

Neue Untersuchungen

über den

K r e i m s

oder

die Entstehung des Krimens in ihren verschiedenen
Gründen und Formen.

Abhandlung von

Dr. M. L. S. C. H.

Dr. M. L. S. C. H.

Lehrer an der Universität zu Bonn.

Dr. M. L. S. C. H.

Königliche Hof- und Landesbibliothek zu Bonn.
Das Verzeichnis der Bücher, die in der
Bibliothek der Universität zu Bonn
aufbewahrt sind, ist in der
Bibliothek der Universität zu Bonn
aufbewahrt.

Zweiter Band.

Erstausgabe.

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

1843.

Neue Untersuchungen

über den

K r e t i n i s m u s

oder

**die Entartung des Menschen in ihren verschiedenen
Graden und Formen.**

Herausgegeben

von

Dr. M a f f e i,

praktischem Arzte in Salzburg u. s. w.

und

Dr. R ö s c h,

Königl. Württembergischem Oberamtsarzt zu Urach,, corresp. Mitglied
des Vereins für Vaterlandskunde, des ärztlichen und des landwirth-
schaftlichen Vereins in Württemberg, des Vereins für Staatsarzneikunde
in Baden, der Gesellschaften für Natur- und Heilkunde in Berlin, Erlangen,
Hamburg, Leipzig, München, in der Wetterau, in Zürich, Bordeaux,
Dijon, Lyon, Metz, Brüssel.

Z w e i t e r B a n d.

E r l a n g e n,

b e i F e r d i n a n d E n k e

1844.

Der

K r e t i n i s m u s

in den norischen Alpen.

Von

Dr. M a f f e i,

d. Z. praktischem Arzte zu Salzburg.



E r l a n g e n,

b e i F e r d i n a n d E n k e

1844.

Kritisches

in den nordischen Alpen

Von

Dr. M. A. L. C.

in der nordischen Alpen

Verlag von
F. A. H. B. S. S.
1844

„Die Natur schafft keine ursprünglich krankhafte und im Innersten zerrüttete Menschenarten. Die Menschenrassen sind nur dem Klima zugebildete Verschiedenheiten des einen Geschlechts, und dieses pflanzt sich auch durch Mischung in Veränderungen fort, welche selbst nach ewig feststehenden Naturgesetzen geschehen. Der Mensch ist als Caucasier und Mangole, als Aethiope und Amerikaner und auch als Malaie gleich normal und gesund. Was wir aber Kretinismus nennen, das zerstört den Gattungscharacter und hebt die Naturbestimmung auf, darum ist er auch weit mehr als Krankheit und in seiner Unheilbarkeit schlimmer als der Tod, in seiner höchsten Ausbildung ärger, als was immer mit der so oder so gedeuteten Erbsünde Böses oder Uebles an Seele und Leib des Menschen gekommen seyn mag. Nur die Entstehung des Menschen durch Missgeburt und seine Wesenumwandlung durch Hundswuth kommt dem Kretinismus einigermaassen gleich; einigermaassen nur, denn das kopflos geborne Geschöpf kann nicht leben und der vergiftete Unglückliche muss sterben; aber der Kretin oder die Kretine lebt in einem Zustande unter dem Tode elend so fort.“

V o r r e d e.

Um es möglich zu machen, meine Ansichten und Erfahrungen über den Kretinismus der norischen Alpen in Verbindung mit den Arbeiten des Herrn Doctor R ö s c h dem ärztlichen Publikum vorzulegen, bin ich genöthiget, die Hälfte meiner Ausarbeitungen über diesen Gegenstand zurückzubehalten.

Meiner Eintheilung zu Folge besteht das vollständige Elaborat aus nachstehenden Abtheilungen.

1. Abtheilung.

Genaue Beschreibung der Gegenden, wo Kretine vorkommen, mit ihren Höhenbestimmungen, und genaue Beschreibung der Bewohner mit ihren Freuden, Leiden, ihren geistigen Anlagen und der Art ihres Lebens und Webens überhaupt.

2. Abtheilung.

Beschreibung des angeborenen Kretinismus und Vorführung von 31 gebornen Kretinen und Halbkretinen, und ihres geistigen und körperlichen Lebens, ihrer körperlichen und geistigen Eigenschaften, in ihren verschiedenen Altersstufen, und Erhebung der muthmasslichen Ursachen des angeborenen Kretinismus.

3. Abtheilung.

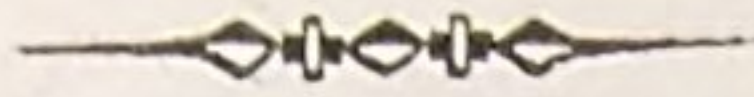
Beschreibung des erworbenen Kretinismus mit dem gleichen Untersuchungsgange der 2. Abtheilung.

4. Abtheilung.

Heilung des Kretinismus.

Dieses ganze in meinem Concepte bereits abgeschlossene Elaborat würde einen Druckraum von beiläufig 48 Bogen einnehmen, der sich im gegenwärtigen Buche auf 20 Bogen zusammenziehen musste. Da es mir nun schlechterdings unmöglich war, das Ganze auf die letztere Bogenzahl zu verkleinern, so entschloss ich mich, die erste Abtheilung auf den kleinsten Raum einzuengen und in der 2. Abtheilung aus 31 Beschreibungen von vollständigen und Halbkretinen 23 in kleine fragmentarische Andeutungen zusammenzuziehen, und die ganze 3. und 4. Abtheilung vollständig wegzulassen, und von der Zukunft eine Gelegenheit zu erwarten, das Ganze als Ganzes in die Welt senden zu können.

Meine Ansichten über das Wesen und die Genesis dieses Leidens sind in der 2. Abtheilung niedergelegt und man kann diese Abtheilung immerhin als ein für sich bestehendes Ganze, den angeborenen Kretinismus betreffend, betrachten. Mängel, Lücken und Unvollständigkeiten mögen daher mit mildem Auge betrachtet werden, da so manche Mittelglieder verschwinden mussten.



Inhaltsanzeige.

Erste Abtheilung.

Der norischen Kretine Wohnorte und deren Bevölkerung.

	Seite.		Seite.
§. I. Generalia	1	§. VII. Bevölkerung dieser Thäler	3
§. II bis III. Wohnorte	2	§. VIII. Der Kretin	5
§. IV bis VI. Wohnorte	3	§. IX. Der Kretinismus	6

Zweite Abtheilung.

Der angeborne Kretinismus — Cretinismus a nativitate — der geborne Kretin.

	Seite.		Seite.
§. I. Literatur	9	Nr. 8. Stimme, Ton, Geschrei	76
§. II. Beschreibung einzeln. Kretine	10	Nr. 9. Sprache	76
Nr. 1. Anton Steinwerdner	10	Nr. 10. Körperliche Stärke	79
Nr. 2. H. A. Fex, männl. Kretin	11	Nr. 11. Arbeiten u. Beschäftigung	79
Nr. 3. M. Fex, männl. Kretin	16	Nr. 12. Körpershaltung	82
Nr. 4. R. Fex, männl. Kretin	20	Nr. 13. Schlaf	83
Nr. 5. Nr. 6 u. Nr. 7, 3 männl. Kretinen	26	Nr. 14. Hunger, Essen, Verdauung	84
Nr. 8 u. Nr. 9. Fexe, 2 männl. Kretinen	37	Nr. 15. Durst, Getränke, Rausch	85
Nr. 10, Nr. 11 u. Nr. 12. Fexe, 3 männl. Kretinen	45	Nr. 16. Stuhlgang, Urin, Schweiss	86
Nr. 13. A. W. K. Fex, weibliche Kretine	50	Nr. 17. Reinlichkeit	87
Nr. 14 u. Nr. 15. 2 weibl. Fexe, Kretine	53	Nr. 18. Krankheiten	87
Nr. 16. Nr. 17 u. Nr. 18. Fexe, 3 weibliche Kretine	54	Nr. 19. Kleidung	88
Nr. 19. Nr. 20 u. Nr. 21, 3 weibl. Kretine	58	Nr. 20. Epicrisis	88
Nr. 22. Nr. 23. Nr. 24 u. Nr. 25, 4 weibl. Kretine	59	§. IV. Geistige Eigenschaften und Fähigkeiten	89
Nr. 26. Epicrisis	60	Nr. 1. Generalia	89
§. III. Körperliche Eigenschaften und Fähigkeiten	61	Nr. 2. Selbsterhaltung	92
Nr. 1. Generalia	61	a) Lebenstrieb	92
Nr. 2. Körpersgestalt	61	b) Geschlechtstrieb	93
Nr. 3. Sehorgan	72	c) Geselligkeitstrieb	94
Nr. 4. Gehör	73	Nr. 3. Verstand	96
Nr. 5. Geruch	74	Nr. 3. Wille	100
Nr. 6. Geschmack	74	Nr. 5. Vernunft	100
Nr. 7. Tastsinn	75	Nr. 6. Gedächtniss	101
		Nr. 7. Phantasie	103
		Nr. 8. Neigung u. Abneigung	103
		Nr. 9. Liebe u. Dankbarkeit	104
		Nr. 10. Hass	105
		Nr. 11. Zorn und Rache	105
		Nr. 12. Furcht und Schrecken	107
		Nr. 13. Freude und Lachen	108

	Seite.		Seite.
Nr. 14. Schmerz und Weinen	109	§. XIV. Ursachen des angeborenen Kretinismus	135
Nr. 15. Eigensinn und Bosheit	111	Nr. 1. Generalia	135
Nr. 16. Faulheit u. Gutmüthigkeit	112	Nr. 2. Lebensweise der Eltern	141
Nr. 17. Geschlechtslust u. Schamhaftigkeit	113	Nr. 3. Erbllichkeit	144
Nr. 18. Affectionslosigkeit	115	Nr. 4. Das Gebirge	147
Nr. 19. Dummheit	116	Nr. 5. Lage der Wohnungen	152
Nr. 20. Irrsinn, Wahnsinn, Narrheit	118	Nr. 6. Die Wohnungen	154
Nr. 21. Epicrisis	118	Nr. 7. Feuchte Dünste	156
§. V. Der geborne Kretin als Kind	118	Nr. 8. Winde	159
§. VI. Der geborne Kretin als Jüngling und Mann	122	Nr. 9. Wasser als Getränke	160
§. VII. Der geborne Kretin im Alter	125	Nr. 10. Struma oder Kropf	170
§. VIII. Unterschied des angeborenen Kretinismus u. Missgeburt	126	Nr. 11. Scrophulosis	175
§. IX. Unterschied des angeborenen Kretinismus und der Taubstummheit	127	Nr. 12. Wärme und Kälte	177
§. X. Unterschied des angeborenen Kretinismus u. der Rhachitis	127	Nr. 13. Rhachitis	178
§. XI. Unterschied des angeborenen Kretinismus und der Skropheln	127	Nr. 14. Schädeleindruck	186
§. XII. Unterschied des angeborenen Kretinismus u. Halbkretinismus	128	Nr. 15. Arthritis	189
§. XIII. Beschreibung von 6 gebornen Halbkretinen sammt Epicrisis	129	Nr. 16. Dyscrasien	190
		Nr. 17. Wasserkopf	191
		Nr. 18. Endemie	193
		Nr. 19. Organische Bildungsfehler	195
		Nr. 20. Epicrisis der Ursachen	196
		§. XV. Begriffsbestimmung des angeborenen Kretinismus	201
		§. XVI. Schlusswort zu dieser II. Abtheilung	202

Erste Abtheilung.

Der norischen Kretine Wohnorte und deren Bevölkerung. Fragment.

§. I. *Generalia.*

Der Kretinismus ist ein körperliches Leiden der Menschen, welches unter gewissen Verhältnissen auf der ganzen Erde sich findet; das überall aber durch die örtlichen Einflüsse mehr oder minder modificirt wird. — Um diese gewissen Verhältnisse nun aufzufinden und in ihnen die Entstehungs- und Entwicklungs-Ursachen zu erkennen und zu bestimmen, dazu gehört ruhige, lange fortgesetzte Erfahrung vieler wahrhaftiger Aerzte in den verschiedenen Gegenden, wo Kretine erscheinen, ohne alle Wuth zu systemisiren, und ohne die Sucht, durch unverständliche Worte das Unbekannte aufklären, oder — richtiger gesagt — noch unverständlicher machen zu wollen. — Materialien bedarf man vorerst, um ein Gebäude aufzuführen, namentlich ein Gebäude von dieser Grösse.

Seit dem Jahre 1811 beschäftige ich mich schon mit Beobachtung dieser kranken Menschen-Klasse, die man in der Schweiz Kretine nennt, und da ein 25jähriger Aufenthalt in den Kreisen der norischen Gebirgs-Gegenden und deren Abdachungen, in den verschiedensten öffentlichen Dienstverhältnissen, als königlich bayerischer Landgerichts- und als kk. österreichischer Bezirks- und Kreisarzt, mir viele Erfahrungen zu machen erlaubte, mir hiedurch die hieher gehörigen Thäler Salzburgs sowohl, als die Obersteyermarks und Kärnthens geöffnet und bekannt wurden, und ich mit den Bewohnern derselben in so langem, unmittelbarem Verkehre stand, so glaube ich nicht ungerufen zu seyn, meine über dieses Leiden gemachten Erfahrungen bekannt geben zu dürfen.

Diese Beobachtungen sollen als Beiträge betrachtet werden zur Erkenntniss der ursächlichen Momente dieser Krankheit, welche erst dann zu allgemeinen Schlüssen verwendet werden möchten und können, wenn sie durch die Erfahrungen anderer Aerzte, — gemacht in allen jenen Orten, wo es Kretine gibt, — ergänzt und vervollständiget sind.

Im Jahre 1813, als ich an der ehemaligen Universität zu Landshut in Bayern als Doctor der Medicin und Chirurgie promovirte, schrieb ich eine Inaugural-Dissertation „De Fexismo specie Cretinismi“, welche unvollständige Stücke meiner damaligen Erfahrungen enthielt und in manchen Dingen mir gegenwärtig noch unvollständiger erscheint. — Ein vortrefflicher und verständiger Arzt und Lehrer gab mir dazumal den Rath, diesen Gegenstand neuerdings nach 20 oder 25 Jahren wieder zu bearbeiten, und diese Zwischenzeit zu fleissigen Beobachtungen hierüber zu verwenden. Erst nach dieser Zeit könne ich erwarten, etwas nützliches zu leisten. — Ich

habe gethan, wie er gesagt, und hiebei die sonderbare Beobachtung gemacht, dass mir der Gegenstand die ersten 15 Jahre immer klarer und verständlicher zu werden, die darauffolgenden Jahre aber an Klarheit wieder abzunehmen schien, weil ich durch die vermehrten Erfahrungen vermehrte Widersprüche meiner Meinung hierüber erlitt, und weil das, was mir als gewiss und richtig erschien, immer in einen kleineren Raum, zu einer kleineren Masse zusammenschrumpfte, so, dass ich jetzt um gar viel weniger als gewiss anerkenne, als dazumal.

Erst in neuerer Zeit erfuhr man, dass die Central-Gebirge von Amerika und die Hymalaja-Kette in Asien und ihre Verzweigungen ebenfalls Kretine beherbergen, — und wünschenswerth werden genaue Beschreibungen dieser Ketten und ihrer Thäler, ihrer Lage, Vegetation, Witterung, Temperatur, ihrer Bewohner und deren Lebensbedürfnisse seyn, — woraus hervorgehen soll, welcher äusserer Einwirkungen es bedürfe, derlei Geschöpfe zu erzeugen.

Ich will mit gegenwärtiger Abhandlung den Versuch machen, einen Theil der von mir selbst beschauten und mitunter jahrelang beobachteten Kretine, — und jenen Fleck Landes in dem südeuropäischen Alpenzuge zu beschreiben, der — einen Raum von beiläufig 400 Quadrat-Meilen umfassend, die Wohnstätten dieser Geschöpfe enthält.

Ich habe mir vorgenommen, nicht nur ihre Gestalt und ihren Körper mit seinen Fähigkeiten, sondern auch ihr geistiges Leben zu beschreiben und ihre Art und Weise zu seyn, zu thun und zu lassen, anschaulich zu machen.

§. II. *Wohnorte.* (Fragment.)

Der Raum, in welchem ich Kretine fand, umfasst die norischen Alpen mit ihren nördlichen und südlichen Abdachungen, welche beinahe ausschliessend von dem Gebiete der nachstehenden Flüsse ausgefüllt werden.

- 1) Das ganze Flussgebiet der Salza mit ihren sämtlichen Seitenbächen und Thälern, von ihrem Ursprunge bis zu ihrer Einmündung in die bayerische Ebene bei Tittmoning.
- 2) Die Quellen der Ens mit ihrem ersten Flussgebiete auf beiläufig 25 Stunden.
- 3) Die Quellen der Muhr mit ihrem ersten Flussgebiete auf beiläufig 25 Stunden.
- 4) Die Quellen der Donau mit ihrem ersten Flussgebiete auf beiläufig 25 Stunden.

Die beiden ersten Flüsse sammeln die Gewässer der nördlichen, die beiden letzteren jene der südlichen Abdachung der norischen Alpen.

Ich glaube, zur Verständigung des Nachfolgenden bemerken zu müssen, dass, so oft ich das Längen-Maass mit Fussen und Zollen bezeichne, ich alte königl. Pariser Fuss darunter verstanden wissen will.

§. III. *Salza-Thal und Flussgebiet.* (Fragment.)

Aus den Kämmen der norischen Central-Alpen kommend, durchläuft die junge Salza von West nach Ost das weite und lange Pinzgauthal, wendet sich bei ihrem Eintritt in das Pongau nach Nord, durchbricht am Passenlung die secundäre nördliche Kalkalpenformation und tritt von dort an in die Sandsteinformation und weiter in die Fläche des bayerischen Donauthales. Zwischen Burghausen und Braunau gibt sie ihre Gewässer dem aus Tyrol kommenden Inn, welcher, gleichfalls nach Norden laufend, bei Pas-

sau sich in die Donau mündet. Die ganze Länge des Stromes mag beiläufig 36 deutsche Meilen betragen.

Der Fall dieses Flusses von seinem ersten Beginnen, welches ich am Fusse des Krimler Wasserfalles annehme, beträgt bis zu seinem Ausgusse in den Inn beiläufig 2300 P. Fuss.

Um die Lage der vielen Seiten- und Hauptthäler nur annäherungsweise beurtheilen zu können, bemerke ich, dass die Köpfe des norischen Central-Alpenstockes, woher ein Theil der Gewässer der Salza kommt, im Durchschnitte zwischen 7800 und 11658 P. Fuss Höhe behaupten. — So beträgt die Höhe der höchsten Grube am Goldberg in Stauris schon 7668 alte P. Fuss. — Das Wirthshaus in Kriml, unweit des Wasserfalles, zählt 3290 Fuss, und die Stadt Braunau am Inn, oberhalb welcher die Salza in den Inn einfällt, 1118 Par. Fuss.

Hier muss ich beifügen, dass das Gefälle des nördlichen Abhanges der norischen Central-Alpenkette weniger steil sey, als das der Süd-Seite, dass die herabsteigenden Thäler länger und verflachter, und dass die secundäre Alpenformation ausgedehnter und mächtiger sey, als an der Südseite.

§. IV. *Die Quellen-Thäler der Ens.* (Fragment.)

Gleich der Salza entspringt die Ens an der Nordseite der norischen Central-Alpenkette. — Das Gefäll dieses Flusses ist ungemein stark. — Von den Köpfen des Kraxenberges, der Faulkögel, der Windsfeldhörner mit gut 8000 P. F. Höhe herabfallend, findet man sie nach einem Laufe von 15 Stunden im steyerischen Schladming nur noch auf einer Höhe von 1785 P. F. und doch durchfließt sie in ihren ersten Stadien nicht unbedeutende von ihr gebildete Moor-Gründe des Pongaues.

§. V. *Die Quellen-Thäler der Muhr.* (Fragment.)

Die Muhr — Hauptfluss der Steyermark — entspringt an der Südseite der norischen Alpen, und erkennt als Wiegenland ein Hochplateau, Leugau genannt, welches, aus 2 Haupt- und 13 Seitenthälern bestehend, 18 Quadrat-Meilen haltend, die am höchsten gelegene — mit 13000 Seelen bevölkerte — Hochebene der österreichischen Staaten ist. — Mit Ausnahme von einer Quadrat-Meile beiläufig liegen sämtliche bewohnte Gegenden dieses Thales auf einer Höhe von 3300 bis 4000 Pariser Fuss und einzeln darüber.

§. VI. *Quellen-Thäler der Donau.* (Fragment.)

Die Donau — der Hauptfluss Kärnthens — entspringt an der Südseite der Tauern-Kette, gerade gegenüber den Quellen-Thälern der Salza. — Ihr Gefälle ist ungemein steil und ihre Thäler sind warm, da sie der Süd-Sonne geöffnet sind. — Die Salza und die Ens führen ihre Gewässer der deutschen Donau zu. — Die Muhr und die Donau aber führen ihre Wasser in das untere Donau-Thal, wo sie selbe vereint bei Esseck in diesen Haupt-Strom abgeben.

§. VII. *Bevölkerung dieser Thäler.* (Fragment.)

Die Bevölkerung in den Gebirgen ist dünne, da an vielen Orten nur an der Sonnenseite der Thäler Getreidebau und ständige Ansiedelung möglich ist. Erst wenn die benannten Gewässer die Ebenen berühren, wird das Land reichlicher bewohnt.

Die Bewohner benannter Flussgebiete sind verschiedenen Stammes. Die Gestade der Salza und Ens werden von rein deutschen Stämmen, jene der Donau von rein slavischen und jene der Muhr in Leugau von grösstentheils germanischen Rassen umwohnt. Es ist im Ganzen ein körperlich kräftiger gesunder Stamm Menschen, von mittlerer Grösse, starkem Knochenbau und feiner weisser Haut.

Die geistigen Anlagen der Bevölkerung sind achtungswerth. Anhalten-der Fleiss, Ausdauer in den einmal begonnenen Unternehmungen, Religiosität und Liebe zur Musik sind den sämtlichen Bewohnern mehr oder minder eigen. — An Munterkeit, Lust und Witz scheint der Bewohner der nördlichen Alpen-Gebänge und Thäler jenen der südlichen Abdachungen weit zu übertreffen; während der letztere dem ersteren an stillem zähen Fleisse vorzuziehen scheint.

Die Wohnungen der Bevölkerung reichen durchaus bis zu jenen Höhen, auf welchen noch Getreidebau gedeiht. Sobald das Weideland beginnt, verschwinden die ständigen Wohnräume. — Die meisten Behausungen stehen einzeln, in Mitte jener Felder, welche von dieser Familie bebaut werden. — Da der Getreidebau im Gebirge von der mehr minder warmen Lage abhängig ist, so finden sich die meisten Ansiedelungen auf den Sonnenseiten der Thäler. In den höheren Thälern, z. B. des Leugaus, sind die Schattenseiten ganz kulturlos. — An den südlichen Abhängen der Tauern (Central-Gebirgskette) steigt die Bodenkultur höher hinauf, weil die Thäler, gegen Süden geöffnet, mehr Wärme und Licht empfangen.

Die wenigen Städtchen, dann die Märkte und Pfarrdörfer liegen beinahe durchaus auf der Sohle des Thales, an dem durchlaufenden Bach oder Fluss.

Das Klima in den höheren Thälern ist rauher, als in den tieferen und an der nördlichen Alpen-Abdachung um gar viel winterlicher, als an der südlichen bei gleicher Höhe. — Der Schneefall ist bedeutend, die Uebergänge vom Winter zum Sommer und von letzterem wieder zum Winter sehr rasch. — Die Temperatur der Luft ist ungemein wechselnd und in den höheren Gegenden kann jeder Monat des Jahres Schnee bringen. Die Quellen-Thäler der Muhr, als die höchst gelegenen, haben die längsten Winter und die grössten Kältegrade. — Das Laubholz verschwindet und der Zirnbäum erscheint.

Die Wohnungen sind, mit wenigen Ausnahmen in den Märkten und Städtchen, beinahe durchaus von Holz, einzeln mit steinernem Unterbau, — und namentlich die letzteren, nemlich die hölzernen, warm und trocken. Im Durchschnitte herrscht keine ganz besondere Reinlichkeit in den Wohnungen und Gemächern, in den Kleidungsstücken und in den Bettfornituren. An den meisten Orten des Gebirges ist es noch Sitte, ohne Hemde ins Bett zu gehen. — Da im Winter die Wohnräume sehr beheizt werden und die den Sommer hindurch weit zerstreute Bevölkerung auf kleine Wohnräume beschränkt ist, so findet man in den Stuben starke Ausdünstung, ja Gestank, welches durch das Brennen der Spanlichter oder Leinöl-Lampen noch vermehrt wird. Die Kleidung der Bewohner besteht meist aus Schaafwollenzeugen, — vielfach eigenes Erzeugniss und aus Pelzen von Schaaffliessen von verschiedenen Formen je nach Geschlecht, Alter und herrschendem Gebrauche des Thales. — Die Nahrung besteht beinahe durchaus aus Lacticinien und Getraide-Sorten. Fleisch, sowohl Rind- als Schweinefleisch und Speck, wird je nach den Gegenden bald in grössern, bald geringern Mengen in geräuchertem Zustande verbraucht. — Das Haupt-, ja ich darf wohl sagen das einzige Gemüse ist saures Kraut, was täglich auf die Tische kommt. Von Mehlmaterialien werden verwen-

det Weizen, Korn, Gerste, Haber, Mais, Heidekorn, Bohnen, Erbsen, Erdäpfel. — Der Gebirgsbewohner verzehrt im Ganzen viele Fettsäure, da grosse Mengen ranzigen Schmalzes, ranzigen Speckes, alten Käses und in ganz Leugau die an Fettsäure so reichen Gmachat-Kugeln verbraucht werden. Der Gebirgsbewohner liebt ungemein die fetten Speisen.

Das allgemeinste Getränk ist das Wasser, hierauf folgt der Brantwein, das Bier, der Wein und Meth, je nach den Thälern und Gegenden.

Die vorzüglichste Ernährungs-Quelle des Bewohners dieser Thäler ist die Viehzucht und der Feldbau — in Verbindung mit der Alpenwirthschaft. — Bergbau mit seinen Nebenarbeiten und die verschiedenen Gewerbe sind sehr untergeordneten Ranges im Vergleich mit benannten Erhaltungsquellen der Bevölkerung. — Daher werden auch ausser den Eisenhämmern und einigen Walzen-Werken und Kessel-Hämmern keine anderwärtigen Fabriken getroffen.

Die einzelnen Gewerbe stehen ihrem Bedarfe gemäss noch in der Kindheit und genügen den mässigen Anforderungen. — Zu den gewöhnlichen Krankheiten dieser Thäler rechne ich reine Entzündungsleiden, vorzüglich der Athmungsorgane — Wassersuchten, Gicht, sowohl chronische als acute, den Kropf, in den höhern Thälern schwere Geburten und der Kretinismus.

§. VIII. *Der Kretin.*

Jene Geschöpfe, die man in der Schweiz und in der gelehrten Welt Kretine nennt, werden im ehemaligen Salzburger Lande Fexen und in den tyrolerischen, oberkärnthnerischen und obersteyerischen Thälern Lapp, Tölpl, Trottl, Drutsch, Dost, Depp genannt. Mit diesen Benennungen wird aber keineswegs die Bezeichnung einer bestimmten Körperform verbunden und keineswegs werden damit blos die auf der tiefsten Stufe menschlicher Bildung stehenden Individuen bezeichnet. Diese Ausdrücke, — gleichbedeutend — umfassen eine ganze Gattung (Genus) kranker Menschen, welche vom Blödsinn bis zur vollendeten Stupidität, vom schwer verständlichen wortarmen Lallen bis zum vollständigen Sprachmangel, vom starken nicht missstalteten Körper bis zum verzerrten Krüppel, vom beweglichen starken Knochenbaue bis zum beinahe unbeweglichen deformen menschlicher Pflanzenthier, das nur mehr frisst, sauft, schläft und Excremente auswirft, hinauf oder hinabsteigt.

Der Uebergang vom gesunden verständigen Menschen bis zum tiefsten Kretin geschieht ohne Sprung und von jeder der einzelnen Stufen finden sich lebende Exemplare in den Thälern neben und untereinander und man ersieht mit voller Klarheit, dass der leichtere Grad des Kretinismus weit näher der normalen Gesundheit stehe als den tiefsten Formen des Kretinismus.

Ich habe es einigemal versucht, dieses Leiden in mehrere Arten und Abtheilungen nach dessen Grösse auseinander zu scheiden, aber nie wurde ich hiedurch befriediget und nie war ich im Stande, für die einzelnen Grade eigene, nur selben zukommende Symptome zu finden. Noch schwieriger aber ist es, für die ganze Gattung jene wesentlichen Zeichen aufzufinden, welche allen Arten gemein sind und den generischen Charakter ausnahmslos aussprechen.

Um zu diesem Ziele zu gelangen, zog ich nicht blos meine Beobachtungen, sondern auch die Meinungen und Ansichten jener Bevölkerung zu Rath, unter welcher diese Kretine leben, und seit vielen Jahrhunderten vorhanden waren und noch sind. — Ich bemerkte, dass das dortige Land-

volk, und namentlich die Frauen, sich mit voller Sicherheit über das Vorhandenseyn des Kretinismus aussprechen und hiebei keine zwängende Rücksicht auf die Formirung des Körpers nehmen. — Sie äussern anstandslos „dieser oder jener Knabe oder Mädchen sey ein Stummerl (taubstumm). — Jener leide an den Hegen (Scropheln). — Dieser sey durch das Unterwachsen (Rhachitis) so übel zugerichtet, — jener aber sey sinnarm, sey ein Fex, ein Drutsch, ein Trottl.“ — Um die letzteren Benennungen zu verdienen, wird bestimmt gefordert Mangel der artikulirten menschlichen Sprache und Mangel des gemeinen gesunden Menschen-Verstandes.

Ich bediene mich hier des Ausdrucks „gemeiner gesunder Menschen-Verstand.“ — Damit ich nun vollkommen verstanden werde, erkläre ich, dass ich die Worte „gemeiner gesunder Menschen-Verstand“ gleichsam im Gegensatze zum Theorien erzeugenden philosophischen Verstande hier gebrauche, den ich mehr zur Kategorie der Vernunft gehörend annehmen muss.

Ich bin der vollen Ueberzeugung, dass obige zwei von den Mitbewohnern der Kretine selber als eigenthümlich ausgesprochenen Symptome konstant und ausnahmslos der ganzen Gattung der Kretine zukommen; bezeuge, dass ich selbst nie eine Ausnahme hievon beobachtete und erlaube mir nur noch als Corollarium — aus meinen eigenen Erfahrungen entnommen — beizufügen, dass sich im Gesichte des Kretinen jeder Art, entweder bleibend oder temporär in gewissen Situationen, der Ausdruck von Imbecillität (volle Dummheit) oder Brutalität (thierische Rohheit) bestimmt finde, sich ausdrücke und sich erschauen lasse.

Ich fand mehr kretinöse Männer als Weiber und die ersteren mögen sich zu den letzteren verhalten wie 3 zu 2.

§. IX. *Der Kretinismus.*

Unter dem Namen Kretinismus wurde der hier abzuhandelnde kranke Zustand des menschlichen Organismus in die pathologischen Gebiete der ärztlichen Beobachtungen und Erfahrungen eingeführt und ich bediene mich hier dieses Namens zur Bezeichnung des Gesamtleidens, des Genus — und betrachte als Arten desselben — Species — die verschiedenen Exemplare und Manifestationen desselben in den verschiedenen Theilen, Ländern, Gebirgsabtheilungen und Continenten der Erde, in so ferne diese Arten sich durch wahrnehmbare Zeichen, die der Species ankleben, von einander unterscheiden lassen. — Ich halte den Salzburger Fexen eben so gewiss für einen Kretin, als ich seinen Leidensbruder in den Pyrenäen und Hymalaja-Schluchten dafür halte. —

Meine Erfahrungen und Beobachtungen über den Kretinismus nöthigen mich zu nachstehenden allgemeinen Annahmen.

a) Der Kretin ist keine besondere Menschen-Art oder Menschen-Abart oder Paria-Kaste, denn als solche mangelt ihm das Fortpflanzungs-Vermögen von Individuen sui generis.

b) Der Kretinismus ist eine Krankheit — ein Zustand, der sich vom gesunden Seyn und dem normalen Zustande des menschlichen Individuums mehr minder entfernt. — Dieser Zustand kann an jedem Kretine klar und deutlich erschaut und erkannt werden.

c) Der Kretinismus erscheint nicht in allen Gegenden, Ländern, wie andere allgemeine Krankheits-Formen, z. B. die Lues — die Febris inflammatoria — Scirrhus — Caries — Tabes etc. etc., sondern er wird nur beobachtet an gewissen Orten, in gewissen Lagen, unter gewissen

bestimmten Localitäts-Verhältnissen. Dessen Erscheinen ist abhängig von endemischen Einflüssen und Ursachen, das heist, der Kretinismus ist eine endemische Krankheit.

d) Man findet die Kretine nur in gebirgigen Gegenden, namentlich in den Thälern derselben und zwar vorzüglich, ja ich glaube beinahe ausschliessend, an den Füßen der höchsten die Erde umgürtenden Gebirgsketten und Züge. Somit ist der Kretinismus ein endemisches Leiden der Thäler, deren Umgebungen und deren adnexen secundären Formationen.

e) Nicht in allen derlei Gebirgsgegenden wird dieses Leiden in gleicher Menge angetroffen, in manchen Thälern dieser Gebirge findet sich kaum eine Spur davon, und in manchen andern erscheint es in auffallender Anzahl. Es müssen also Erzeugungs-Ursachen bestehen, die den einzelnen Thälern in bald grösseren bald geringeren Antheilen eigen sind.

f) In jenen Thälern, wo dieses Leiden häufig gefunden wird, erscheint es aber wieder nicht gleich häufig in jeder Familie, in jeder Haushaltung, sondern in einzelnen Häusern und Ansiedelungen öfter, als in anderen. Man muss dem zu Folge annehmen, dass in diesen Thälern noch örtliche, von der Lage der Ansiedelungen oder der Lebensweise der Ansiedler abhängige Ursachen vorhanden seyn müssen, welche das Entstehen dieses Leidens befördern und begünstigen.

g) In jenen Familien, welche Kretine besitzen, finden sich aber neben und unter selben vollkommen gesunde Kinder und die vorhandenen Kretine selbst sind nicht alle im gleichen Grade von dieser Krankheit ergriffen; es müssen somit Entstehungsmotive vorhanden seyn, welche sich innerhalb den engsten Kreisen eines Familien-Lebens befinden und der Erzeugung und ersten Erziehung des Menschen-Kindes nahe stehen.

Der Kretinismus hat verschiedene Grade und Abstufungen. Es gibt Kretine, welche sich dem schwachköpfigen Taubstummen, ja dem gewöhnlichen in seiner körperlichen und geistigen Ausbildung sehr vernachlässigten Menschen nähern, — und es gibt derlei Geschöpfe, welche dem Pflanzenthier näher stehen, als der Säugethier-Gattung, aus welcher sie hervorgegangen sind.

Diese verschiedenen Mittelstufen genau zu bestimmen, sie kennbar von einander zu sondern, ist mir nie gelungen, so oft ich auch den Versuch machte; — und es scheint mir ein vergebliches Bemühen zu seyn, diess zu bewerkstelligen, indem die Uebergänge von einer Stufe zur anderen oft unmerklich sind und jeder Kretin, den ich noch sah, durch ein oder mehrere Symptome seine Individualität behauptet und zur Schau trägt. Foderè hat sich in dieser Beziehung am meisten bemüht, ja sich so recht abgearbeitet und ein Fortpflanzungs-, ein Erblichkeits-System mit Klassen und Stufen aufgebaut, dem nichts anderes fehlt, als dass es — wahr sey.

Es handelt sich vor allem anderen darum, zu wissen, wie denn diese Geschöpfe in den verschiedenen Graden ihres Leidens aussehen, wie sie körperlich und geistig beschaffen sind, wie sie leben, was sie thun, wie sie sich betragen, welche menschlichen Handlungen sie vorzunehmen im Stande sind und was sie nicht leisten und thun können, woraus sich der Begriff der Gattung entwickeln muss, indem man in Kenntniss kommt, was allen gemein ist und durch welche Zeichen sich ihre Species begründen. Man muss vorerst wissen, von wem und von was die Rede sey, um mit Grund eine Meinung über den fraglichen Gegenstand haben zu können. — Zu diesem Ende werde ich mehrere Kretine verschiedener Thäler und verschiedener Grade, die ich selbst beobachtete, möglichst genau beschreiben. Hierauf werde ich versuchen, jene Einflüsse aufzuzählen und zu erörtern, die man als Entstehungs-Ursachen dieser Krankheit annahm oder annehmen

will, so wie ich selbe fand und ihre Wirkungen beobachtete, deren Annahme bejahend oder verneinend, wie ich es erfahren habe. Sollten diese beiden Erörterungen eine genügende Lösung finden, so wäre es an der Zeit, mit mehr Sicherheit die Mittel und Wege anzugeben und zu beurtheilen, wodurch die Entstehung des Kretinismus verhindert und der bestehende geheilt oder wenigstens gemindert werden könnte.

Dass die endemischen Einflüsse den Grund und Boden bilden, in welchem dieses Leiden keimt, und aus welchen es herauswächst, wird wohl Niemand bezweifeln. Ich halte diese endemischen Einflüsse für die *causae essentielles*, — *praedisponentes* (*προηγμενη*) — *remotae* des Kretinismus. — Da aber nicht alle Bewohner dieser Kretinen-reichen Thäler von der Krankheit befallen werden, so muss es noch andere Ursachen geben, welche ihr Entstehen möglich machen, und diese Ursachen nenne ich *causae occasionales* (*προφασις*) — *causae proximae* — *continentes*, — welche in den einzelnen Ansiedelungen, in den einzelnen Familien, in deren Leben und Weben, in deren Art zu seyn und sich zu beschäftigen, in deren Abstammung und Erziehung u. dgl. niedergelegt sind und bestehen. — Das pathologische Ergebniss — der Kretin, — ist das Produkt beider. Das Vorhandenseyn der letzteren oder deren grösserer oder geringerer Mangel erklären das wandelbare, bedingnissweise Entstehen von Kretinen und ihre verschiedenen Grade. Die endemischen Einflüsse, als bleibende Kräfte, begründen und erhalten die Geneigtheit, die Empfänglichkeit für den Kretinismus; — die letzteren, die Gelegenheits-Ursachen, aber vermitteln das eigentliche Erzeugen und Entstehen des Leidens selbst. Sie führen selbes von der Möglichkeit in die Wirklichkeit über. — Ohne beiderseitige Mitwirkung entsteht kein vollkommener Kretin und ihre alternirende Abwesenheit macht das Entstehen der Kretine leichteren Grades — der Halbkretine, möglich, — ebenso wie die gänzliche Abwesenheit der endemischen Influenzen blos Blödsinnige gebären kann.

Meine Ansicht von Erzeugung des Kretinismus durch die benannten beiden Causal-Gruppen ist folgende:

a) Die *causae endemicae* und *causae occasionales* vereint, in voller Wirkung auf die erzeugenden Eltern und somit auf den Fötus bis zu dessen Geburt, bilden den geborenen Kretin.

b) Die *causae endemicae* und *occasionales* blos nach der Geburt, aber allsogleich auf den Neugeborenen, bis zu dessen vollendetem Knochenwuchse wirkend, bilden den gezogenen Kretin — minderen oder höheren Grades, je nach der Minderung oder Mehrung einer der beiden Causal-Momente.

Die Quantitäts- und Qualitäts-Verhältnisse benannter Ursachen-Gruppen, ihr Wechsel, ihre alternirende Thätigkeitsstärke oder Schwäche, bestimmen die Leidensstufe des Kretins, welcher in seinen milderer Formen, gleichviel ob geboren oder erzogen, Halbkretin, Halbfex, Halbdrutsch genannt wird.

Nach vollendetem Knochenwuchs ist der Mensch den gefährlichen Einwirkungen dieser Krankheits-Ursachen bestimmt entnommen.

In Folge meiner Beobachtungen und Erfahrungen halte ich mich überzeugt, dass viele Kinder mit dieser Krankheit bereits behaftet schon zur Welt kommen, dass aber eben so viele ohne selbe das Licht der Welt erblicken und erst nach der Geburt dieses Leiden entwickeln. — Diese Wahrnehmungen bestimmen mich, den Kretinismus — die Kretine — in zwei grosse Abtheilungen zu theilen, deren erste ich

I. den angeborenen Kretinismus — *Cretinismus a nativitate* — und dessen Glieder geborne Kretine, — die zweite aber

II. den erworbenen Kretinismus — Cretinismus a vitae ratione, und dessen Glieder gezogene Kretine nenne.

Ich glaube nicht beisetzen zu dürfen, dass in beiden Abtheilungen Kretine der verschiedensten Stufen sich befinden und der Halbkretin eben sowohl ein geborener, als gezogener Kretin seyn könne.

Eine Eintheilung des Kretinismus in angeborenen und endemischen ist mir völlig unbegreiflich, da diese beiden Qualifikationen sich nicht gegenseitig ausschliessen, — und endemische sowohl, als nicht endemische Leiden angeboren seyn können.

Auch habe ich bemerkt, dass man nicht selten die Begriffe ererbt und angeboren mit einander confundirt. Ich muss hier erklären, dass ich zwar fest glaube, dass jedes ererbte Uebel (*malum haereditarium*) ein angeborenes seyn müsse, dass es aber nicht nöthig sey, dass ein angeborenes Leiden ein ererbtes sey. Wie mancher geborene vollständige Kretin ist der Sohn der trefflichsten, gesundesten Eltern.

Zweite Abtheilung.

Der angeborene Kretinismus. Cretinismus a nativitate. Der geborene Kretin.

§. I. *Literatur.* Fragment.

Die Literatur dieses Leidens bis zum laufenden Jahre ist in mehreren Abhandlungen niedergelegt und die Sache selbst verliert durch die Weglassung meiner ausgedehnteren Arbeit über diesen Gegenstand, wozu der Raum mich zwingt, gewiss nichts von Bedeutung.

Doch kann ich unmöglich einige kleinere Bemerkungen ganz fallen lassen.

Mir ist kein älterer Autor bekannt, der über den Kretinismus als solchen seine Meinung abgab, als Felix Plattner im Jahre 1614, und dieses Leiden als ein von den bisher bekannten Leiden verschiedenes erklärte.

Haller — 1771 — regte das Interesse an diesem Leiden neuerdings und nachhaltender an.

Akermann im Jahre 1790 gab durch seine Schrift erneuerte Veranlassung, sich mit diesem Gegenstande zu beschäftigen.

Malacarne, Grosse, Wenzel und Blumenbach scheinen den Raum vom J. 1795 bis 1813 in diesem Betreffe auszufüllen.

Mehrere Schriften scheinen den benannten Jahren gefolgt zu seyn und namentlich ist es der letzte Zeitraum von beiläufig 20 Jahren, der lebendiger um diese Angelegenheit sich kümmerte. In diesem Zeitraume wird jedem, der mit diesem Leiden sich befasst, gewiss nicht unbemerkt geblieben seyn, dass die Eintheilung des Kretinismus in angeborenen und erworbenen in mehreren Schriften auftauchte und von vielen angenommen wurde, ohne eigentlich in Kenntniss zu kommen, wer diese Eintheilung zuerst ins Leben führte.

Soviel mir bekannt, kommt diese Eintheilung bestimmt und klar ausgesprochen zuerst in einer Inaugural-Dissertation vom Jahre 1813 vor, welche unter dem Titel *de Fexismo, specie cretinismi* — dieses Leiden in die zwei Klassen *Fexismus a nativitate*, angeborener Kretinismus, und *Fexismus a vitae ratione*, erworbener Kretinismus, abtheilt. —

Der Autor der benannten Dissertation ist der Verfasser der gegenwärtigen Abhandlung und glaubt nicht der Eitelkeit beschuldigt zu werden, dass er sich diese Abtheilung als sein Eigenthum vindicirt. — Er klagt seine Nachfolger keineswegs der Vergessenheit an, dass sie seiner bei Aufführung dieser Classification nicht gedachten.

§. II. *Beschreibung einzelner Kretine.* Fragment.

Ich sagte weiter oben, dass man den Gegenstand vorerst kennen müsse, von dessen Formen und Entstehungs-Ursachen später gesprochen werden soll.

Diesem gemäss liefere ich — leider grösstentheils in Fragmenten — die Beschreibung von nachstehenden Kretinen, welche sämmtlich in dem Bereiche der norischen Alpen geboren, ein Bild dieses Leidens geben mögen.

Die Namen der einzelnen Kretine vollständig aufzuführen, unterliess ich aus dem Grunde, weil ich es für nicht recht und nicht erlaubt halte, durch Aufführung der Familien-Namen diese Unglücklichen — die noch lebenden Individuen dieser Familien unzart zu berühren, — denn so barmherzig in den Gebirgen mit diesen armen Geschöpfen umgegangen wird, so wenig wünschen es die Familien, einen der Ihrigen, an dieser Krankheit leidend, als solchen öffentlich bekannt und benannt zu wissen.

Aus der grossen Anzahl der Kretine, die ich seit 30 Jahren sah und bald längere, bald kürzere Zeit hindurch beobachtete, las ich 31 Exemplare aus, um durch selbe die verschiedenen Abstufungen dieses Leidens ersichtlich zu machen. — Unter dieser Anzahl befinden sich 8 Halbkretine, wodurch ich den Uebergang dieses Leidens zu den einfach dummen, schwachköpfigen, blödsinnigen, aber nicht kretinösen Menschen zu zeigen, gemeint habe.

Ich bedaure sehr, den einzelnen Beschreibungen nicht die Abbildungen der betreffenden Individuen beugeben zu können. Sie selbst zu fertigen, war ich nicht im Stande und zur Zeit, als ich die Beobachtungen machte, stand mir leider kein Zeichner oder Maler zur Seite.

Nro. 1. *Anton Steinwendner, männlicher Kretin.* Fragment.

Dieser Kretin mag die Reihe beginnen, denn einentheils kannte ich ihn und sah ihn wiederholt vom Jahr 1808 bis zum Jahre 1832, anderentheils ist er wohl der gekannteste der Salzburger Kretine, denn nur wenige Aerzte und Naturforscher besuchten Salzburg, ohne ihn zu beschauen und ohne bei Manchen derselben das Interesse an diesem Leiden wach zu erhalten. Knolz liefert eine äusserst schöne Beschreibung desselben in den österreich. medicinischen Annalen vom J. 1829. I. Stück, wohin ich die verehrten Leser verweise.

Ich bedaure, dass mir der Raum mangelt, meine zum erstenmale im J. 1811 an ihm gemachten und aufgezeichneten Beobachtungen hier anzuführen.

Ich kann nicht läugnen, dass meine Befunde etwas von jenen des Hrn. Dr. Knolz abweichen, und dass noch etwas ferner meine Folgerungen stehen. Die Behauptung Knolz's, dass Anton Steinwendner

als das Specimen für den höchsten Grad des Salzburger Fexismus anzunehmen sey, muss ich geradezu läugnen, und bezweifle sehr, ob dieser Anton Steinwendner, der durch 20 Jahre, wie eine Probe-Münze, wie ein Schaupfennig durch die Hände aller hier durchreisenden Gelehrten ging und so wie abgegriffen in seinem ursprünglichen Gepräge am Ende sich darstellen musste, dass dieser Anton Steinwendner, geboren in einer feuchten Vorstadt und in Wohnungsräumen, wo Scropheln und Rachitis heimisch sind, — je ein Prototyp des Kretinismus seyn könne, — und ob, wenn er es wäre, das Unternehmen nicht etwa zu kühn sey, auf dieses etwas verdächtige kretinöse Individuum ein System der Genesis dieses Leidens hinauf zu bauen.

Nro. 2. *H.... A.... Fex, männlicher Kretin.*

Dieser Kretin, im Jahre 1811 beiläufig 30 J. alt, das einzige Kind nicht armer Kleinhäusler, hat zur Mutter eine kleine, etwas buckelige, mit einem Kropfe versehene Frau, welche aber, übrigens sehr beweglich, gelenkig und verständig ihrem kleinen Anwesen bis in ihr hohes Alter gut vorstand. Da sie sich spät verehelichte, so gebar sie auch ihr Kind erst in einem Alter von 35 bis 37 Jahren. Ihr Gatte, der bereits hinübergegangen war, als ich die Familie kennen lernte, soll ein sehr guter kleiner Mann, auch bereits bei Jahren gewesen seyn. Er verdiente sich als Tagelöhner nicht viel, da er für stärkere besser bezahlte Arbeiten zu schwach und überhaupt etwas langsam war. Die Wohnung dieser Leute, ein kleines hölzernes Haus, mit niedrigen Stuben und kleinen Fenstern, liegt in der Fläche unfern der Salza in Mitte einer dichten Baumgruppe, vom Hausgarten umgeben, beiläufig 1540 Pariser Fuss über der Meeresfläche. Die Nebel der Salza, die im Spätherbste, Frühlinge und Winter lang und schwer auf dem Strome liegen und aus dem Gebirge herauswallen und das feuchte von jeder mittleren Flusshöhe mit Ueberschwemmung bedrohte flache Uferland erhalten die Behausung in einer steten Kühle und einer meist feuchten Atmosphäre. Die Nahrung dieser Familie besteht und bestand beinahe durchaus in Milch- und Mehlspeisen, welche ihnen zwei gut genährte Kühe und ein kleiner Acker liefern. Die Kost war und ist gut, das heisst, wo möglich fett und das gewöhnliche Getränk, nebst Wasser, die süsse Milch. Die Beschäftigung der Mutter besteht nebst Besorgung der Küche, des kleinen Hauswesens und des Stalles, in zeitlicher Aushilfe bei Bestellung der Aecker, in Spinnen und der Milcharbeit.

Dieses einzige Kind wurde mit besonderer Liebe gepflegt und erhielt, nachdem selbes bald von der Brust entwöhnt wurde, die sorgsamste Pflege und nach ihrer Meinung die beste Nahrung, nämlich Mehlbrei mit fetter Milch gekocht, mit Beisatz von Butter und fette süsse Milch zum beliebigen Getränke.

Der Erzählung der Mutter gemäss kam selbes nicht besonders gross, aber fett und rund zur Welt. Kein Fehler im Bau des Körpers wurde bemerkt; es sah gut aus, die Wangen waren voll, es ass gerne und mit Appetit, erbrach sich häufig, schlief gerne und viel und hatte lange offene Fontanellen. Der Knabe war stets sehr ruhig, schrie wenig, weinte wenig und machte überhaupt der Mutter wenig Sorge. Aber unmöglich war es ihm, das Sprechen und Gehen zu lernen; es stand nicht auf den Füßen und konnte kein vorg gesprochenes Wort nachsprechen, so viel Mühe man sich auch gab. Sein gegenwärtiger Zustand machte sich ganz von selbst, sagte mir die Mutter. Sie erinnert sich keiner Krankheit, keines Stosses, keines Falles, den der Kleine erlitten hätte. Er dauert seit seiner ersten

Jugend und hat sich seit Jahren um gar nichts mehr geändert. Auch als Knabe war er gutartig, nicht zornig, nicht boshaft, er liess sich geduldig, ohne Sträuben, putzen, reinigen, waschen, hin- und herlegen, entkleiden, anziehen und was man alles zu thun für nöthig fand. Er spielte sich wenig mit dem ihm gereichten Spielzeug, schlief auch als Knabe viel und wuchs auf ohne alle gesellige Berührung mit anderen und lebt noch immer in jener Stube, in die er in seinen ersten Lebenstagen einzog. Ausser Stande zu gehen, trägt ihn die Mutter an schönen Tagen vor das Haus, wo er an eine bestimmte Stelle hingesezt wird und sitzen bleibt, bis man ihn wieder zurückträgt. — Sein Bette ist gut und genugsam mit Federn ausgestattet, da er, so lange er lebt, an ein warmes Lager gewöhnt wurde. — Seine gegenwärtige Lebensweise und Körpergestalt ist folgende. Er sitzt auf einer mit Polstern belegten Bank in dem vorderen Ecke der kleinen Wohnstube zu ebener Erde, am dort stehenden Tische, mit dem Gesichte gegen das Fenster gekehrt, welches, im Sommer geöffnet, ihm gestattet, mit unaussprechlicher Ruhe sämmtlicher Muskeln, stundenlang hinauszuschauen auf eine nicht ferne Seitenstrasse und auf die angränzenden Fluren.

Wenn man ihn flach niederlegt und ausstreckt, misst er 3 P.F. in der Länge. Da er weder gehen noch stehen kann, sitzt er den ganzen Tag auf einer weichen Unterlage oder er liegt mit leicht angezogenen Füßen im Bette, in welcher Stellung er auch einschläft. — Der behaarte Kopf ist gross, so dass er dem grössten Manne genügen könnte; der Haarwuchs ist nicht reich, die Haare dunkelbraun, etwas struppig; der Hals ist kurz, aber gerade, weder nach vorne oder nach den Seiten ausgebogen, aber mit zwei Kröpfen geziert, wovon der eine die Grösse von zwei Männerfäusten, der andere jene von einer Männerfaust erreicht. Der Brustkorb ist ziemlich breit, aber flach; die Rückenwirbelsäule, übrigens unverletzt, scheint an einem kleinen Ausbug nach rechts zu leiden; das Becken ist breit, aber nicht tief und selbes sowohl, als der ganze Rumpf überhaupt erscheinen wie in ihren Theilen verschoben und ungleich. Die Arme und Füsse sind zart, abgemagert, anscheinend, besonders erstere, etwas verlängert. — Die Knochen derselben sind dünne, die Knorren nicht aufgetrieben. Die unteren Extremitäten nach auswärts gebogen, und beide Füsse nähern sich der Klumpfussform, mit einwärts schauender Sohlenfläche. — Der Bauch ist gross, angebläht, teigartig, ohne Knoten oder Knöpfe; die Genitalien sind klein, wie bei einem 8jährigen Knaben gestaltet, wie eingeschrumpft; der hieher gehörige Haarwuchs fehlt ganz und im faltenlosen Hodensacke fühlen sich zwei sehr kleine, weiche, die Hoden vorstellende Körper. Die verbogene Gestaltung der unteren Extremitäten dürfte zum Theil von der besonderen Stellung des Körpers abhängen, da er mit ziemlich geradem Oberleibe meist auf seinen halb untergeschlagenen, aufgezogenen Füßen sitzt. — Verwachsungen an den Fingern und Zehen finden sich nicht. Die Muskulatur ist völlig erschlaft, an einzelnen Theilen wie geschwunden; von den Verdickungen der Schenkel und Waden ist nichts zu sehen und der etwas auswärts stehende Gesäss-Theil gleicht einer abgeplatteten Fläche, in deren Mitte sich — beinahe ohne alle Vertiefung — die Mastdarmöffnung befindet. — Die Oberhaut des ganzen Körpers hängt, wie zu weit, über denselben; sie hat durchaus eine schmutzige weisse Farbe und keine Elasticität. Die Brust und Lenden und das Becken sind nicht gleichförmig an beiden Seiten gebaut und erscheinen wie mit Ecken versehen, wenn man sie von oben nach unten genau befühlt; da aber die Rückenwirbelsäule doch so ziemlich gerade gebaut ist, so wird ihm eine aufrechte sitzende Stellung möglich. Indessen liebt er gar

sehr, sich nach vorwärts zu lehnen und bedient sich seiner Arme, um selbe auf den vorstehenden Tisch oder die Fensterbrüstung auflehnend, als Stütze seines Stammes zu verwenden. — An dem knöchernen Schädel, dessen Bedeckung verschiebbar ist, fühlt man über das ganze Gewölbe hin viele knopfige Unebenheiten. Am Hinterhauptbeine erscheint keine befremdete Form, oder ein auffallender Eindruck, oder auffallende Erhöhung, ich fand auch am ganzen Körper keinen Knochenauswuchs oder Verwachsung zweier Knochen, z. B. der Rippen oder eines Gelenkes.

Ich sagte oben, dass der Schädel dieses Kretinen gross sey, — hier füge ich bei, dass das Gesicht desselben noch grösser ist. — Es ist bei weitem der voluminöseste Menschenkopf, den ich je gesehen habe. Dieser ungeheure unförmliche Kopf sitzt auf einem Kinderleib und wie beide an und für sich schon missstaltet sind, so trägt dieses Grössen-Missverhältniss noch ein Bedeutendes zur Verunstaltung dieses menschlichen Wesens bei. — Unter dem oben weiten, etwas abgeplatteten Kopf steigt das mehr breite als lange Gesicht herunter, schmutzig weiss gefärbt, ohne die geringste Spur einer Wangen-Röthe, — an der Höhe der Jochbeine und der Wangen mit einer ins Gelbbraune ziehenden Färbung belegt. Die Documente völliger Apathie und Verstandesmangel liegen auf seinem starren Gesichte ausgebreitet. — Nicht das Bild der thierischen Wildheit oder Rohheit wird durch seinen Anblick hervorgerufen, — sein Gesicht spricht gar nichts aus, weil nichts auszusprechen vorhanden ist: alles ist wie leblos, wie erstarrt und wäre der Mund nicht, der sich manchmal bewegt, so könnte dieses Antlitz für eine, jeder Deutung unfähige, Maske gelten. — Die Stirne ist sehr breit, an den Schläfenbögen mit einem scharfen Winkel zurücktretend, im Verhältniss zu ihrer Breite niedrig, nicht eben unförmlich auf- und rückwärts steigend, mit wenig ausgebildeten Stirnhügeln und mehreren tiefen furchigen querlaufenden Falten belegt. — Die Nase kurz, mit geplatteter Wurzel, ohne tiefen Nasenbug, ist eine kurze rohe Stumpfnase, mit nicht kleinen, sehr sichtbaren Oeffnungen. Die Augen stehen nicht besonders weit von einander ab, sind klein, blassgrau, mit wulstigen, angeblasenen Augendeckeln gut zur Hälfte bedeckt. Die verflächten Augenbögen sind spärlich behaart. Die Backen sehr gross und stark, bilden mit ihren schlappen Haut- und Muskelbekleidungen zwei polsterige Erhabenheiten, die sich von den vorderen Schläfengegenden hängend bis zum Unterkiefer herabziehen. Der Mund ist gross, die Lippen schlapp, blass, die obere nicht eben unförmlich gebildet, die untere etwas grösser und wenig hängend, auch nicht überstülpt oder rüsselartig verlängert. Der Mund ist meist geöffnet, die vorderen Zähne meist zerbrochen, erscheinen als unförmliche gelbe Stücke mit der Richtung nach vorwärts, die hinteren sind mit einer sehr dicken, nicht besonders festen Käse-artigen Weinstein-Masse überzogen, passen nicht aufeinander. Die Farbe der Mundhöhle und des Zahnfleisches ist nicht lebendig roth, sondern etwas verbleicht; — die Zunge nicht übermässig dick, aber sehr breit und verlängerter als nöthig; sie ist mit leichtem weissem Schleime überzogen und liegt meist unbeweglich mit ihrer Spitze zwischen den beiden Zahnreihen. — Aus dem Munde fliesst oder sickert mehr oder minder dünner Speichel. Der beinahe stets hängende Unterkiefer ist nicht übermässig robust gebaut, aber weit ist er und wie eckig geformt. Er hat beinahe gar keine Spitze, die Rundung desselben ist verflächt und am unteren Rande hängt ein schwammiges gedunsenes Unterkinn. Er steht etwas vor und wenn er geöffnet wird, erscheint die Mundhöhle in ihrer vollen Weite und Grösse. — Dieser gewaltige Kopf mit seinen polsterigen Wangentheilen und Unterkinne scheint auf den beiden Kröpfen wie auf einem Postamente zu sitzen, in-

dem nur selten eine kräftigere äussere Einwirkung eine bedeutendere Seitenbewegung desselben hervorzubringen im Stande ist. —

Der Sinn seines Gesichtes ist schwach, denn nur ein stärkeres Licht scheint ihm empfindlich und die Bewegung der Augen ist langsam. Uebrigens sieht er die ihm naheliegenden Gegenstände gut und kündigt diess durch die entsprechenden Bewegungen an. Es ist möglich, dass er auch in der Ferne gut sehe, aber man kann es nicht erfahren, da er kein Zeichen hierüber abgibt. — Das auf sein Gesicht scheinende Sonnenlicht erträgt er lange, bis er zu erkennen gibt, dass es ihm unangenehm sey; indessen kennt er die Ruthe, mit der die Mutter ihn in seltenen Fällen zu mahnen genöthiget ist, schon in ziemlicher Entfernung und wird schnell unruhig und zeigt Furcht. — Das Gehör scheint ebenfalls schwach zu seyn, indem er nur starke Töne, Donner, heftiges Brausen des Windes, starkes Geschrei zu vernehmen scheint. Der Geschmack ist bestimmt schwächer, als die benannten Sinnesorgane, indem er ohne Auswahl die ihm vorgesetzten Speisen zu sich nimmt und nur die ihm unbekannten zurückweist. Brantwein verursacht ihm Brennen, was aus seinen Geberden zu schliessen seyn dürfte, indem er ihn unter Verzerrung des Mundes schnelle ausspuckt. Wie sein Geruch beschaffen sey, lässt sich schwer bestimmen, da er beinahe nie ein Zeichen seines Vorhandenseyns von sich gibt. — Das Organ des Tastens scheint er nicht zu besitzen, indem er nie eine Handlung verübt, welche das Bestehen desselben verräth; dass er aber Empfindung habe, geht daraus hervor, dass er den Schmerz von Schlägen, Streichen, Stössen sehr deutlich fühlt und äussert, — die Kälte hasst er, die Wärme liebt er und erträgt sie in starken Graden ohne Schaden und Beschwerde. Gegen geringe Eindrücke zeigt er sich sehr gleichgiltig, und ich selbst sah ihn nicht einmal, sondern öfters Schnakenstiche in grosser Menge ohne Bewegung von Schmerz oder Unbequemlichkeit ertragen, was unmöglich von der ihm angeborenen Lethargie allein herrühren kann. Er ist ungemein träge und Feind aller Bewegungen, die er, wenn er doch welche mit dem Kopf, Armen oder dem Stamme machen muss, ungemein langsam verrichtet, wobei ich keineswegs seine grosse körperliche Unbehüllichkeit als vorzügliches Motiv anerkennen will. Er ist ausser Stande, ohne fremde Beihülfe die Speisen zum Munde zu führen, theils wegen Ungelenkigkeit der Arme, theils weil er nie nöthig hatte, es zu erlernen. — Die Muskelkraft seiner oberen sowohl, als unteren Extremitäten ist sehr gering; nur sehr leichte, ungewichtige Dinge kann er anfassen, halten und heben, er kann weder stehen noch gehen, auch mit Hülfe anderer nicht, was ihm schon wegen der Missstaltung seiner Füsse nicht wohl möglich ist, übrigens sind aber seine abgemagerten Kinderfüsse an sich zu schwach, die Last seines Körpers zu tragen. — Vor allem liebt er die Ruhe und Unthätigkeit und schläft gerne. Ob er Träume habe oder nicht, getraue ich mir nicht mit Bestimmtheit auszusprechen; seine Mutter versicherte mich zwar, er kreische im Schlafe auf, mache Bewegungen mit den Händen u. dgl. —, aber weiteres Kriterium eines Traumes ist nicht wohl aufzufinden und mit eben dem Rechte dürfte Ueberfüllung des Magens die Ursache dieser Unruhe seyn. — Seine Lebensordnung ist Tag für Tag die nämliche. Beiläufig Morgens um 7 Uhr wacht er auf, wird von der Mutter gewaschen, gekämmt, angezogen und auf seine mit Polstern belegte Tischbank hingesetzt, wo er ruhig bleibt. — Es kommt das Frühstück, meistens Milchsuppe, auch Kindsbrei. Mittag beiläufig 11 Uhr Vormittag, erhält er Suppe und eine festere, fettere, häufig gebackene Mehlspeise, kurz das hier gewöhnliche Mittagessen. Hierauf schläft er einige Stunden und empfängt um 3 Uhr Nachmittag ein Vesper-

brod, und Abends beiläufig um 6 oder 7 Uhr seine Abendmahlzeit, nach deren Beendigung er meist bald sich zur Ruhe begibt und zu schlafen anfängt. — An jenen Tagen, wo er nicht — am Fenster sitzend — in die Gegend hinausschauen kann, sitzt er mit dem Gesichte gegen die Stube gekehrt meist unbeschäftigt in regungsloser Ruhe. — Nur kurze Zeit erregt ein Spiel mit kleinen farbigen Steinen oder Fleckchen oder anderem derlei Kinderspielzeug seine Aufmerksamkeit. — Gerne und oft durch Stunden hört er dem Spinnen seiner Mutter und dem Schnurren des Rades zu, — den Blick auf selbes gerichtet und beinahe Behagen in seiner Miene ausdrückend. — Er kann nur sehr unbehülflich auf den Knien kriechen und kollert gar bald in eine liegende Stellung, wobei er sich, wenn man ihm nicht zu Hülfe kommt, vielfältig hin und her wälzt, allgemach in Zorn geräth und aus allen Kräften zu heulen anfängt. — Manchmal aber, wenn er Lust zu schlafen hat, schläft er auch ein, namentlich wenn man ihm eine Kopfunterlage reicht, was für ihn das Zeichen zu schlafen vorstellt. — Er athmet nicht tief, nicht röchelnd, aber sein Athmen ist dennoch kurz und wie beengt. Wie es sich bei stärkeren Körperbewegungen gestalten würde, ist unmöglich zu ermitteln. Seine Stimme ist nicht tief, aber widerlich, beim Weinen kreischend und im Zorne helle und durchdringend mit kurzen schreienden Stössen gemengt. Der Sprache entbehrt er ganz. — Er ist ausser Stande, auch nur den kürzesten, einfachsten, artikulirten Laut von sich zu geben; er ist vollkommen sprachlos, aber nicht stumm. Der Mund ist bei ihm blos das Eingangsthor in den Magen. — Da er früher in Folge von Ueberfüllung mit Speisen sich oft erbrach, so erhält er gegenwärtig eine bestimmte Menge Nahrung, von deren Hinlänglichkeit man Erfahrungen besitzt und das Brechen hat aufgehört. Er geniesst beinahe durchaus Mehl- und Milchspeisen, manchmal mit geräuchertem Fleische gemischt. Frischgesottenes Rindfleisch kennt er zwar, geniesst es aber selten und nicht ohne Beschwerde, da er, ausser Stande es zu kauen, selbes in grösseren Stücken hinunterwürgt. Da er den Löffel nicht zu gebrauchen weiss, wird er wie die Kinder gefüttert, in der Regel, bis seine Portion verzehrt ist oder bis er durch sehr langsames Schlingen ein Kennzeichen der erfolgten Sättigung gibt. Wasser und gute süsse Kuhmilch ist sein Getränke. Seine Verdauung ist gut, — nie leidet er an Unverdaulichkeit oder mangelndem Appetit und jede nicht zu vermeidende Unmässigkeit hatte Erbrechen und nach selbem erneuerten Hunger zur Folge. — Wenn die Zeit seiner gewohnten Mahlzeiten heranrückt, wird er ungeduldig, unruhig und beginnt ein kreischendes mit Armbewegungen verbundenes Geheul, wenn er Speisen sieht, die er kennt und nicht auf der Stelle empfängt. Da er meist nasse, schleimige und fette Nahrungsmittel geniesst, so ist sein Durst klein. Urin und Stuhlgang gehen reichlich, — er lässt beides, ohne ein Zeichen ihres Abgangs zu geben, von sich gehen und jede Bemühung, ihn zur Bekanntgebung dieses Bedürfnisses zu bewegen, war bisher fruchtlos. Um die Folgen dieser Unbehülflichkeit zu vermeiden, setzt ihn die Mutter zu bestimmten Zeiten auf einen grossen Topf, wo er, je nach dem Erfolg, längere oder kürzere Zeit verweilt. Uebrigens lässt er sich ohne Sträuben reinigen, wenn er beschmutzt ist. — Am Körper schwitzt er weder bei Tag noch bei Nacht, nur am Kopfe erscheint bei grosser Sonnenhitze Schweiss. Mit Ausnahme des kreischenden Geheuls, wenn er hungrig ist, bemerkt man an ihm kein anderes hörbares Zeichen des Selbsterhaltungstriebes. Von Geselligkeit, Verstand, Phantasie, Willen etc. ist keine Spur an ihm zu bemerken; nur das Gedächtniss scheint dadurch sich zu manifestiren, dass er Dinge und Personen, die er täglich sieht, als ein ihm bereits Bekanntes zu betrachten scheint, dass er sie

kennt und nicht mehr fürchtet. Neigung zeigt er nur gegen seine Ernährerin, d. i. seine Mutter. Liebe und Hass sind ihm unbekannt. — Eine kleine Art Freude bemerkt man an ihm blos, wenn man ihm Speisen, die man ihm nach kurzem Anblick entzogen hat, wieder vorsetzt. Lachen sah ich ihn nie. Furcht in verschiedenen Graden zeigt er bei Züchtigungen mit der Ruthe, bei Donnerschlägen, Blitz, nahe abgeschossenen Gewehren, grossen stürmenden Winden, bei Feuer; — ferner fürchtet er alles, was ihm unbekannt ist und sich seiner Person nähert und zugleich eine hinlängliche Grösse hat, z. B. fremde Menschen, Hunde, Pferde u. dgl. — Rachsucht ist ihm unbekannt; wohl aber scheinen Eigensinn und Zorn manchmal in ihm aufzutauchen, z. B. er will sich nicht anziehen lassen, nicht auf dem Topf bleiben, wogegen eine kleine schnell erfolgende Züchtigung das beste Heilmittel ist. — Neugierde, Dankbarkeit, Geschlechtslust und Liebe sind ihm ganz unbekannte Dinge und eben so fremd ist ihm Onanie. Er ist gedankenlos, unschädlich, unthätig, ungelehrig und vollkommen dumm; — dass keine Rede von Bosheit oder Guthmüthigkeit seyn kann, bedarf wohl bei diesem Geschöpfe keiner Versicherung, — bei einem Geschöpfe, welches beinahe ohne willkührliche Bewegung 30 J. alt geworden ist.

Seine Kleidung besteht in einem Hemde, in einem Halstuche, in einer Art bald wärmerem, bald kälterem Ueberrocke, wie die Kinder ihn in den ersten Lebensjahren tragen und, wenn er vor die Hausthüre getragen wird, in Schuhen und Strümpfen und einer Art Schlafhaube. Er litt, nach Aeusserung seiner Mutter, nie an einer febrilen Krankheit und nie wurde er von den Blattern oder einem anderen exanthematischen Leiden befallen. Wenn jene Menschen, die nichts zu wünschen haben und nichts begehren, die glücklichsten sind, so ist es gewiss dieser beschriebene Menschen-Sohn, wenn man ihn als homo humanus betrachten will.

Nro. 3. *M . . . Fex am hinteren D . . . W . . . männl. Kretin.*

Die Eltern dieses Kretines sind Müllers-Leute, deren kleine, ein Paar Gänge haltende Mühle in eine tiefe Schlucht der östlichen Abdachung eines Kalkgebirges des Salzathales hineingebaut ist. Die ganze Schlucht und somit auch des Müllers Haus hat wenig Sonne und letzteres liegt überdiess knapp an dem stäubenden Mühlbache, der in beinahe ununterbrochenen Kaskaden in das tiefliegende Thal herunter fällt. — Wenig Tage werden seyn im Jahre, wo nicht feiner Wasserstaub die Schlucht füllt, welche nach Osten schauend im Sommer sehr warm ist und im Winter ungemeine Kälte aufweist. — Diese Mühle, unseres Kretinen Geburts- und Wohnort, liegt beiläufig 2250 alte Paris. Fuss über der Meeresfläche, ist mit Ausnahme des steinernen Unterbaues von Holz aufgezimmert, und wie gewöhnlich mit ein Paar niedrigen, kleinfensterigen, dumpfen, im Winter stark geheizten Stuben versehen. Die Reinlichkeit ist, wie in allen diesen ärmlichen Haushaltungen, nicht gross, die Nahrung mehr minder fette Milch- und Mehlkost, das Getränk Wasser aus dem Mühlbach und Milch. — Die Eltern sind gesund, Vater und Mutter nicht verunstaltet; letztere jedoch im Besitze eines kleinen Kropfes. Sie stehen ihrer Wirthschaft gut vor und haben so viel Verstand, als sie brauchen und ihre Nachbarn haben. — Die Geschwister des Kretinen, deren ich zwei sah, einen Buben und ein Mädchen, beide zwischen 18 und 21 Jahren, sind ohne bemerkbare Gebrechen, kurze, dicke Körper, und verrichten häusliche Arbeiten. Ueber seine Kinderjahre konnte ich keine anderen Nachrichten erhalten, als dass er fett und wohl genährt zur Welt kam,

immer sehr ruhig gewesen sey, viel und gerne gegessen, viel und gerne geschlafen habe und so fort aufgewachsen sey, wie er gegenwärtig sich befindet; man habe sich alle Mühe gegeben, ihm das Sprechen zu lernen, aber vergebens; er sey immer so sinn-arm gewesen, wie jetzt, und verstehe auch jetzt nur sie, die Mutter, wenn sie Dinge von ihm begehre, die er kenne, oder ihm drohe; sie nähre, pflege und reinige ihn und die Sorge für ihn laste einzig auf ihren Schultern. — Gegenwärtig — 1812 — ist selber 26 J. alt und in gerader Stellung $3\frac{1}{4}$ P. F. hoch. Sein Kopf ist sowohl an sich, als im Verhältniss zu seinem Körper sehr gross, kleiner jedoch, als der seines Vorgängers Nro. 2. — Sein Haupthaar, nicht dicht stehend, ist schwarzbraun, steif und struppig. — Der Hals ist kurz, aber zart und schön gebaut; nicht die geringste Spur von Kropf ist vorhanden und Parotis und Glandula thyreoidea sind kaum zu fühlen; etwas fühlbarer sind die Glandulae angulares. Die Brusthöhle ist kurz, aber weit, die Rippen lang, aber nahe aneinander liegend, der Bauch gross, vorstehend, ohne Knoten, das Becken etwas nach vorne geneigt, die Pfannengelenke dem Anscheine nach mehr nach rückwärts stehend, die Gesäss-Muskeln gross und voll, die unteren Extremitäten in den Gelenken halb gebogen, nie straff angezogen, kurz, schwach, abgemagert; die obern Extremitäten sind etwas länger, aber auch völlig gemagert, ungelenkig in ihren Bewegungen. — Sämmtliche Gelenke sind aber durchaus nicht vergrössert oder aufgetrieben. — Die Hautfarbe ist schmutzig weiss, die Haut und die Muskulatur schlapp, hängend und wie aufgedunsen. — Die Regio pubis ist sehr dünn behaart, das Membrum virile von gewöhnlicher Grösse und Dicke, schlapp herabhängend auf den eben so erschlafften Hodensack, welcher sehr kleine weiche Hoden beherbergt.

Die häutigen Schädel-Decken sind sehr dick und liegen ungemein locker auf den Knochen und lassen sich leicht und weit verschieben. Die tastenden Finger fühlen unter selben äusserst unebene wulstige Schädelknochen. Die Lambda-Nath fühlt sich wie erhöht und knotig an. Roh und holperig anzufühlen ist das starke vorstehende gewölbte Hinterhauptsbein. Die Tubercula occipitalia externa, die Anheftungs-Stellen der trapezii, complexi, splenii sind voller ausgebildet und geben dem Hinterhauptsbeine eine beinahe eckige Form. Jene Muskel-Parthien, die sich hier anheften, haben aber demohngeachtet keine unförmliche Stärke oder Dicke. Die Haltung des Kopfes ist gerade und keineswegs vorhängend; die Stirne ist hoch und breit, aber keineswegs schön gewölbt; sie steigt beinahe gerade von den Augenbogen in die Höhe, wo sie sich schnelle, wie mit einem Winkel, nach hinten überbeugt; auch an den Seiten erfolgt die Beugung des Stirnbeines zur Schläfengegend in einen spitzigen Winkel und so erhält die Stirne eine unangenehme viereckige Plattenform. An der Stirne sitzen 5 bis 6 querlaufende Hautwurzeln, die von einer Seite zur anderen ununterbrochen fortziehen. Die Ohren scheinen in ihren äusseren Windungen etwas aufgedunsener, grosslappiger und wie etwas mehr zurückgestellt zu seyn. Die Zitzen-Fortsätze des Schläfenbeins sind grösser, als gewöhnlich und setzen sich aufwärts in einen merkbaren Knochenwulst hinter den Ohren fort. — Die Augenbogen sind flach, die Augen, von angelaufenen fetten Augendeckeln halb bedeckt, liegen ohne Feuer, seelenmatt in den Höhlen versteckt. Das Gesicht überhaupt scheint wie plattgedrückt, mit geringeren Erhöhungen; die Jochbeine sind gross und stark, die Backen wie angeblasen und breit, und die Nase wie in das Antlitz hineingeknetet; ihr Bau ist wirklich merkwürdig. Von der Stirne herab, zwischen den inneren beiderseitigen Augenwinkeln befindet sich eine beinahe nach einwärts sich senkende Fläche. Aus dieser Einsenkung,

in der Gegend des unteren Augenhöhlen-Randes steigt breit der Rücken der Nase heraus, die sich schnell aufstülpt und eine solche Stumpfnase bildet, dass die beiden Nasenöffnungen beinahe ganz nach vorne stehen, und die Nasenscheidewand sich wie nach der Oberlippe herab zu ziehen scheint. Die Nasenöffnungen sind gross, die Flügel breit und abstehend und aufgeblasen. Der Mund ist gross, meist offen, die Lippen sind fleischig, dick und schlapp und lassen durch ihre Spalte eine sehr deforme Zahnreihe erschauen, welche völlig in eine dichte, gelbliche, Käse-artige, mehr als halbfeste Weinstein-Masse eingehüllt ist, und etwas schräg nach vorwärts sich lehnt. — Hinter ihr, häufig zwischen den Zahnreihen, liegt die grosse, dicke Zunge. — Die Salivation ist nicht bedeutend und ich sah, dass der Kretin im Stande sey, wenn gleich selten, den Mund vollkommen zu schliessen. Das Unterkiefer ist stark gebaut, breit und an beiden Seiten mit weichlicher Musculatur versehen. Die Zahnreihen passen nicht völlig aufeinander, die untere Reihe steht etwas wenig vor. — Am Unterkiefer hängt ein häutiges Unterkinn. — Die Farbe dieses höchst unangenehmen Gesichtes ist schmutzig weiss und in der Gegend der Jochbeine gelblicht. Sein Gesicht ist nicht scharf. Er hört mittelmässig, — schwächere Töne hört er nicht, oder er beachtet sie nicht; starke Töne und heftige Lufterschütterungen vernimmt er aber schnell. Ueber dessen Geschmack bestehen keine anderen Beobachtungen, als dass er das Süsse liebt und das Bittere ausspuckt. — Ueber seinen Geruch kann ich kein bestimmtes Urtheil fällen, — ich merkte nie, dass er einen Unterschied bemerkbar machte zwischen Gestank und Wohlgeruch, oder dass er irgend eine Sache in Bezug zu seinem Geruchssinn untersuchte, z. B. Speisen oder Getränke. Sein Tast-Sinn muss sehr geringe seyn, da er nie von selbem Gebrauch macht. Schmerz fühlt er sehr und heult bei Schlägen. Die Kälte flieht er und sie scheint ihm sehr empfindlich, während er die Wärme liebt. Er geht sehr schlecht und ungerne, mit vorgebogenem Körper, nur kurze Strecken, als wollte er mit jedem Schritte vorwärts fallen. Er tritt mit dem ganzen Plattfuss auf und schiebt die etwas gebogenen Kniee vor. — Wenn er durch nichts oder Niemanden zum Gehen genöthigt wird, sitzt er meistens oder liegt auf einer Bank hinter dem Ofen ruhig, affectionslos. Er schläft sowohl bei Tage, wenn er durch die empfangene Nahrung gesättigt ist, als auch bei Nacht. Im wachen Zustande spielt er manchmal kurze Zeit mit irgend einem Gegenstande, der ihm gerade nahe ist, aber schnell ist dessen Neuheit verbraucht und er sitzt wieder ruhig ohne Gedanken, ohne Beschäftigung. Im Sommer liebt er es ganz vorzüglich, in der Mühle in einem Winkel bewegungslos hingekauert, dem Geklapper der Mühle und dem Getriebe der Wasser-Räder zuzuhören. Volle Nachmittage bringt er seelenruhig bei dieser Beschäftigung zu und ermüdet nicht, es wieder und wieder zu hören. — Arbeit und Bewegung flieht er. — Seine Mutter wollte ihn dazu verwenden, kleine, nicht schwere Gegenstände von einer Stube in die andere zu tragen; — aber es war schlechterdings unmöglich, es dahin zu bringen, denn ungerechnet die Beschwerlichkeit des Gehens, ist es seine volle Gedankenlosigkeit, die ihn zu derlei menschlichen Handlungen untauglich macht. — Noch gegenwärtig müssen ihm alle flüssigen und breiartigen Nahrungsmittel in den Mund gegeben werden, denn noch gegenwärtig hat er die Kunst, den Löffel zum Munde zu führen, nicht erlernt, und nur jene Speisen, die als Stücke und Brocken vor ihm liegen, ergreift er, führt sie zum Munde und verschlingt sie.

Das Athemholen ist leicht, seine Stimme stark, nicht tief, sein Geschrei oder Geheul kräftig und laut. — Er hat keine Sprache, — er spricht

nicht — er ist aber nicht stumm, — seine Stimme beim Begehren irgend einer Speise, beim Zorne ist ein ungeordnetes Herausstossen verschiedener, bald höherer, bald tieferer Töne, je nach der Heftigkeit seiner Regungen. Er hat viel Hunger, weniger Durst. — Er empfängt als Nahrung durchaus Mehl- und Milch-Speisen, sehr selten Fleisch, welches von ihm besonders geschätzt wird. — Wie alle Individuen seinesgleichen kaut er beinahe gar nicht, sondern verschlingt die Speisen schnelle; er isst viel und so lange fort, als Vorrath vorhanden ist. Aus dem langsameren Ergreifen und Schlucken der Speisen erkennt man die beginnende Ersättigung. Obst und weisses Waizen-Brod ist ihm gar sehr willkommen, — er kennt aber auch Lebkuchen, Meth, Bier und Brantwein, welchen letzteren er aber schnelle ausspuckt. Sein gewöhnliches Getränk ist Milch und Wasser. Er verdaut gut und mit Ausnahme von Magen-Ueberladungen und dem darauf folgenden Erbrechen erlitt er nie Störungen seiner Gesundheit. — Stuhlgang und Urin werden regelmässig abgesetzt. Bei Nacht entleert er diese Secreta, jedoch selten, in sein Bette; bei Tage wird er zu diesem Behufe auf einen Topf gesetzt, und er begehrt dieses Verfahren allgemach selbst, da die Mutter ihn bei derlei Unreinlichkeiten mit der Ruthe züchtigte, und ihn dann auf den Topf setzte und stundenlange sitzen liess. Mit eigenthümlichen weinerlichen Tönen verkündet er das Bedürfniss der Entleerung.

Dieser Kretin verrichtet drei Handlungen, welche aus seinem geistigen Bestande auf den ersten Blick unerklärbar scheinen. — Er scheint das Geld zu kennen und empfängt selbes mit einer Art Lächeln, — er küsst die Hand des Gebers, — und bittet, zwar auf eine unbehülfliche Weise — mit Zusammenhaltung der flachen Hände. — Diese Verrichtungen erlernte er auf folgende Art. — Viele, die ihn besuchten, schenkten ihm öfters kleine kupferne und silberne Münzen, die, wenn sie glänzend waren, seine besondere Aufmerksamkeit erregten. Diese Münzen, welche ihm bald als Spielzeug nicht mehr unterhielten, verlor er oder verwarf sie, bis die Mutter ihm selbe sogleich abnahm und dafür irgend eine Esswaare oder Nascherei reichte. — In dieses durch Jahre fortgesetzte Verfahren hat er sich eingewöhnt, und er weiss, dass immer solcher Münze ein essbarer Gegenstand nachfolgt. Er empfängt sie daher mit der nämlichen lächelnden Miene, wie er ein Stück Obst oder ein Stück Butter bewillkommt, mit dem einzigen Unterschiede, dass er die Münze, wenn er nicht eben hungerig ist, zu verlieren Gefahr läuft. Den Werth, ja die Form des Geldes kennt er jedoch durchaus nicht, denn ein grosses oder kleines, Silber- oder Kupfer-Stück, ja ein glänzendes flaches Messing- oder Bleiplättchen wird von ihm mit gleicher Befriedigung angenommen und behandelt. — Der nämlichen von der Mutter empfangenen Dressur hat er die Kunst des Bittens und Handküssens zu verdanken, welcher erstere Action ihm bei der vergeblichen Einlehrung des Betens eingeprägt worden ist. Dass er aber nicht den entferntesten Begriff von der Bedeutung dieser Handlungen habe, geht daraus klar hervor, dass er selbe bei ganz unpassenden Ereignissen in Anwendung bringt, und nicht selten darauf ganz vergisst, wenn er etwas empfangen hat, was seine Aufmerksamkeit in höherem Grade in Anspruch nimmt.

Die geistigen Fähigkeiten dieses Kretines sind sehr geringe. — Der Erhaltungstrieb äussert sich durch Hunger und Durst und durch das Verlangen nach deren Befriedigung. — Vom Triebe zur Geselligkeit bemerkte ich keine Spur, denn er zeigt nicht das geringste Interesse, wenn ein Kind spielend mit ihm sich beschäftigen will, ja im Gegentheil, wenn es ihm zu nahe kommt oder in irgend etwas ihn zu hindern scheint, wird er

böse, schreit, ja schlägt nach selbem oder wirft alles, was er in den Händen hat, nach ihm. — Er besitzt einiges Gedächtniss, denn er kennt die Leute, die ihn oft besuchen, kennt seine tägliche Umgebung und erinnert sich empfangener Beleidigungen oder Strafen. — An Dinge und Personen, die er seltener sieht, erinnert er sich nicht; überhaupt muss der Eindruck oft wiederholt oder sehr stark seyn, um einige Zeit in seiner Erinnerung leben zu können. — Verstand ist überhaupt gar keiner vorhanden, und schon der erste Anblick dieses Unglücklichen gibt die unabänderliche Ueberzeugung voller Stupidität. Eben so wenig ist Phantasie und Wille vorhanden, und das nämliche darf von Liebe und Neigung, von Hass und Abneigung ausgesprochen werden. Seine Mutter liebt er nur als seine Ernährerin und kennt keinen ferneren Bezug zu ihr, und er lächelt sie, wenn sie ihm Speise bringt, eben so an, wie er einen Apfel anlacht, den ihm ein fremder Mann bringt. Lachen, im vollen Sinne des Wortes, sahen seine Eltern sowohl, als ich, ihn nie, wohl aber weint er unter grossem Geheule und Gesichtsverzerrungen, aber Thränen sah ich ihn hiebei eben so wenig vergiessen, wie seinen Vorgänger Nro. 2. — Furcht scheint er in verschiedenen Graden zu fühlen; so fürchtet er fremde nie gesehene Menschen, wenn sie plötzlich auf ihn hingehen, oder Hunde, die sich ihm nähern, lässt überhaupt nicht gerne weder Thiere noch Menschen sich ihm nähern, fürchtet den Blitz, den Donner, grosse Geräusche, wenn sie plötzlich erscheinen, erschrickt vor einem nahen Pistolenschuss u. dgl. mehr, ist aber gegen Eindrücke, die von seiner nächsten Umgebung kommen, sehr unempfindlich. — Wie schon gesagt, kann er zornig werden, aber diese Gemüthsstimmung dauert nie lange und von Rachsucht bemerkte man nie eine Spur. — Eigenen Willen hat er keinen, jedoch finden sich Spuren von Eigensinn, indem er manchmal einen gewählten Platz nicht verlassen, irgend einen angefassten Gegenstand nicht loslassen will, und wenn er dazu genöthiget wird, im Zorne heult. Neugierde, Dankbarkeit, Anhänglichkeit und Geschlechtslust sind ihm fremd und eben so wenig bemerkt man Spuren von Onanie. — Gegen alles, was nicht unmittelbaren Einfluss auf ihn ausübt, ist er vollkommen gleichgiltig. Der Ton einer Pfeife, einer Geige fällt ihm nur anfangs auf, gar bald nimmt er keinen Antheil mehr daran. Er ist im höchsten Grade ungelehrig und alle Versuche, auch nur einfache mechanische Verrichtungen ihm einzulernen, scheiterten völlig. So kann er ohngeachtet stätigen Versuche noch kein Kreuz an die Stirne oder Brust machen, er kennt noch gegenwärtig nicht den Gebrauch so vieler häuslicher Utensilien, die täglich vor seinen Augen in Anwendung kommen. Er ist gedankenlos — empfängt zwar Perceptionen von der Aussenwelt — fasst aber nur jene auf, die sich unmittelbar auf die Befriedigung seiner Triebe beziehen, und ist nur in so ferne gutmüthig zu nennen, als er selten in zornigen Aufwallungen ausbricht, die behagliche Ruhe liebt und den vollkommensten Frieden gegen alle seine Umgebungen hält, wenn selbe sich passiv gegen ihn verhalten.

Sein Gewand besteht in einer Kappe, die er aber nur selten auf dem Kopfe behält, in einem langen Hemde, eben solchem Kinder-Rocke und manchmal in Schuhen, die ihm nicht bequem zu seyn scheinen. Er verlässt nur sehr selten die Stube und verweilt nur kurze Zeit in freier Luft. — Man weiss nicht, dass er je krank gewesen sey.

Nro. 4. *R . . . Fex, männlicher Kretin.*

Dieses Kretinen Eltern sind arme Kleinhäusler, mit mehreren Kindern versehen, worunter unser Exemplar eines der älteren ist. Die Eltern sind

gesund und auch an den übrigen Verwandten derselben bemerkt man nichts Abnormes. Seine Geburtsstätte liegt in einem schmalen, langen, mit Holz wohl bewachsenen, nach Norden sich ausmündenden, wenig bevölkerten Seitenthale (Graben) — an der Südseite der Tauernkette —, dessen kleiner, bei Regengüssen stark austretender Bach seine Gewässer der Muhr zuführt. Das Klima dieses schattigen Seitenthales ist ungemein rauh, hat nur späte, kurze Sommer, kalte, lange Winter und vielen Schnee. Ein Paar Kühe, ein kleiner Korn- und Hafer-Bau, ein kleiner Garten und der Hände-Verdienst des Vaters machen die Erhaltungsmittel der Familie aus; die Nahrung ist daher sehr einfach, die Kühe mager und spärlich, das Getränke gutes Wasser, gute fette Milch und für den Vater etwas Branntwein und zu selteneren Zeiten etwas Bier. Das ganz hölzerne, im tiefen Thal- und Waldschatten stehende Häuschen mit niederer Stube und kleinen Fenstern liegt beiläufig 2800 P. F. über dem mittelländischen Meere. Die Geschwister unseres Kretinen sind in Betreff ihres Körperbaues durchaus nicht missstaltet und auch nicht blödsinnig; jedoch mangelt ihnen die so erfreuliche jugendliche Gewandtheit und Lebendigkeit, — sie sind sämmtlich, was der Gebirgs-Bewohner schwere Kinder nennt, denn etwas Unbehülflichkeit lässt sich bei keinem verbergen.

Die Mutter versicherte mich, dieser, ihr Sohn, sey bei seiner Geburt, mit Ausnahme des grösseren Kopfes, ein ganz sauberes Kind gewesen, welches sie, so gut sie vermochte, mit Waizenbrei und guter Milch gleich den anderen gross gezogen habe. — Er ass gerne, schlief gerne, war immer ein ruhiges Kind und lernte spät und sehr hart gehen; er stolperte bei jeder Unebenheit des Bodens, fiel ungemein leicht, durchaus vorwärts und musste lange geführt werden. — Da noch mehrere Kinder nach ihm erschienen, so wäre sie ausser Stande gewesen, ihm ihre besondere Sorgfalt angedeihen lassen zu können, — er habe es gehabt, wie die anderen, und wuchs mit den anderen heran, und wurde so, wie er jetzt ist; das Sprechen habe er nie erlernen können, und sie habe es bei ihm nie dahin bringen können, ihm irgend eine Arbeit zu erlernen, die er dann ausüben könnte, wie seine Geschwister, welche sämmtlich nach ihren Kräften beschäftigt sind.

Nachdem er das Gehen erlernt hatte und die Eltern an den Knaben ersahen, dass ihm nichts von dem, was sie wünschten, zu erlernen sey, auch die Sprache nicht mehr zu erscheinen schien, liessen sie ihn unbeirrt thun, was er wollte, und hingehen, wohin er wollte. Und so verlässt er meist das väterliche Haus und kehrt, je nachdem Witterung oder andere Ereignisse ihn hiezu bestimmen, manchmal nach einigen Stunden, manchmal erst nach mehreren, ja vielen Tagen wieder zu seiner Heimath zurück.

Dieser Kretin ist gerade gebaut, ohne Buckel oder anderwärtigen Auswuchs; er misst in der Höhe $46\frac{2}{3}$ Zoll altes Par. Maass (48 Zoll Wiener Maass) und ist wohl genährt. Dessen Alter beträgt (im Jahre 1824) zwischen 24 und 25 Jahren. Sein Kopf ist grösser, als es seine Körperhöhe fordert, sein Hals ist kurz und stark, und nur mit einem kleinen, weichen, an der rechten Seite sitzenden Kropfe versehen; er trägt den Kopf gerade; seine Brust ist breit, nicht verschoben, sein Bauch ist gross, aber weich, ohne alle Verhärtungen; das Becken ist etwas schmaler, als es der breite Bau der Brust erwarten lässt; der Stamm ist lange und die unteren Extremitäten kürzer, als es der Länge des Stammes gemäss wäre und in eben diesem Verhältnisse erscheinen die Arme etwas länger. — Die Muskulatur der beiden Extremitäten ist kräftiger und derber, als bei Nro. 2 und 3 und selbst der Bau der Knochen ist kräftiger, stärker und

die Gelenke derselben grösser und ansehnlicher, nicht verkümmert. Die Gefässparthie ragt bedeutend vor und die Kniee befinden sich, wenn er ruhig geht oder stille steht, in einer kleinen Beugung, können aber ganz gerade gestreckt werden.

Die Hautfarbe ist schmutzig weiss, an den unbedeckten Theilen bräunlich; — sie ist weich, etwas hängend und scheint für das Contentum zu weit und etwas schlotterig zu seyn. Die beiden Brustdrüsen hängen wie zwei Hautwulste herunter. Das nemliche Verhältniss besteht bei den Genitalien. — Das grosse ungemein schlappe Scrotum, welches bei ruhiger, etwas zusammensinkender Stellung des Kretins bis beinahe zum Knie hin reicht, dient als Unterlage einem grossen, walzenförmigen, mit überreichem Praeputium versehenem Membrum virile, welches sich durchaus breiig und weich anfühlt. Der Haarwuchs dieser Gegend ist sehr dünn und fein. — Das Haupthaar ist aber reichlich, dunkelbraun und struppig. Die behaarte Schädelhaut ist leicht verschiebbar und es fühlen sich unter ihr eine Menge Knochenwulstungen und unebene Stellen. Das Hinterhaupt ist gut gewölbt, aber nach aussen, wie gesagt, sehr uneben anzufühlen. Die Nackenmuskeln sind stark, das Gesicht ist gross, die Stirne hoch mit einigen querlaufenden Runzeln geziert. Sie steigt von den oberen Augenbogen nicht eben deform in die Höhe und macht bei Bildung des Schädelgewölbes einen guten Bogen, mit schärferen Winkeln an der Schläfegegend. Die Augen sind dunkelbraun und mit dicken fleischigen Deckeln versehen, welche halb aufgezogen sind, die Nase eine Stumpfnase, mit grossen Oeffnungen und Flügeln in nur schwacher Aufstülpung. — Die Jochbeine sind stark, die Wangen und Backen breit, die Kaumuskeln sehr ausgebildet. — Der Mund und die Mundhöhle sind gross, die Zunge aber nicht dick, aber breit. Die Zähne stehen sehr unordentlich, sind stark, aber schmutzig gelb und an den Stockzähnen mit vielem Weinstein belegt. Die Lippen sind gross, etwas wulstig, aber nicht schnauzeartig verlängert. Nur selten fliesst dünner Speichel aus dem Munde. Das Unterkiefer ist gross, stark und kräftig gebaut; die Zahnreihen passen nicht vollkommen aufeinander und scheinen sich nach vorne zu neigen. Die Ohren stehen mit ihren ausgebildeten Muscheln vom Kopfe ab und erscheinen deswegen ansehnlicher. Die Gesichtsfarbe ist wie schmutzig Weiss, auf den Wangen höher braun-gelb, ohne alle Spur eines gesunden Rothens. Der Mund ist selten geschlossen und aus dem Gesichte spricht Stupidität und Gedankenlosigkeit. — Auch dieser Kretin liebt im Zustande der Ruhe jenes gedankenlose leere Anschauen, Anstarren irgend eines Gegenstandes, welches nicht selten so lange fortgesetzt wird, bis die fallenden Augenlider den eingetretenen Schlaf verkünden. Er ist überhaupt viel stärker und kräftiger gebildet als seine Vorgänger und kann ohne Beirung Gegenstände angreifen und festhalten, mit den Händen kräftig herumschlagen, mit selben etwas tragen, lange und gleichförmig, wenn gleich nicht schnelle gehen u. dgl. m.

Sein Gesicht scheint in der Nähe genügend, in der Ferne schwächer zu seyn; — sein Gehör ist nicht sehr scharf und leise Töne scheinen entweder nicht gehört oder nicht begriffen zu werden. Er horcht, wenn er Musik hört und lächelt, wenn sie ihm zu gefallen scheint; starkes Anreden oder Schreien ist ihm zuwider. Sein Geschmack ist nicht sehr ausgebildet, er liebt das Süsse, meidet das Bittere, verzehrt die verschiedensten Dinge ohne bemerkbaren Unterschied, trinkt Wasser, Bier, Meth, Wein und Brantwein ohne auffallende Aenderung der Miene. Auf gleicher Stufe steht sein Geruch. Sobald er hungerig ist, macht er keinen Unterschied zwischen ganz frischer und veralteter Nahrung, frischem und stark riechendem der Fäulung nahem Fleische; gesättiget und in der Lage wählen zu

können, kennt er den Unterschied sehr wohl. Tast-Sinn hat er mehr, wie die vorigen; die Flächen und Formen der Objecte müssen jedoch eine bedeutendere Grösse haben, sonst scheint er sie gar nicht zu bemerken, zu fühlen. Er liebt die Wärme und legt sich im Winter gerne auf die Bänke an und hinter den Ofen, wenn es ihm gestattet wird; verträgt aber auch die freie Luft, üble Witterung und grosse Kälte ohne Schaden oder Aeusserung von Schmerz. Er geht viel, aber langsam, wackelnd und unsicher, ja er kann sogar eine kurze Strecke durchlaufen, aber auch langsam, denn wenn er — genöthiget — zu grösserer Schnelligkeit sich anstrengt, bösst er beinahe durchaus das gewagte Unternehmen mit einem Fall nach vorwärts, der ganzen Länge seines Körpers nach. — Auch er liebt die Ruhe sehr, und wenn ihn nicht die Befriedigung seiner Bedürfnisse oder anderwärtige äussere, genugsam starke Einflüsse wach halten, ergiebt er sich dem Schläfe, wo er nur Gelegenheit findet, seinen Körper hinzulegen. — Er kennt gar keine Arbeit und hat auch die einfachste Verrichtung des Landmanns nicht erlernt. Widerwillen gegen jede geregelte andauernde Anstrengung des Körpers und ein unglaublicher Verstandesmangel sind die Ursachen hievon. Sein eigentliches Geschäft ist Essen, Trinken und Betteln. — Nachdem er, schon ein starker Knabe, spät gehen lernte und man die Ueberzeugung seiner Unbrauchbarkeit zu häuslichen sowohl als feldwirthschaftlichen Arbeiten erhalten hatte und der Mangel an Sprache sich als bleibend auswiess, gestatteten seine Eltern ihm gerne, das Haus zu verlassen und bei den Nachbarn sich herumzutreiben, welche ihn häufig mit essbaren Geschenken versahen. — Der Kreis seiner Wanderungen wurde allgemach grösser und er gelangte auf die Landstrassen und auf selben zu Bettlern und zu Wirthshäusern, wo er vieles sah, vieles und verschiedenes empfing und das Geld kennen lernte und das Bier und den Brantwein und verschiedene Speisen, die sämmtlich besser waren als seine heimathliche Kost. — Gar bald blieb er länger von Hause entfernt und wanderte gerne jenen Orten zu, wo er die bessere Nahrung fand. — Das empfangene Geld nahm er an, steckte es, wie andere, in seinen Sack und gab es, wie er es von andern sah, dem Wirth und empfing hiefür Nahrung und Getränke, die ihm mundeten. — Hiedurch bewogen verwahrte er das Geld besser, um es auf diese Weise zu verwenden. — Er kennt aber den Werth des Geldes durchaus nicht, kann nicht zählen und weiss nie, wieviel er weggibt und wieviel er dafür erhalten soll. — Wenn ihn, von Hause entfernt, die Nacht überrascht, so kömmt er dadurch in keine Verlegenheit, — in jedem Hause wird er die Nacht durch behalten, denn er bedarf nur eine hölzerne Bank zum Schlafen und etwas Milch und Brod zum Abendmahle und friedlich scheidet er am Morgen. — Seit ein paar Jahren bemüht sich seine Umgebung, ihm das Handküssen und Bitten zu lernen, aber vergebens, denn wenn er auch die Function des Bittens und Handküssens zu verrichten versucht, so ist es schlechterdings unmöglich, ihm begreiflich zu machen, wann und bei welcher Gelegenheit er diese Handlungen vorzunehmen hat. — Er bettelt daher auf eine eigene Weise, wenn er sich in einem Gasthause befindet; er steht zu den Gästen oder dem Gast hin und deutet unter Ausstossen einiger gellender Töne auf irgend einen essbaren Gegenstand hin, den er auf dem Tische liegen sieht. — Behält er nach ein Paar dieser Begehrungsversuche kein Geschenk, oder macht der Gebetene eine sehr ernste oder gar finstere Miene, oder schreit er, oder deutet mit der Hand, dass er sich entfernen solle, so geht er ohne Zorn, ohne irgend einen Verdruss zu zeigen, weiter. Er beurtheilt die Laune des Angebettelten aus den Gesichtszügen desselben und aus der Stärke oder Schwäche von des-

sen antwortender Stimme und richtet auch darnach sein Benehmen. — Von dem Inhalte der Antwort des Angebettelten hat er durchaus keinen Begriff. Ich machte den Versuch und sagte ihm mit freundlichster Stimme, langsam, Wort für Wort, dass ich ihn zur Stube hinausjagen werde. Mit freundlichem Gesichte benickte er jedes meiner Worte und unter abgebrochenen einzelnen Tönen setzte er gutmüthig sein Ansuchen fort und ahndete auch nicht von ferne den Sinn meiner Worte. Wenn man sich stellt, als höre und bemerke man seine Anforderungen gar nicht, so berührt er mit möglicher Artigkeit den Arm oder die Seite des Gastes, bis er bemerkt wird und benimmt sich dann gemäss der empfangenen Erwiederung. Er lebt durchaus allein und steht mit Niemanden in geselliger Verbindung — und wenn er gleich mit anderen Personen den nämlichen Weg geht, so schliesst er sich doch an Niemanden an, — wohl deswegen, weil er mit Niemanden gesellig verkehren kann. — Jene, welche ihm Speisen geben, sind seine vorzüglichsten Bekannten und alle übrigen gehen unbemerkt an ihm vorüber, wenn selbe nicht durch fühlbare Beleidigungen sich in längerer Erinnerung halten. Sein Athemholen ist gut und frei, seine Stimme stark und er stösst, je nachdem er Freude oder Schmerz ausdrückt, bald helle, bald tiefere Töne, langsamer oder schneller aus, frisst gerne und viel und geniesst die verschiedensten Dinge untereinander. Er handhabt zwar den Löffel, aber ungerne und ungelenkig und zieht es vor, suppige Speisen auszutrinken. — Feste Nahrungsmittel ergreift er mit der Hand und befördert sie zum Munde. Der Gebrauch von Messer und Gabel ist ihm höchst unbequem und nur selten bedient er sich der ersteren. — Von Getränken geniesst er alle, die er auf seinen Wanderungen kennen lernte, ohne Unterschied. Ein bei ihm absichtlich bewirkter Rausch hatte zur Folge, dass er anfangs aufgeregter, durstiger, in seinen Bewegungen etwas schneller wurde. — Zur grösseren Lebendigkeit gesellte sich bald häufiges, dann lautes Lachen; diesem folgte bald Schwindel, — er suchte ein ihm bekanntes Ecke der Stube, wo er sich auf die Bank hinlegte und schnell und feste einschlief. Seine Verdauung ist ungemein gut; der überladene Magen erbricht sich leicht ohne irgend eine Nachwehe. — Stuhlgang und Harn scheidet er regelmässig auf gewöhnliche Weise aus. Er entfernt sich, wenn dieses Bedürfniss sich meldet, aus der Stube und aus dem Hause und sucht das Freie, um sich seiner Bürde zu entledigen.

Er war nie krank und scheint seinen Wuchs in die Höhe bereits beendet zu haben. — Seine Kleidung besteht in einem Hute, einem Halstuche, einem Hemde, einem Hosenträger, nur bis zum Knie reichender Hose von grobem Tuch, aus Schuhen, im Winter aus Strümpfen und Westchen — und einer kurzen tuchenen Jacke. Er hat den Kopf selten bedeckt und lässt oft Tagelang den Hut irgendwo zurück.

Die geistigen Fähigkeiten dieses Kretines sind grösser als die der beiden Vorgänger No. 2 und 3. —, und ich bin der sicheren Meinung, er wäre geworden wie No. 1., wenn er, wie selber in dem Leprosenhaus unter den gleichen Einflüssen erwachsen wäre, — oder No. 1. wäre ihm gleich geworden, wie er jetzt ist, wenn ersterer durch die gesammten Lebensverhältnisse und gesammten äusseren Einflüsse die nämliche Erziehung erhalten hätte, wie unser Kretin No. 4. — Der Trieb der Selbsterhaltung, der sich nicht bloss durch Hunger und Durst, sondern auch durch Aufsuchung der Befriedigungsmittel derselben und durch eine mittels Nachahmung und Anweisung eingelernte Art, zu selber zu gelangen, kund gibt, ist und bleibt bei ihm, wie bei allen Kretinen, das Hauptmotiv seiner Handlungen. — Unser Kretin hat bereits mehrere Bedürfnisse kennen gelernt und ist hiedurch genöthiget worden, mehrere Befriedigungsweisen seine

Wünsche kennen zu lernen, und auszuüben. Das Bedürfniss mit Menschen umzugehen, — der Trieb der Geselligkeit, ist ihm fremd. Sein Erinnerungsvermögen umfasst einen weiteren Kreis, als das seiner Vorgänger; sein Orts- und Sachgedächtniss, zum Theil auch Erinnerung an Personen — sämmtlich in Bezug auf den beschränkten Raum seiner Bedürfnisse — spricht sich deutlich aus. Er kennt jene Menschen, von denen er oft und jene Orte, wo er reichliche Gaben empfing, sehr genau, nähert sich Ersteren wiederholt mit lächelndem Gesichte und besucht letztere häufiger und verweilt länger an selben; er erinnert sich aber auch jener Personen, die ihn hart, unfreundlich oder verletzend behandelten und meidet jene Orte, wo er Unbilden erlitt. — Er merkt sich die Wege, die er einmahl gieng und weiss, wohin sie führen.

Dass unser Kretin durch seine Sinne Perceptionen der Aussenwelt macht, selbe als solche erkennt, die empfangenen Bilder in ihrer Verschiedenheit auffasst, sammelt und behält, — dass er diese Bilder in seinem Innern bezeichnet, somit denkt und Gedanken habe, beurkunden seine Handlungen. — Dass er gewisse Handlungen z. B. seine Wanderungen, seine Bettelgänge zu einem bestimmten Zwecke unternehme, beweist, dass die ersten Rudimente jenes Vermögens, das man Verstand nennt, erkennbar vorhanden seyen. — Ausgesprochener Wille zu irgend einer Handlung kann nicht vorhanden seyn, da jede Selbstbestimmung ihm unmöglich ist. — Neigung und Abneigung, verschiedene Personen und Sachen betreffend, besitzt er bestimmt, nur hängt dieses noch nothwendig und ausschliessend mit seinem Selbsterhaltungstriebe direct zusammen. Liebe und Hass wird an ihm nicht wahrgenommen. Er ist in dieser Beziehung ein gutmüthiges Geschöpf, welches nur selten, meist nach absichtlichen empfindlichen Neckereien, im Zorne aufflammt, bei dessen schnell schwindendem Ausbruche er nach dem Beleidiger schlägt und was er gerade in den Händen hält, nach selbem wirft. — Er lacht wirklich und weint; das erstere bei ihm angenehmen Begebenheiten, das letztere bei körperlichem Schmerz. Die Züge des Gesichtes bei beiden Gefühlsäusserungen sind freilich sehr unangenehm und müssen noch immer mit den Namen Gesichtsverzerrungen belegt werden. — Auch bei diesem Kretinen bemerkte ich während dem Weinen noch kein Herabrollen von Thränen, während selbe doch reichlich herabrollen, wenn ihm scharfer Schnupftabak in die Nase gebracht wird. — Er kennt die Furcht und fühlt sie bei grossen Naturereignissen, bei Donner, Blitz, starkem Geräusche, Knallen, — er fürchtet stark bellende Hunde, oder Menschen und Thiere, die plötzlich auf ihn losstürzen, er fürchtet die Schläge ungemein und schreit schon bei geringem Schmerz.

Ist sein Hunger und Durst befriediget, so sucht er Ruhe und Schlaf oder er sitzt Stunden lange an einem einsamen Orte, hinstarrend auf einen Fleck oder Gegenstand ohne Bewegung, ohne Gedanken. — Er ist faul und macht ungerne Bewegung und zeigt in allen seinen Verrichtungen eine auffallende Unbehülflichkeit, Ungelenkigkeit und Langsamkeit. Er ist ungelehrig, nicht neugierig, nicht wissbegierig. — Ausser gegen jene Dinge, welche im directen Bezuge zur Befriedigung seiner körperlichen Bedürfnisse stehen, ist er vollkommen gleichgültig gegen alle um ihn herum vorgehenden Ereignisse, so als bestünden sie gar nicht oder als würden sie von ihm gar nicht bemerkt. Weder von Geschlechtslust noch Onanie konnte ich an ihm eine Spur entdecken und wiederholt bemerkte ich an ihm, dass er gar keinen Unterschied der Geschlechter erkenne, indem er das schöne junge Mädchen und das alte runzelige Weib nur nach der Grösse ihrer freundlichen Befriedigung seiner Wünsche behandelt. — Auch der Begriff

des Alters scheint ihm fremd, — wogegen er sehr wohl den Unterschied körperlicher Grösse und körperlichen Umfangs erkennt. — Eltern- und Geschwisterliebe ist ihm unbekannt, nur seine Mutter scheint ihm näher stehend zu seyn.

Nro. 5. *St... F... Trottl. Männlicher Kretin.* Fragment.

17 Jahre alt (anno 1824), in einem Seitenthale der Muhr in der Obersteiermark, bei einer Meereshöhenlage von 2560 P. F. geboren, ist wohlgenährt, 4 P. F. hoch, nicht missstaltet, mit grossem blondhaarigem Kopfe und kleinen Augen, weisser Hautfarbe, wohl gerötheten gesunden Backen.

Seine Lebensweise, Anlagen, Gewohnheiten und Geisteskräfte stehen etwas höher als die seines Vorgängers Nro. 4.

Nro. 6. *St... F... Trottl. Männlicher Kretin.* Fragment.

Er ist der Bruder des vorigen, 1 1/2 J. jünger als selber und kleiner und schwächer. Sie wurden mitsammen aufgezogen und führen ein gleiches viel herumziehendes Leben. Er ist ärmer am Geiste und schwächer an Körper als sein Bruder.

Die Kretinen der Steiermark unterscheiden sich merklich von den Kretinen des angränzenden Salzburgs und des anstossenden slavischen Oberkärnthens. —

Nro. 7. *D Sch. M Fex. Männlicher Kretin.*

Die Eltern dieses Kretins sind, oder waren vielmehr, arme Tagwerkersleute im Besitze eines eigenthümlichen kleinen Häuschens, ganz von Holz erbaut, mit wenigem Graswuchs, kaum hinreichend, ein paar Kühe zu ernähren. — Unser Kretin war ihr einziger Sohn, den die Eltern bei bereits vorgerückten Jahren erzeugt hatten. — Dessen Vater soll ein sehr kräftig gebauter, grosser und starker Mann gewesen seyn, welcher als sehr fleissig und arbeitsam, aber auch als ein etwas düsterer und nicht munterer Mann gekannt war. Die Mutter, ein gesundes, ruhiges und gutes Weib, stand ihrem Hauswesen tadellos vor und hing mit ausserordentlicher Liebe an ihrem einzigen Kinde. Die Geburtsstätte und der ständige Aufenthalt dieses Kretinen und seiner Familie liegt an der nordöstlichen Abdachung eines ausgedehnten Kalkgebirges des Salzathales in einer sonnigen, flach muldenartigen Terasse desselben, zwischen Obstbäumen wie versteckt, in Mitte mehrerer derlei Anlagen. Der Vater meist abwesend vom Hause, konnte wohl keinen wirksamen Einfluss auf die Erziehung seines Sohnes nehmen, welcher ihm überdies nicht die geringste Erwiderung seiner Sorgfalt zu bieten im Stande war. — Der Kleine blieb somit ganz den Händen seiner Mutter überlassen, die ihn liebte, nährte, pflegte und nach Lust gewähren liess.

Die Höhenlage dieses Güthchens über das mittelländische Meer beträgt 2520 alt. Par. Fuss. Geschützt vor dem Westwinde, gegen Südost gekehrt, hat es zwar im Winter tiefen Schnee, der aber bald im Frühlinge schmilzt und einem langen Sommer und Herbste weicht. Im Frühlinge und Herbst legen sich gerne die stinkenden Hochnebel der Gebirge in derlei Einsattelungen oder Einbeugungen, sie verursachen aber keine dauernde Nässe. — Die Lage ist schön, helle, luftig, der Boden gut, die Bevölkerung an diesem Gelände stark, — und die Kröpfe an selben — häufig. Der Kleine wurde, wie es in diesen Gegenden üblich ist, von seiner ersten Kindheit

an mit Mehlbrei und fetter süsser Milch sattsam genährt und erhielt wohl lange auch nicht einen Tropfen reinen Wassers, im Gegentheil wurde seinen ohnehin genugsam nährenden Speisen gar bald Butter oder Schmalz zugesetzt. Es darf als ein Unglück für unseren Kretin betrachtet werden, dass er, als das einzige Kind, die Sorge seiner Mutter in einem zu hohen Grade erfahren hatte. Unser Kretin bewohnt dieses sein heimathliches Haus, seit er das Licht der Welt erblickte. Den eingezogenen Erkundigungen zu Folge kam er als ein starkes grossköpfiges Kind zur Welt, welches wenig schrie, sich stille verhielt, viel schlief, viel ass, sich oft erbrach, spät und nur mühsam das Gehen erlernte und sprachlos blieb. — Sein Knochenbau war von Jugend auf stark. — Die Röhrenknochen der Extremitäten gross, die Gelenke voluminös. Wegen der Schwierigkeit ihn zu behandeln, mit ihm umzugehen, nannten ihn seine Eltern und Bekannten schon in den ersten Lebensjahren sinnarm (blöde). — Allgemach entwickelte sich in ihm ein ungeduldiges Benehmen, — er wurde heftig, wenn er nicht schnell seine Nahrung erhielt oder das nicht empfing, was er gerade sah und zu besitzen wünschte. — Um Ruhe zu erhalten, befriedigte die Mutter des ungeduldigen Schreiers Wünsche auf jede Weise und so wuchs das Kind zum 12 jährigen Knaben heran, gross, stark, unbehülflich, zornig und sprachlos, dessen wallende Leidenschaften bei zunehmendem Wuchse und Körperkraft in Wildheit übergingen und täglich schwerer zu beschwichtigen waren. — Seine Beschäftigung war zu dieser Zeit Essen, Trinken, Schlafen, Spielen, mässig kleine Strecken herumgehen etc. Er stand mit anderen Kindern nie in Umgang oder Berührung, ja er wurde von selben gemieden, da er sich mit Niemanden vertrug. Alle mit ihm vorgenommenen Versuche, ihm irgend eine Arbeit zu erlernen, scheiterten vollständig und man hörte mit diesen Versuchen auf, als man sich überzeugte, dass er blödsinnig, — dass er ein Fex sey. — Bis zu seinem 10. Jahre beschmutzte er sich noch auf alle Weise und erst nach gewaltigen Schlägen, die ihm sein barscher Vater zumaass, begriff er, dass man Stuhlgang und Urin nicht überall fallen lassen dürfe. Diess war vorzüglich die Ursache, dass man ihn nur mit einem langem Hemde und einem zwilchenen, knapp am Halse schliessenden Kittel bekleidete, den er nicht mehr weglegte und noch trägt, — zu welchen man Halstuch, Schuhe und eine grobe ungebleichte Leinwandhose hinzufügte, als er häufiger aus dem Hause kam. — Vollständig unbeschäftigt lebte er, wie seine Willkühr ihn trieb, mehrere Jahre fort; er wurde gross, stark und kräftig, — von Niemanden wurde er gelenkt, geleitet oder beschränkt. — Vom Vater, den er fürchtete und dem er auswich, nicht mehr beachtet, und von der Mutter, die ihn fürchtete und auf alle Weise begütigte und bediente, völlig verwöhnt, erreichte er, — ich möchte sagen, halbwild — sein zwanzigstes Lebensjahr — und mit ihm den Anfang ganz geänderter Lebensverhältnisse.

Seine beiden Eltern starben schnell nacheinander und die ärmliche Heimath wurde von der Schwester seines Vaters mit der schweren Verbindlichkeit übernommen, den grossen vielessenden Vetter Kretin für immer zu erhalten und zu versorgen.

Diese damals beiläufig 30 Jahr alte Person ist mittlerer Grösse, mageren, aber kräftigen Körperbaues, gesund, mit einem nicht grossen Kropfe versehen und in jeder Beziehung als sehr verständig und trefflich zu bezeichnen. Ein kleiner mit ungemeinem Fleisse geführter Handel dortiger Producte machte ihr einen besseren Hausstand, — eine Magd half eine in solchen Orten seltene Reinlichkeit erhalten und strenge Ordnung herrschte in ihrer Lebensweise. — Diese einfache, wackere Frau beschloss mit ern-

stem Willen — auf jede Verheirathung verzichtend, den Sohn ihres Bruders, welchen die Natur so stiefmütterlich ausgestattet und den eine sehr verkehrte Behandlung noch mehr verschroben hatte, — so viel es ihr nur möglich sey, zu einem brauchbaren Menschen zu ziehen und ihn zu Arbeiten zu verwenden, die er erlernen und begreifen könne. Mit Reinlichkeit und einer fixen Haus- und Lebensordnung wurde begonnen und die einfachsten Dienstleistungen von Seite des Kretines allgemach gefordert und erhalten. — Der wilde Widersand des starken Fexen, der sie nicht etwa einmal in Lebensgefahr brachte, wurde mit seltener Gewandtheit und schneller Dexterität durch Hunger, Einsperrung und kräftige Züchtigungen gebändigt und gar bald fürchtete der zehnmal stärkere, aber langsame und unbehülfliche Kretin seine verständige Base und — gehorchte ihr. Mir schon lange bekannt, hatte ich Gelegenheit in den Jahren 1811, 1812 und 1813 diese Familie genau und genügend betrachten und beobachten zu können. — In dem letzten dieser Jahre fand ich die immer noch gleich bewegliche Frau in einem Alter von beiläufig 54 J. gesund und ihre Geschäfte mit gleicher Emsigkeit und Ordnung versehend, wie früher. — Der Kretin erschien mir in nachstehendem Bilde. Beiläufig 44 J. alt, misst er in aufrechter, nicht aber gestreckter Stellung 5 $\frac{5}{6}$ alt. Par. Fuss an Höhe und besitzt einen ungemein starken, festgebauten, knochigen Körper, den er, wenn er ohne Anregung sich selbst überlassen ist, etwas senkt. In einer solchen Ruhe trägt er den Kopf etwas vorhängend, hält die Füße in dem Pfannen- und Kniegelenke etwas gebogen, wodurch die Fersen und die Gesässparthie, welche reiche Muskulatur besitzt, etwas nach rückwärts steht. — Sein Knochenbau ist durchaus massiv, stark und kräftig, der Körper ist nicht fett, aber flehsig und demohngeachtet sind dessen Bewegungen langsam und unbehülflich. Das Fleisch ist fest, die Sehnen sind dick und die Haut schlapp und wie locker über den Körper gezogen. — Die Hautfarbe des gesamten Körpers ist ein schmutziges Weiss, die Hände und das Gesicht spielen ins Braune und dort, wo an den Wangen sonst schöne Röthe sitzt, haftet ein fahles Gelbbraun. Der Kopf ist etwas grösser als es sein Verhältniss zum Körper fordern würde, das Haupthaar ist struppig, dunkelbraun und nicht sonderlich dicht, die Kopfhaut ist leicht verschiebbar, die Schädeldecke sehr fühlbar knollig und uneben, das Hinterhauptbein ist sehr hügelig, oben übrigens gut gewölbt. Die Dicke der Schädelknochen muss sehr stark seyn, da viele Injurien dieser Gebilde durch Schlag, Fall und Stoss durchaus keine üblen Folgen zurückliessen. Die Stirne ist hoch, mehr gerade aufsteigend, mit 3 bis 4 Querfalten versehen, welche von einer Seite zur anderen reichen, die Stirnhügel sind völlig verflächt, die Augenbrauenhügel aber sehr stark, die Stirne ist durchaus nicht schmal, tritt aber an den beiden Schläfengegenden mit einem sehr kurzen Bogen, — man könnte sagen Winkel, zurück und gibt dort sehr breite Flächen zur Anheftung der Kaumuskeln. Die dunkelbraunen Augen liegen, von schweren Augendeckeln belastet, scheinbar tiefer, aber in regelmässiger Entfernung. Der Stirnbein-Nasenbug ist nicht auffallend eingesenkt, die Nase ist stark, mit breiter Spitze, eine grosse aber nicht aufgestülpte Stumpfnase mit holperiger Oberfläche und grossen Nüstern. Der Mund ist gross, die Mundhöhle sehr geräumig, die Zähne gross und stark, aber unordentlich stehend, wenig vorwärts geneigt, an den Stockzähnen sitzt gelblicher Weinstein. Die Zunge ist gross, breit, nicht unförmlich dick und nur, wenn er lange gedankenlos sitzt oder mit offenem Munde etwas anstaunt, auf die untere Zahnreihe mit der Spitze aufliegend. Nur selten bemerkt man Speichelfluss. Die Lippen sind gross, die Unterlippe sehr gross, hängend und wulstig. Die Jochbeine sind breit

und stark, sehr bemerkbar hervortretend; die Wangen und Backen sind nicht aufgeblasen, sondern etwas hängend, lang und muskulös. Das Unterkiefer ist äusserst stark gebaut, an den Seiten breit, nach vorne ohne eigentliche Spitze. Sogenanntes Unterkinn ist nicht vorhanden, die Ohren sind gross und stehen vom Kopfe ab. — Sämmtliche Theile des Gesichtes sind sehr roh geformt, nicht ein zartes Lineament in selbem zu entdecken und der Anblick desselben unangenehm, unerfreulich. In der Ruhe gibt selbes ein Bild unaussprechlicher Dummheit und bei der geringsten Regung des Gemüthes treten die Züge von Rohheit und zaumloser Wildheit hervor. Der Bartwuchs am Kinn und den Backen ist spärlich und wird mit der Scheere gekürzt. — Der Hals von normaler Länge ist besonders im Nacken sehr kraftvoll und breit gebaut. Der grosse Kehlkopf steht sehr vor. Vom Kehlkopfe an bis zur Brust wird der Hals breiter, pastöser und beherbergt an der rechten Seite einen weichanzufühlenden, breiten, wie abgeplatteten Kropf. Der Brustkorb ist gut gebaut, breit, lang, mit nicht starker Wölbung, am Brustbeine behaart. Die beiden Schulterblätter sind gross, die Rückenwirbelsäule stark und in normaler Richtung. Das Becken ist breit und regelrecht gestellt, der Bauch klein und eingezogen. Die Genitalien sind für seine Grösse und Stärke klein, aber völlig erschlaft; der sehr hängende nicht grosse Hodensack enthält ungemein kleine ganz runde Hoden und am Membro virile ist die nicht sehr ausgebildete Eichel mit der Vorhaut völlig bedeckt: der Haarwuchs an dieser Gegend ist sparsam; die oberen und unteren Extremitäten sind von regelmässiger Länge, deren Knochen dick, grob, deren Knorren und Gelenkansätze stark und massiv. — Die Hände sowohl als Vorderfüsse sind gross, breit und stark; die Vorderfüsse gehören in die Reihe der Plattfüsse. — Jene Fettschicht, die zwischen Haut und Muskeln gelegen, dem menschlichen Körper seine milde, schöne, wogige Form ertheilt, mangelt dem Anscheine nach ganz und namentlich sind es die Hände und Füsse, die mit ihrer straffen, sehenreichen Muskelbedeckung sich wie hölzern ausnehmen.

Sein Sehvermögen ist sehr gut, namentlich in die Ferne; ganz nahe gelegene kleine Gegenstände scheint er gar nicht zu bemerken. Das Gehör fand ich weniger ausgebildet, kräftige Töne hört er schnell, schwache Laute beachtet er weniger. Bei den lustigen Weisen einer Geige oder Zither lächelt er, ob er aber die fröhliche Tonweise oder nur die ihm fremden Töne belächelt, getraue ich mir nicht mit Gewissheit auszusprechen, weil ich ihn auf die nämliche Weise bei den Tönen einer Trommel, eines Posthorns, bei feierlichem Orgelton und bei trüber Grabesmusik, lächeln sah, ohne dass irgend eine andere, dem Eindruck entsprechende, körperliche Bewegung Kunde gegeben hätte von der Bedeutung seines Lächelns. — Ueberdies muss ich beifügen, dass dieses Belächeln des Gehörten nur beim Beginne irgend einer Musik erscheint und nach 5 oder 10 Minuten das Gesicht wieder seine vorige hölzerne Form annehme und die alte Gleichgültigkeit wieder ihr Recht behaupte. Gewitter, Donner, Blitz, das Abfeuern der Gewehre fürchtet er. Die Sinne des Geruches und Geschmackes stehen in ihrer Ausbildung unter den vorigen. — Als Beweise seines Geruches führe ich an, dass er den Geruch gebackener Speisen sehr wohl kennt, dass er Bier und Branntwein durch den Geruch allein wohl unterscheiden kann. Was den Geschmack betrifft, unterscheidet er sehr wohl das Süsse vom Sauerem, vom Herben und Bitteren, kennt den Geschmack einzelner Getränke, scheint aber beim Genusse von Speisen ihn weniger zu beachten und sich blos bei derselben Genuss vom Hunger leiten zu lassen. — Jedoch liebt er starkgesalzene Speisen gar nicht, liebt den Pfeffer nicht, trinkt keinen Branntwein und schätzt ganz besonders

Zucker, Honig, Meth, süssen Wein und Obst. — Gegen Schmerz, Schläge, Verwundungen und andere derlei Verletzungen ist er sehr empfindlich, — Hitze und Kälte aber erträgt er mit aussergewöhnlicher Gleichgültigkeit, in hohen Graden ohne Klage, ohne Schaden. Tastsinn hat er wenig und angenommen, selber sitze in den Fingerspitzen und der Hand, so ist dessen Thätigkeit durch die ungemein dicke Oberhaut der Handfläche der Art gehindert, dass nur die rauheren Flächen der Gegenstände ihm wahrnehmbar seyn können. — Man erkennt es aber auch aus seinem ganzen Benehmen, dass er sich auf seinen Tastsinn durchaus nicht verlässt, denn alles, was er befühlt, will er beschauen, und stellt seine Bewegungen und seine ganze Thätigkeit überhaupt ein, wenn ihm Licht mangelt. Er zeigt plötzliche und zwar grosse Furcht, wenn er unerwartet ins Dunkle versetzt wird. — Diese Eigenheit unseres Kretines bildete eines der Bändigungs mittel, deren sich die Base gegen ihren wilden Vetter bediente. Wenn er Abends, wo sie noch beim Kerzenlichte spann, ungebärdig und zornig wurde, so löschte sie schnell das einzige Kerzenlicht aus, und beinahe auf der Stelle erfolgte Ruhe und Stille, und der so eben wilde Kretin lächelte dem wieder erscheinenden Lichte freundlich entgegen.

Dieser Kretin besitzt eine ungemeine Stärke, grösser, als sie sein kräftiger Körper vermuthen lässt. Namentlich äussert sich diese Körperkraft in seinem Zorne, wenn er selben an irgend einem Gegenstand auswüthen kann. — Er hebt, trägt und wirft Lasten, welche die Kraft zweier Männer zu ihrer Dislocation erfordern. — Dieser grosse ungenützte Vorrath von Körper-Stärke, in Verbindung mit dem ungemein kleinen Vorrath geistiger Thätigkeiten, bestimmte seine wackere Base, die erstere in nützliche Verwendung zu ziehen. Durch Strenge sowohl, als passende Belohnungen gelangte selbe glücklich zu ihrem Zwecke. — Er wird gegenwärtig zu allen im Hause vorkommenden schwereren Arbeiten verwendet. Er schneidet das Holz mit der Säge ab, trägt selbes, legt selbes zusammen, bringt selbes ins Haus oder in die Holzhütte, er bringt das Holz aus dem Walde zu Schlitten und auf andere Art, hilft bei der Feldarbeit, im Garten, bei der Heu-Aerndte, beim Umgraben des Gärtchens, beim Dreschen u. dgl., und trägt, wohin sie es nöthig hat, die schweren Päckchen ihrer Handelschafts-Gegenstände. — Sie ist genöthiget, ihres Geschäftes wegen, als auch zur Herbeischaffung mancherlei Gegenstände, z. B. Mehl, Brod etc. oft in das Thal hinabzugehen, von dessen Fläche ihr Häuschen eine Stunde entfernt ist, bei durchaus steilem Wege. — Hierbei sind des Kretinen Dienstleistungen ausgezeichnet. Schwer beladen steigt er hinab und eben so wieder zurück, und kaum ist die Base im Stande, seinen ruhigen grossen Schritten folgen zu können. Nie läuft er und ungemein schwer nimmt sich sein Gang aus, denn er tritt mit voller Fusssohle auf, — nie ist er, beladen, auch bei üblem Wege, gefallen. — Aber mit seinen Anstrengungen hält auch sein Hunger, sein Durst und seine Sehnsucht nach Ruhe und Rast, wenn er an den Ort seiner Bestimmung angelangt ist, gleichen Schritt, und angelegen wird für Befriedigung gesorgt. Alle jene Arbeiten, wobei stechende oder schneidende metallene Instrumente gebraucht werden, sind ihm erlassen, z. B. Heu schneiden, Mähen, Holzhacken u. dgl., theils wegen Gefahr der Selbstverletzung, theils wegen Missbrauch dieser Instrumente im Ausbruche seines Zornes. — So rettete sich seine Base eines Abends nur mit genauer Noth vor seiner Wuth. In der Stube drang er mit geschwungener Holzhacke auf sie ein; — die Querbäume der Stubendecke, an die der grosse Mann beim Aufziehen der Hacke wiederholt schlug und mit um so grösserer Gewalt seine eigenen Arme prellte, je mehr er Gewalt zum Schwingen anwendete, — verhin-

derthen die Ausführung des Angriffes und gewährten ihr Zeit, dem Tobenden zu entspringen, ihn einzusperren und später fest zu machen und zu züchtigen.

Sind seine Beschäftigungen und Arbeiten geendet, und sein Hunger gestillt, so überlässt er sich, so bald er kann, dem Schläfe, welcher ununterbrochen viele Stunden dauert. — Er muss täglich entweder aus dem Schläfe geweckt oder zum Aufstehen gemahnt werden, denn wenn er auch zu rechter Zeit erwacht, so liebt er doch, im wachen Zustande im Bette zu verweilen. Wenn mangelnde Arbeit im Verlaufe des Tages ihm Ruhe gönnt, so setzt er sich oder legt sich irgendwo im Hause oder in der Nähe desselben an einen Busch u. dgl. nieder, oder er macht in der Nachbarschaft kleine Besuche, von denen er meist mit kleinen Geschenken an essbaren Gegenständen zurückkehrt oder er geht zum nahen Kirchwege, stellt sich unter andere Bettler und empfängt Almosen. — Er bettelt im eigentlichen Sinne des Wortes durchaus nicht, er bleibt ruhig stehen und empfängt das, was man ihm schenkt, ohne zu bitten, ohne zu danken. — Manchmal lächelt er hiebei, manchmal brummt er.

Das Athemholen ist voll und gut, nie hört man Husten oder Stöhnen oder Rasseln. Seine Stimme ist stark, vernehmlich und weit hörbar. Er gibt nur Töne von sich, die mit Brummen, Schreien und Heulen verglichen werden können. Er besitzt keine Sprache, er ist sprachlos, aber nicht stumm, — er versteht keine Sprache, obgleich er sie hört. — Wenn man ihn anschreit oder anspricht, so wendet er sich gegen den Sprechenden und schaut, ob er keine Geberden ansehen kann, um aus selben zu erkennen, was man wolle. Seine Base ist in Kenntniss jener Deutungen und Gestikulationen, die den Raum seiner erkannten Objecte so ziemlich umfassen und deren er gewohnt ist, daher wird es ihr möglich, ihm manches begreiflich zu machen und manches anzuordnen, was er zu thun habe. Diese Geberden sind, als conventionell zwischen diesen beiden, einem dritten ganz unverständlich. — So verwendet sie ihn, um Gegenstände durch ihn in ferne Häuser zu senden und verfuhr hiebei auf folgende Weise. — Sie hat 3 bis 4 Familien im Thale, wohin sie manches sendet und woher sie manches empfängt. Sie geht nun ein- oder zweimal in Begleitung ihres Pflegebefohlenen, der die abzugebende Sache trägt, in das Haus dieser Familie, macht ihn mit dem Hausherrn oder der Hausfrau bekannt, lässt ihm seine Bürde ablegen und übergibt selbe in seiner Gegenwart und zeigt ihm irgend ein Meuble, einen Gegenstand oder dergleichen, welches ihm auffällt, und welches sie selbst, wenigstens ähnlich, im eigenen Hause hat. — Wenn sie ihn nun allein dorthin absenden will, so zeigt sie ihm das zu überbringende Stück, zeigt nach der Gegend hin, wohin er gehen soll und weist ihm jenes Utensile, jenes Meuble, jenen Gegenstand vor, den sie ihm im fremden Hause genau vorgezeigt hat. Erinneret er sich an das Aehnliche oder Gleiche in jenem fremden Orte, so lächelt er und nickt mit dem Kopfe und bringt seine Bürde zuverlässlich dahin und übergibt sie. Der Empfänger reicht ihm etwas Nahrung und übergibt ihm, was zurückgetragen werden soll, und er kehrt eben so sicher wieder mit dem Empfangenen nach Hause. — Diese Zeichen, Bilder, Gebärden merkt er sich ungemein genau, und nach einiger Einübung erkennt er sie auf den ersten Blick und gibt stumm der Deutung Folge. — Eine derlei Abfertigungs-Scene erregt bei einem mit den näheren Verhältnissen unbekannten Beobachter den Verdacht geheimer — verständiger — Verabredung oder Uebereinkunft, während selbe nichts ist, als das beinahe mechanische Ergebniss ganz einfacher Handlungen, welche mit seinen angeborenen Trieben in einfache Verbindung gebracht

wurden. — Auf diesen gewiss einfachen Educations-Methoden beruht der Vollzug sämtlicher von ihm vorgenommenen Arbeiten und Verrichtungen. — Alle seine Geberden haben eine positive sächliche Unterlage, welche Unterlage er durch seine Sinne vollständig erkannt haben muss, um das Bild davon zu erkennen und zu behalten. Die Kunst, mit ihm umzugehen, ihn zu beschäftigen, ihm verständlich zu werden, besteht darin, diese Bilder von Gegenständen in einer solchen Aufeinanderfolge, in einer solchen Reihe ihm bekannt zu machen, in welcher Reihenfolge man seine Thätigkeit auf einander folgen lassen will. Unkörperliche Dinge sind ihm schlechterdings nicht begreiflich zu machen.

Die Hauptbedürfnisse dieses Kretines umfassen die Befriedigung seines Hungers und Durstes. Er isst viel, ohne Auswahl der Speisen, wenn ihm selbe nur bekannt sind, — denn ganz fremd geformte, ihm unbekannte Speisen berührt er erst dann, wenn er andere davon essen gesehen hat. Seine gewöhnliche Nahrung besteht in Mehl und Milch-Kost: nur selten erhält er Fleisch, welches sowohl im frisch gesottenen, als geräucherten Zustande ihm sehr angenehm ist. Sein gewöhnliches Getränk ist Wasser, seltener Milch. Er kennt und liebt das Bier, den Meth. — Im Zustande des Rausches, den er sich einigemal, verleitet durch reichliches Darreichen solcher Getränke in Gasthäusern, zuzog, wird er vorerst lustig, dann steigt die Aufregung, er wird ungeduldig, störrisch, stürmisch und bei geringem Anlasse wild und bereit zum Angriffe gegen jeden, der ihm in irgend einer Weise entgegen tritt. — Bei vollkommener Ruhe geht seine gesteigerte Lustigkeit unter Beihülfe von Schwindel gar bald in einen langen und festen Schlaf über. Seine Verdauung ist vortrefflich. Er genießt die verschiedensten Dinge unter einander ohne Schaden, und bricht nur dann, wenn er sehr grosse Mengen verschiedener Speisen zu sich genommen hat. Stuhlgang und Urinabsonderung sind regelmässig, und er beschmutzt sich nicht mehr bei deren Entleerung. Er war nie krank und schwitzt auch bei grosser Anstrengung nicht. — Seine Kleidung ist noch gegenwärtig die oben beschriebene, und nie mehr liess er sich eine Aenderung hierin gefallen.

Das Grundmotiv seiner gesamten freien Thätigkeit ist der Selbsterhaltungstrieb in seinen verschiedenen einfachen Formen, welcher sich bei ihm vorzüglich durch Befriedigung des Hungers, des Durstes, des Schlafes und durch auffallende Neigung zur Ruhe kund gibt. Er ergreift, ohne Ueberlegung, jedes Mittel, welches er kennt, oder welches sich ihm gerade darbietet, zu diesem Zwecke. Der Trieb der Geselligkeit mangelt ihm ganz. Er ist gerne allein, kann sich mit Niemanden vertragen und meidet, wenn nicht Bettelei es verbietet, jede zahlreichere Gesellschaft. — Er perzipirt viele Eindrücke der Aussenwelt durch seine Sinne, er empfängt viele Bilder von äusseren Dingen, er behält diese Bilder in seiner Erinnerung und erkennt sie, wenn selbe ihm wieder erscheinen. Er kennt von einzelnen Gegenständen einen bestimmten Gebrauch, er kennt den Einfluss, welchen selbe auf ihn haben, er unterscheidet zwischen Dingen, die ihm angenehm, und jenen, die ihm unangenehm sind, und wählt die ersteren, sobald er die Wahl hat. Er kennt die Folgen einzelner Handlungen und benützt diese Kenntniss. Jedoch müssen alle diese Wahrnehmungen in direkter Beziehung zu seinem Selbsterhaltungstrieb stehen, sonst gehen sie unbemerkt und spurlos an ihm vorüber. Freiwillig wird er nie eine Handlung unternehmen, wenn durch selbe nicht die Befriedigung seiner angeborenen natürlichen Triebe gefördert wird und er nicht diese Befriedigung erkennt und selbe bereits erfahren hat. — So weiss er gegenwärtig, und benützt sie, viele Gelegenheiten, in Gesellschaft anderer

zu betteln und bringt das hiedurch Erhaltene richtig nach Hause. — Dieses Geschäft erlernte er auf folgende Weise. Zu Lebzeiten seiner Eltern ganz ohne Beschäftigung lebend, streifte er viele Stunden des Tages in der Nachbarschaft herum und kam häufig zu einer Reihe von Bettlern, die am Wege und dem Vorplatze der nahen Wallfahrtskirche sich täglich einfanden. Er sah, dass sie gegen die Vorübergehenden ihre Hände ausstreckten und etwas Geld empfangen, — ein Ding, welches er bei seiner Mutter oft sah und somit kannte. — Er machte den nämlichen Versuch und empfing auch Geld, was er seiner Mutter heimbrachte — und auch Brod, was er verzehrte. Als seine Base seine Herrin wurde, konnte er diese Gänge zwar seltener machen; indessen brachte er, wie früher, seine Geschenke regelmässig nach Hause und er erhielt hiefür, wie früher, irgend eine Speise, ein Stück Brod oder Obst, oder anderwärtige Nahrung. — Die erste Folge hievon war, dass er das Geld wohl bewahrte, nichts verlor, nichts wegwarf und die fernere Folge, dass er in Kenntniss kam, dass man um dieses Geld allerlei Nahrungsmittel erhalte. — Er suchte nun selbst die Gelegenheit zu betteln auf und schloss sich derlei Personen, so oft er konnte, an, wurde mit anderen Bettlerplätzen bekannt und durchzog mit selben oder auch allein die umliegenden Bauerngüter, wo er beinahe durchaus bloss Lebensmittel als Almosen erhielt. — Die Base, welche anfangs von diesem Unfug nicht volle Kenntniss hatte, nahm ihm bei seiner Zurückkunft das Erbettelte ab, bezeugte ihm ihren Unwillen und suchte diese Wanderungen zu verhüten. Es gelang ihr das letztere unvollkommen, wogegen der Kretin, um den Vorwürfen auszuweichen, anfang, die erhaltenen Lebensmittel, welche meist aus Butter, Schmalz, Käse und Brod bestanden, zu verstecken, theils im Hause, theils ausser dem Hause, wodurch jene Parthien, auf welche er bald vergass, dem Verderben überantwortet wurden. Dieses Verstecken der Nahrungsmittel hat er sich ohngeachtet aller Bemühungen nicht mehr abgewöhnt und seiner Erhalterin bleibt nichts übrig als die ihr bekannten Niederlagsplätze zum Theile auszuräumen, was er nicht sehr zu bemerken scheint und seine etwaigen frischen Sammlungen verdachtlos wieder dort verbirgt. — Da er gegenwärtig zu vielen Dienstleistungen verwendet wird, so vermindern sich schon dadurch seine Wanderungen, noch mehr aber durch die absichtliche Bemühung seiner Base, ihn, wie es nur immer bei dem kleinen Hauswesen möglich ist, in stäter Beschäftigung zu erhalten.

Sein Ortsgedächtniss ist ausgezeichnet gut. Man weiss keinen Fall, dass er sich je auf einem einmal gegangenen Weg verirrt. Er kehrt nicht selten bei Nacht von entlegenen Orten zurück und verfehlt nie die Strasse oder den Fussweg, die er bei Tage ging. Das Sachgedächtniss, in so weit die Sachen mit seinen Trieben in direkter Beziehung sich befinden, ist eben so verlässlich, betreffen die Sachen aber ihm fremde Verhältnisse und Interessen, so ist deren Bild in Schnelle vergessen. Die Erinnerung der Ereignisse, Handlungen, Begebenheiten bleibt um so länger bei ihm lebendig, je grösser der sinnliche Eindruck war, den diese Dinge auf ihn ausübten. An Personen, die mit ihm in fühlbare Berührung kamen, denkt er lange. Für Töne und Zahlen scheint er gar kein Gedächtniss zu besitzen. — Einmal genossene Speisen und Getränke erkennt er wieder, — ja er kennt das Bier aus dem Geruche in einem undurchsichtigen Gefässe, ebenso den Branntwein.

Er hat Träume, — und wie Träume das Bestehen von Phantasie voraussetzen, so hat er auch Phantasie. — Es ist ja wohl unbestreitbar, dass Thiere, z. B. Hunde, Affen, Träume haben; — es möchte unter dieser Voraussetzung auch bei selben das Vermögen der Phantasie nicht geläug-

net werden können. — Willen oder die verständige Selbstbestimmung hat er nicht und kann ihn nicht haben. — Ein Wollen findet sich aber bei ihm wie bei allen Thieren vor; — abhängig und hervorgerufen von und bezüglich auf seine natürlichen Triebe und deren Befriedigung. — Neigung und Abneigung finden sich bei ihm deutlich ausgesprochen. — Er hat Sachen, Thiere und Personen, die er nicht leiden mag, denen er ausweicht, die er meidet und eben solche, deren Erscheinen, deren Ankunft, deren Nähe ihm angenehm ist und Freude macht. Den grössten Antheil an seinen Abneigungen hat bestimmt die Erinnerung an empfangene Beleidigungen, Verletzungen, Schläge und die Furcht vor ihnen. — Liebe und Hass, die Ergebnisse ausgebildeten Gefühles und Verstandes, kennt er nicht.

Er fühlt Freude über viele Dinge und gibt selbe zu erkennen durch ein mehr oder minderes Lächeln oder Lachen. Letzteres ist nur sparsam mit Ausstossung von kurzen kreischenden Tönen verbunden. Der Kreis seiner Freude ist im Ganzen sehr klein, — Befriedigung seines Hungers und seines Durstes mit ihm angenehmen Speisen und Getränken, — Ueberaschungen mit diesen Gegenständen nach gepflogener Arbeit reichlicher und schneller, als er es vermuthete, besser, als er sie gewöhnlich empfängt, führen am sichersten eine freudige Gemüthsstimmung herbei. Er erfreut sich, wenn er zufällig einem ihm Bekannten begegnet, den er als einen Freund seines Magens wiederholt erprobte. Er erfreut sich, wenn man ihm milde, freundlich begegnet, ihm etwas schenkt, ihm schmeichelt, — z. B. auf die Schultern klopft und ihn anlächelt. Gegen körperliche Schmerzen ist er ungemein empfindlich, er schreit sehr, wenn ihn seine Base schlägt und klagt über die geringste Körpervletzung. Ganz anders benimmt er sich, wenn sein Gemüth aufgeregt wird. — Angegriffen oder selbst angreifend stösst er ein wildes Brüllen aus und gibt und empfängt stumm Schläge und Verwundungen. In vollem Zorne weicht er nicht mehr zurück und er muss entweder überlistet oder durch eine hinlängliche Gewalt zu Boden geschlagen werden. — Er weint mit starken Verzerrungen des Gesichtes; fliessende Thränen sah ich nie. Beim Weinen stösst er ein jammerndes, gedehntes Gestöhne oder Geheul aus. Ich sah ihn einige Male weinen, weil ihn seine Base nicht fortgehen liess und als er nicht schnelle gehorchen wollte, ein paar Streiche über den Rücken mit einem kurzen Stocke zutheilte. — Im ruhigen Gemüthszustande fürchtet er gar vielerlei Dinge, z. B. fremde Hunde, den Donner, plötzliches starkes Getöse und Gekrache, grosses Feuer u. dgl. Im aufgeregten Zustande scheint er von allen diesen Erscheinungen keine Kenntniss zu nehmen. Eine ganz eigene Furcht — besserer Art — beherrscht ihn gegen seine Base; — sie hat ihm den Muth genommen, er gehorcht ihr, lässt sich strafen, lässt sich schlagen — und weint, leistet aber keinen Widerstand. Viele Jahre sind bereits verlaufen, dass er es nie mehr wagte, eine Hand gegen sie aufzuheben.

Neugierde besitzt er durchaus nicht; Dankbarkeit getraue ich mir aber nicht ihm abzusprechen, indem er jene Menschen, die ihm Gutes gethan haben, sich nicht nur lange und bestimmt merkt, sondern selbe, wenn es sich gerade schickt, begleitet und gerne Sachen, die ihnen gehören, ihnen nachträgt und gewiss nicht aus den Händen lässt; während er das von einer ihm unangenehmen Person Ueberreichte mit möglichster Schnelle wegwirft und bei wiederholten derlei Anträgen in Zorn geräth.

Geschlechtslust und Frauenliebe liess sich an ihm nie und unter keinem Verhältnisse bemerken. Er behandelt Männer wie Weiber mit gleichem Lächeln, mit gleicher Freundlichkeit, im Gegentheil scheint er die Gesellschaft der Weiber mehr zu fliehen, denn er verlässt seine Wohnstube,

wenn selbe zu seiner Base kommen und bleibt, wenn bloss Männer eintreten. Er ist nicht ungelehrig, indessen hat die Erfahrung bei ihm erwiesen, dass er nur solche Geschäfte, Handlungen, Verrichtungen erlernen und ausüben könne, welche eine nicht unterbrochene Reihe mechanischer Functionen bilden und ohne Beurtheilung der Ergebnisse beendet werden können. — Wenn im Verlaufe einer Arbeit ein Abschnitt derselben erscheint, welcher eine Beurtheilung erfordert, auf welche Weise diese Arbeit fortgesetzt und vollendet werden solle, kann sie von unserem Kretin nur dann fortgesetzt und vollendet werden, wenn ihm die Art und Weise vorgezeigt wird.

Die eben nicht zahlreichen Geberden, mittels welcher er sich mit seiner Base verständigt, kennt er sehr wohl und erkennt sie schnell. Will daher ein anderer Mensch mit ihm umgehen, so hat er sich mit diesen Zeichen bekannt zu machen. Sie beziehen sich sämmtlich auf Dinge, Sachen und Verrichtungen, welche sinnlich wahrnehmbar sind. Für einen Schluss, ein Urtheil, einen Begriff hat er keine Zeichen. Man kann ihm sehr wohl unter Vorzeigung der betreffenden Objecte begreiflich machen, er solle in einem Krüge Bier oder Wasser holen, Holz herbeitragen und er wird es thun, sobald er es verstanden hat. — Meint er den Auftrag verstanden zu haben, so nickt er etwas lächelnd mit dem Kopfe, — hat er den Auftrag nicht verstanden, so schaut er ruhig dem Anschaffenden ins Gesicht, — versteht er die Sache nach wiederholtem Anreden nicht, so schüttelt er den Kopf, brummt und wird endlich ungeduldig und böse und es ist dann an der Zeit, ihn in Ruhe zu lassen. — Er hat mittels der 5 Finger seiner Hand etwas dem Zählen Aehnliches erlernt, in der Art, dass er unter Vorzeigen eines Apfels z. B. und Aufheben von 3 Fingern drei Aepfel bringt, selbst zählt er aber ungerne und hat es nie über 5 gebracht, denn wenn er die fünf Finger der einen Hand ausgestreckt hat und man zum fünften vor ihm liegenden Stück das sechste legt und zugleich ihm den ersten Finger der zweiten Hand öffnet, so schliesst er die eine Hand und scheint im vollen Erstaunen seinem Rechnungslehrer ins Gesicht zu schauen und hört zu denken auf und kümmert sich nicht weiter mehr um eine Vermehrung der vor ihm liegenden Objecte oder er lächelt und verwendet beide Hände zu etwas anderem. Will man mit ihm reden, ihm begreiflich machen, dass er aufmerksam sey, dass die Sache ihn angehe, so muss man ihm ein oder ein paarmal gelinde an die Seite oder den Oberarm stossen, wornach er auch kleinere Geberden und Winke beachtet und vollzieht. Kann er nach einer vollendeten Arbeit ruhen, so setzt er sich entweder auf eine Bank in der Stube oder an den Tisch oder er legt sich vor das Haus ins Grüne, spielt sich mit irgend etwas und rastet mit vollstem Behagen, bis er einschläft oder durch irgend eine äussere Erscheinung aus seiner Ruhe aufgerüttelt wird. — In seinem Benehmen ist er übrigens äusserst affectionslos und gleichgültig gegen die äusseren Eindrücke und das Leben um sich herum und setzt sich erst in körperliche und geistige Bewegung, wenn er direct dazu durch irgend ein von aussen kommendes Motiv aufgefordert wird, z. B. durch die Aufmahnung seiner Base, durch Neckerei, durch Beleidigungen, durch eine auffallende Erscheinung eines Menschen, eines Thieres u. dergl. — Wenn die Züge nicht durch Zorn aufgewühlt, hohe Wildheit darstellen, so drückt die Gestaltung seines Gesichtes Lethargie, Gedankenlosigkeit und Dummheit aus, welche sich im Weinen und lauten starken Lachen unter Verzerrung der Muskulatur noch etwas steigert. — Beim ruhigen leisen Lächeln scheint seine Gesichtsbildung etwas zu gewinnen. — Im völlig affectlosen Zustande ist sein Antlitz mit jener unbeschreiblichen Ruhe und

Genügsamkeit übergossen, welche das unveräusserliche Geschenk der am Geiste vollkommen verarmten Menschenkinder bilden.

Noch erübrigt, einige Worte über sein Verhältniss zu seiner Base beizufügen. um nichts zurückzubehalten, was über den Stand seiner Geisteskräfte, über sein Seelen-Leben irgend eine Aufklärung geben könne. Sie übernahm ihn, wie gesagt, in einem erbärmlichen Zustande. Alle Untugenden verzogener Kinder waren bei ihm durch die blinde Liebe einer schwachen Mutter zur Blüthe gebracht. Unfolgsamkeit, Eigensinn, Zorn in allen Graden, Widersetzlichkeit, gränzenlose Faulheit und die Lust an unordentlichem Umherstreifen boten sich gegenseitig die Hand. Er war nichts als ein undressirtes zweihändiges Thier von grosser Stärke. — Mit seltener Kühnheit und Ausdauer unternahm sie den Versuch, diesen Kretin zur möglichsten Brauchbarkeit heranzuziehen, um ihn der menschlichen Gesellschaft näher zu bringen, von der er sich unter seinen bis dahin waltenden Verhältnissen von Tag zu Tag mehr entfernte. Schmeicheleien, Bitten, Freundlichkeit, bessere Speisen und Getränke wechselten mit Hunger, Einsperren, Lichtentziehung und Schlägen ab. Sie bedurfte in den ersten Zeiten nicht selten der Hülfe mehrerer Männer, welche ihn binden und festhalten mussten. — Mehrere Jahre dauerte mit sichtlichem Erfolge diese Schule, und gegenwärtig hat sie ihrem Lehrlinge gegenüber eine solche Superiorität erlangt, dass kaum ein leiser Widerstand gegen ihre Aufträge von seiner Seite zu befürchten ist. — Wenn er Strafe von ihr fürchtet oder erhält, so ist dessen einzige Vertheidigung die Flucht, die er sucht. Ich sah es mit meinen eigenen Augen, dass sie, mit einem kurzen Stocke bewaffnet, dem zur Thüre fliehenden Kretin den Weg abließ und ihn derb züchtigte, und sah es selbst, dass er ohne Widerstand, unter grossem Heulen, sich schlagen liess. — Dieser ganze Vorgang ereignete sich plötzlich und dauerte nur wenige Minuten. Der Kretin, gerade ohne Hunger, erhielt zu Mittag eine Schüssel mit Speisen, die er nicht sehr liebte; anstatt selbe unberührt zu lassen, nahm er den Topf sammt den Inhalt und warf ihn unter Brummen in eine Stubenecke, dass die Trümmer umher flogen. Im nämlichen Augenblicke erreichte ihn die Strafe, denn die Base hatte es sich zum Grundsatz gemacht, ihn, koste es, was es wolle, immer auf der Stelle nach verübter That, die Strafe fühlen zu lassen, damit sie ihm verständlich sey und That und Strafe in gleicher Erinnerung bleiben mögen.

Seine Base ist die einzige Person, die er fürchtet, der er gehorcht. — Selbst die von ihr eingeführte Reinlichkeit hält er genau. Täglich muss er sich Kopf, Gesicht, Hals und Hände waschen und zu gehöriger Zeit Wäsche wechseln. Selbst seine Kleider darf er sich nicht muthwillig beschmutzen. — Eine andere Kleiderform aber, als die ihm gewohnte oben bezeichnete, lässt er sich nicht gefallen. Er widersetzt sich zwar nicht, anderes Gewand anzuziehen, aber gar bald, nach den ersten Gängen ins Freie, bringt er selbes mehr minder in Stücken zerrissen wieder nach Hause zurück und greift um sein altes Gewand, welches er übrigens gerne mit einem neuen von der nämlichen Form und dem nämlichen Stoffe umtauscht. Durch die nun seit mehreren Jahren geleisteten Dienste und Verrichtungen der Hauswirthschaft, welche meist regelmässig zu gewissen Perioden sich wiederholen, hat er über die Zeit und Weise dieser ihn treffenden Arbeiten so sattsame Erfahrungen gemacht, dass er ihr Erscheinen häufig voraus schon weiss. So sucht er im Herbst, kaum dass die ersten Schneeflocken fallen, ohne Aufforderung jene Schlitten hervor, die er zum Holzziehen benöthiget, — so bringt er häufig Holz und Wasser zur Küche, ohne hiezu aufgemahnt zu werden; so kennt er den kommenden

Festtag aus dem Kirchengeläute und aus den gewöhnlichen Hausarbeiten des Feier-Abendes und freut sich dessen; denn er weiss, dass diese Tage ihm Ruhe oder freies Herumwandern gestatten. — Er geht auch manchmal in die nahe Kirche, in welcher er sich nie niedersetzt, sondern ruhig stehend den Tönen der Orgel zuzuhorchen scheint. Er verlässt selbe manchmal vor, manchmal nach beendetem Gottesdienste, und nicht selten findet man ihn, angezogen durch frühere Uebung, in Mitte der die Ausgänge umlagernden Bettler. Gottesdienste ohne Orgelspiel besucht er nie. Gerne findet er sich bei Aufzügen und Feierlichkeiten ein, wo Musik zu finden ist, z. B. bei Hochzeiten, Kirchweihen und derlei öffentlichen Spektakeln.

Allgemach alternd, wird er im Ganzen ruhiger, wallt weniger auf, verrichtet stiller und ergebener das Erlernte und Eingübte; — scheint aber alljährlich unaufgelegter zu werden, etwas Neues zu begreifen, zu erlernen und auszuüben.

Nro. 8. *G... K... Fex. Philipp. Männlicher Kretin.* Fragment.

Auf einer Höhe von 1580 P. F. in einem üppigen Thale der Kalkalpenformation unweit der Salza von wohlhabenden, verständigen, an Leib und Seele tadellosen Eltern geboren, wurde er wie seine Geschwister, welche sämmtlich treffliche, gesunde und schöne Menschen sind, gut, reinlich und zweckmässig erzogen. — Er genoss reichliche, gute Nahrung und nahm an allen derlei Bequemlichkeiten Theil, die der wohlhabende Bauer seinen Kindern gewähren kann.

Im Jahre 1811 sah ich ihn zum erstenmal. Er war ein 27jähriger schön gebauter kräftiger Mann, $5\frac{3}{4}$ Par. F. hoch, mit gerade getragenen Körper, nicht grossem Kopf und regelmässig gebautem, etwas gebräuntem Gesichte. — Ein scheuer starrer Blick und ein widerlich straffer Zug der Wangen drückte jedoch seiner Miene einen fremden verdächtigen Ton auf.

Bis zum Jahre 1815 konnte ich ihn beobachten, und ich fand an ihm einen Kretin ohne Sprache, ohne Verstand, mit ungemein grossen körperlichen Kräften, einer unglaublichen Furchtsamkeit, welche in wilde Raserei überging, wenn die Gelegenheit sich dazu darbot, bei ungemeiner Trägheit, Gedankenlosigkeit und beinahe völliger Unbrauchbarkeit zu häuslichen Dienstleistungen. —

Auf die wunderbarste Weise erscheint, wie plötzlich, auf seinem Gesichte, wenn Furcht und Schrecken, bei der Unmöglichkeit zu entfliehen, eintritt, oder wenn hoher Zorn ihn peitscht, der Ausdruck rein thierischer, verstandesloser, abschreckender Wildheit, und nur die schnellste eintretende, zwingende, äussere Gewalt kann hiegegen Hülfe gewähren. — Im ruhigen Zustande lebt er das Leben des gewöhnlichen, auf sehr niedriger Stufe stehenden Kretines. Essen, Schlafen und das eigenthümliche Dahinbrüten, die sichtliche Gedankenlosigkeit und Ruhe sind jene Dinge, die auch er vor allen liebt.

Er mag der würdige Vorgänger des nachfolgenden genauer zu beschreibenden Individuums seyn.

Nro. 9. *Sch. . . . Fex in A . . . Männlicher Kretin.*

Dieser von mir in den Jahren 1816, 1817 und 1818 vielfach beschaut und beobachtete Fex lebt in einem, ringsum von hohen Bergen der secundären Kalkformation eingeschlossenen, hügeligen, grossen Thale. Seine Heimath liegt auf einer kleinen Ebene am sonnigen Fusse eines bei

7000 P. F. hohen grossen Kalkgebirges, und empfängt sein Trinkwasser aus den Quellen dieses Gebirges. Das Wohngebäude, in Mitte der Felder, steht geräumig von einer Obstbaumgruppe umgeben. Es liegt, allein stehend, offen dem Luftzuge und, gegen Südost schauend, offen der vollen Sonne. — Die Höhenlage über dem mittelländischen Meere beträgt 2030 P. F. — Dieser bäuerliche Besitz ist gross und gehört zu den besten des Thales.

Die Eltern unseres Kretines waren, wie allgemein bekannt, gut gebaute, kräftige und verständige Leute, welche, mit Ausnahme des hier zu beschreibenden Individuums, durchaus gesunde und starke Kinder erzeugten. Der älteste Bruder des Kretines, beiläufig 50 Jahre alt, gegenwärtiger Besitzer der Heimath und selbst Vater mehrerer tadelloser Kinder, ist ein starker, grosser, gesunder und verständiger Mann, der seinem Anwesen, wie es sich gebührt, vorsteht.

Sämmtliche Kinder wurden gleichmässig erzogen, und bekamen in ihren ersten Lebensjahren der Mutter Brust, später Mehlbrei und Milch zum Getränke. — Nach den von mir eingezogenen Nachrichten soll sich der Kretin in den ersten Lebensjahren nicht auffallend von den übrigen Geschwistern unterschieden haben. Er wuchs kräftig, wie die übrigen, nur war er sehr fett, schrie weniger und erlernte das Reden durchaus nicht. — In seinen Kinderjahren fing er an vollkommen gut zu gehen, und selbst die reinliche Absetzung der Darm- und Nieren-Ausscheidungen wurde ihm zu dieser Zeit, freilich mit Anwendung sehr empfindlicher Erinnerungsmittel, eingeprägt. — Es kamen die Knabenjahre und man versäumte nicht, zu Hause sowohl, als mit Beihülfe anderer, jeden möglichen Versuch zu machen, um ihn die Sprache und irgend eine Arbeit, eine Beschäftigung zu erlernen. Alle Versuche schlugen fehl. Störrig und wild und ungemein kräftig entwuchs er bald den ihm angedrohten Strafen, und gar bald vermied man es, ihn zu schlagen, da sein Trotz darnach zu wachsen schien, und er keinen Anstand nahm, in die nahen Wälder zu entlaufen und Tage lang sich dort aufzuhalten. Man ermüdete mit ihm und fing an einzusehen, dass wirklicher Mangel an Verstand vorhanden sey, der jede Erziehungsbemühung fruchtlos machen müsse. — Er wurde als völliger Fex erkannt, und man liess ihn nun all das thun, was er wollte, und beschränkte sich bloss darauf, seine Launen, seine Handlungen unschädlich für die Mitwelt zu erhalten. —

Da sein Körper aber eine aussergewöhnliche Kraft entwickelte, so versuchte man durch Schmeicheleien, Belohnungen etc. ihn dahin zu vermögen, dass er sich zu rein mechanischen körperlichen Arbeiten herbeilasse, und diess gelang mit grosser Mühe und Geduld. Man gewöhnte ihn allgemach ein, im Sommer beim Aufladen des Heues oder des Getreides zu helfen, die kleinen Wägen der Bergwiesen zu ziehen, bei dem Ackern und Bestellungs-Arbeiten des Bodens hülfreiche Hand zu leisten, im Walde bei Aufladen und Zuführen der Stämme und Hölzer behülflich zu seyn. Und wirklich liess er sich zu vielen derlei Verrichtungen verwenden, die er allmählig einlernte und einübte. Zum Dreschen liess er sich aber nie herbei. — Mit allen Arbeiten, wobei schneidende und stechende metallene Instrumente verwendet wurden, blieb er verschont.

Befindet er sich ohne alle ihm anpassende Beschäftigung, so liegt er oft ganze halbe Tage auf den Bänken der Stube herum, oder im Grase im Freien, an einem Baum, hinter einem Busch, beobachtet irgend etwas ihm Auffallendes oder starrt gedankenlos ins Weite hinaus und brummt oder schläft. — Als ich ihn zum erstenmale sah, fand ich ihn in der Stube, nach genossener Mittagsmahlzeit, in behaglicher Ruhe am Tische sitzend und, wie sein Bruder mir sagte, bei guter Laune. —

Bei unserem Eintritte stand der Sitzende auf, sah uns ernst und fest an, und als er uns genugsam betrachtet hatte, verliess er die Stube, ohne dass sein Bruder für gerathen fand, ihm zu folgen. — Wiederholte Besuche von mir machten mich ihm bekannter, und ich war gar bald in den Stand gesetzt, ihn, unbeirrt durch meine Gegenwart, stundenlang betrachten zu können.

Er ist ein stattlicher, über 40 Jahre alter Mann, von 5 Schuh 5 Zoll alt. P. Maass Höhe, mit einem dieser Grösse angemessenen Kopf, mit kurzem Halse, mit einer ungewöhnlich breiten, herrlich gewölbten Brust, mit wenig Bauch und mit fleischigen oberen und unteren Extremitäten. — Seine ganze Gestalt spricht ungemeine Körperkraft und trüben, starren Ernst aus.

Das gut gebaute Schädelgewölbe ist mit reichlichen, etwas struppigem schwarzbraunem Haarwuchse bedeckt; die nicht grossen, nicht abstehenden Ohren sitzen an ihrem normalen Platze; die Stirne ist schön gebaut, eine ernste, grosse, viereckige Stirne, mehr breit, als hoch, in der Mitte durch zwei Querlinien scharf gezeichnet. — Die Augen- und Stirnhügel sind deutlich, und erstere sehr merklich; der Nasen-Stirnbug ist nicht tief, und durch eine obere kleine Querfalte ernst markirt. Aus diesem Buge steigt eine nicht kleine, an ihrer Spitze feine, sanft gebogene Nase von schönem Baue hervor, mit länglichen, nicht aufgeblasenen Nasenflügeln. — Die Augen, vollkommen normal von einander entfernt, sind etwas tief gestellt, dunkelbraun und voll Leben; die Augenlider sind nicht aufgedunsen, die Augenbrauen sind stark, mit dunklem reichlichem Haarwuchse. — Die Backenknochen sind stark, aber keineswegs zu gross; die Wangen sind nicht aufgedunsen, sondern straff, mit kleinem gesundem Roth angefloten. — Der Mund ist meist geschlossen, nicht zu gross, die Lippen mehr fein, durchaus nicht schlapp oder hängend, die Zähne gesund in schöner Reihe stehend. — Keine Spur von Geifern wird bemerkt. — Das Kinn, angemessen dem kräftigen Bau des Kopfes, rundet sich in eine schöne Spitze; die Zahnreihen passen vollkommen auf einander. — Er hat starken Bart, welcher ihm an der Oberlippe und den Backen von Zeit zu Zeit mit der Scheere weggenommen, am Kinn aber nach dessen Willen belassen wird, wo er in altrömischer Form, beinahe schwarz von Farbe, krausvoll und gerundet steht. Das Hinterhaupt ist schön und vollkommen regelmässig geformt und geht in einen sehr kräftigen Nacken über. Der Kopf steht nicht wackelnd oder schief, sondern gerade und fest auf dem torösen Halse, welcher, kurz, nach vorne mit einem starken Kehlkopfe, ohne die geringste Spur eines Kropfes, einen tadellosen Bau besitzt. Die Farbe des Gesichtes ist gesund, sonnenbraun und dem kräftigen Antlitze ungemein passend. Mich erinnerte dieser wirklich herrliche Kopf mit seinem herrischen Gesichte an die Köpfe alter römischer Legionar-Soldaten, wie so manche erhabene Arbeit sie noch weiss, — kräftig, — starr, — schweigsam und wild. Der Brustkorb ist ungemein weit und räumlich gebaut und mit einem Polster starker Muskeln überzogen. — Aus den breiten Seitenwandungen scheinen die kräftigen Arme wie herauszuwachsen, — sie hängen nicht herab. — Der Bauch ist klein, das Becken kräftig, regelmässig, die Ober- und Unter-Schenkel voll von kräftiger, gut geformter Muskulatur, die Gelenke nicht gross, der Vorfuss kurz und hoch an Ferse und Rücken. Die Genitalien sind klein, das Scrotum aufgezogen, reichlicher Haarwuchs an diesen Theilen. Die Hautfarbe des Körpers ist gesund, mehr braun, als weiss, die Haut fest und keineswegs schlapp oder hängend. — Die Haltung seines Körpers ist gerade und aufrecht, sein Gang sicher, sein Schritt fest, etwas schwer. Alle seine Knochen

sind regelmässig geformt, die Gelenke nicht aufgetrieben oder vergrössert, nirgends sind Auswüchse oder Verkrümmungen bemerkbar. — Dieser Körper ist mit unglaublicher Stärke begabt. Zwei Männer heben und ziehen jene Last nicht, die er ruhig fortbewegt, und diese Kraft scheint sich wie zu verdoppeln, wenn die Ausbrüche des Zornes aufflammen. Es ist als ein Glück zu betrachten, dass er seine eigene Stärke nicht kennt, und dass seine Körperbewegungen bei nicht aufgeregtem Gemüthe langsam und wie mit Bequemlichkeit vollführt werden, denn würde seine Schnelligkeit gleich seyn seinen Kräften, so wäre man ausser Stande, ihn auf gewöhnliche Weise zu bändigen. — Im Zorne ist er aber schneller, und mir daher nicht glaublich, dass er, wenn der Zorn länger andauern würde, ohne Beschädigung zu paaren zu legen wäre. — Er soll nach der Aussage seiner Umgebung nie krank gewesen seyn, und er trägt überdiess an seinem Körper, ausser oberflächlichen Hautnarben, durchaus keine sichtbare Verletzung, obwohl er auf gar mancherlei Weise, durch Stoss, Fall, Schläge u. dgl. die mannigfaltigsten Verwundungen erlitt.

Sein Sehorgan ist ausgezeichnet gut, sowohl in die Ferne, als in die Nähe; sein Blick — im ruhigen Zustande — ist ungemein ernst, nicht trübe, nicht traurig, im Zorne ist er wild und feurig. — Sein Gehör scheint etwas weniger scharf zu seyn, er hört gut, aber ob er fein und scharf höre, lässt sich aus dem Grunde nicht bestimmen, weil er kein, diesen Grad von Fähigkeit bemessendes Zeichen von sich gibt. — Der Eindruck eines heftigen Schalles auf sein Gehör, auf sein Gemüth überhaupt, scheint aber nicht sehr gross zu seyn. — Ich habe ihn öfters beim lautesten Brüllen der Rinder in seiner Nähe und beim stärksten Rollen des Donners einen Blick nach der Gegend des Schalles hinwerfen, und dann völlig ruhig bleiben gesehen. — Beim Tone einer Geige oder einer dort üblichen Zither merkt man sehr wohl, dass er diese Töne höre, aber weder Freude noch Leid ersieht man in seinen Mienen, welche nach kurzer Zeit wieder völlige Theilnahmslosigkeit aussprechen. — Der Geschmack scheint in gleicher Höhe mit dem Gehöre gestellt zu seyn. — Beim Genusse seiner gewöhnlichen Nahrung macht er wenig Unterschied zwischen mehr und minder gut bereiteten, mehr oder minder gut gekochten Speisen, jedoch verheimlicht er keineswegs die Vorliebe für einzelne Genüsse, z. B. für fette, gebackene Speisen. — Scharfe Substanzen, z. B. Pfeffer etc. liebt er nicht. — Dass er den Sinn des Geruches besitzt, erkennt man, indem er den Geruch der Speisen sehr wohl unterscheidet, und, wenn er Hunger fühlt, jenen Orten zueilt, von woher der Geruch kochender oder gekochter Speisen ihm entgegenduftet. Gerüche von Blumen scheint er nicht zu bemerken. — Der Tastsinn ist wenig ausgebildet und wird um so weniger ausgeübt, als die Hände, bloss zu starker Arbeit gebraucht, mit sehr dicker Haut an ihren Flächen überzogen sind, und ihm selbst die Gelegenheit mangelt, diesen Sinn anzuwenden. Gegen Wärme und Kälte ist er äusserst unempfindlich, und das ganze Jahr beinahe trägt er die nämliche Kleidung. Ich sah ihn im Sommer bei der grössten Hitze Heu zum Hause ziehen, und im kalten Winter die eisigen Holzstücke auf Schlitten laden, ersteres ohne Schweiss, letzteres ohne Schauer, — beides mit gleicher Ruhe, gleichem Phlegma. — Er zeigt auch bei äusseren Verwundungen, die er zufällig erleidet, wenig Schmerzgefühl, — im Zorne scheint er beinahe empfindungslos zu seyn.

Er geht, wie gesagt, gerade und aufrecht, aber nicht schnelle, — er kann laufen, läuft aber äusserst ungerne und nur im Zorne, wenn er Jemanden verfolgt, und nur kurze Strecken. Er liebt, wie alle Kretine, die Ruhe, und fühlt sich am behaglichsten, wenn er einsam, von Nieman-

den beirrt, im Freien oder in der Stube sitzen oder liegen kann, wie ausrastend, — in das Weite hinausstarrend, oder allgemach dem Schläfe in die Arme sinkend. — Wie man mir sagte, schläft er gut, und steht meist mit beginnendem Tage auf. Die Arbeiten, zu denen er sich vorzüglich verwenden lässt, sind folgende. Zu Hause trägt er Futter, Holz und andere Bedürfnisse von einem Behälter zu dem andern, in die Stallungen, Küchen oder Böden. — Im Feld hilft er bei der Heu-, Getreide-, Kartoffel- und anderen Aerndten, beim Anbau der Felder, deren Düngung etc. Im Walde hilft er bei der gesammten Holz- und Waldstreuarbeit. — Die vorzüglichsten Dienste leistet er beim Herbeiziehen dieser verschiedenen Objecte um so mehr, als gerade dieses Ziehen eine Arbeit ist, welche er am willigsten, am liebsten verrichtet. Er entwickelt hiebei seine volle Kraft und leistet nach der Versicherung seines Bruders und der übrigen Dienstleute soviel, wie ein mittelgutes Pferd. Das, was ich selbst sah, bestätigte mir zur vollsten Ueberzeugung diese Angaben. Ist die Arbeit strenger oder andauernder, so bekommt er ausser der gewöhnlichen Nahrung noch zur gelegenen Zeit ein Stück Butter, ein Stück Käse mit Brod oder irgend eine andere kalte Speise, wodurch er sich befriedigt und zur Fortsetzung der Arbeit geneigt zeigt. — Dauert die Arbeit aber gar zu lange, wird er ermüdet und matt, so hört er plötzlich, ohne alle Klage, zu arbeiten auf, und legt sich am nächsten ihm bequemen Flecke nieder. — Jede Aufforderung, jeder Zwang zum Fortarbeiten ist nicht nur unnütz, sondern sogar gefährlich, da er, wenn das Maass seiner Geduld voll ist, plötzlich und unerwartet in Zorn und Wuth ausbricht. — Nur selten gelingt es, ihn, wenn er gerastet hat, und mit ihm angenehmer Nahrung begabt wurde, durch leise Anregung zur Wiederaufnahme der unterbrochenen Dienstleistung zu vermögen. Dass er die Arbeit ohne alle Rücksicht auf ihre längere oder kürzere relative Dauer, ohne Erwägung von deren Nothwendigkeit vornehme, bedarf wohl nicht bemerkt zu werden. — Während der Arbeit selbst fordert er eine schonende freundliche Behandlung. Er will durchaus nicht gedrückt, nicht gedrängt, nicht beleidigt oder geneckt seyn. Er erträgt eine derlei Begegnung einigemale ohne Erwiderung, sodann gibt er seinen Missmuth durch einzelnes Brummen zu erkennen, und es ist hohe Zeit, von ihm abzulassen, wenn man gefährliche Folgen meiden will, denn ohne alle ferneren Zeichen flammt dann sein Zorn auf, und ein wüthender schonungsloser Angriff erfolgt sodann auf den wirklichen oder vermeinten Beleidiger. — Ein derlei Unglück ereignete sich vor einigen Jahren; er warf in Gesellschaft anderer Dienstleute mit einer grossen hölzernen Heugabel — bei der Heu-Aerndte — selbes auf einen Wagen, und wurde hiebei von einem Knechte, der, ohngeachtet der empfangenen Warnungen, ihn zu necken, nicht nachliess, und wiederholt ihn mit einem Stabe in die Seite stiess, in hohe Wuth versetzt; — plötzlich, ohne einen Laut von sich zu geben, fuhr er mit der in Händen habenden dreizackigen Gabel auf den Verhassten los, willens ihn zu durchrennen. Die schnellste Wendung des hierauf gefassten Knechtes hatte nur die Folge, dass bloss ein Zacken ihn — aber schwer genug — verletzte. Das gesammte Personale hatte Mühe, im schnellsten Angriffe ihn niederzuwerfen, dem Wüthenden die Gabel zu entreissen und ihn zu binden. — Man entfernte ihn, und ein so grosser Widerwille setzte sich gegen seinen Beleidiger fest, dass selber nach seiner Heilung es für gerathen fand, den bisherigen Dienst zu verlassen und aus des Kretinen Nähe sich zu entfernen, der, so oft er ihn ansichtig wurde, Zeichen seines lebendigsten Unwillens laut werden liess. Diese Ausbrüche des Zornes werden aber nicht bloss durch Menschen oder lebende Wesen, denen er gegenüber steht,

erregt, sie werden eben so erregt und hervorgerufen durch leblose Gegenstände, die er in den Händen hält, an die er stösst, kurz, mit denen er etwas zu schaffen hat, mit denen er spielt oder arbeitet. — So traf ich ihn einst an einem schönen Sommer-Nachmittage in der Nähe eines kleinen Waldes an, wo er am unansehnlichen Feldbache sass, dessen Bette viele flache Kiesel und farbige Kalksteine und kleine Krebse enthält. Da ich mich unter den Bäumen befand, so konnte ich, unbemerkt von ihm, ruhig sein Treiben beobachten. Er setzte sich an den Bach, so dass die Füsse im Wasser standen, bog den Körper nach vorwärts, wo er mit wechselnden Händen in das Wasser fuhr, und das, was er herauszog, mit Gewalt wieder in selbes zurückwarf. Anfangs schien er blos kleinere Steine zu ergreifen, bald waren es aber ganze Hände voll, die er zurückwarf, wobei ihm das Wasser in immer reichlicherer Menge an Brust und Gesicht spritzte, so dass er gar bald völlig durchnässt schien. Nun fing er zu brummen an. Die Bewegungen der Arme wurden schneller, er fing immer lauter zu brummen an und erfasste grössere Stücke mit den Händen. Hierauf beugte er den Körper vorwärts und mit höchst erzürntem Gesichte und unter gedämpftem Brüllen begann er mit beiden Fäusten sehr schnelle in das Wasser hineinzuschlagen, bis der eine Arm, wahrscheinlich von den Bachkieseln zerrissen, stark blutig zum Vorscheine kam. Diess dauerte noch kurze Zeit, dann stieg er heraus, schien etwas ermüdet und ging laut brummend seiner nahen Heimath zu. — Ich vermuthete als Ursache seines Zornes die eigene Verletzung seiner Beine durch einige der heftig zurückgeschleuderten Bachsteine und die dadurch in ihm entstandene Meinung, die Verletzung käme von irgend einer Gewalt, die in oder unter dem Wasser sich befände.

Bei dem herrlichen überweiten Baue seiner freiathmenden Brust ist dessen Stimme stark und tief. Er bedient sich ihrer aber nur selten, und in ihrer Fülle ist sie nur bei den Ausbrüchen des Zornes und der Wuth als Geheul und Gebrülle in kurzen stossweisen Eruptionen hörbar; er murmelt und brummt aber viel, bald in höheren, bald in tieferen Tönen. Artikulierte Töne hört man gar nie, — er hat keine Sprache und versteht keine Sprache. — Er selbst bedient sich sehr selten der Geberden, und versteht nur wenige Deutungen seiner nächsten Umgebung. — Will man ihn über irgend etwas verständigen, so muss der zu behandelnde Gegenstand vorliegen, oder mit selbem, was vorgezeigt wird, in unmittelbarer Verbindung stehen, und erst dann kann man mit einer bezeichnenden Geberde ihm bekannt geben, was mit diesem Gegenstand zu geschehen habe.

Zum Essen bedient er sich nur des Löffels, da man Messer und Gabel seinen Händen nicht wohl anvertrauen kann. Er isst sehr schnell und wenn der Hunger ihn plagt, so scheint er die Speisen wenig gekaut gierig zu verschlingen. Er bedarf vieler Nahrung, um gesättigt zu werden. — Nie gesehene, ihm unbekannte Speisen berührt er erst dann, wenn er andere, davon geniessend, gesehen hat, — und selbst in diesem Falle versucht er vorerst nur kleine Portionen. Sein gewöhnliches Getränk ist Wasser, nämlich Quellwasser aus dem nahen Kalkgebirge; Milch liebt er sehr; er kennt auch das Bier und scheint ihm gewogen. Wein und Branntwein aber berührt er nicht. — Seine Verdauung ist vortrefflich und seit langen Jahren hat er sich nicht mehr erbrochen. Ohne Schaden geniesst er zu gleicher Zeit die verschiedensten Dinge und verdaut sie. Seine Kleidung ist der Form nach noch die nämliche, die er als Knabe trug, und so viel man sich auch Mühe gab, ihn an bessere Kleidung zu gewöhnen, so gelang es doch nie. Auf dem Leibe trägt er ein grobes Hemde, am Halse ein kleines Halstuch, so weit, dass der Hals bloss bleibt, denn

auch den Hemde-Kragen leidet er nicht geschlossen; die kurzen ledernen Hosen hängen an einem derlei Hosenträger. Die Unterschenkel und Füße sind bloss. Im Winter sah ich ihn mit Schuhen und einigemal mit kurzen Strümpfen. Kopfbedeckung trägt er das ganze Jahr hindurch nicht, und selbst die Schuhe und Strümpfe legt er weg, wie nur von Ferne der Frühling sich spüren lässt. Dringt man ihm diese Dinge auf, so zieht er sie zwar an, aber er wirft sie bei der nächsten Gelegenheit weg. — Im Winter trägt er eine gewöhnliche Jacke von Loden. Ausser dem Triebe der direktesten Selbsterhaltung durch Nahrung und Getränke bemerkt man an ihm keine besonderen Aeusserungen anderen Wollens; er scheint an der Aussenwelt überhaupt wenigen Antheil zu nehmen und die Beziehungen, in welchen letztere zu ihm steht, sind ungemein gering an Zahl und Umfang. Der Geselligkeitstrieb ist beinahe gar nicht vorhanden. — Er weicht jeder Berührung mit anderen Menschen aus, und will gerne allein seyn, gleichsam als fühlte er, dass ihm die Umgangsmittel fehlen. Er befreundet sich durchaus nicht mit seiner Umgebung, ja sogar den Haushieren bleibt er fremd, die doch so oft die bevorzugte Gesellschaft blödsinniger Menschen sind. — Wie sein Vorgänger Nro. 8 gestattet auch er nicht, dass Menschen oder Thiere zu sehr sich ihm nähern, und nur wohlbekannten Menschen ist es gegönnt, ihn zu berühren, ihn zu betasten. Mit ihm bekannt zu werden dauert lange, und es bedarf Vorsicht, um nicht gleich bei den ersten Begegnungen seinen Widerwillen aufzuregen.

Sein Gedächtniss scheint schwach zu seyn. Oefter genossene Speisen, öfter gesehene Personen und Sachen erkennt er zwar wieder, jedoch auch nur in jenem Grade, in welchem sie materiellen Eindruck auf ihn machten. Die einmal erlernten Arbeiten merkt er sich gut und verrichtet sie in jener Form, in der er sie erlernte, ohne Rücksicht, ob die Form für die vorliegende Arbeit die passendste sey. Am besten erinnert er sich an erlittene Beleidigungen, und an jene Personen und Sachen, welche er für die Ursache derselben hält. Uebrigens vergisst er die erlittenen Ereignisse und Begebenheiten, — ja die erlittenen Verwundungen leicht, wenn er nur das verursachende Object nicht zu frühe oder zu oft sieht. Er fängt jeden Tag, wie von vorne, wieder zu leben an, — und mit wenigen Ausnahmen besteht für ihn kein Gestern. Sein Bruder scheint der einzige zu seyn, auf den er etwas mehr, als auf die Uebrigen merkt, — indessen erträgt er von ihm eben so wenig, als von anderen Menschen, eine harte Behandlung. Zählen kann er nicht, Zahlen kennt er nicht. Der Verstand mangelt ihm. Alles, was er arbeitet, alles, zu was er sich verwenden lässt, hat er auf eine mechanische Weise erlernt, oder vielmehr eingeübt. — Die Erinnerung an die Aufeinanderfolge der Arbeiten bei Ansicht des zu bearbeitenden Gegenstandes, und die Ansicht, die Anschauung der Handgriffe und Handhabungen seiner Neben-Arbeiten begründet die Möglichkeit der von ihm vorzunehmenden Dienstleistungen. — In ihm, wie in allen Kretinen, ist die Möglichkeit vorhanden, zu verschiedenen Verrichtungen abgerichtet zu werden, und in ihm, wie in allen Kretinen, begründet der bald grössere, bald geringere Mangel des gesunden Menschen-Verstandes die Unmöglichkeit einer sogenannten Erziehung im engeren Sinne des Wortes, d. i. Ausbildung der Geisteskräfte zu ihrem fertigen Gebrauche. — Wille, im eigentlichen Sinne des Wortes, ist durchaus nicht vorhanden, da nie freier Wille ohne den Unterbau eines gesunden Verstandes, als Selbstbestimmung nicht gedacht werden kann. — Ein Wollen besteht, — motivirt durch den ihm selbst unbewussten Selbsterhaltungstrieb, und durch die wenigen bestehenden, sich hierauf gründenden, Leidenschaften. Aus dem nämlichen Grunde kann man auch weder Eigensinn noch Bosheit

bei selbem annehmen und das, was man Neugierde, Liebe, Hass, Dankbarkeit, Gutmüthigkeit und Rachsucht nennt, fällt ebenfalls bei ihm hinweg. In ihm selbst ist nichts zu finden, was nicht unmittelbare Folge, — nichts, was mehr als unmittelbare Folge eines äusseren Eindruckes ist. — Diese Folgen den äusseren Wahrnehmungen, die vom gesunden Gehirne — oder gesunden Verstande — zu Schlüssen und Urtheilen verarbeitet werden, bleiben bei ihm unfruchtbar und ohne fernere Erzeugung geistiger Nachkommenschaft. Neigung und Abneigung gibt er gegen Personen und Sachen zu erkennen, theils dadurch, dass sein Gesicht finsterer, unfreundlicher wird, und er sich von selben entfernt, theils dadurch, dass er sich mit milderer Miene jenen Individuen und Gegenständen nähert oder deren Nähe erträgt. Dinge, die er bevorzugt, z. B. Speisen, Obst, ergreift er hastig und verzehrt sie ebenso. — Dinge, die ihm zuwider, stösst er schnelle von sich, wirft sie weg, oder entfernt sich schnelle von ihnen. Er hat keinen Begriff vom Eigenthum, vom Mein und Dein, berührt jedoch nichts, was er nicht unmittelbar bedarf, und so bleibt das meiste unberührt. Nahrungsmittel machen aber hierin eine Ausnahme, und so oft er Hunger fühlt, bemächtigt er sich ihrer, wo er sie eben findet. Nur in der Küche und in den Vorrathskammern seiner Heimath bleiben sie unangetastet, weil er seit seiner Jugend immer aus diesen Räumen verjagt wurde, wenn er, um sie aufzusuchen, sich dahin verirrte, und wiederholte heftige Züchtigungen ihn trafen, wenn er sich ihrer in diesen Räumen bemächtigte. — Laut lacht er gar nie, seine Freude an irgend einem Gegenstand, sein Behagen drückt er durch eine freundlichere, manchmal lächelnde Miene aus, welche bei kleiner Steigerung einen höchst fatalen Zug ins Grinsende annimmt. — Vom Weinen sah ich nie, und bei keiner Gelegenheit, auch nur die kleinste Probe; er soll, so erzählte man mir, als Knabe nach starken züchtigenden Schlägen mit unangenehmem Geheul geweint haben. Furcht scheint er gegenwärtig keine zu kennen; er fürchtet weder Donner noch Blitz, oder einen anderen Knall; er fürchtet weder Menschen noch Thiere; er weicht ihnen zwar aus, sobald sie ihm fremd oder unbekannt sind, um jede Berührung zu vermeiden, keineswegs aber, so bald sie ihm entgegenstehen. Neckerei, Angriff, Widerstand, komme er, woher er wolle, reizt ihn zum Zorne, der sich schnell zur blinden Wuth steigert, welche sich schonungslos gegen jene Gegenstände wendet, von denen er sich angegriffen wähnt. Nicht etwa einmal erlitt er Verwundungen von Hunden, von Hornvieh u. dgl., die er im Zorne frisch angriff. — Ausser diesen leidenschaftlichen Aufwallungen ist er träge, faul, liebt die Ruhe und ist gleichgiltig gegen alles, was um ihn herum vorgeht, wenn er nur nicht unmittelbar körperlich in Mitleidenschaft gezogen wird. — Er ist gedankenlos und im höchsten Grade ungelehrig. Er bittet um nichts und dankt um nichts; er bittelt nicht, er kennt kein Geld, und kommt beinahe nie in die Nothwendigkeit, sich durch eine Geberde gegen irgend Jemand verständlich machen zu müssen. — Er ist im höchsten Grade dumm und im Zorne wild und wüthend, und sein Antlitz trägt die offenen Belege dieser Eigenschaften. — Nie wurde eine Spur von Onanie, nie die geringste Neigung zum anderen Geschlechte bei ihm entdeckt, im Gegentheile bemerkt man, dass, wenn die Wahl ihm frei steht, er sich lieber zu den Männern, als zu den weiblichen Personen geselle, und letztere beinahe ganz ignorire. — Nach den Versicherungen seiner Familie und seiner Nachbarn hat sich weder in seinem Aeusseren, noch in seinen geistigen Kräften seit beiläufig 15 bis 20 Jahren eine merkbare Aenderung zugetragen. Man merkt weder eine Abnahme noch Steigerung der Körperkräfte, sein Gesicht blieb sich gleich, seine Manieren, seine

Launen, seine Leidenschaften, sein Appetit und sein Schlaf sind die gleichen. Er hat seit beiläufig 15 Jahren nichts Neues erlernt, und nichts Erlerntes vergessen. Nur etwas stiller und wie mürrischer scheint er zu werden.

Nro. 10. *M . . . Fex. Männlicher Kretin.* Fragment.

Die Geburts-Stätte dieses Fexen — ein kleines Bauerngut — liegt wenigstens 3360 P. F. über dem mittelländischen Meere, an der Sohle des inneren Ursprungs-Thales der Muhr an der Südseite der Tauerngebirge. Ungemein schmal und eng steigt dieses Thal von den Tauernkämmen hernieder, und wird in seinem langen Verlaufe von den steilen, bis zu 8 und 9 Tausend P. F. hohen Hochalpenausläufern wie ummauert und eingeengt. Der schmale Thalboden ist nicht sehr trocken und häufig von Hochwässern übergossen.

Dem tiefeingeschnittenen Thale mangeln heftige Winde, — reichlich aber ist es mit langen Wintern, grossem Schneefall, langen und schweren Frühlings- und Herbstnebeln gesegnet. — Im Hochsommer, wenn einmal die nahen Bergwände sich wärmten, herrscht durch Wochen eine drückende Treibhauswärme.

Unser Kretin ist der Sohn armer Kleinhäuslers-Leute, welche, gleich ihren übrigen Kindern, ziemlich arm am Geiste und unbehülflich sind.

Im J. 1821 zählte unser Kretin 20 Jahre und sein Höhenwuchs schien mit 4 P. F. beendet zu seyn. Sein ganzes Aeussere, sein Gang, seine Haltung haben grosse Aehnlichkeit mit den Kretinen Nro. 1. 4. 5 und 6. Er ist schwächlich und gutmüthig, träge und furchtsam, und lebt das gewöhnliche Halbpflanzenleben dieser armen kretinösen Geschöpfe.

Nro. 11. *T . . . G . . . R . . . Fex. Männlicher Kretin.* Fragment.

Dieser Kretin erreichte im J. 1824 sein 24. Lebensjahr, und eine Körpergrösse von $3\frac{1}{2}$ P. Sch. — Seine Geburts-Stätte liegt 3380 P. F. über dem Meere. — Seine ganze Gestalt und Haltung spricht Schwäche, Unbehülflichkeit und Verschrobenheit aus, was wohl vorzüglich durch einen sehr grossen Kopf und durch schwächliche, abgemagerte Extremitäten bewirkt wird. Sein Gesicht, im Zustande der Ruhe, ist ein wahrhaftiger Spiegel unbeschreiblicher Gedankenlosigkeit und Dummheit bei gänzlicher Passivität der Muskeln. Er steht um eine Stufe tiefer als sein Vorgänger, sowohl an körperlicher als geistiger Ausbildung, und ist zu gar keinen häuslichen Verrichtungen zu verwenden. — Er steht nur eine kleine Stufe höher als der Kretin Nro. 3, und wenn gleich seine Geisteskräfte etwas reichlicher scheinen, als jene des Kretines Nro. 1, so steht seine körperliche Ausbildung doch derselben bedeutend nach.

Nro. 12. *K . . Fex in A . . . Männlicher Kretin.*

In einem Seitenthale der Salza, in der secundären Kalkalpenformation, fand ich ein Bauerngut, worin die sämtlichen Kinder des Besitzers mehr minder Kretine waren, und von welchem Gute die wohlbegründete Sage geht, dass man seit Menschengedenken nicht wisse, dass der dritte Stamm eines Besitzer-Paares sich auf dem Gute erhalten habe, sondern, dass er zu Kretinen entartet, die Heimath fremden Händen überlassen musste.

An dem sonnigen Abhange eines jener grünen, die Ostgränze bildenden Berge, in der Gemeinde R . . . , liegt auf einem der herabsteigenden

schönen Hügelstreifen, — in der einzigen Gegend dieses Thales, wo Weizen den Hauptbau bildet, — mit 1900 P. F. Meereshöhe, ein Gut, welches zu einem der fruchtbarsten gehörend, abgeschlossen durch die den Hügel bildenden Gräben, beinahe sämtliche Lebensbedürfnisse auf eigenem Grund und Boden erzeugt. Selbst das benöthigte Wasser sprudelt reich und ungemein schmackhaft aus einer etwas ober dem Wohnhause gelegenen Quelle. Sämmtliche Gräserei ist vollkommen süß, der Stand der Rinder und des Kleinviehes gut. Es besteht durchaus ganz süsse Milcharbeit und demgemäss sind die Lacticinien beschaffen. Das von der Familie verkochte Mehl ist durchaus Weizenmehl. Das Getränk ist Wasser, Milch, manchmal etwas Branntwein und nur sehr selten etwas Bier. Letzteres, wie auch manchmal Wein, wird nur im Gasthause bei aussergewöhnlichen Gelegenheiten getrunken. — Das Gut liegt am wärmsten Gehänge des Thales, hat volle Sonne, volles Licht und eine schöne lebendige Luft.

Als ich im Jahre 1816 diese Familie kennen lernte, fand ich 4 erwachsene Kinder, welche auf dem Gute lebten, das von einem Werkführer bewirthschaftet wurde. — Die Mutter war seit mehreren, der Vater seit ein paar Jahren hinüber gegangen, und es war hohe Zeit, dass das Gut einen Besitzer, einen Herrn erhalte, wenn es nicht Schaden nehmen solle. Drei der Kinder sind Mädchen, das älteste ist der einzige Sohn, gegenwärtig — 1816 — 25 J. alt. Der Sohn und zwei der Töchter sind vollständige Kretine, nur die jüngste Tochter, gegenwärtig 19 J. alt, ist eine Halbkretine. Sie werden sämmtlich hier beschrieben werden, und der Sohn den Anfang machen.

Der Vater unseres Kretinen war ein starker, grosser, kräftiger Mann, der Sprosse einer vollkommen gesunden Bauernfamilie aus einer anderen Gegend dieses Thales, — im vollsten Besitze jedes menschlichen geistigen Vermögens. Seine Frau war eine Tochter des Besitzers dieses Gutes, welche, das einzige aus mehreren kretinösen Geschwistern, zur Verehelichung und Gutsübernahme genügend befunden wurde. Der Vater dieser Frau, somit der Grossvater unseres Kretines, Sohn von diesem Gute, zwar selbst minder tadellos, hatte eine vollkommen gesunde Gattin. Die Grossältern aber dieser Frau, somit die mütterlichen Urgrossältern unseres Kretines, waren beide tadellose Leute, welche, in einem anderen Gelände geboren, bereits in ihren männlichen Jahren diese Besitzung von eben solcher kretinös degenerirter Deszendenz erkaufen. — Der alte bezeichnende Name dieses Gutes ist — Kropfleithen. —

Unser Fex misst nicht völlig 4 P. F. Höhe; der Kopf ist gross, der Schädel mit etwas starren dunkelbraunen Haaren besetzt, die Schädelwölbung weit, seitlich ausgebaucht; der Schädel fühlt sich unter der Hautdecke etwas uneben an, besonders in der Gegend der Näthe und Fontanellen, das Hinterhauptbein ist gut gewölbt, an der Oberfläche holperig, aber ohne auffallenden Aus- oder Einbug. Der Nacken ist stark und voll, beinahe ohne bemerkbare Nackengrube. — Die Stirne ist nicht hoch, ja niedrig, von den Augenbraunen bis zum Haarboden stark gewölbt, sie ist breit und an den Schläfengegenden nicht eingedrückt; die Ohren mit abstehenden Muscheln scheinen mehr nach rückwärts gestellt; die Augen sind blassbraun, matt, nicht gross und mit wulstigen Deckeln bedeckt, und mit Haar-armen Braunen verziert, stehen jedoch in regelmässiger Entfernung. Aus dem tiefen wulstigen Stirn-Nasen-Eindruck geht eine kleine Stumpfnase heraus, kurz, etwas aufgestülpt, mit gewöhnlichen Nüstern. Die Jochbeine sind stark, breit, die Wangen und Backen gedunsen, die Lippen etwas aufgeworfen, besonders die untere, welche schwach über-

hängt. — Der Mund, beinahe immer halb offen, ist sehr gross, die Zunge etwas grösser, als gewöhnlich, die Zähne mangelhaft und unregelmässig gestellt und unrein. Man bemerkt manchmal Salivation. Das Kinn, stark gebaut und etwas nach vorne gestellt, mit roher Form und platter Spitze, hängt im ruhigen Zustande meist herab. — Am ganzen Gesichte ist nicht die kleinste Spur von Bart zu entdecken, und nur an der Spitze des Unterkiefers scheint etwas Wollenhaar hervorzusprossen. Der Hals ist kurz, stark, und da am Vordertheile ein grosser, aus mehreren Abtheilungen bestehender, festkerniger Kropf sitzt, ungemein dick und unförmlich. Der Anblick des Gesichtes und Halstheiles dieses Kretines ist sehr unangenehm, ja widerlich. — Das Gesicht, ungemein dumm und unbehülflich, erscheint wie breit gedrückt, und mit der Stirne nach rückwärts geneigt, wo der grosse Schädel wie angesetzt erscheint. Der Brustkorb ist im Ganzen nicht schmal oder eng geformt, aber die Wölbungen an den beiden Seiten sind nicht schön, nicht gleichförmig, — sie erscheinen wie verschoben, ohne dass die Rückenwirbelsäule verkrümmt oder ausgebogen ist. Der Bauch ist gross, das Becken ohne auffallenden Fehler, die Genitalien sehr schlapp und hängend, der Penis gross, aber ohne markirte Bildung, gleichförmig herabhängend, mit vorstehendem Praeputium. Der Hodensack, völlig erschlaft, dünne, enthält kleine weiche Hoden. Der Hintertheil ist, wie bei allen Kretinen mit dieser Körperbildung, so auch bei ihm, etwas vorstehend. Die Extremitäten sind verhältnissmässig lang und arm an schlapper Muskulatur. — Die Hautfarbe im Gesichte ist nicht geradezu ungesund, aber schmutzig weiss, ohne Wangenröthe; an dem übrigen Körper ist sie etwas heller. Die Haut überhaupt hängt matt und schlaff, wie zu weit, über den Körper herab und schlottert an manchen Theilen. — Sein Blick ist matt und die Bewegung seines Auges langsam. — Er sieht nur mittelmässig gut und scheint kleine Gegenstände gar nicht zu beachten. — Das Gehör ist ebenfalls sehr mittelmässig, er hört nur stärkere Töne. Er vernimmt die wechselnden Töne der Musik und scheint muntere Weisen von den traurigen zu unterscheiden. — Sein Geschmack steht gleichfalls auf einer niederen Stufe, und unterscheidet durchaus nicht die wechselnden Schattirungen desselben. So macht er keinen Unterschied zwischen ranzigem und süssem Fette, zwischen mehr oder weniger ausgekochter Speise. — Der Geruch ist gering, — er gibt wenige Beweise seines Vorhandenseyns. — Gegen Kälte ist er empfindlich, — Wärme scheint er auch in höheren Graden gut zu ertragen, und nur selten lässt er sich durch ein Ereigniss bewegen, im Winter aus der Nähe des Ofens sich zu entfernen. — Der Tastsinn ist kaum zu erkennen, und er verwendet die Hände und Finger blos zum Ergreifen und Festhalten von Gegenständen. — Sein Körper ist schwach und im hohen Grade ungelenkig und unbehülflich. — Er hat wahrlich nicht die Kräfte, nur eine der gewöhnlichen Wirthschaftsarbeiten vornehmen zu können; nicht einmal zum Hin- und Hertragen kleiner Gegenstände innerhalb des Hauses ist er zu verwenden. Er liebt überhaupt keine Körperbewegungen, nur selten und nur an schönen Tagen begibt er sich ins Freie hinaus, bleibt immer in der Nähe des Hauses, und setzt sich oder legt sich gar bald nieder, schaut gedankenlos in die Welt hinaus oder schlummert ein. Er geht aber auch sehr mühsam mit vorhängendem Körper und leicht gebogenen Knien. — Er stolpert und fällt ungemein leicht, und läuft kaum 10 Schritte, ohne der Länge nach auf den Boden zu fallen. Er kommt nur schwer dann wieder auf die Füsse und steht überhaupt unsicher in aufrechter Haltung. — Er ruht gerne, er schläft gerne und will überhaupt durch äussere Eindrücke nicht gestört werden. Er isst gerne und bedarf zu seiner Sättigung

ziemlich viel, dafür ist er aber nicht strenge in Auswahl der Speisen und Beurtheilung ihrer Qualität. Ungekannnte Speisen berührt er nicht. Er bedient sich des Löffels bei allen flüssigen Nahrungsmitteln und bei den festen bedient er sich seiner Hände. — Streite zwischen den Geschwistern während dem Speisen und wegen der Speisen sind sehr häufig, und wie bei den Thieren gewöhnlicher Neid um selbe, ist er auch bei ihnen ersichtlich. — Das Getränk ist Wasser oder Milch und wird in grossen Zügen getrunken. Süsse Getränke liebt er, und es hält nicht schwer, mit Meth ihn betrunken zu machen. Alle scharfen, bitteren und geistigen Getränke meidet er. Die gewöhnlichen Ausscheidungen seines Körpers gehen regelmässig von statten. In Schweiss kommen sah ich ihn nie.

Das Athmen desselben ist etwas rasselnd, als läge Schleim in den Luftröhren; seine Stimme ist unrein, nicht stark und kreischend. Er stösst verschiedene, bald höhere, bald tiefere Töne aus, je nachdem er irgend etwas begehrt oder abwehrt; er heult bei Schmerz, bei Schlägen, er schreit heulend im Zorne. Weinen im eigentlichen Sinne des Wortes sah ich ihn nie, denn ich möchte sein Geheule mit dem Namen, menschliches Weinen, nicht belegen. Er lächelt manchmal, aber nicht lange. — Bei grösserer Freude stösst er, in Verbindung eines starken Spieles seiner Gesichtsmuskeln, einige gellende Töne schnell nacheinander aus.

Sprache besitzt er durchaus nicht, und selbst beim Ausbruch heftiger Wünsche und lebendigen Verlangens gibt er nur einzelne Töne von sich, nicht einmal Laute. — Er versteht die menschliche Sprache nicht, besitzt auch keine Geberden-Sprache und versteht sie auch nicht. Wohl kennt er manche Dinge, wenn selbe ihm immer mit der nämlichen Geberde bezeichnet werden, aber eine Handlung, z. B. etwas herbeizuholen, kann man ihm nicht begreiflich machen, wenn man das Gleiche nicht in der Hand ihm vorhält.

In dieser Familie machte ich die Beobachtung, dass Kretine ausser Stande seyen, sich untereinander verständlich zu machen; theils fehlt ihnen hiezu das Materiale, theils fehlen die Mittel und Wege hiezu. — Unser Kretin und seine beiden älteren Schwestern leben seit mehr als 20 Jahren bei und neben einander und bis zur Stunde haben sie sich noch auf keine Weise über keinen Gegenstand zu verständigen vermocht, oder sich irgend etwas gegenseitig mittheilen, erklären oder erzählen gekonnt. Ich bemerkte nur, dass, wenn eines zur Stube hinaus oder sonst wohin ging und der Wunsch einer Begleitung in ihm erwachte, selbes das andere Geschwister stupfte, stiess und beim Kleide hinter sich nachzuziehen sich bemühte; das herbeigezogene Individuum ging nun mit, oder es riss sich brummend los oder es schlug — bereits erzürnt — auf die Hand, die es beim Kleide fasste. — Diese Geschwister sind sich wirklich fremd, jedes lebt für sich, ohne Rücksicht auf das andere, — zusammengewohnt durch die eiserne Nothwendigkeit. — Keine Spur von Theilnahme oder Neigung unter sich kann man an ihnen bemerken.

Unser Kretin war nie krank, und sieht auch nicht kränkelnd aus. — Seine Excremente an einem besonderen Orte zu entleeren, wurde ihm in seiner Jugend durch derbe fühlbare Züchtigung angelernt, und er übt diesen Gebrauch fort.

Seine Kleidung besteht im Sommer in Hemd, Hose und Halstuch und im Winter noch ferner aus Strümpfen, Schuhen, warmer Jacke und Haube.

Seine Geisteskräfte sind klein. Der Trieb der Selbsterhaltung zwingt ihn unbewusst zum heissen Verlangen nach Speise und Trank und zur Vermeidung alles dessen, was ihm körperlichen Schmerz macht. Aus diesem nämlichen Trieb der Selbsterhaltung entspringt der Zorn und Neid,

den er, wie jeder seines gleichen gegen den fühlt, der ihm essbare Gegenstände wegnimmt oder sie in seiner Nähe verzehrt.

Der Trieb der Geselligkeit ist ihm beinahe ganz unbekannt; er fühlt kein Bedürfniss, sich mitzutheilen, sich anzuschliessen, — und durch nichts wird er hiezu genöthiget, — er versteht die Menschen nicht, und die Menschen verstehen ihn nicht, und ausser den Aeusserungen seiner Triebe hat er im Inneren nichts, was er zum Austausch darbiehen könnte. Geschwisterliebe, Elternliebe sind ihm fremd, ja im Gegentheil scheint er ihnen, wegen ihrer stäten Nähe und den hieraus entspringenden Reibungen, mehr feindlich gesinnt zu seyn. Kein Zug der Gemüthlichkeit lässt sich erschauen. Er spielt nicht mit seinen Geschwistern, gesellt sich selten freiwillig zu ihnen, gibt kein Zeichen von Sehnsucht nach ihnen, wenn sie abwesend sind, und kein Zeichen von Freude von sich, wenn sie wieder erscheinen. — Er fürchtet übrigens die Menschen keineswegs, er lässt sich berühren, betasten, nimmt Geschenke an Esswaaren und Spielereien an, zeigt aber kein Verlangen nach ihnen und ist lieber allein.

Er erinnert sich an Menschen, die er öfters sah, die öfters ins Haus kommen, die mit ihm freundlich sind, und erkennt sie, wenn sie wieder kommen; er erinnert sich der Strafen, der Züchtigungen, der Neckereien, die irgend Jemand ihm zugefügt hat. Verschwindet diese Person aus seinen Augen, so erlischt sie auch bald in seinem Gedächtnisse. An Handlungen, an Ereignisse und Begebenheiten erinnert er sich kürzere Zeit, wenn selbe nicht einen empfindlichen Eindruck auf ihn gemacht haben. — Für Zahlen und Zählen scheint er gar keinen Sinn zu haben. Er kennt sehr wohl, dass zwei und drei Aepfel mehr sind, als einer, wenn sie nebeneinander liegen, aber zählen kann er nicht und merkt sich auch die einzelnen Stücke ihrer Anzahl nach nicht. Er erinnert sich sehr wohl an die äussere Form von Dingen, die ihn interessiren, z. B. von essbaren Gegenständen, wenn er selbe früher bereits öfters sah, er merkt sich das Geräthe, mit dem er geschlagen wurde, er kennt das Arbeitswerkzeug, dessen Gebrauch er öfters beobachtete, aber ihre ferneren Verhältnisse, die Art, Zeit und Gelegenheit ihres Gebrauches, ihrer Verwendung vergisst er unverzüglich, oder er begriff sie nie. — Der dem Menschen eigenthümliche Verstand — nicht die einzelnen Theile desselben verstehe ich durch diesen Ausdruck — mangelt ihm gänzlich. — Er empfängt Eindrücke von aussen, er erhält Bilder, behält selbe, wenn auch nur kurze Zeit, in seinem Gedächtnisse, und erkennt selbe durch Gedanken, aber weiter geht seine Geistesthätigkeit nicht. Folgerungen und Schlüsse aus diesen Gedanken zu formiren, ist ihm unmöglich. Der augenblickliche Eindruck bestimmt ihn zu irgend einer Handlung, deren Folgen er weder kennt, noch berechnet. Er hat in Folge dessen auch keinen freien Willen.

Unläugbar hat er gegen Personen und Sachen Neigung oder Abneigung, wovon man in einigen Fällen die Motive kennt, in anderen aber nicht einmal ahnden kann. Eigentlichen Hass fühlt er wohl ebensowenig, als Liebe. — Wie kann er aber auch z. B. Elternliebe, Geschwisterliebe haben, da er ja nicht weiss, was Eltern und Geschwister sind.

Die ständige Form seiner Gesichtsbildung zeigt den Ausdruck ruhender zufriedener Gleichgiltigkeit, in Verbindung mit deutlich ausgesprochener Gedankenlosigkeit. Macht ihm ein Bild, ein Eindruck der Aussenwelt Freude, so lächelt er, macht es ihm Furcht oder Schrecken, so schreit und heult er. Im kurzen Zorne kreischt er widerlich, und wirft, was er in den Händen hält oder ergreifen kann, auf den Beleidiger loss, und beginnt, wenn der Gegenstand ihm nahe genug und nicht zu gross ist, zu

schlagen und zu kratzen. Derlei Scenen ereignen sich oft unter den Geschwistern, enden bald wieder ohne üble Laune oder spätere Rache. — Unser Kretin ist ein sehr furchtsames, zaghaftes Geschöpf, welches eine Menge Dinge fürchtet und vor einer Menge Erscheinungen erschrickt. Hieher gehören alle heftigen Geräusche, Gekrache, der Donner, der Blitz, alle auf ihn lossgehenden, ihm fremde Thiere, grosse Hunde, fremde Menschen, wenn sie ihn anschreien, rütteln. — Ist der Eindruck irgend sehr gross oder sehr heftig, so entsteht bald Schrecken und endloses Verzagtseyn, ohne allen Widerstand. — Ausbrüche von Wuth sind bei ihm nie beobachtet worden, und scheinen bei seiner körperlichen und geistigen Erschlaffung wirklich unmöglich. Die kleinen Reibungen mit seinen Geschwistern ausgenommen, ist er nie der angreifende Theil, und überhaupt keine Spur von Wildheit in ihm. Seine Faulheit und seine Unthätigkeit hängen zu gleichen Theilen von der Schläffheit seines Geistes sowohl, als Körpers ab. — Eigensinn und Bosheit, Neugierde, Wissbegierde, Theilnahme an fremden Freuden und Leiden u. dgl. finden sich bei ihm nicht. Er bleibt völlig unberührt und ruhig, wenn seine Schwester über Schmerz klagt, sucht aber, so schnell er kann, zu entfliehen, wenn sie gezüchtigt wird, weil er die Wirkungen dieser Manipulationen kennt und schlechterdings nicht weiss, ob sie nicht an ihm vorgenommen werden. Geschlechtslust und Geschlechtsliebe sind ihm fremd, und auch von Onanie wurde keine Spur bemerkt.

Nro. 13. *A . . . W . . . K . . . Fex. Weibliche Kretine.*

Die Heimath dieser Kretine, 1580 P. F. hoch, liegt im Salza-Thale, hald, nachdem der Strom die secundäre Kalkformation des Passes Lung durchbrochen hat und in die beginnende Ebene austritt. Klima und diätetische Verhältnisse gleichen vollkommen den bei Kretin Nro. 8 beschriebenen.

Sie ist die Tochter eines armen Kleinbauers, in dessem Hause eine gröbere, härter verdauliche Kost genossen, und eben nicht grosse Reinlichkeit gehandhabt wird. Ihre Eltern sind gewöhnliche Menschen, mit wenig Kultur, wenig Erziehung, ohne bemerkbare körperliche oder geistige Krankheiten, aber auch ohne bemerkbare körperliche oder geistige Vorzüge. — Geschwister fand ich keine vor. — Sie soll schon als schwächliches Kind mit wenig Bewegung und Munterkeit zur Welt gekommen seyn, und von ihren Kinderjahren an durch Form des Körpers und gänzlich mangelnde Geisteskräfte als fexenhaft sich manifestirt haben. Im Jahre 1814 traf ich sie, bereits 40 J. alt, bald im Bette, bald ausser dem Bette, liegend oder sitzend, immer aber innerhalb des Raumes ihres Hauses, ja meist in ihrer Stube. Sie misst schwach 3 1/2 P. F. und wird beim Stehen, da sie etwas ineinander sinkt, noch um ein paar Zolle kleiner. Der Kopf ist ungemein gross, ganz ausser Verhältniss zu ihrem übrigen schwachen Körper, und am Kopfe selbst steht ebenfalls das kleine Gesicht in gar keinem Verhältniss zum Schädeltheile. Mir kam es beim ersten Anblicke vor, als sähe ich einen sehr grossen Wasserkopf. — Die Haupthaare sind dünn, braun, etwas struppig; die häutige Schädeldecke ist äusserst dick und sehr verschiebbar und unter ihr fühlt man auf dem Schädel eine Menge Unebenheiten und Erhöhungen, vorzüglich am Hinterhauptbeine und an dessen Verbindungsflächen mit den Seitenwandbeinen und Schläfenbeinen. Auffallend niedrig ist das etwas gewölbte Stirnbein, welches faltenlos sich gegen die Augen etwas, am Nasenbuge aber so stark ein-senkt, dass diese Gegend wie ein einwärts gewölbter Bogen aussieht, an

dessen unterem Ende eine kurze, breite, völlig aufgestülpte Nase sitzt. Die kleinen braunen Augen liegen tief und sind wie halbvergraben unter den polsterigen Augendeckeln. Die Jochbeine sind nicht unförmlich gross, aber etwas vorstehend, die Wangen und Backen sind aufgeblasen. Der Mund ist breit, die Ober- und Unterlippe sind aufgewulstet, letztere sehr hängend. Der meist offene Mund, nunmehr mit wenigen meist unreinen Zähnen besetzt, zeigt eine etwas vorliegende grosse Zunge und geifert manchmal. Die Zahnreihen beider Kiefer sind etwas nach vorwärts geneigt. Die Ohren, etwas vom Kopfe abstehend, befinden sich an ihrer gewöhnlichen Stelle. — Die Haut am ganzen Gesichte ist missfarbig, schmutzig weissgelb und wie ödematös angelaufen; der Blick matt, wie schlafend. Dieser grosse, mit widrig kleinem Gesichte versehene Kopf sitzt auf einem nicht starken kurzen Halse, mit ärmlicher Nackenmuskulatur. An der Vorderseite desselben sitzt ein 3 Männerfäuste grosser harter Kropf, welcher verschiebbar, gegen die Brust herabhängt und den Hals und dessen Häute sehr widrig verzerrt. — Der Brustkorb ist schwächig, mehr flach, ohne vorstehende Brustdrüse, und in seinem ganzen Baue wenig ausgebildet. Die Rückenwirbelsäule ist schwach und die Rückenwirbelknochen ungleich gestellt, wie verschoben, ohne gerade zum Buckel oder Höcker sich ausgebogen zu haben. Die oberen Extremitäten sind schwächig, lange, abgemagert und kraftlos, die Finger nicht kurz, die Gelenke etwas vergrössert, aber durchaus nicht schmerzhaft oder entzündet. Der Bauch ist gross, hängend, weich; das Becken etwas nach vorne inclinirt, enge, schwach und ungleich; die Gesässparthie etwas vorstehend, so dass die Pfannengelenke wie zu weit nach hinten gestellt zu seyn scheinen. Der Haarwuchs um die Gegend der Genitalien ist kaum zu erkennen. Die unteren Extremitäten sind gleich den oberen abgemagert und schwach, und beinahe immer im Kniegelenke etwas gebogen. — Die Haut des Körpers überhaupt ist schlapp, hängend und von schmutzig weisser Färbung und scheint an der ganzen Oberfläche, wie aufgedunsen, aufgelockert, ohne dass man sie hydropisch nennen kann. Das Skelett des Körpers scheint, mit einziger Ausnahme des Kopfes, seiner Grauzität und Zartheit wegen, einem Mädchen von 14 bis 15 Jahren anzugehören. — Die Verbindungen der Knochen untereinander, z. B. Rippen und Brustbein, Rückenwirbelknochen etc. sind starrer, unbeweglicher, gleich als begänne in ihnen ein früherer Ossifications-Process, woher auch die schweren langsamen Körperbewegungen, der Mangel an leichter Beweglichkeit und jene auffallende eckige Unbehüllichkeit, die man an unserer Kretine bemerkt, herzuleiten seyn dürften. — Ueber den Körper ist der Ausdruck grosser kränklicher Schwäche, und über das Gesicht eine bedauerungswürdige Dummheit und Gedankenlosigkeit ausgegossen. Bei Entleerung ihrer Excremente beschmutzt sie sich manchmal, häufig meldet sie dieses ihr Bedürfniss durch einen auffallenden Laut oder Geächze, was sie ausstösst. — Man war nicht im Stande, ihr volle Reinhaltung anzugewöhnen. Ohngeachtet dieser verbleichten Körpergestaltung genoss unsere Kretine, wie man mir sagte, stets einer guten relativen Gesundheit.

Ihr Sehvermögen ist nicht scharf, ihr Blick matt und schläferig, ihr Gehör schwach, sie vernimmt nur stärkeres Reden und stärkere Töne. Der Geschmack unterscheidet stärkere Reitze, schwächere scheint er nicht zu erkennen oder zu unterscheiden. Alles Scharfe, Bittere, Beissende meidet sie, das Süsse liebt sie. Sie trinkt am liebsten Milch und ihre stäte Nahrung ist Milchkost in den üblichen Formen. Ihr Geruch ist wenig ausgebildet. Ihr Tastsinn, vielleicht wegen der zärteren, durch Arbeit nicht abgestumpften und verdickten Haut der flachen Hand und der Finger

scheint weniger darnieder zu liegen; sie ergreift, hält und befühlt kleinere und dünnere Gegenstände, und spielt oft lange Zeit mit farbigen Bändern, Schnüren, Stückchen von Kleidungsstoffen u. dgl. und betastet manche derlei Gegenstände genauer, z. B. gefärbte Holzspielwaaren etc.

Gegen Kälte ist sie sehr empfindlich und an den Aufenthalt in der warmen Stube so gewöhnt, dass sie selbe auch zur Sommerzeit nur ungerne verlässt. — Bei Verwundungen, Druck, Schlag, Stoss äussert sie grossen Schmerz. Sie ist ungemein schwach und schon in körperlicher Beziehung ausser Stande, eine der gewöhnlichen häuslichen Arbeiten zu verrichten, wenn auch ihre grosse Verstandeslosigkeit nicht vorhanden wäre. Sie beschäftigt sich mit gar nichts durch eine längere Zeit und durchlebt ihre Stunden im wachen Zustande unter wechselnden Spielereien oder im langen, stummen, bewegungslosen Dahinbrüten. Sie steht überhaupt ungerne, und sehr ungerne in gerader aufrechter Haltung, wozu sie gezwungen werden muss, und welche Stellung sie nie lange behält, sondern wie in einander in eine gesenkte Körperhaltung zurücksinkt. Sie kann zwar ohne Beihülfe auf flachem Boden gehen, aber nicht lange und ungemein unsicher. Auf ihren Gängen in der Stube herum, hält sie sich an Bänken und Tischen an, ermüdet bald und setzt sich nieder. Schnelle gehen kann sie nicht, noch weniger aber laufen. — Sie ruht gerne und hält sich vollkommen stille und beinahe stets lautlos; stundenlang hört man keinen Ton, kein Geschrei von ihr, ein leises Murmeln ist alles, mit welchem sie manchmal das Spiel ihrer tändelnden Finger begleitet. — Ihr Athmen ist etwas rasselnd und nicht völlig frei, ihre Stimme ist schwach und ihr Weinen widerlich und fein tönend. Artikulierte Laute gibt sie nie von sich und keine Spur menschlicher Sprache geht über ihre Lippen. — Sie bedient sich auch nur selten einiger, nur ihrer nächsten Umgebung verständlicher Geberden und versteht auch keine anderen. Will man ihr eine, auch noch so einfache Function oder Manipulation begreiflich machen, so muss man vor ihren Augen mit dem fraglichen Objecte jene Handlungen vornehmen, welche sie mit diesem Gegenstande wirklich vornehmen soll. — Sie isst zu bestimmten Zeiten, und im Verhältniss zu ihrer grossen Unthätigkeit sehr viel und nascht gerne ausser der Essenszeit, wenn sie etwas erhalten kann. Zum Anfassen aller festen Nahrungsstoffe bedient sie sich der Hände, zur Auffassung der flüssigen Stoffe eines grossen Löffels, den sie aber mit ungemeiner Unbehülflichkeit anwendet. Unbekannte Speisen lässt sie unberührt, Obst liebt sie und weisses Weizenbrod mit etwas Butter. Ihr Durst ist gering. Milch und Wasser ist ihr gewöhnliches Getränk. Sie kennt den Meth und liebt ihn.

Die gewöhnlichen Se- und Excretionen gehen gut von statten und sind ungestört. Ihre Menstruation erschien spät, erst im 20. Jahre und dauert noch gegenwärtig regelmässig fort. Sie floss immer und fliesst auch jetzt noch sparsam und beginnt und endet binnen 24 Stunden. Sie soll manchmal im Verlaufe derselben etwas unwohl seyn, — weswegen und wie, konnte ich aber nicht erfahren. Ihre Kleidung besteht in einem Hemde, Rock, Jacke und manchmal in Schuhen. Der Trieb der Selbsterhaltung spricht sich auf gewöhnliche Weise aus, der Trieb der Geselligkeit ist beinahe gar nicht vorhanden, denn sie zeigt nicht die geringste Lust an menschlicher Gesellschaft und ist lieber allein; indessen flieht sie die Menschen eben so wenig, als sie selbe aufsucht. Von Jugend auf an diese einsame nicht helle Stube beschränkt, scheint sie sich in selber wohl zu befinden, — und scheint kein Verlangen zu fühlen nach fremden Sachen und Personen, mit welchen sie in irgend einen Rapport zu treten nicht das geringste Bedürfniss fühlt und fühlen kann. Sie kennt diejenigen,

die ihr die tägliche Nahrung bringen, am besten, und erinnert sich an Personen, die oft in ihre Nähe kamen und gut oder übel sie behandelten. An Handlungen und Ereignisse ausserhalb ihrer personellen Sphäre erinnert sie sich nur sehr selten. Von Zahlen und Zählen hat sie keinen Begriff. Ihr Verstand ist ungemein klein, ja beinahe null. Sie empfängt Eindrücke von aussen, gelangt aber nie zur Zusammenstellung derselben, zu neuer Schlussfolge. — Eben so wenig gibt es für sie, wie für alle ihres gleichen, eine verständige Erfahrung, denn nur die Gegenwart wird mit ihren eilenden wechselnden Bildern von ihr bemerkt und aufgefasst, und diese Bilder der Gegenwart geben die Motive ihrer Handlungen. Soll ja Phantasie in ihr vorhanden seyn, so ist sie ungemein beschränkt, denn es fehlt das Materiale zur Verarbeitung. Für manche Sachen und Personen zeigt sie Neigung, gegen andere Abneigung. Man bemerkt sehr wohl, dass ihr gewisse Personen, gewisse Speisen, gewisse Farben angenehmer seyen, als andere, — nur selten aber weiss man den Grund hievon. Auch sie hat ihre Freuden, theils beim Spiel, theils wenn sie angenehme Geschenke erhält, unerwartet eine Näscherlei bekommt u. dgl. In diesem Falle erscheint ein Lächeln in ihrem Gesichte, was sonst trübe und vollkommen erschlaft aussieht. Bei Schmerz weint sie mit grossen Verzerungen des Gesichtes und gellendem Geheule. Sie ist ein verzagtes furchtsames Geschöpf; jedes starke Gekrache, Knall, ja heftiges Anreden versetzt sie in Furcht, welche gar bald sich zur Angst steigert, da sie nicht entfliehen kann. Bei Neckereien kommt sie in kurzen Zorn, der sich, wenn er heftig wird, durch ein helles Schreien zu erkennen gibt und in heftiges Weinen ausbricht. — Wenn nicht auffallende Eindrücke statt finden, so benimmt sie sich gegen alles um sie herum Vorgehende vollkommen gleichgiltig, und man sieht wohl, sie könne keinen Antheil nehmen. Von Geschlechtslust bemerkt man an ihr nicht die leiseste Regung, eben so wenig von Selbstbefleckung. Sie scheint keinen Unterschied der Geschlechter zu kennen. Spuren von Fluor albus erscheinen manchmal am Schlusse ihrer monatlichen Reinigung, jedoch blieben es bisher kurz dauernde Spuren. Ohngeachtet aller möglichen Bemühung hat sie bis jetzt noch nicht gelernt zu bitten und zu danken, hat noch nicht gelernt, mit eigenen Händen auf die eigene Stirne ein Kreuz zu machen. Sie bettelt nicht, sie kennt kein Geld, ahnet den Gebrauch desselben nicht. Die Zeit des Tages beurtheilt sie nach dem Sonnenlichte und der Wiederkehr der gewöhnlichen Hausarbeiten. Wenn sie an schönen Sommertagen ins Freie hinaus sich begeben will, wird sie vor das Haus in das dortige Gärtchen getragen, wo sie sich niedersetzt, niederlegt oder in kleinen kurzen Kreisen herumgeht, und sehr gerne die Gestalten auf der nahen Landstrasse oder nahen Feldern betrachtet. Weit vom Hause hat sie sich nie entfernt, und sie kehrt gerne und bald wieder in ihre Stube zurück.

Nro. 14. *K. . . Fex in A . . . Weiblicher Kretin.* Fragment.

Diese Kretine, die Schwester von Nro. 12, ist 4 P. F. hoch, 24 J. alt und steht mit ihrem Bruder auf gleicher körperlicher und geistiger Bildungsstufe.

Nro. 15. *K. . . Fex in A . . . Weiblicher Kretin.* Fragment.

Sie ist die Schwester der vorigen, gegenwärtig — 1816 — 22 J. alt, etwas grösser als die Schwester Nro. 14, steht auf einer höheren Kulturstufe und ist zu kleinen mechanischen häuslichen Verrichtungen zu verwenden.

Nro. 16. *M... L... Fex zu T. Weiblicher Kretin.* Fragment.

Gegenwärtig — 1827 — 21 J. alt, 4' 4''' P. Maass hoch, ist von nicht armen Eltern in einer grösseren Ortschaft, 3189 P. F. über dem Meere, geboren. Bei etwas schlankerem Körper steht sie übrigens auf gleicher Krankheitsstufe mit Nro. 14. und ist gleich selber zu keiner der gewöhnlichen weiblichen Dienstleistungen zu verwenden.

Nro. 17. *M... L... Fex zu T. Weiblicher Kretin.* Fragment.

Die Schwester der vorigen, 19 1/2 J. alt, steht sie zu selber in dem nämlichen Verhältniss, wie die Kretine Nro. 15 zu ihrer Schwester Nro. 14. Auch sie ist zu kleinen mechanischen Dienstleistungen zu verwenden.

Nro. 18. *S... Fex zu T... Weibliche Kretine.*

Die Eltern dieser Kretine sind wohlhabende Handwerksleute in einer bevölkerten Ortschaft an der Südseite der Tauern im Quellengebiete der Muhr. Ihr Haus liegt 3189 P. F. über der Meeresfläche. — Die Sommer dieser Gegenden sind kurz, mitunter ungemein heiss. Die Winter sind lang, kalt und trocken. Das Gebirge der Gegend ist durchaus Urgebirg, und nicht ein Tropfen Wasser quillt aus secundären Kalkformationen.

Der Vater unserer Unglücklichen ist ein hagerer, grosser, ruhiger, sehr verständiger Mann, die Mutter eine kurze, dicke, fette, ihrem Hauswesen genügend vorstehende, gerade nicht geistesschwache, aber ganz gewöhnliche Frau. — Die Nahrung dieser Familie besteht gewiss zur guten Hälfte aus Fleisch. Keines der Eltern ist krank; im Hause selbst herrscht genügende Reinlichkeit, und das Leben dieser Familie ist im Ganzen besser, bequemer und wohlhabender, als gewöhnlich. — Das Kind wurde mit vieler Zärtlichkeit aufgezogen, und erhielt all jene Pflege und Nahrung, welche die Liebe der Mutter dem einzigen Sprösslinge zu reichen vermag. — Als man allgemach bemerkte, dass das Kind sich zur Kretine auswachse, vermied man, wo möglich, selbe den Augen der Leute auszusetzen, und hielt sie wie versteckt im Hause. Auch meine Fragen über des Mädchens frühere Gesundheits-Verhältnisse wurden mir äusserst ungerne und mehr im Allgemeinen beantwortet, und ich blieb daher beinahe bloss auf meine eigenen Beobachtungen beschränkt.

Gegenwärtig — im J. 1822 — ist diese Kretine 19 J. alt, misst in ihrer vollen Höhe 3 1/4 P. F. und ist ungemein dick und unförmlich gebaut. Der Kopf ist sehr gross, Gesicht sowohl als Schädel. Letzterer ist mit dunkelbraunen, groben Haaren reichlich bedeckt, und die Kopfknochen voll von Unebenheiten und kleinen Buckeln. — Die Stirne ist abgeplattet, nicht gewölbt, mit Quersfurchen versehen, von mittlerer Höhe, ohne breit zu seyn, und an den Schläfen mit scharfem eckigem Buge nach rückwärts gebogen; die Nase ist klein, aber nicht aufgestülpt, aber sehr stumpf. Der Stirnbein-Naseneinbug ist sehr unbedeutend. — Die Augen scheinen etwas weiter von einander abzustehen, sind klein und mit wulstigen Augenliedern bedeckt; an den Augenbraunen sitzt nur schwacher Haarwuchs. Die Ohren liegen am Kopfe an, wahrscheinlich als Folge der haubenartigen Kopfbedeckung, mit der sie stets belegt ist. Die Wangen und Backen sind aufgedunsen, der Mund ist gross, die Lippen gross und sehr hängend, die Zähne unordentlich stehend, mangelhaft, die hinteren mit Weinstein überzogen. Die Zunge ist gross und häufig die Spitze zwi-

schen den Zähnen liegend. Das Kinn ist stark, roh geformt, mit einem häutigen Unterkinn. — Dieser grosse Kopf sitzt auf einem kurzen Halse, mit schwachem Nacken, welcher an den Seiten etwas angebläht scheint, aber keine Spur von Kropf trägt. Der Brustkorb ist im Verhältniss zu dem so kleinen Körper gross, aber ungemein unregelmässig gebaut, ungleich an den beiden Seiten gewölbt und wie verschoben. — Die Rückenwirbelsäule, nicht gerade buckelig, scheint seitwärts Sigma-förmig etwas ausgebogen, und die breiten Körper der Rückenwirbel scheinen wie über einander abgewichen, abgerutscht zu seyn. Der Bauch ist zwar vorstehend, aber nicht unförmlich vergrössert, — die Genitalien sind kindlich, ohne Haarwuchs, — die Menstruation mangelt. Das Becken ist klein und eben so unförmlich gestaltet, wie die Brust. Die Gesässparthie steht nicht sehr vor. Die Füsse sind kurz und nicht sehr abgemagert, aber ohne alle schöne Form der Schenkel und Waden. — Die Oberarme sind, im Verhältnisse zu den Füßen betrachtet, viel länger und magerer, und hängen schlaff am Körper herab. Diese Kretine nimmt sich als eine kleine dicke, unförmliche Gestalt aus, mit einem Gesichte, welches ein höheres Alter und die kompletteste Dummheit ausspricht. Die Gelenkköpfe der Röhrenknochen sind nicht aufgetrieben, die Achsel- und Halsdrüsen nicht angelaufen, und der Aussage der Eltern zu Folge, war sie wohl manchmal etwas unpässlich, aber nie krank an einem Fieber oder länger dauerndem Leiden. Die Haut am ganzen Körper ist schlapp, sie lässt sich in grossen Falten aufheben, und scheint wie zu gross, zu weit zu seyn. Die Farbe derselben ist am Körper schmutzig weiss, im Gesichte ins Braungelbe ziehend. — Der Kopf ist nur im ganz ruhigen Zustande nach vorne gesenkt; bei jeder Anregung von aussen, welche ihre Aufmerksamkeit weckt, hält sie ihn aber vollkommen aufrecht.

Die Sinnesorgane dieser Kretine stehen sämmtlich auf einer niedrigen Ausbildungsstufe. — Ihr Sehorgan erschaut bloss grosskörperige Gegenstände, — kleine Dinge, z. B. eine Nähnadel, ein Stückchen Zwirn, bemerkt es gar nicht. — Nach allem, was glänzt, greift sie, und alle hochfarbigen, bunten, schimmernden Sachen scheinen sie zu interessiren, ihr zu gefallen. — Das Gehör steht auf gleicher Höhe, sie hört die Sprache, das Geschrei und die Musik, wenn selbe in einer gewissen Nähe sich befinden, aber zartere Töne oder entferntere Töne scheint sie zu überhören. — Dass sie Geschmack besitzt, erweist sie dadurch, dass sie alles Scharfe und Bittere, was sie in den Mund bekommt, ausspuckt, und das Süsse, z. B. Meth, Honig, Zucker liebt und darnach Verlangen trägt. — Der Geruch ist zwar vorhanden, denn sie erkennt aus selbem gewisse Getränke, z. B. Meth, Bier u. dgl.; scharf kann er auf keinen Fall seyn, da sie kein Zeichen eines Unterschiedes zwischen angenehmen und unangenehmen Gerüchen von sich gibt. Vom Tastsinn gibt sie beinahe gar keine Aeusserungen, und verwendet ihre Hände bloss zum Ergreifen und Festhalten von Gegenständen. Gegen Schläge ist sie ungemein empfindlich, und schon bei Drohung derselben schreit sie. Witterungs-Wechsel und Temperatur-Aenderungen erträgt sie schwer, sie flieht die Kälte und will nicht ins Freie hinaus. Sie ist wie eingelebt in ihre Stube und in dieser Beziehung wirklich eine kretinöse Treibhaus-Pflanze, deren Sinne nie geübt worden sind, deren Muskulatur wegen Mangel an Gebrauch völlig verwelkt ist, und deren Knochenbau bestimmt einen nicht mehr zu bestimmenden Schaden durch ihre Weise zu leben und zu seyn genommen hat.

Sie ist sehr schwach und kraftlos und zu Arbeiten und Verrichtungen vollkommen untauglich. Ihre Beschäftigung besteht im Spielen mit kleinen,

glänzenden, farbigen Gegenständen und im ruhigen Dahinbrüten. Sie ist vollkommen stille und zufrieden, wenn sie durch nichts in ihrem trägen Leben gestört wird. — Sie geht langsam, aber gut in [der Stube herum, und trägt den Körper und Kopf hiebei gerade aufrecht. Laufen kann sie gar nicht; sie sitzt gerne und sitzt ohne Beschwerde viele Stunden lang. Sie verlangt keine Gesellschaft, und so oft man es versuchte, ihr eine Gespielin zu geben, so erfolglos blieb diese Anordnung, denn sie ist ausser Stande, sich selber verständlich zu machen oder selbe zu verstehen, und kommt somit nie in gesellige Berührung mit ihr. Ihr Athemholen ist gut, ihre Stimme schwach, und ihre wenigen Töne, die sie hören lässt, kreischend unangenehm. Sie ist vollkommen sprachlos, murmelt aber manchmal unverständlich für sich hin, wenn sie sich mit etwas beschäftigt. — Auch die Geberden-Sprache mangelt ihr beinahe völlig; nur einige wenige Bewegungen macht sie, wenn sie irgend etwas begehrt, — und wird hierin auch von Niemanden, als von der Mutter, verstanden, und zum Theil von einer alten Magd, die lange um sie ist, und noch gegenwärtig sie meist besorgt.

Sie isst gerne und oft, aber nie viel auf einmal. Die flüssigen Speisen werden ihr auf einem Löffel eingegeben; die festen ergreift sie mit den Händen und führt sie zum Munde. Sie trinkt Wasser und Milch, liebt den Meth und den Kaffee und kennt das Bier. — So wie ihre Umgebung, Stube und Einrichtung, ist auch die Kretine reinlich gehalten. Ihre Kleidung ist die landesübliche, im verkleinerten Maassstabe ihrem Körper angepasst. — Man versicherte mich, sie begehre durch Geberden und Töne den Beistand ihrer Umgebung, wenn natürliche Ausleerungen sie drängen. Ob diess durchaus wahr sey, bezweifle ich, da ich nie ein derlei Begehren an ihr beobachtete.

Die Geisteskräfte dieser Kretine sind ungemein klein. — Von Natur sehr mangelhaft in psychischer Beziehung ausgestattet, wurden die wenigen, einer steigenden Ausbildung fähigen geistigen Anlagen, durch die Isolirung derselben, ja durch die missverstandene, so sorgsame Abgeschlossenheit von den Einflüssen der Aussenwelt zu ewigem Schläfe verdammt.

Der Trieb der Selbsterhaltung durch Stillung des Hungers und Durstes bedarf von Seite der Kretine wohl kaum einer Anstrengung oder einer Bewegung, da er durch reichliche Ernährung zu bestimmten Stunden mehr als genügend befriediget wird. — Der Trieb der Geselligkeit, an und für sich keiner Offenbarung fähig, ist durch ihre stete Absonderung völlig erloschen. Vom Geschlechtstrieb ist kein einziges Merkmal ersichtlich; in keiner ihrer Bewegungen merkt man auch nur die leiseste Spur hievon; — sie ist ihrem Bewusstseyn nach völlig geschlechtslos. Sie gleicht einem Auswuchse am Lebensbaume der Gattung Mensch, der keine Blume treibt, keine Befruchtung empfängt oder gibt, keine Frucht trägt. — Das Gedächtniss gibt sich nur dadurch kund, dass sie jene wenigen Menschen, die ihr täglich unter die Augen treten, jene Utensilien, die in ihrer Stube von ihr in Gebrauch gezogen werden, und jene Nahrungsmittel, die ihr gereicht wurden, wieder erkennt; nie aber gibt sie ein Zeichen der Erinnerung von sich, wenn eines dieser Objecte am kommenden Tage fehlt. Der Verstand mangelt völlig. — Es kann nicht geläugnet werden, dass sie von jenen Gegenständen, die sie umgeben, Bilder — Eindrücke — erhalte, indem sie unter ihren Spielsachen oft nach einem bestimmten Gegenstand Nachsuchung pflegt, indem sie genossene Speisen, oft gesehene Menschen, die Localitäten, in welchen sie lebt, kennt, — aber jede weitere Zusammenstellung dieser Bilder, dieser Gedanken, zu irgend einem

Zwecke ist ferne von ihr. — Eine bekannte Speise in einem ihr fremden Topfe ist anfangs ein für sie ganz fremder Gegenstand. — Es braucht für sie einige Zeit, um eine ihr bekannte Person in einem neuen Kleide wieder zu erkennen, und sie lächelt, wie erstaunt, wenn sie z. B. die Mutter darin entdeckt und wieder erkennt. Sie scheint völlig gedankenlos. — Der Bilder ihrer täglichen Umgebung ist sie gewohnt, und dass ja keine ferneren Eindrücke sie beunruhigen und aufregen, dafür sorgte die schamhafte Zärtlichkeit ihrer Ernährer, gegen welche sie die gleiche Neigung, wie gegen eine angenehme Speise, ein angenehmes Spielzeug zeigt. Abneigung hat sie gegen Niemanden. — Jene, welche ihr täglich Nahrung bringen, sie pflegen, immer um sie sind, scheint sie als Bekannte zu betrachten; alles Uebrige ist ihr fremd, oder gleichgiltig, — weder geliebt, noch gehasst. Ein fremder Mensch, ein fremder Gegenstand wird mit Gleichgiltigkeit oder Staunen betrachtet; nur selten tritt Furcht ein, und es gehören sehr starke Eindrücke dazu, um Schrecken zu erregen, z. B. grosses Gekrache, sehr starkes Blitzen. Schläge fürchtet sie und kennt Drohungen mit der Ruthe oder dem Stocke und schreit heftig. — Mit Ausnahme dieser seltenen Regungen trägt aber ihr Gesicht beinahe stets den Ausdruck von Gleichgiltigkeit und Lethargie. Bei Schmerz scheint sie zu weinen, aber ohne Thränen, und bei ihr angenehmen Ereignissen, z. B. bei unerwartetem Empfange einer Spielerlei, eines Naschwerkes bemerkt man ein kleines Lächeln. Sie äussert manchmal schnell vorübergehenden Zorn, wenn sie etwas nicht erhält, was sie wünscht, oder wenn ihr etwas weggenommen wird, was sie behalten will; aber nie dauert diese Aufwallung lange, und gar bald sinkt sie wieder zurück in das Meer der Gleichgiltigkeit, in der unsere Kretine wie ein Zoophyte lebt und webt.

Sie gehört zu den Kretinen der tiefsten Grade, und wenn ich gleich überzeugt bin, dass diesem Geschöpfe der Kretinismus angeboren sey, so glaube ich doch, dass ihre so grosse Pflanzenthier-Aehnlichkeit zum Theil eine Folge der erlittenen Behandlung in ihren ersten Lebensjahren, eine Folge der genossenen Erziehung, oder wenn man lieber will, Aufziehung sey. Abgesondert von jeglicher Gesellschaft, ausser Berührung mit denkenden Menschen — allein — wuchs sie gut genährt herauf in die 19 Jahre. Ausser ihrem Magen schliessen und schlafen ihre sämtlichen höheren Organe des Denkens, des Fühlens, — und selbst die Welt ihrer Perceptionen schloss sich ab durch vier Wände ihrer Stube. — Sie hat kein Bedürfniss, keinen Wunsch mehr, denn sie werden sämtlich befriedigt, ehevor sie laut werden können; die Aufforderungen der Aussenwelt an ihren Verstand mangeln, denn sie ist von selber abgesperrt. — Hunger und Durst, diese allmächtigen Factoren der Thierwelt, kennt sie nicht. — Nie mit der Aussenwelt in Konflikt getreten, erhielt keine ihrer geistigen Anlagen und Fähigkeiten auch nur die kleinste Anforderung, sich zu entwickeln; — es fehlte ihr beinahe jede Gelegenheit, zu beobachten oder nachzuahmen, — wie soll das Vermögen selbst zu denken, in ihr erwachen? Geburt und Erziehung haben sich bei ihr die Hand geboten, eine komplette Kretine hervorzubringen, die bei steigendem Alter unter bestehenden Lebensverhältnissen immer tiefer sinken wird.

Auffallend ist bei ihr die geschlechtliche Unbestimmtheit der Gesichtszüge. —

Da bei allen Kretinen der tieferen Stufen das Gesicht einen mehr oder minder grossen sexualen Indifferentismus ausspricht, so liess ich, um in Beurtheilung dieses Typus nicht durch die Kleidung bestochen zu werden, derlei Individuen so mit einer Decke einhüllen, dass bloss der nackte Hals und Kopf sichtbar blieb. Mit weniger Ausnahme sprach sich der

geschlechtliche Charakter doch immer so viel aus, dass er zu erkennen war. Zu diesen wenigen Ausnahmen aber gehört das Gesicht unserer Kretine, welches eben so gut einem männlichen, als weiblichen Körper aufgeklebt seyn könnte.

Nro. 19. *M... F... H... M... Weiblicher Kretin.* Fragment.

Die Kretine — im J. 1824 — bereits 39 J. alt, erblickte in einem Seitenthale des Quellengebietes der Muhr das Licht der Welt, auf einer Meereshöhe von 3390 P. F. — Sie ist das Kind ärmlicher Eltern, 4 P. F. hoch. Sie steht in Betreff ihrer Körper- und Geistesbildung mit den sub Nro. 10 und Nro. 4 beschriebenen Kretinen auf beinahe gleicher Stufe, und ist nur zu den einfachsten mechanischen Functionen zu verwenden, — denn sie ist ungemein dumm.

Nro. 20. *R... Fex in R... Weiblicher Kretin.* Fragment.

In einem Seitenthale der jungen Ens fand ich im J. 1819 dieses Geschöpf. — Geboren auf einer Meereshöhe von 2250 P. F. — von eben nicht wohlhabenden Eltern, war sie dazumal 17 J. alt und das älteste von 5 Geschwistern, welche mit ihrer Ausnahme sämmtlich gesunde, aber etwas schwächliche Geschöpfe sind. —

Sie selbst ist schwächlich und bereits 4 P. F. hoch. Der Anblick derselben im Allgemeinen verräth Schwäche, Hülflosigkeit, Ermattung; erst wenn man sie einige Zeit beobachtet, erkennt man den ungemeinen Blödsinn, unter dem sie wie begraben liegt. — In Betreff ihrer geistigen Kräfte steht sie der sub Nro. 18 beschriebenen Kretine am nächsten.

Nro. 21. *Z... F... in R... Weiblicher Kretin.* Fragment.

Dieses Geschöpf, geboren im Quellenbereiche der Muhr, auf einer Meereshöhe von 2280 P. F., im Jahre 1824 30 J. alt geworden, hat 4 P. F. Höhe, und einen nicht kraftlosen Körper. Sie stand mit dem Kretine Nro. 4 auf gleicher Krankheits-Stufe. — Die Verhältnisse ihrer Erziehung, das viele und langjährige Herumziehen, das Betteln, die hiedurch unzählbar eingetretenen Berührungen mit der Aussenwelt in ihren verschiedensten Formen, haben nicht nur ihren Körper erstarkt, sondern eine Menge Fertigkeiten ihr eingelernt, ihre Wünsche zu befriedigen. Sie wäre, so wie sie 1824 war, sehr geeignet gewesen, in Verwendung zu häuslichen Dienstleistungen zu kommen. Aber sie zieht das angewohnte Herumziehen jeder ruhigen Beschäftigung vor und entläuft ihren Angehörigen. — Im J. 1825 wurde sie auf ihren Bettelfahrten geschwängert, — sie gebär ein todttes an Gehirnwassersucht leidendes ganz abgemagertes Kind. — Merkwürdig war mir die Erklärung und Bezeichnung des Vaters. Nachdem sie mit ungemeiner Mühe dahin gebracht war, zu begreifen, was man von ihr erfahren wolle, suchte sie jenes Geschäfts-Werkzeug mit Eifer, welches jener Mann bei sich trug, der ihr so nahe trat. Sie fand ein gleiches in einem anderen Orte, nachdem sie aus der Behausung ihres Freundes, wohin sie auf eine auffallende Weise wiederholt eintrat, wiederholt fortgejagt wurde, und erklärte alles Fernere mit vollkommen verständlichen Zeichen und Gebärden. Das Gewerbe des Erzeugers war für sie das Hauptkennungszeichen, welches sie — beraubt der Rede — andern mittheilen konnte u. s. w.

Nro. 22. *E... Fex. Weiblicher Kretin.* Fragment.

Diese Kretine ist am äussersten Ende des Salza-Stromgebietes in den letzten Hügeln gegen die bayerischen Donauflächen hin geboren. Die Heimath dieser Kretine ist in den Tiefen einer grossen etwas feuchten Waldregion, und 1460 P. F. über der Meeresfläche gelegen.

Die 3 hinterlassenen Töchter der armen Eltern sind mit Ausnahme der jüngsten kretinös. — Die ältere zählte — 1833 — 28, die zweitgeborene 26 Jahre.

Unsere Kretine hat 4 P. F. Höhe und ihr mehr zärtlicher, schwächlicher Körper ist weniger breit an Hüften und Schultern, die Knochen feiner, die Finger länger, die Haare länger, reichlicher, weicher, als sie gewöhnlich im Hochgebirge gefunden werden. Ihr Körper trägt den Einfluss des flachen Landes, und trägt die Form der dortigen Körpergestaltung unverkennbar an sich. — Sie steht beiläufig auf gleicher Krankheitsstufe mit Nro. 16.

Nro. 23. *E... Fex. Weiblicher Kretin.* Fragment.

Die Schwester, 26 J. alt, um 2 P. Z. höher, steht auf einer viel höheren Stufe, als ihre Vorgängerin. Ihr Körper ist ausgebildeter, ihre Muskeln straffer, ihre Bewegungen schneller, ob sie gleich in der Bildung des Gesichtes eine auffallende Aehnlichkeit mit selber besitzt. — Sie bildet den Uebergang zum Halbkretinismus.

Nro. 24. *K... Halbfex in A.... Weiblicher Halbkretin.*
Fragment.

Sie ist die Schwester der unter Nro. 12, 14 und 15 vorgeführten Geschöpfe, 4 1/2 P. F. hoch, und steht auf einer solchen Bildungsstufe, dass ich sie in die Reihe der Halbkretine aufnehmen kann. — Die allgemeine Form ihres Körpers behält auffallende Familien-Aehnlichkeit mit jenen ihrer Schwestern. Jedoch ist sie kräftiger, schneller, gelenkiger und beweglicher als jene. — Besonders zur Zeit des Erwachens der geschlechtlichen Regungen schien sie in eine bessere Kategorie übergehen zu wollen. Sie erhielt im Jahre 1816 einen Mann, wurde im nämlichen Jahre guter Hoffnung, abortirte mit einigen Monaten im Jahre 1817, und schien ihre sexualen Bedürfnisse so vollkommen befriedigt zu haben, dass sie zu verdummen anfang, und im Jahre 1818 und 1819 wie plötzlich gealtert und zur Kategorie vollkommener Kretine herabgestiegen zu seyn schien.

Nro. 25. *F... G... in J... Weiblicher Halbkretin.* Fragment.

Diese Halbkretine, geboren im Quellengebiet der Muhr, 3350 P. F. hoch, ist im Jahre 1820 23 Jahre alt geworden. Sie ist 4 1/4 P. F. hoch, stark und kräftig gebaut, und in ihrem ganzen Habitus der Vorgängerin Nro. 24 ziemlich ähnlich. — Als einzige Tochter erhielt sie, wegen ihres Besitzes, einen Mann, und abortirte, nachdem sie im Jahre 1819 geheirathet hatte, im Jahre 1820 ein beiläufig 5 Monate altes todes Kind. — Im Jahre 1821 konzipirte sie wieder, und im December desselben Jahres nahm ich das an einem ungemein grossen Hydrocephalus leidende Kind von ihr. — Im Herbste 1822 soll sie, wie ich später erfuhr, wieder ein unreifes, abgestorbenes Kind abortirt haben. —

Im Jahre 1824 nahm ich ihr wieder ein Kind mit grossem Hydrocephalus, und im Jahre 1827 wurde ich wieder zu ihrer Entbindung gerufen. Ich fand einen vorliegenden Arm, und beförderte ein ungemein abgemagertes lebensschwaches Knäblein zur Welt, welches nach ein paar Wochen an Atrophie starb. Das zweite Kind, welches sich nach Wegnahme des ersten schnell mit der Schulter zur Geburt stellte, wurde ungesäumt zur Welt befördert. Die zweite Frucht, ebenso wie die erste auf ein Alter von 8 Monaten hinweisend, war bereits in oberflächliche Fäulung übergegangen, strömte einen unerträglichen Gestank von sich, und war, bei sich lösender Oberhaut, mit einem gelbbraunen zähen Schleime überzogen. — Nach 5 Tagen entwickelte sich bei der Mutter ein fauligtes Kindbettfieber und nach 3 Tagen war sie eine Leiche, welche schnelle in Verwesung überging. — Die unabwendbaren Schmerzen bei der künstlichen Wegnahme ihrer Früchte ertrug sie auf eine wunderbar ruhige, standhafte Weise.

Nro. 26. *Epicrisis.*

Die hier angeführten 25 Exemplare von angeborenem Kretinismus bezeichnen mit ziemlicher Vollständigkeit den Formen-Kreis, unter welchen selber erscheint, und es dürfte wohl nicht schwer seyn, jeden Kretin der norischen Alpen einem der hier gezeichneten Exemplare, als ähnlich, an die Seite zu stellen. Gleiche Exemplare erzeugt die Natur eben so wenig im Reiche der Krankheiten, als selbe im Reiche der Gesundheit zu finden sind.

Unter den 25 vorstehenden Kretinen gehören 12 dem männlichen Geschlechte, 13 dem weiblichen; — 14 der nördlichen und 11 der südlichen Abdachung der norischen Alpen an. Ihr Alter reicht von 15 1/2 bis 48 Jahren; ihre Grösse differirt zwischen 3 und 5 10/12 Pariser Fuss. Die Höhenlage ihrer Geburts-Stätten beginnt mit 1394 und endet mit 3390 P. Fuss, durchsteigt somit eine Höhenlinie von beinahe 2000 P. Fuss.

Unter ihnen befinden sich ferner 15 mit guter, 5 mit mittelmässiger und 5 mit schlechter Abstammung; es tragen von selben 12 einen grossen, 6 einen kleinen und 7 gar keinen Kropf. 4 männliche Individuen besitzen grosse oder sehr grosse und 8 sehr kleine, unreife Genitalien; 7 weibliche Kretine haben eine sparsame unregelmässige, 4 eine geregelte und 2 gar keine Menstruation. — 10 dieser Unglücklichen erhalten ihr Trinkwasser aus der Central-Alpenkette — aus dem sogenannten Urgebirge, 13 aus der secundären Kalkalpenformation und 2 aus den Sandsteingebilden. Im Verlaufe dieser Abhandlung wird noch eine grosse Menge von Unterschieden und Aehnlichkeiten, — im Detail — zur Sprache kommen und der Verfasser vindicirt sich das Recht, etwaige Erscheinungen, die in der angeführten Kretinen-Reihe nicht oder nur unvollkommen zu finden seyn dürften, aus dem Vorrathe seiner übrigen Beobachtungen auszuheben.

Für das am tiefsten stehende Individuen der angeführten 25 Kretine halte ich Nro. 2. An dieses reihe ich an mit steigender Humanität, unter gleichmässiger abwägender Würdigung des körperlichen sowohl, als geistigen Bestandes Nro. 3, Nro. 18, Nro. 13, Nro. 1, Nro. 10, Nro. 11, Nro. 14, Nro. 20, Nro. 8, Nro. 9 und so weiter aufwärts bis zur Kalbkretine Nro. 25, welche auf der Uebergangs-Stufe zum gewöhnlichen schwachköpfigen dummen Menschen dieser Gegenden zu stehen angenommen werden kann. In der angeführten Reihe befinden sich ferner mehrere Geschwister, z. B. Nro. 3 und 4 — Nro. 12, 14, 15 und 24 — Nro. 16 und 17 — Nro. 22 und 23. — Der Bestand der Familien, aus denen diese Geschöpfe her-

vorgingen, ist aus deren Beschreibung bekannt. Die einzige Familie von Nro. 12 hat gar keine vollkommen gesunde Nachkommenschaft, — die übrigen Kretinen haben mehr oder minder zahlreiche gesunde Geschwister und Verwandte.

Die Körperform allein erlaubt durchaus keinen Schluss auf den Stand der psychischen Kräfte. — So haben z. B. gewiss die grösste psychische Aehnlichkeit mit einem ungezähmten wilden Thiere die beiden Kretine Nro. 8 und Nro. 9 und wie trefflich ist ihr Körper.

§. III. *Körperliche Eigenschaften und Fähigkeiten der geborenen Kretine.*

Nro. 1. *Generalia.*

Um zu erfahren, welche körperliche Eigenschaften mit dem Kretinismus nothwendig verbunden seyen, scheint es mir nöthig, alle jene körperlichen Symptome aufzuzählen, welche ich an den Kretinen ersah, und zugleich zu erwägen, welche derselben ich bei jedem Individuum antraf, und welche mir nur bei einzelnen erschienen. — Auf diese Weise glaube ich, zwar langsam und mühevoll, zu einem allgemeineren Schlusse über die charakteristischen Zeichen, — Eigenheiten — dieses Leidens kommen zu können; bin aber jederzeit bereit, meine Meinungen und Ansichten über die Entstehung und den Bestand dieses Leidens zu ändern und zu verbessern, so bald neuere sicherere Erfahrungen und Beobachtungen hierüber meine aus selben gezogenen Schlussfolgen verbessern, berichtigen oder gar aufheben.

Einen grossen Anstand und eine grosse Beschwerde bei Beobachtung und Beschreibung von Kretinen, ihrer Eigenschaften, ihres Lebens und Seyns bildet ferner der übliche Unterschied, den man zwischen den Geistes- und Körper-Kräften macht. Man soll sie abtheilen und zwar scharf abtheilen für diese beiden Provinzen des Lebens, gleichsam als wären sie sich entgegengesetzt. Bei diesem Verfahren geht die lebendige Auffassung völlig verloren. Das Leben selbst — das Seyn besteht ja nur in der Verbindung beider. Gerade, wie kein Körper ohne Form, ohne Conturen, Ränder, ohne Farbe gedacht werden kann, — kann ja auch kein lebendiger Menschen-Körper ohne das gedacht werden, was man Geist nennt, — nicht aber, als sey letzterer ein vom lebenden Körper abgesondertes Ding, — sondern als Eines, als ein Ganzes mit selbem. —

Ich bediene mich aber hier dennoch, ohngeachtet dieser meiner Erklärungen, der Eintheilung in körperliche und geistige Eigenschaften, bloss aber, um im Vortrage dieser Gegenstände eine übliche Ordnung zu beobachten, und um verstanden, und nicht missverstanden zu werden, und füge ausdrücklich bei, dass dem Wesen nach die Gegenstände von einer Abtheilung hinüber und herüber langen und in einander fliessen. — Will Jemand die Sprache, die ich bei den körperlichen Fähigkeiten berühre, in die Klasse der geistigen Fähigkeiten hinüber setzen, so bin ich mit der Aenderung zufrieden, da eben so wenig eine artikulierte Lautsprache ohne Gedanken, ohne Gefühle möglich ist, als mit den letzteren ohne Zunge. —

Nro. 2. *Körper - Gestalt.*

Der grösste Theil der Kretinen ist klein, nur einzeln überragen sie die Mittelgrösse und erscheinen mit grossen Körpern. Gerade aber die

Mittelgrösse, welche die vollendetste, schönste Formen-Bildung gestattet, ist jene, die man am seltensten trifft.

Unter unseren angeführten 25 Kretinen stehen

a) männliche zwischen 3 und 4 P. Fuss		9
- 4 - 5 - -		—
- 5 - 6 - -		3
b) weibliche - 3 - 4 - -		7
- 4 - 4½ - -		6
		25

Ohne Ausscheidung der Geschlechter stehen

zwischen 3 und 3½ P. Fuss		6
- 3½ - 4 - -		10
- 4 - 4½ - -		6
- 4½ - 5 - -		—
- 5 - 5½ - -		1
- 5½ - 6 - -		2
		25

Die Kretine sind meist, namentlich im Gebirge, dick, mit kurzem Halse, breiter Brust und starken Gelenken versehen. Ihre Körperform entbehrt beinahe durchaus jener schönen symmetrischen Form, die an gesunden Körpern, seyen sie gross oder klein, auf den ersten Blicke ersichtlich ist. — Beinahe durchaus finden sich an ihren Körpern einzelne Theile, einzelne Parthien, welche merklich vergrössert, verdickt, verlängert, etwas verkürzt oder verbogen oder abgemagerter sind. Mit wenigen Ausnahmen finden Ungleichheiten der beiden Körperhälften statt, denke man sich selben nun perpendikulär oder wagerecht durchschnitten. — Verwachsungen einzelner Glieder, z. B. der Finger und Zehen u. dgl., dann Verschlüssungen der nach aussen mündenden Kanäle des Körpers, z. B. des Afters, der Harnröhre, sah ich nie. Kleine Verbiegungen der Extremitäten, der Rippen, der Wirbelsäule sah ich oft; — grössere, z. B. Buckel — sah ich nie. — Gerade diese so häufigen, nicht grossen Unregelmässigkeiten und Deformitäten, welche sich überdiess so selten auf beiden Körperseiten gleichen, sind es, welche die Gestalt des Kretinen in der Regel so unangenehm und widrig machen, und wovon man sich bei dessen erstem Anblicke so selten eine genügende Rechenschaft und Aufklärung geben kann, — indem man erst bei genauerer Untersuchung zur Erkenntniss kommt, dass es eben nicht der fehlerhafte Bau der einzelnen Theile, sondern deren Disproportion zu einander, — die unter ihnen nicht vorhandene Harmonie sey, welche eine Körpergestalt erzeugt, die man ungestaltet, deform, ungeschlacht, widrig, schwerfällig, unbehülflich nennen kann und darf.

Der Kopf der Kretine ist meist grösser, als es das Verhältniss ihres übrigen Körpers fordert. — Am Kopfe selbst besteht häufig ein Missverhältniss zwischen Schädel und Gesicht. Die Haltung des Kopfes hängt ungemein viel von dem Zustande ab, in welchem sich der Eigenthümer desselben befindet. — Im Zustande der Ruhe senken ihn die meisten etwas nach der Brustgegend herab, — oder sie halten ihn etwas nach rückwärts und lehnen ihn an jene feste Fläche an, an welcher sie sitzend Platz genommen haben. — Im Zustande der Aufmerksamkeit, des Zornes, der Angst, im Ausbruche der Wildheit halten ihn die meisten völlig aufrecht. Die ganz gleichen Verhältnisse bestehen beim Gehen. — Beim Laufen wird aber der Kopf stets mehr oder minder vorgeschoben.

Beinahe bei allen Kretinen ist der Haarwuchs etwas spärlich und

kurz, die Haare selbst stark, steif, struppig und wie zerraut. Es lässt sich nicht misskennen, dass ein grosser Theil dieses Haarbestandes der gänzlich mangelnden Kultur und Pflege derselben zur Last falle, andrerseits aber tragen die Kretinen-Köpfe wirklich steiferes und struppigeres Haar, als die übrigen Bewohner ihrer heimathlichen Thäler. Bei männlichen Individuen fand ich das Haar manchmal leicht gekräuselt. — Feines, weiches Haar beobachtete ich aus den Exemplaren der angeführten Reihe bloss bei Nro. 22 und Nro. 23, — woran wohl ihre verflächtige, bergelose Heimath die Ursache seyn wird. Schönes langes Haar sah ich bei keinem Kretine, obgleich in den Gebirgsthälern auf gesunder Mädchen Kopfe eben kein Mangel daran vorhanden ist. — Indessen gestehe ich gerne, dass in den Hochthälern der Gebirge im Durchschnitte nicht jener reichliche lange Haarwuchs zu finden sey, wie man ihn in den Flächen, z. B. in Ungarn, Holland etc. findet. —

Die Farbe der Haupthaare fand ich mit sehr wenigen Ausnahmen mehr oder minder braun; namentlich traf ich an den unmittelbaren Abdachungen des Central-Alpenkammes durchaus braune Färbung an, welche an der ganzen nördlichen Seite der norischen Alpen die vorherrschende ist. — Unter unseren angeführten Kretinen finden sich nur zwei Blondköpfe, Nro. 5 und Nro. 6, — beide geborene Obersteyermärker. Ich kann hiebei nicht unterlassen zu bemerken, dass sich der Bewohner der Obersteyermark auffallend von dem an den norischen Gebirgen anwohnenden Menschenstamme unterscheidet. — Angenommen, dass die Bewohner des Salzthales Abkömmlinge der alten hier hausgesessenen Taurischer seyen, so darf nicht vergessen werden, dass die von Kärnthen her vordrängenden Slaven lange Jahre im Pongau und Pinzgau dominirten. Die Südseite der Tauern bis zur Gränze Tyrols hat mehr als zur Hälfte slavisches Blut; — und mit selbem braunen Haaren, die gar bald ins Schwarze übergehen. Nicht so in Obersteyermark, wo ein Stamm Menschen sitzt, der in den Seitenthälern im Haarwuchs, Körpergestalt und Hautfarbe so lebhaft an des Tacitus alte blondhaarige Germanen erinnert.

Die behaarte Schädelhaut fand ich bei den meisten Kretinen verschiebbar, lockerer aufliegend und bei sehr vielen den unterliegenden Schädel holperig, und besonders gegen das Hinterhaupt zu, uneben und wie knopfig; — namentlich sind es die Gegenden der Näthe, wo man diese Erhöhungen findet.

Die Form des Schädels wechselt auf die mannigfaltigste Weise. — Am meisten, namentlich beim weiblichen Geschlechte, fand ich sie etwas abgeplattet und an den Seitenwandbeinen ausgebaucht; — ich sah sie mit hohem Gewölbe und an den Seiten zusammengedrückt; ich sah sie mit grossem, etwas vorstehendem, und mit kleinem, und mit vollkommen regulärem Hinterhauptbeine; — die meisten Kretinen-Schädel fand ich von einer solchen Grösse, dass man mit voller Ueberzeugung keinen Mangel an Gehirnmasse annehmen darf, ja dass der grosse Schädel zu den wenigen Erscheinungen gehöre, die bei Kretinen am konstantesten vorgefunden werden. Unter unseren Kretinen befindet sich nur der einzige sub Nro. 8, welcher einen Kopf und einen Schädel trägt, welcher dem Körper anpassend und für selben nicht zu gross ist. — Gerade die am tiefsten stehenden Kretine haben die grössten Köpfe, z. B. Nro. 2, 3, 18, 19. —

Die Schädelknochen sind mit geringen Ausnahmen stark und dick. Es ist nicht nur eine allgemeine Erfahrung, sondern man kann sich bei vielen Gelegenheiten selbst überzeugen, dass die Kretine grosse Injurien an diesen Theilen, z. B. Stösse, Schläge, Fallen u. dgl. ohne Schaden ertragen, und dass es gerade die Schädelknochen seyen, welche bei dem so

häufigen Niederstürzen derselben mehr als jeder andere Körpertheil dieser Unglücklichen zu ertragen haben. Ich sah bei keinem wirklichen Kretin dünne Schädelknochen; übrigens ist es sehr wohl möglich, dass es immerhin Kretine mit dünnknochigen Schädeln gäbe, aber wohl nur solche, die immer in dumpfer Stubenluft eingeschlossen oder in feuchten Gegenden und Räumen herangewachsen sind und an Rhachitis oder Scropheln leiden.

Den durch A k e r m a n n so bekannt gewordenen Eindruck des Hinterhauptbeines am Schädelgrunde fand ich nur bei einigen Kretinen, und diesem Eindrucke entsprechend die Lage und Haltung des Kopfes und die Gestaltung der Nackengrube. Keineswegs aber ist er ein konstantes Zeichen, und ich getraue mir nicht zu behaupten, dass er bei dem vierten Theile jener Kretine, die ich sah, in mehr minderem Grade vorhanden sey. —

Meinen Beobachtungen zufolge ist der Kretinismus meist von ersichtlichen Missbildungen des Schädels begleitet, welche öfters in Erweiterung und Vergrößerung desselben, seltener in Eindrücken und Verkleinerung bestehen. — Einzeln finden sich aber an kompletten Kretinen schöne und so viel man ansehen kann, normal gebildete Schädelformen. — Fehler an den inneren Flächen der Schädelknochen sind erst nach dem Tode sichtbar, und die Beschaffenheit des Gehirnes im lebenden Körper möchte wohl noch lange eine Terra incognita bleiben, da gewiss kein rationeller Pathologe leugnen kann, dass das Caput mortuum, wie es nach 24 oder 48 Stunden nach dem Tode Object des anatomischen Messers wird, kein Bild mehr des lebendigen Webstuhles der Gedanken abgeben könne.

Das Gesicht der Kretine besitzt, in allen ihren Arten, ohngeachtet der grossen Verschiedenheit seiner einzelnen Theile, einen ständigen Ausdruck, der in verschiedenen Formen immer ein und dasselbe ausspricht. — Auf allen Gesichtern der Kretine ist entweder stets oder periodenweise zu lesen und zu schauen „Dummheit und Gedankenlosigkeit, — oder verstandeslose thierische Wildheit“ —. Je schwächer und deformer der Körperbau eines solchen Unglücklichen ist, desto konstanter und reiner ist der Ausdruck hülflloser Dummheit; — je stärker und kräftiger der Körper, desto deutlicher treten die Aeusserungen verstandesloser Wildheit hervor. Als Repräsentanten der beiden Endpunkte dieser Lebens-Categorie bezeichne ich unter unsern angeführten Exemplaren Nro. 2, 3 — und Nro. 8, 9. Bei allen Kretinen, die ich sah, und ich sah deren sehr viele, fand ich obige Beobachtung ständig bestätigt, und betrachte diesen Gesichtsausdruck, — bis mich Erfahrung eines anderen belehrt, — als ein pathognomonisches Zeichen des Kretinismus, — geltend für die ganze Klasse desselben. —

Eine auffallende, beinahe ständige Erscheinung an den Gesichtern der Kretine ist ferner, dass sie schon in jüngeren Jahren um viel älter aussehen, als sie wirklich sind, — im höhern Alter aber ihre Jahre nicht verrathen. Wenn sie ihr 24. Lebensjahr erreicht haben, wenn ihr Knochenbau sich vollkommen konsolidirte, so hat ihr Gesicht den bleibenden Typus erreicht, welchen selbes so lange behält, bis das höhere Alter seine tieferen Furchen auf selbes zieht. Ihr Leben entbehrt aller jener geistigen Eindrücke, welche Ausdruck in die Gesichter der Menschen giessen. Das geistige Leben ist ihnen fremd, der Seele Leiden und Freuden sind ihnen unbekannt, und sie entbehren der Repräsentanten derselben auf ihrem Antlitze. Sobald der Körper und alle zur Erhaltung desselben nothwendigen Organe sich vollkommen ausgebildet haben, so hat auch das Gesicht, wo einige Sinne und der ganze Fress- und Kau-Apparat sitzen, seine Vollendung erreicht, — es bedarf keiner ferneren Ausbildung mehr; — es

erstarrt und bleibt gleich, so lange es den Bedürfnissen und Functionen des Körpers genügt und entspricht. — Der Verfall der Körperkräfte überhaupt macht erst die Apparate zu seiner Erhaltung unnöthig, und spät, aber häufig plötzlich, verfällt dann das Gesicht. — Daher bleibt der Kretin so lange jung und darum altert der gewöhnliche dumme Mensch so spät.

Eine ständige Form der Kretinen-Gesichter, ein bestimmter Gesichtswinkel, ein ständiges Vor- oder Zurückstehen der Stirne, des Unterkiefers u. dgl. ist von mir nie beobachtet worden.

Die Stirne traf ich hoch und niedrig, flach und gewölbt, breit und schmal an; nur sehr selten findet sich eine regelmässig gebaute, noch seltener eine schöne Stirne. — Beim weiblichen Geschlechte fand ich selbe sehr oft breit, niedrig und gewölbt. — Ungemein selten findet man deutlich erkennbare Andeutungen von Stirnhügeln, noch seltener selbe selbst. — Die Augenbogen-Hügel sind meist verflächt und wie verwischt. — Meist durchfurchen die Stirne 2 bis 4 Querfalten. — Bei den weiblichen Personen, deren Stirnhaut etwas gespannter mir erschien, und deren Stirne, wie gesagt, oft niedrig und stark gewölbt ist, findet man sie seltener; um so häufiger sitzen sie an den männlichen Stirnen, vorzüglich an den höheren und schmälern, und treten beim Lachen und Weinen und bei den Ausbrüchen des Zornes am deutlichsten hervor.

Die Nase ist mit wenigen Ausnahmen eine Stumpfnase und steigt meist aus einem tiefen Stirn-Nasenbug ziemlich schnell und kurz heraus, und endet stumpf mit bald grösserer, bald kleinerer Aufstülpung, bald grösseren, bald kleineren Oeffnungen und Flügeln. Der Rücken der Nase ist meist breit, etwas eingebogen und gegen die Flügel zu wie aufgebläht. Manchmal vertritt die Stelle der rohen Nasenspitze ein knopfiger Aufwurf — hierorts, im gemeinen Dialekte, Kumpf genannt. — Der Bau der Nase überhaupt ist unziert, unschön und unrein. Ausnahmen hievon gibt es zwar, jedoch sind sie selten und namentlich nie in Individuen zu finden, deren Körper überhaupt klein, missstaltet und in seinem Wuchse beeinträchtigt ist. — Schöne Nasenbildungen zeigen unsere Exemplare Nro. 8 und 9. — Ich fand keinen Kretin, der Tabak schnupfte oder rauchte.

Die Augen stehen meist in gehöriger Entfernung, scheinen aber nicht selten wegen der täuschenden Verflächung des Stirn-Nasenbuges weiter auseinander gerückt zu seyn. — Mit wenigen Ausnahmen ist der Blick matt, trübe und schläferig. — Die Augenbraunen fand ich meist mit sehr schwachem Haarwuchse bedeckt; — die Augenlider mehr oder minder gross, dick und wulstig; — die Augen häufig tief liegend, wie unter den polsterigen Augenlidern versteckt; — die Farbe der Augen meist braun, blassbraun und einzeln blaugrau. Das Sehvermögen der Kretine ist im Ganzen nicht sehr beeinträchtigt und steht mit der Klarheit der Hornhaut und diese wieder mit der Stufe des Kretinismus auf einerlei Höhe. Das, was man festen Blick nennt, bemerkt man am Kretinen-Auge beinahe nie. — Am meisten geöffnet werden die Augen, wenn die Kretine etwas plötzlich Erscheinendes anstarren oder wenn sie in den ihnen eigenen Perioden des gedankenlosen Hinbrütens irgend einen grossen auffallenden Gegenstand, oft zu Viertelstunden-Längen mit unbeweglichem Schauen anstauen, wobei im ersteren Falle einiges Leben, im zweiten aber gar nichts aus ihnen herauszuschauen scheint. Jene vorstehenden grossen Kuh-Augen, die man manchmal an Blödsinnigen, Rhachitischen und Scrophulösen der flachen Länder und deren kleineren und grösseren Städte antrifft, fand ich bei den Kretinen durchaus nie, eben so wenig, als ich einen schielenden unter ihnen beobachtete. Unter unseren vorgeführten

Kretinen besitzen 10 ein gutes und sehr gutes Seh-Vermögen, 11 ein mittelmässiges nicht scharfes und 4 ein schwaches. Mit Blindheit geschlagen fand ich keinen Kretin.

Die Ohren fand ich einigemal gleichsam etwas weiter zurück und tiefer gestellt, was vielleicht Täuschung seyn mag, da ich diese Stellung nur bei sehr geweiteten Schädeln und bei sehr grossen Gesichtern wahrnahm. — Die Ohrmuschel steht bei den meisten Kretinen etwas vom Kopfe ab. Bei Kretinen, welche von frühen Jahren her immer auf einer Seite liegen, findet man nicht selten das eine Ohr an den Kopf anliegend, das andere abstehend. Verwachsungen der Gehörgänge fand ich nie, wohl aber öfters fleischige, dicke, nicht schön gestaltete Ohrmuscheln, in ihrer Form auf jeder Seite verschieden. Ein einzigesmal beobachtete ich an einer Kretine aus den höheren Ständen chronische Entzündung des Gehörganges mit Vereiterung des Trommelfelles und einzelner Gehörknöchelchen, und zwar auf beiden Seiten, deren Folge beinahe vollständige Taubheit war.

Die Jochbeine und Wangen sind in der Regel gross, stark, und letztere bei manchen wie polsterig. Das Gesicht wird hiedurch ungemein breit und unangenehm, um so mehr, als beim Lachen und Weinen die Wangen sich noch mehr vergrössern, und die ohnehin flach stehende Nase sich wie zwischen zwei Wulsten einsenkt und verliert. Der breite starke Bau der Jochbeine, deren Bögen und die Weite der Schläfengegend scheinen von dem Bedürfnisse abhängig, für die Befestigung der Muskulatur des Kauapparates genügend weite und feste Anhaltspunkte zu konstruiren, deren der Kretinen-Kopf in reichlicherem Maasse bedarf, als jener des normal gebildeten Menschen. Bei den meisten Kretinen-Köpfen besitzt das Gesicht die grösste Breite in der Gegend der Jochbeine. — Bei schmaler hoher Stirne, und nicht zu grossem Kinn entsteht bei namhafter Breite des Gesichtes in der Jochbeingegend eine der allerwidrigsten Formen des menschlichen Antlitzes.

Der Mund ist durchaus nicht klein, meist gross, häufig sehr gross, und seiner sowohl, als der Mundhöhle Umfang zeigt sich am deutlichsten beim lauten Lachen oder Weinen. — Die Lippen sind häufig hängend und meist wulstig. Besonders ist es die Unterlippe, welche vergrössert, oft wie umgestülpt, schwer herabhängt. Bei den meisten Kretinen sind die Lippen halbgeöffnet und lassen die schlechten Zähne, und nicht selten die zwischen selben vorstehende Zunge erschauen. Bei den tiefer stehenden Kretinen bemerkt man das bekannte Geifern. Selten oder wohl nie besteht ein ununterbrochenes Geifern; — an schlafenden Kretinen beobachtete ich es beinahe nie; — am reichlichsten erscheint es in den Situationen des gedankenlosen Dahinbrütens. — Die Zähne sind in der Regel mangelhaft, unordentlich gestellt, vielfach auch unförmlich ausgebildet, entweder sehr lang oder knotig oder verschieden gerichtet, zum Theil zerstört und mit vielen Lücken versehen. Sie sind selten von reiner normaler Farbe. Bei den Kretinen der untersten Stufen sind bald sämmtliche Zähne, bald bloss die Stockzähne mit einer mehr oder minder festen Rinde schmutzig gelben sogenannten Weinstains überzogen. — Als Ausnahme findet man, wenn gleich selten, vollkommen tadelloses schönes Gebiss. Will man die Zähne als kompletirenden Theil des Sprachorganes betrachten, so muss man sich gestehen, dass sie als solches keine Dienste leisten können, da die Natur diesen Geschöpfen die Sprache versagt hat; — will man selbe als vorzüglichstes Kauorgan annehmen, so tritt die Beobachtung entgegen, dass die Kretine, besonders die tiefer gestellten, sehr wenig kauen, das mit Weinstein beladene Gebiss zum Kauen selbst nicht

einmal genügend zu verwenden wäre, und überdiess die Zahnreihen sehr selten gut aufeinander passen, und somit nie die Stärke eines normalen Gebisses haben. Die Zähne dienen den Kretinen mehr als Fang- und Festhaltungswerkzeuge der Speisen, da der Kretin, je tiefer er steht, um so weniger die Speisen kaut, und um so mehr sie brockenweise verschlingt und hinunter würgt. Die grösseren Stücke wälzt ein derlei Kretin wiederholt im Munde herum, als wollte er den längsten Durchmesser des Stückes in die gleiche Längen-Linie der Speiseröhre einleiten, und überzöge selbe nur darum bloss so emsig mit Speichel, damit sie schneller und leichter den Weg in den Magen finden. — Der Kretin kaut durchaus nicht leicht. Ein trockenes Stück Roggenbrod wird mit Mühe verkleinert, mit Mühe und nach längerer Zeit erst geschluckt, während das nämliche Stück Brod, mit Butter wohl belegt oder in Milch geweicht, schnelle seinem Bestimmungsorte zueilt. —

Die höher stehenden Kretine und jene mit besser geformtem Körper, besitzen besseres Gebiss und kauen auch besser, und sind im Stande, härtere Dinge zu zerbeissen. Die Zunge ist beinahe durchaus grösser, als im normalen Zustande bei gleich grossen Körpern. — Die Grösse der Zunge steht mit wenigen Ausnahmen im geraden Verhältniss zur Grösse des Kretinismus. Ich fand Zungen, die sowohl dick, als breit waren, und diese sind es, die bei dem stets halbgeöffneten Munde zwischen den schlecht stehenden Zähnen wie hervorgucken. — Ich fand Zungen, die bloss breit waren und eine normale Dicke besaßen. — Schmale und dicke Zungen fand ich gar nicht. — Ich bin der völligen Ueberzeugung, dass diese fehlerhaft geformten Zungen nie zur Fertigkeit des Sprechens gelangen können, glaube aber auch, dass jene Kretine, in denen sich bessere Zungen finden, dennoch der Sprache, wegen mangelndem Materiale, nicht mächtig seyn können. Widrige, bittere, saure, scharfe Sachen werden von den Kretinen mit Hülfe der Zunge ausgespuckt. — Pfeifen sah und hörte ich keinen einzigen Kretinen, obwohl er es oft genug hört und sieht, — eben so wenig aber sah ich auch Kretine, deren Mund und Lippen sich zur Rüsselform verlängert hätten.

Das Unterkiefer ist in der Regel roh und stark gebaut, der vordere Winkel stumpf und somit das Kiefer breit; nicht selten ist es etwas vorragend und im ruhigen Gemüthszustande des Kretinen etwas hängend. Feines zartes Kinn fand ich nirgends. — Mit wenigen Ausnahmen ist der Bartwuchs bei den männlichen Kretinen schwach und die untersten Stufen entbehren desselben ganz und tragen an den Backen, der Oberlippe und dem Kinn nicht selten einzelne lange Haare oder kleine Haarbündelchen zur Schau. — Diese einzelnen Haare fand ich aber auch an weiblichen Kretinen. Dr. Müller zu Hirschhorn will an den Kretinen gewöhnlich starke Barthaare gefunden haben, was als eine besondere Erscheinung an den Kretinen des hessischen Neckarthaales bemerkenswerth wäre; — an den Kretinen der norischen Alpen mag ein starker Bart als eine äusserst seltene Ausnahme betrachtet werden.

Die Gesichtsfarbe der meisten Kretine ist schmutzig weiss, anscheinend kränklich; und auf den Wangen, statt dem frischen Roth, sitzt dann meistens eine gelbbraune Schattirung, die sich bis zu den Backen fortzieht. — Seltener findet sich eine gesunde Gesichtsfarbe an den tiefer stehenden Kretinen. — Aus den oben angeführten 25 Exemplaren besitzen drei, nämlich Nro. 6, 15, 17, eine weisse nicht ungesunde, — viere, nämlich Nro. 7, 8, 9, 21, eine gesunde, sonnenbraune und fünf, nämlich Nro. 5, 10, 23, 24, 25, eine gesunde weisse, mit Wangenröthe gezielte Gesichtsfarbe; die übrigen 13 sind mehr oder minder schmutzig weiss und

vergelbt. Je tiefer der Kretin steht, desto schlechter ist im Allgemeinen seine Gesichtsfarbe, desto hängender seine Haut, desto aufgelockerter das unter der Haut liegende Zellgewebe. — Das Geschlecht des Kretinen hat in den tiefern Formen durchaus keinen Einfluss auf die Farbe und Beschaffenheit der Haut des Gesichtes, — spricht sich überhaupt auf selbem nicht mehr deutlich aus, da es in seinen Functionen erloschen scheint.

Den Hals fand ich beinahe durchaus kurz, meist stark, dick, einzeln wie aufgedunsen, und einzeln auch schwach. Den Nacken fand ich einzeln sehr stark, im Durchschnitte kräftig, einzeln auch schwach. An dünnen, schwachen Hälsen fand ich manchmal am Genicke eine bemerkbare Vertiefung bei etwas vorstehendem Hinterhauptbeine, wie man sie aber auch einzeln an ganz gesunden Menschen findet.

An vielen Kretinen, ja an den meisten, fand ich Kröpfe von verschiedenen Grössen, an vielen bloss Blähhals, an einzelnen beide zugleich, und bei manchen einen völlig runden reinen Hals. — Die an Kretinen-Hälsen sitzenden Kröpfe unterscheiden sich in ihrer Grösse und Beschaffenheit und Gestalt durchaus nicht von jenen anderer gesunder Leute dieser Thäler. — Bei allen Kretinen fand ich die grösseren Kröpfe hängend und die obere Gegend des Halses und den Kehlkopf frei. Das bei vielen Kretinen bestehende rasselnde Athemholen scheint nicht selten vom Drucke der strumösen Concretionen auf die Luftröhre unterhalb des Kehlkopfes herzurühren, da ich nicht selten Kröpfe fand, die am Brustbeine auflagen, und von dort in die Breite und Tiefe sich ausdehnten. In der angeführten Kretinen-Reihe finden sich

ohne Kropf	— männliche	2	— weibliche	5	=	7
mit kleinem Kropf	-	3	-	4	=	7
mit grossem Kropf	-	7	-	4	=	11
						25

Unter der Rubrik „mit grossem Kropfe“ befinden sich 4 Individuen, zwei männliche und zwei weibliche, deren jedes zwei Kröpfe trägt. Dr. Müller zu Hirschhorn äussert sich über den Kropf dahin, dass er glaube, „die Kropfbildung stehe in ganz nahem Verhältnisse zu dem Kretinismus, indem kein Kretin ohne Kropf gefunden werde,“ — was ich meinen Erfahrungen zu Folge bestimmtst verneine.

Die Brust ist beinahe durchaus weit, und der Brustkorb nicht lange, namentlich im Hochgebirge. Schmäler findet er sich in den flachen Gegenden, an den weiten Sohlen grösserer Thäler. Häufig ist der Brustkorb ungleich gebaut, auf einer Seite weiter, als auf der andern; oder es entbehren die Rippen des schönen Bogens und beugen sich in schärferer Winkelform. — Nicht selten findet man Brustkörbe, die sich wie verschoben ausnehmen. — Die Wirbelbeine, wenn auch breit, traf ich einigemale, als wären sie von ihren normalen Verbindungsflächen seitwärts abgewichen, wodurch die Stachelfortsätze aus ihrer geraden Lage gebracht werden, und dem Rücken eine gebrochene, ungleiche, holperige Form geben. Eigentlichen Buckel sah ich bei Kretinen nie, wohl aber nicht selten schief stehende Stämme. Ich traf bei kleinen Kretinen Rückenwirbelsäulen an, welche ohne Ausbeugung und bei namhafter Stärke in dem Volumen der Rückenwirbelkörper sich wie platt gedrückt ausnahmen; — andere wieder, deren Wirbelkörper bald rechts, bald links in kleinen Distanzen wie ausgewichen sich befühlten, im Ganzen aber ihre gerade Richtung nicht verloren hatten. Die Brustdrüse — Mamma — ist bei den tiefer stehenden Kretinen weiblichen Geschlechtes ohne Ausbil-

dung, und mit Ausnahme einer reichlicheren schlappen Haut bemerkt man keine Spur ihres Sitzes in dieser Gegend.

Das Athmen ist in der Regel gut, leicht und ungehindert. — Bei tieferem Kretinismus bemerkt man häufig ein rasselndes Athmen, als spielten Schleimflocken in den Bronchien auf und nieder. Bei älteren Subjecten erscheinen häufig die Zeichen von Brust- und Herzbeutel-Wassersucht, — eine Krankheits-Gattung, die im Gebirge überhaupt, namentlich in den höheren Thälern desselben, so ungemein häufig das Leben endet. Je mehr der Körper in seiner Ausbildung verdorben oder zurückgeblieben ist, desto schwächer ist die Brust, das Geschrei und das Athmen des Kretines.

Den Bauch fand ich mit wenigen Ausnahmen bei allen Kretinen mehr oder minder gross, aufgebläht, meist weich und vorstehend; er ist mehr oder minder ein Hängebauch. Der Umfang des Bauches wechselt gar sehr, je nachdem er mit Nahrungsmitteln gefüllt oder leer ist; denn der Kretin, namentlich der tiefer stehende, verzehrt so viele Speisen, als er zu fassen im Stande ist, und erst die Völle seines Magens erwirkt das, was man Sättigung nennt. Der Kretin kann dem Reitze der vor ihm liegenden Speisen, sie zu verschlingen, so lange nicht widerstehen, bis nicht im Magen materieller Raum fehlt, sie zu beherbergen. Es ist wahr, dass manchmal ältere Kretine, wenn sie lange gehungert haben und plötzlich in die Lage kommen, sich zu sättigen, die eben genossenen Speisen erbrechen und hierauf wieder den Magen mit Nahrung versehen, jedoch ist diess eine seltenere Erscheinung, und findet vorzüglich ihre Ursache in der Hast und Gier, mit der sie unter diesen Verhältnissen essen, in der Schnelligkeit, mit welcher der Bauch, eigentlich der Magen, hiedurch genöthiget wird, sich auszudehnen und in der Grösse der genossenen Stücke, welche sie ungekaut und unverkleinert hinunter würgen. Verhärtungen, Knoten und Darmbrüche, Hernien überhaupt, fand ich bei selben nicht.

Das Becken traf ich häufig mit Neigung nach vorne, und mit verkürztem geradem Durchmesser an. Den Bug der Rückenwirbelsäule am heiligen Bein und in der Lendengegend traf ich meist grösser an, als im normalen Zustande, so dass, namentlich beim weiblichen Geschlechte, der untere Theil des heiligen Beines steisartig nach rückwärts steht und die ganze vergrösserte Gesässparthie wie aufgeworfen hinaussteht, daher auch die Pfannengelenke weiter nach rückwärts gestellt sind, und oft wegen der Haltung des Körpers gestellt scheinen. —

Das weibliche Becken fand ich beinahe durchaus in folgender Form. — Im Durchschnitte nicht gross, nicht hoch, nicht weit, — die Flügel der Darmbeine keine schöne Muschelwölbung bildend, — das ganze Becken etwas nach vorne geneigt, — die äusseren Genitalien und der Eingang zur Scheide etwas weiter nach rückwärts liegend, — die Beckenknochen von vorne nach rückwärts zusammengedrückt, so dass die Conjugata klein, ja sehr klein wird, und der Querdurchmesser sich in etwas vergrössert. — Ich sah selbst die Conjugata bis zu $2\frac{1}{4}$ Pariser Zoll verkürzt. —

Die unteren Extremitäten werden selten vollkommen ausgestreckt, sondern sind meist sowohl im Pfannengelenk, wie im Knie- und im Fussgelenke mehr oder minder gebogen, wodurch die Ferse etwas zurückgestellt und die Kniee nach vorwärts geschoben werden. In vielen Fällen, namentlich bei jenen Kretinen, die wenig Bewegung machen, sind die Extremitäten mager und die schlappe arme Muskulatur entbehrt der gewöhnlichen schönen Formen. Bei vielen Kretinen sind die Arme noch abgemagerter, als die Füsse, weil sie eben so wenig als die Füsse, ja

oft noch weniger als selbe, in Gebrauch gezogen werden, weswegen sie häufig verlängerter sich ausnehmen, als letztere. — Hiezu kommt noch, dass, wenn ein derlei Kretin aufrecht steht, selber die Arme schlaff am Körper herabhängen lässt, und die Füße durch die Beugung in den benannten Gelenken sich verkürzen, wodurch das Missverhältniss zwischen Armen und Füßen, wenn ein solches besteht, sich noch mehr vergrößert oder scheinbar erhöht. — Uebrigens verneine ich keineswegs, dass in einzelnen Individuen ein wirkliches, wenn auch nicht grosses Missverhältniss in der Länge der Arme zu jenem der Beine bestehen könne und auch wirklich bestehe. — Bei Personen, die in ihrer Jugend an Rhachitis gelitten hatten, begegnete ich dieser Erscheinung in manchen Exemplaren.

Die Sexualorgane beim männlichen Kretine traf ich in verschiedener Gestaltung. Bei einigen sah ich das Membrum virile wie einen verlängerten Cylinder, ohne ausgesprochene Form der Eichel, lange herabhängen. Bei dem grösseren Theile aber fand ich dieses Organ zwar ebenfalls hängend, aber unausgebildet, mit kindlicher Form und Grösse. Ebenso, wie bei den ersteren das grosse Scrotum, hängt bei den zweiten das kleine erschlappt herab. Die Hoden traf ich bei allen, die ich untersuchen konnte, klein, bei vielen sehr klein an. Der Haarwuchs im Umkreise dieser Organe ist, mit wenigen Ausnahmen, sehr sparsam, bei einigen kaum bemerkbar. Erectiones membri sah ich bei vollkommenen Kretinen nie. Die Halbkretine verhalten sich in dieser Beziehung auf eine andere Weise, indem ihre Geschlechtsorgane mehr oder minder normal gebaut, und bei vorhandener Geschlechtstlust auch zum Gebrauche verwendbar sind. Die weiblichen Geschlechtsorgane fand ich, so oft deren Beschauung mir möglich und gestattet war, zwar nie in besonderer Missstaltung, indessen beinahe durchaus mit wenigem oder beinahe gar keinem Haarwuchs, häufig kindlich, unreif, mit nicht völlig ausgesprochenen Formen und erschlafft. Die Menstruation erscheint selten regelmässig, häufig unregelmässig, fliesst nur die wärmere Jahreszeit hindurch und fehlt bei manchen ganz. — Auch die weiblichen Halbkretine unterscheiden sich hierin von ihren vollkommen kretinösen Schwestern, gleich den männlichen Halbkretinen. — Es ist nicht wahr, dass die Sexualorgane des vollkommenen Kretinen vorzüglich ausgebildet seyen, — nicht wahr, dass der Trieb zur Fortpflanzung und das Vermögen zu selber in auffallendem oder auch nur in normalem Grade vorhanden sey. Man irrt, wenn man den Kretin für eine eigene Menschen-Spielart hält, die sich fortpflanze. — Der Kretin ist ein kranker Mensch und der Kretinismus eine Krankheit und keine besondere Menschenspecies, die einer Propagation durch die Individuen dieser Species fähig ist. Hieraus mag man auf die Richtigkeit jener theoretischen Annahmen schliessen, welche jedem Kretin Geilheit im reichlichen Maasse zuspenden und nach Onanie spüren, ohne zu bedenken, dass das psychische und physische Materiale hiezu nicht vorhanden sey, — dass der ganze Geschlechtstrieb noch schlummere. Es ist eine Irrung, dass grosse Sexualorgane, wie sie bei den Kretinen überdiess nicht häufig vorkommen, nothwendig von gleich grosser Geschlechtstlust begleitet seyen. Ich kann nicht unterlassen, hier anzuführen, dass das Membrum virile der Neger im Stande der Ruhe viel grösser sey, als jenes der Europäer im gleichen Zustande, dass aber beide bei der Erection gleiche Grösse erreichen, indem die Corpora cavernosa der Weissen mehr Blut fassen, als jene der Schwarzen.

Unter oben vorgeführten männlichen Kretinen besitzen

sehr grosse Genitalien 2

gewöhnlich grosse Genitalien	2
kleine und sehr kleine Genitalien	8
Unter den weiblichen Kretinen besitzen	
geregelter Menstruation	2
ungeregelt, auch sparsam	7
gar keine Menstruation	2
Die beiden Halbkretine weiblichen Geschlechts besitzen	
geregelter Menstruation	2
	25

Die Muskulatur fand ich an den meisten Kretinen wenig ausgebildet, arm und erschlaft. Ich getraue mir nicht zu bestimmen, welchen Einfluss der geringe Gebrauch derselben, die geringe Anstrengung und Uebung des Körpers, der Mangel an Arbeiten hiezu beitrage. — Indessen bestätigt die Erfahrung, dass alle jene Kretine, welche viel in freier Luft leben, und welche genöthiget sind, stärkere Körperbewegungen zu machen und manchmal ihren Körper anzustrengen, eine stärkere Muskulatur und gesündere Hautfarbe besitzen.

Die Hautfläche der bedeckten Körpertheile ist bei den meisten Kretinen fahl, bei einigen kränklich weiss, bei einigen mit einem Strich ins Schmutziggelbe versehen, bei einigen aber auch vollkommen gesund gefärbt. Bei jenen Kretinen, die ihr Leben in niedrigen Stuben, mit sehr kleiner Körperbewegung, ohne frische Luft zubringen, ist die Haut von schlechterer Färbung und sehr schlapp und hängend und nicht selten wie leucophlegmatisch aufgedunsen. — Indessen kann keineswegs geläugnet werden, dass der Kretin jeder Klasse und Art eine weniger feste, weniger elastische Haut auf seinem Körper trage, als der vollkommen gesunde Mensch bei gleichem Alter, Geschlechte, Körperbau und anderwärtigen Erziehungs- und Lebens-Verhältnissen. — Dass Kretine an Obstructionen des Unterleibes (im ventris veterum), an Anschwellungen anderer drüsiger Organe u. dgl. leiden können, und hiedurch eine geänderte Hautfarbe erhalten, bedarf wohl keiner besonderen Bejahung.

Der Kretin im Allgemeinen hat einen erschlaften Körper, und verrichtet jene Functionen, zu denen er sich genöthiget sieht, langsam und träge; er ist das Gegentheil von dem, was man gelenkig nennt. — Er lässt gerne, wenn er hierin nicht gestört wird, den Körper ineinander sinken, und nur selten sieht man ihn in einer vollkommen aufrechten Stellung, die ihm beschwerlich fällt. Einzeln findet man vergrösserte Knorren der Kniee und Fussgelenke, ohne Zeichen früherer Entzündung und ohne Schmerz beim Druck derselben.

Am Bau des Kretinen-Leibes, — in seiner Totalität betrachtet — bemerkt man mit äusserst wenigen Ausnahmen ein mangelndes normales Verhältniss der einzelnen Theile zu einander. Die Gestalt und Länge der Füsse passt häufig nicht zum Baue des Stammes; der grosse Kopf scheint dem kleinen Leibe nicht zu gehören, und der grosse Bauch scheint die mageren Füsse kaum zu drücken. Es hat den Anschein, als seyen die einzelnen Theile zu verschiedenen Körpern gehörig und auf bizarre Weise hier zusammen gekommen. — Nicht die Verkrüppelung der einzelnen Theile ist es, die dem Fexen-Leibe eine so unangenehme widrige Form gibt, — es ist vorzüglich die unregelmässige Zusammenstellung derselben. — Mir begegnete es nicht etwa einmal, dass ich, um die Ursache des widrigen Eindrucks eines solchen Geschöpfes zu finden, die einzelnen Theile seines Körpers in genaue Betrachtung zog, und keinen hinlänglichen Grund für mein so bestimmt ausgesprochenes eckelndes Gefühl entdecken konnte;

wenn ich aber den Unglücklichen in seiner Totalität beschaute, so wurde mir die Ursache hievon klarer. Ich erkannte, dass ich eine Gestaltung vor mir erschaue, in welcher kein Funke von Schönheit, kein regelmässiges Verhältniss der einzelnen Theile zu einander, keine Zweckmässigkeit in der Zusammensetzung derselben, im Baue des Körpers zu entdecken sey; — wodurch sich mir unwillkürlich die Ueberzeugung aufdränge, dieses Geschöpf da vor mir sey kein ausgebildeter, kein rechter Mensch, — es sey nicht im Stande, das zu denken, das zu thun, was ein gesunder Mensch denke und thue, und es besitze weder die geistigen, noch körperlichen Fähigkeiten, die man an jenen Individuen findet und finden soll, welche man Menschen nennt. — Ein beinahe gleich schmerzliches Gefühl erfasst auch den Beobachter, wenn er, mit Schrecken möchte ich sagen, im schönen, kräftigen Körper keinen Geist findet, und die normalen, viel versprechenden Züge eines Kretinen-Gesichtes plötzlich zur thierischen verstandeslosen Wildheit sich aufrollen.

Gerade so, wie mit den Form gebenden Theilen des Körpers, verhält es sich mit jenen Organen, welche die Vermittlung zwischen der Aussen- und Innen-Welt zu besorgen haben, — ich meine die Sinnesorgane.

Beinahe nie sind sämmtliche Sinnesorgane gleichmässig ausgebildet; meist ist ein Sinn bevorzugt, während ein anderer beinahe schläft. Bei scharfem Auge ist oft das Gehör schwach und umgekehrt. Nie fand ich sämmtliche Sinne gleich gut, nie aber fand ich einen Sinn gänzlich mangelnd. Die meiste Ausbildung geniesst das Organ des Sehens, hierauf folgt das Gehör, auf selbes der Geschmack, sodann der Geruch und am stiefmütterlichsten ist der Tast-Sinn bedacht. —

Nicht unbemerkt kann ich lassen, dass die Meinung bei einigen Aerzten aufzutauchen schien, „es gäbe ein Prototyp kretinöser Körperformation,“ und leider entdeckt man in so manchen Schriften Anklänge dieser Meinung. Sie ist das Ergebniss mangelnder praktischer Erfahrungen bei blühender Phantasie, deren Geburten der Erzeuger am Ende für wirklich vorhanden hält. — Unter den neueren Aerzten behauptet Müller geradezu, „es gäbe keinen Kretinen ohne Kropf“ und erzählt ferner: „die Kretine selbst sind in der Regel mehr kleiner Statur, ihr grosser dicker Kopf hat einen verhältnissmässig dicken Hinterkopf, auch haben sie gewöhnlich starke Barthaare und hinlänglichen Geschlechtstrieb.“ — Dürr zu Hall versichert, „vollkommen ausgebildete Kretinen mit den bekannten, dieselben charakterisirenden, Erscheinungen, wie z. B. der eigenthümlichen Schädel- und Gesichtsbildung, der eigenen Beschaffenheit der Zunge und der Schilddrüse, dem charakteristischen Missverhältnisse der Gliedmassen zu dem zwerghaften Rumpfe, und mit der widerlichen Grösse der Geschlechtstheile gäbe es in Hall und Umgebung nicht etc. etc.“ Schade, dass Dürr nicht bemerkt, wo die Originalien dieser Beschreibung — sey es nun Buch oder Land — zu finden seyen.

Nro. 3. *Seh-Organ.*

Der Sinn des Gesichtes gehört zu den ausgebildetsten im Reich der Kretine. Unter unsern aufgeführten Kretinen haben 10 ein gutes und sehr gutes, 11 ein mittelmässiges und nur 4 ein anscheinend schwaches Auge. Beinahe bei allen diesen Geschöpfen ist das Auge matt, und nur eine heftige Leidenschaft, z. B. Zorn, bringt mehr oder minder Leben und Feuer in selbes. In diesem Auge spiegelt sich weder der Gedanke noch das Gefühl. — Das Kretinen-Auge spricht nicht, — der Blick ist meist schläferig und erscheint noch ermatteter durch die schweren, hängenden, oft

wie ödematös angelaufenen Lider, welche das Auge wie in die Höhle zurückdrängen und scheinbar verkleinern. Ich fand bei einzelnen Kretinen das Gesicht von ausgezeichneter Güte und Schärfe, sowohl in der Nähe als Ferne. — Jene, welche sehr schwaches Gesicht haben, zeigen am Auge selbst grosse Mattigkeit, Glanzlosigkeit, etwas mehr als gewöhnliche Schleimabsonderung und, wie es mir schien, eine nicht vollständig klare Cornea, welche keineswegs fleckig ist, sondern wie ein Glas sich ausnimmt, welches abzustehen beginnt. Die meisten Kretinen scheinen ihnen sehr nahe, kleine Gegenstände, wie zu übersehen, nicht zu bemerken, wenn sie gleich im Besitze eines guten Auges sind. — Dieses Nichtbeachten kleiner, naheliegender Gegenstände muss wohl zum Theil ihrer unbeschreiblichen Lethargie und der grossen Gleichgiltigkeit gegen die Aussenwelt überhaupt zugeschrieben werden, und dann der mangelnden Gewohnheit ihres Auges, sich mit kleinen Gegenständen zu beschäftigen; — denn das genaue Schauen in der Nähe muss eben so eingeübt werden, um es zu können, wie irgend eine andere körperliche Function. — Ich traf gesunde junge Landleute mit dem schärfsten Falkenauge, welche nach Durchlesung von kleinen Druckzeilen über Schwindel und Vergehen der Augen klagten und nicht weiter lesen konnten. — Die meisten Kretine lieben helle, glänzende, starke Farben und ziehen das Bunte dem Einfarbigem vor und geben das Wohlgefallen an ersterem durch Lächeln und Darnachgreifen mit den Händen kund. — Grossen Glanz, grosses Feuer, Blitze u. dgl. fürchten beinahe alle. — Die Mittel-Tinten der Farben scheinen sie nicht zu beachten, und die sehr dunklen Farben, namentlich schwarz, scheinen sie zu meiden. Entfernungen können sie nicht beurtheilen. — An Schwindel, in so ferne er vom Seh-Organ abhängig ist, leiden sie durchaus nicht. Blindheit traf ich an Kretinen nie.

Nro. 4. *Gehör.*

Die Ohrmuschel der Kretine hat die gewöhnliche Gestalt, — nur bei ganz niedrig stehenden Kretinen findet man die Windungen des äusseren Ohres nicht so rein geformt, wie bei ganz gesunden Menschen, manchmal etwas breiter, die Einsenkungen etwas flacher, die Läppchen etwas grösser. Den Gehörgang fand ich nie verwachsen, häufig aber mit Ohrenschmalz und Schmutz vollgepfropft und manchmal etwas verengt. Vollkommene Taubheit beobachtete ich nie, sondern fand ihr Gehör von der grössten Schärfe bis zur grossen Schwerhörigkeit herabsteigend. Unter unseren aufgeführten Individuen befinden sich 7 mit gutem und sehr gutem, 12 mit mittelmässigem und 6 mit schwachem Gehöre. Bei manchen Kretinen stehen die Ohrmuscheln vom Körper ab und sind mehr entfaltet. Diess ist einzige Folge der mangelnden Kappen und Hauben, mit welchen die Ohren der Kinder an den Kopf gebunden werden. Geringere Pflege und Sorgfalt und der Widerstand der Kretine gegen Kopfbedeckung schützt sie vor dieser Behandlung. Bei Kretinen der niederen Stufen oder bei jenen, welche von der mütterlichen Liebe schlechterdings hiezu gezwungen wurden, und somit gleichfalls hiegegen sich nicht wehren können, besteht mit diesem Kopfverbande die verflächte Form der Gehörmuschel, wie man sie an den sogenannten gut gezogenen Menschenkindern findet, bei denen diese Verkrüppelung für schön gilt.

Ihr Gefühl für Musik ist sehr gering. — Die Individuen aus den niedersten Stufen horchen zwar, wenn sie Musik hören, einige Zeit auf selbe auf, sinken aber gar bald in ihre gewohnte Lethargie zurück. — Die Kretine der glücklicheren Grade schenken ihr eine etwas längere Aufmerk-

samkeit und lächeln auch mitunter, — aber nach kurzen Augenblicken geben sie sich wieder den gerade erscheinenden Eindrücken hin. Grelle Töne und grelle Weisen scheinen ihnen mehr zu entsprechen. — Was eigentlich das Belächeln einer angehörten Musik von Seite des Kretinen bedeute, ist sehr schwer zu bestimmen, da es auf gleiche Weise den ungleichsten Musikarten zugetheilt wird. Die Kretine Nro. 5 und 6 sah ich mit dem ganz gleichen Gesichte anscheinend wohlgefällig die Töne der Kirchenorgel belächeln, welche sie, feierlich tönend, behorchten, wie ich sie eine halbe Stunde kaum später die Musik von ein paar Tänze geigenden Spielleuten im Wirthshause belächeln sah. Sehr rauschende Musik von Trommeln, Trompeten, Pfeifen scheint ihre Aufmerksamkeit sehr schnell in Anspruch zu nehmen. Heftiges Geräusche, heftiges Geschrei, grosses Gekrache und Knallen macht ihnen Furcht und Schrecken. — Kretine, welche, wie Knolz anführt, gegen nahen Pistolenknall gleichgiltig seyen, fand ich gar nicht. — Der menschliche Gesang wird von ihnen am wenigsten beachtet. — Vollständige Taubheit fand ich nicht unter ihnen.

Nro. 5. *Geruch.*

Das Organ des Geruchs ist, wie bereits gesagt, meist klein und gedrückt und nicht räumlich in seinem Innern. Die Nasenöffnungen sind zwar gross, indessen geht der Hauptstrom der eingeathmeten Luft durch den beinahe immer offenen Mund, und die Nasendurchgänge liegen brach. Der Sinn des Geruches gehört bei den Kretinen schon zu den weniger ausgebildeten Sinnen. Wohlgerüche scheinen sie gar nicht zu empfinden, denn sie geben hievon nicht die geringste Aeusserung, und der Gestank darf in der Regel stark seyn, um von ihnen gemieden zu werden. Bei Speisen, deren Form sie einmal kennen, scheinen sie, wegen dem Geruche derselben, keine Auswahl mehr zu treffen. — Uebrigens bin ich überzeugt, dass sie gar manches riechen, ohne hierüber eine Aeusserung zu machen; so z. B. unterscheiden sie die meisten Getränke in undurchsichtigen Gefässen durch den Geruch, riechen kochende Speisen und gehen diesen Gerüchen nach. Stark riechende Substanzen weisen sie zurück. Die Kretine der höheren Stufen und die Halbkretine haben besseren Geruch. — Fein jedoch fand ich ihn nie, und es scheint, die Natur habe diesen Sinn in so geringer Ausbildung belassen, weil er im Kretinen-Leben einer eben so entsprechend geringen Verwendung geniesst. — Ganz geruchlos fand ich keinen dieser Unglücklichen.

Unter den oben angeführten Kretinen besitzen 1 einen guten, 12 einen mittelmässigen und 12 einen schwachen Geruch. — Feinen Geruch fand ich gar nicht.

Nro. 6. *Geschmack.*

Die Zunge, der vorzüglichste Sitz dieses Sinnes, ist in der Regel gross, meist breit, seltener lang und häufig dick. Die Mundhöhle sondert und gibt, besonders bei den unteren Stufen, viel mehr minder zähen Schleim. Die Kauorgane sind, was das Kiefer und dessen Muskulatur betrifft, gut. Die Verkleinerungswerkzeuge der Nahrungsmittel, die Zähne, welche eine Menge Substanzen zur vollen Geschmacksentwicklung zubereiten, sind im Durchschnitte nicht im besten, ja einzeln in sehr schlechtem Zustande und dienen bei den meisten Individuen nur zu Fang- und Festhaltungs-Instrumenten der Speisen. — Uebrigens geniesst dieser Sinn einer etwas reicheren Ausbildung, als der vorige. Auch die Kretine der unteren Bildungs-

stufen unterscheiden das Süsse, das Bittere, das Scharfe und das Sauere, und vielfältige Beobachtungen überzeugen mich, dass dieser Sinn auch bei dem elendesten Kretine, in einer ihren Bedürfnissen entsprechenden Stärke vorhanden sey. — Sie spucken das ihnen Widrige mit grösserer oder geringerer Gewalt und Schnelligkeit von sich, und werden sie genöthigt, bittere oder scharfe Substanzen länger in dem Mund zu behalten, so wenden sie alle Kräfte an, sich davon zu befreien und schreien und weinen so lange, bis der unangenehme Geschmack verschwunden ist. — Alles Süsse lieben sie. — Die Kretine der höhern Klassen zeigen schon eine mehr oder minder ausgesprochene Wahl der Speisen und Getränke; nur stelle man sich, auch bei den Halbkretinen, nicht vor, dass sie im Stande seyen, die kleinen Geschmacksverschiedenheiten irgend einer Speise zu erkennen, wobei nicht unbeachtet bleiben darf, dass der Bewohner dieser Thäler, und somit auch der Kretin, viele scharfe, fettsaure Stoffe als tägliche Nahrungsmittel zu sich nimmt, z. B. ranzigen Speck, Schmalz, ungemein saures Kraut, — und sich dadurch ohnehin der Geschmack noch mehr abstumpft. Alle Kretine, die ich noch sah, liebten mehr oder minder das Obst, ohne ängstlich in der Auswahl desselben zu seyn. — Rosoglios und Liqueure werden von einzelnen getrunken, beinahe jeder aber weisst die unversüssten einfachen Brantweine zurück. — Den Meth, den Honig und den Zucker lieben beinahe alle. Die wenigsten Kretine geniessen die Speisen sehr warm, sondern lieben sie schwach lau oder kühl, während der Bewohner sie sehr warm zu sich nimmt. — Fette Speisen liebten noch alle Kretine des Gebirges, die ich sah. — Aus unserer Kretinenreihe besitzen 16 einen mittelmässigen und 9 einen schwachen Geschmack; ganz feinen Geschmack fand ich nicht.

Nro. 7. *Tast-Sinn.*

Der Tastsinn kann wohl bei den Kretinen nicht gross gedacht werden, da die Hände, als die Organe desselben, roh gebaut, mit einer dicken Haut an den Flächen derselben belegt sind, und selbe überdiess beinahe bloss als Ergreifungs- und Festhaltungsmittel in Verwendung gezogen werden, und ferner der Kretin nur selten in der Lage sich befindet oder genöthigt wird, durch den Tastsinn Erfahrungen zu machen. — Bei der Unbehülflichkeit des Kretinen, sich der gewöhnlichen Werkzeuge zu bedienen, verwendet selber zu allen jenen Verrichtungen, die der Hülfe der oberen Extremitäten bedürfen, seine Hände; er ergreift mit selben den Stein, das Holz, das er tragen oder ziehen und das Stück Speise, welches er geniessen soll; er wühlt Löcher in die Erde mit seinen Händen, wirft die Erde heraus, wühlt im Sande, im Wasser, im Schnee damit herum, und erlangt allgemach hiedurch eine solche feste und dicke Haut an den Fingern und der Hand, dass er, wenn er auch wollte, kleine, feinere Gegenstände nicht mehr befühlen, nicht mehr erfassen kann. — Ich habe nie bemerkt, dass Kretine auf irgend eine Weise die Oberfläche von Gegenständen durch das Gefühl zu erkennen im Stande gewesen seyen, wenn nicht grosse Unebenheiten oder scharfe Körper die tastenden Finger berührten. Der Kretin erkennt durch seine Finger keinen Unterschied zwischen grobem und feinem Tuch, zwischen Baumwolle und Seide, zwischen Sammet und Flanel u. dgl.

Die Körperoberfläche, die Haut, besitzt beim Kretin im Durchschnitte ein geringeres Gefühl, oder, wenn man lieber will, eine geringere Empfindlichkeit gegen äussere Eindrücke. Die meisten Kretine, namentlich die mit starken Körpern versehenen, oder jene, die viel in freier Luft um-

herwandern, sind sehr unempfindlich gegen Hitze und Kälte und ertragen leicht die Injurien der Witterung und des Klima's. Wenig verschieden bei diesen ist die Kleidung in den verschiedenen Jahreszeiten, und nur selten dulden sie eine Kopfbedeckung. Eben so wenig wie von grosser Kälte, scheinen sie von grosser Wärme zu leiden; sie schwitzen selten und liegen oft bei der drückenden Hitze der kurzen Sommer stundenlang in der brennenden Sonne; — in der Stube aber angekommen, nähern sie sich des Winters mit gleicher Unempfindlichkeit dem reichlich geheizten Ofen. Jene Kretine aber, welche, unfähig, zu gehen oder weiter herumzuziehen, ihr Leben in den dumpfigen Stuben dahinleben, sind gegen Hitze und Kälte sehr empfindlich und fliehen letztere, wie und wann sie können. Der Kretin leidet in der Regel nie mehr Kleider auf seinem Körper, als er gerade bedarf und zwingt man ihn, mehrere auf sich zu laden, so wird er sie bei erster Gelegenheit von sich legen, verlieren und vergessen. Gegen Wunden und Verletzungen des Körpers aber sind sie ungemein empfindlich und äussern einen unverhältnissmässig grossen Schmerz. Sie fürchten Schläge sehr und wenn sie deren empfangen, so schreien und heulen sie auf die unangenehmste Weise. Die meisten haben Abscheu vor Blut und blutenden Wunden. — Dass es hiebei vielfache Ausnahmen gäbe, davon kann man sich bei genauerer Betrachtung unserer vorgeführten Kretine selbst überzeugen. Wenn die Kretine im Zorn sich befinden, sind sie gegen Verwundungen beinahe ganz unempfindlich, und klagen auch während der Heilung nicht über Schmerz.

Nro. 8. *Stimme. Ton. Geschrei.*

Die Stärke der Stimme richtet sich nach dem Baue des Brustkorbes, und die Stärke und die Art der Töne nach ihren Empfindungen, die sie ausdrücken oder deutlich machen wollen. — Bei heftigen Regungen steigern sich die Töne zum Geschrei, das Geschrei zum Geheule und das Geheul nicht selten zum Gebrülle. Es giebt Kretine, welche beinahe stets leise in sich hineinmurmeln, andere, welche, gleichsam als wollten sie sprechen, häufige und vielgeartete Töne von sich geben. — Diese Töne sind oft für die gleichen Ereignisse oder Ergebnisse die nemlichen, manchmal ganz verschiedene. Da der Kretin die Töne anderer Menschen und Thiere hört, und selbe nicht selten im Gedächtnisse behält, so ahmt er nicht selten diese Töne mit mehr oder minderem Glücke nach und bedient sich derselben, um verständlich zu werden. Die Art und Weise, wie diess geschieht, hängt von der Stufe des Leidens, auf welcher der Kranke steht, von seiner Erziehung, Lebensweise und Umgebung ab. — Je stärker, kräftiger der Körper und je heftiger die Gemüthsbewegung, desto stärker ist die Stimme und das Geheul; je schwächer, je deformer der Körper, desto schwächer und kreischender die Stimme und desto widerlicher, kindischer das Geheul. Die Kretine mit grosser breiter Zunge stossen sämtliche Töne lallend hervor, und lassen überhaupt ungerne Töne laut werden.

Nro. 9. *Sprache.*

Die Sprache, der Ausdruck der Gedanken, Empfindungen und Gefühle des Menschen, kann nur unter dem Vorhandenseyn zweier Positionen gedacht werden, wodurch sie möglich wird; nemlich a) Vorhandenseyn innerer und äusserer Objecte, von welchen und über welche, und b) Vor-

handenseyn zweckdienlicher Organe, mit welchen und durch welche gesprochen wird.

Mit Umgang der Schrift- und Zeichensprache, kann hier nur von der menschlichen artikulirten Tonsprache und von der menschlichen Geberdensprache die Rede seyn. Der Kretin kann nur das sprechen, was er denkt und fühlt, und kann nur sprechen mit jenen Organen, die er besitzt.

Die Gegenstände der Kretinenreden, nemlich seine Gedanken und seine Triebe, werden später abgehandelt werden und es wird sich erweisen, dass dieses Geschöpf nicht soviel denkt und fühlt, um einer Sprache zu bedürfen, und dass man zur Annahme berechtigt sey, „das Organ „des Denkens und Fühlens, nemlich das Gehirn, habe — dieser Functionen „ganz oder beinahe ganz beraubt — keinen Einfluss auf die Bildung von „Sprachwerkzeugen ausgeübt oder ausüben können, da es dieser Werkzeuge nicht bedurfte.“

Die Sprachwerkzeuge der Kretine sind ungemein stiefmütterlich bedacht, und um so stiefmütterlicher ausgestattet, auf je tieferer Stufe der Bildung der Kretin steht.

Der Mund ist beinahe ausnahmslos gross, die Lippen meist gross, oft wulstig und hängend. Aus dem meist halbgeöffneten Munde fliesst bei Vielen Speichel, die Zähne sind oft bis zur Hälfte mangelnd, stehen unregelmässig, nicht selten mit schmutzigem Weinstein überzogen, nicht aufeinander passend und nach vorwärts gerichtet. Die Mund- und Rachenhöhle ist gross und enthält eine Zunge, die immer zu gross, bald zu dick, bald zu breit, in ungemessener Länge, zwischen die klaffenden Zähne gedrängt vorliegt, und nur mit grosser Mühe und Trägheit sich bewegt. Der unförmliche Unterkiefer hängt schlaff gegen den Hals herab, welcher kurz, aufgebläht und mit einem oder zwei Kröpfen geziert, kaum den nöthigen Raum zum Durchgange der einzuathmenden Luft darbietet, welche, rasselnd ein- und ausgezogen, ein träges Spiel des Kehlkopfes sichtbar macht. — Wer kann wohl einen artikulirten Laut aus einem Munde erwarten, welcher nicht im Stande ist, den hineingeworfenen Brocken zu zerkauen, sondern es vorzieht, ihn mit der Zunge einigemal herumzudrehen, mit Speichel zu überziehen und unverkleinert zu verschlingen.

Diese sehr traurigen Bildungsverhältnisse der Sprachwerkzeuge bestehen in ihrer Vollständigkeit bei den auf der untersten Stufe stehenden Kretinen, und nehmen aufwärts immer mehr und mehr ab, bis diese Geschöpfe in den Kreis der Halbkretine eintreten und die Fähigkeit erhalten, einzelne Worte langsam und lallend hervorzubringen.

Der Kretin der untersten Stufen gibt ziemlich einförmige seltene Töne von sich und schreit auf eine unangenehme, kreischende Weise. Je höher er vorschreitet, desto verschiedener, mannigfaltiger sind seine Töne, desto verschiedener sein Geschrei. Bei weiterem Aufwärtssteigen auf der Leiter der Humanität gibt er mehrfache Töne und Laute von sich, und bezeichnet hiemit verschiedene Objecte, bestimmte Leidenschaften, z. B. Hunger, Durst, Angst, Freude, Schrecken, Schmerz u. dgl. — Allgemach erscheint nun das, was man Lachen und Weinen nennen möchte, und es kömmt ihnen die Lust, das was sie wünschen, durch Ausdrücke bekannt zu geben, das was sie erlitten, zu erzählen. Die Laute vermehren sich und mit ihnen die Gesticulationen, welche bei dem Mangel der Sprache, wenn gleich noch wenig und nur Wenigen verständlich, vorzüglich in Anwendung kommen. — Die untersten Stufen scheinen auch dieser nicht zu bedürfen, die höhern aber, namentlich jene Individuen dieser Stufen, welche viel herumwandern, behalten gar bald für gewisse Dinge und Functionen, z. B. Essen, Gehen, Niederfallen, Trinken, Schläge bekommen, Hunger, Durst

u. dgl. gewisse ständige Geberden und Gesticulationen, die selbe von andern haben machen gesehen oder die sie durch irgend einen andern einwirkenden Zufall empfangen haben. Diese mimischen Ausdrücke sind aber vorerst nur ihnen selbst und jenen wenigen verständlich, die mit ihnen täglich umgehen und verkehren. — Der Kretin hat für einzelne Sachen seine eigenen Bezeichnungen, die vielfach von jenen seines Nachbarkretins abweichen. — Wer mit einem Kretine in geselligen Rapport treten will, ist genöthiget, deren Sprachelemente kennen zu lernen.

Die Halbkretine bedienen sich noch häufiger und mit viel mehr Klarheit und Gewandtheit dieser Gesticulationen, und benützen sie zur Completirung und Ergänzung ihrer armen verkrüppelten Lautsprache, welche in den meisten Fällen ohne diese Beihülfe der Verständlichkeit entbehren würde. Der Halbkretin fängt schon an, sich die von seiner Umgebung gebrauchten bezeichnenden Geberden zu merken, und wird durch deren Verwendung schon mehreren Personen zu gleicher Zeit verständlich. — Hieraus ist erklärlich, dass sich zwei Kretine untereinander nicht verständlich machen können und sich fremd bleiben, wenn sie nicht zu gleicher Zeit unter den gleichen Verhältnissen herangezogen wurden. Ich fand keinen Kretinen, der vollkommen stumm war, fand aber auch keinen unter allen Arten derselben, der jedes Sylbenpaar mit zwei harten oder drei gemischten Consonanten deutlich hätte aussprechen können.

Die unterste Klasse der Halbkretine kann Worte aussprechen, aber keinen Satz, und die oberste Klasse der Halbkretine spricht, aber auch nur sehr selten, kurze einfache Sätze aus, aber nie eine Periode. An die oberste Stufe der (vollkommenen) Kretine schliesst sich die unterste der Halbkretine, an die oberste der Halbkretine die unterste der gewöhnlichen schwachköpfigen, geistesarmen Menschen an.

Die Sprache ist das Kleid der Gedanken, sie giebt ihnen ihre Form, unter welcher selbe von andern Menschen, als solche, erkannt werden können. — Ohne die Sprache ist kein Umgang, keine Geselligkeit, keine Humanität denkbar. — Die Sprache ist demnach ein sicherer Maasstab der Stufe jener geistigen und körperlichen Ausbildung, auf welcher der Mensch steht, sie ist der sichtbare, der hörbare Repräsentant der geistigen Kräfte, und steht in geradem Verhältniss zur Höhe oder Tiefe der Menschlichkeit des Individuums. — Von dieser Ansicht ausgehend, glaube ich meinen Erfahrungen gemäss aussprechen zu dürfen, dass die Species Kretin (vollkommener Kretin) vor der Species Halbkretin in Betreff der Sprache dadurch sich unterscheide, dass der Kretin bloss Töne, Laute von sich giebt und kein Wort auszusprechen vermag, der Halbkretin aber mit mehr oder minderer Deutlichkeit einzelne Worte und sehr kurze Sätze, wenn gleich mangelhaft, aussprechen kann, jedoch noch nicht im Stande ist, eine aus mehreren, auch nur zweien Sätzen zusammengesetzte Periode zu konstruiren, indem der gute Bau und die gute, wenigstens richtige Aussprache und Vortragung der letzteren bereits zu den charakteristischen Actionen der etwas höher stehenden Menschen gehört. — Knolz äussert sich vollkommen richtig, da er sagt: „Dem vollkommenen Kretin fehlt die Sprache ganz, bei dem unvollkommenen sogenannten Halbfexen ist sie jedoch auch nur unvollkommen da. Jedoch ist der „Fex nicht taubstumm.“

Hier möge eine Beobachtung ihre Stelle finden, welche die Möglichkeit der allmählichen Sprachabnahme bei Kretinen und deren hiedurch bewirktes Rückschreiten zu einer tieferen Stufe erweist.

Ich kannte eine 6jährige Halbkretine, welche, bei bester Erziehung, die Tochter einer vollkommen gesunden Familie, die Schwester anderer

tadelloser schöner Kinder, selbst ziemlich lebhaft und vieles bereits mit nicht zu schwerer Zunge sprechend, der Hoffnung Raum gab, ihrem unglücklichen Zustande zu entrinnen. Bis zu ihrem 14. Jahre dauerte dieses erfreuliche Fortschreiten, als eine Entzündung beide Gehörgänge, anfangs mit rothlaufartiger Diathesis, ergriff, welche mit periodisch sehr reichlicher Eiterabsonderung aus den äusseren Gehörgängen sich verband, und jährlich ein paarmal wiederkehrend langsam die Gehörorgane, nämlich das Trommelfell und die Gehörknöchelchen, und allgemach das Gehör überhaupt zerstörte. — Mit dem schwindenden Gehöre schwanden die Wahrnehmungen durch diesen Sinn, und es verlor sich allgemach die bereits begonnen habende Sprache, und immer seltener erschienen Töne und Laute, und immer schwerer schien die Zunge zu werden, und mit dem 17. Jahre stand sie leider auf der ersten Stufe des vollkommenen Kretinismus, und gab den Befürchtungen Raum, ihre Verschlechterung habe noch nicht ihr Ende erreicht.

Nro. 10. *Körperliche Stärke.*

Ich sah Kretinen-Körper von der auffallendsten bewegungslosen Schwäche bis zur Entwicklung ausgezeichneter Stärke.

In unserer aufgeführten Kretinen-Reihe befinden sich 3 Individuen, nämlich Nro. 7, 8 und 9 von aussergewöhnlicher Stärke, — mittelmässige Muskelkräfte besitzen Nro. 19, 21, 23, 24, 25; — die übrigen 17 müssen als schwach und sehr schwach bezeichnet werden.

Im Ganzen ist der Wuchs in die Höhe zurückgeblieben und die Muskulatur gemagert, namentlich bei solchen, welche ihr Leben in geschlossenen Stuben und kleinen Wohnräumen zubringen. Da der Bau ihres Körpers ihnen häufig das Gehen beschwerlich, ja unmöglich macht, so verkümmern schon aus diesem Grunde die Muskeln der unteren Extremitäten. — Jene, welche in freier Luft sich vielfach bewegen, herumstreifen, betteln u. dgl. sind stärker, kräftiger und in dem Gebrauche ihrer Glieder gewandter. — Ich fand kein bestimmtes Verhältniss zwischen Körper-Stärke und geistigen Fähigkeiten. Meistens sind jene Kretine, deren Körper in seiner Ausbildung sehr zurückgeblieben ist, auch sehr arm an Geistes-Kräften, — indessen steigt nicht nothwendig die Geisteskraft mit der steigenden körperlichen Grösse und Stärke, und man findet Kretine, die im athletisch gebauten Körper nicht mehr Seelenkräfte beherbergen, als sich im ärmsten verzweigten derlei Geschöpfe befinden. — Keineswegs ist es der Körper, welcher durchaus die Stufe des Kretinismus des einzelnen Unglücklichen bestimmt, und erst nach vollständiger Erhebung des Standes sämmtlicher Geisteskräfte und Fähigkeit lässt sich die Stufe bestimmen, welche der Kretin in der Reihe seiner Brüder einnimmt; — daher man nie im Stande ist, einen Kretin beim ersten Erblicken desselben gehörig und mit Sicherheit zu würdigen und zu beurtheilen, obgleich in der Regel der gute Geist sich keine verkrüppelte, verkümmerte, verzweigte Herberge erbaut. — Die Kretine ermatten in der Regel bald, wenn selbe zu einer andauernden gleichmässigen, auch nicht schweren und ihren Kräften angemessenen Arbeit angehalten werden, was wohl grossen Theils in mangelnder Uebung seine Ursache findet.

Nro. 11. *Arbeiten und Beschäftigung.*

Die Kretine verrichten Arbeiten und nehmen Beschäftigungen vor, wie sie ihren körperlichen und geistigen Fähigkeiten angemessen sind.

Sämmtliche Kretine lieben die Ruhe, sind in ihren Bewegungen langsam und zeigen wenig Dexterität. Sich selbst überlassen, meiden sie jede Arbeit, jede Anstrengung, brüten ruhig über sich dahin, schlendern im Hause herum, legen sich im Freien oder in den Stuben nieder, tändeln mit verschiedenen Gegenständen und müssen zu jeder Arbeit angehalten werden.

Die Kretine der unteren Stufen, vielfach klein, schwach und gar nicht oder nur mühsam gehend, können gar nichts arbeiten. Ruhig sitzend, mit kleinen glänzenden Gegenständen spielend, gedankenlos brütend oder nach irgend einem Gegenstand hinstarrend oder auf irgend ein Geräusch horchend, verleben sie die Zeit, — das Futter, wenn die Stunde naht, erwartend, um nach selbem ihre frühere Lethargie wieder von vorne beginnen zu können. Ich habe vielmal, zu den verschiedensten Zeiten und in den verschiedensten Situationen, ihre seelenmatten Augen betrachtet, und kann mich an nichts so klar erinnern, als an ihren contemplativen, affectionslosen Blick, welcher mit aller möglichen Deutlichkeit dem Beschauer die Versicherung gibt, dass in diesem Gehirne — wenigstens für diesmal — gar nichts gedacht werde. Ich habe viele dumme Menschen der verschiedenen Stände und Alter gesehen und beschaut, aber diesen Kretinen-Blick, der mit apodiktischer Gewissheit den Stillstand der Gedanken-Fabrik verkündet, habe ich nirgends, als bei Kretinen, besonders der tieferen Stufen, gefunden. Er ist ihnen eigenthümlich. — Die etwas glücklicher gebildeten Exemplare werden zu sehr einfachen Verrichtungen des Hauses verwendet; sie tragen Materialien zu Feuerung, zur Fütterung herbei, helfen bei grösseren Arbeiten, werden zur Hütung von Kleinvieh oder Geflügel verwendet, zum Oeffnen und Schliessen der Feldgitter bestellt oder zum Herbeiholen von Wasser, Brod u. dgl. beauftragt. Sie verrichten diese Geschäfte, wenn sie selbe einmal eingelernt haben, wohl und gut. Die stärkeren Individuen werden zu stärkeren Arbeiten bestellt.

Alle Arbeiten, welche sie vornehmen sollen, müssen ihnen vorgemacht werden, so lange, bis sie selbe nachmachen können, und stets darf oder muss vielmehr ein verständiger Mensch an ihrer Seite seyn, von dem sie erfahren und ersehen können, was und wie sie selbes zu arbeiten haben. Bei länger dauernden Arbeiten ist es ferner nöthig — will man selbe willfähriger machen — ihnen nach Erlernung oder Verrichtung irgend eines Geschäftes mit einem Nahrungsmittel oder einem angenehmen Getränke ein Geschenk zu machen.

Verlässlich wird ihre Dienstleistung aber nie, denn das geringste, unvorhergesehene Ereigniss, der kleinste ihnen unbekannte Zwischenfall, stört ihre Arbeit und beendet sie; denn nun wissen sie nicht mehr, was sie zu thun haben. Dieses schnelle Verwirrtwerden der Kretine ist eine in diesen Gauen allbekannte Sache, und der gemeinste Mann, so bald er bemerkt, dass man dem Kretine während der Arbeit, die er gerade übt, etwas erleichtern oder ihm nachhelfen will, wird dem freundlichen Helfer zurufen: „macht ihn nicht irre, sonst ist es mit seiner Arbeit aus.“

Keine Arbeit kann dem Kretine mit Sicherheit erlernt oder zugewiesen werden, wobei eine Verwundung seiner selbst oder anderer mit metallenen, schneidenden oder stechenden Instrumenten gemuthmaasst werden könnte. —

Das Aufmahnen, Beeilen, Betreiben, Drängen während einer Arbeit ertragen sie durchaus nicht. — Der Schwächere weint, der Stärkere fängt zu brummen an, wird zornig, wild, und verwirft, was er in den Händen hat, und beide hören auf weiter zu arbeiten. — Diese Erscheinung ist eben so bekannt wie die vorige, und man sagt dem Dränger

alsogleich: „Lass ihn gehen, sonst wird er damisch“ (wild). Sind die Kretine der höheren Stufen, mit besserem Körper, immer unter Leitung einer und derselben klugen Hand, so sind sie sogar zu leichteren Bothengängen in Entfernungen von 1 bis 2 Stunden zu verwenden, — nur muss ein ihnen begreiflicher Verband zwischen den Gegenstand, den sie tragen, und der Person, zu der sie selben tragen, hergestellt seyn. Statt aller Erklärung will ich einen derlei Erlernungsact — da er für alle ähnliche Fälle passt — hier näher beschreiben. — Wünsche ich z. B. regelmässig alle Wochen etwas Butter von einer ferne wohnenden Bäuerin zu erhalten, in deren Familie sich ein derlei Kretin befindet, — so wird die Bäuerin vor den Augen des Kretines, ihn hierauf aufmerksam machend, den Butter in ein bestimmtes Tuch einwickeln, ihm selber zum Tragen übergeben, und mit ihm zu mir kommen. — Ich nehme dem Kretin den Butter ab, gieb ihm das Tuch zurück, welches die Bäuerin in einen seiner Säcke steckt, lobe und schmeichle ihn, und reiche ihm etwas zum Essen dar, z. B. Obst, weisses Brod u. dgl. — Die Bäuerin macht ihn nun auf irgend etwas aufmerksam, was an mir oder in meiner Wohnung ist, z. B. auf ein rothes Käppchen, das ich auf den Kopf trage, welches ich ihm gut zeige und befühlen lasse. Nach freundlicher Behandlung kehrt er zurück. — Nach einiger, wo möglich nicht zu langer Zeit giebt die Bäuerin dem Kretine im nämlichen Tuche wieder Butter, zeigt ihm den Weg, und zeigt ihm eine eben solche Kappe, oder nimmt, wenn sie keine solche Kappe hat, ein derlei rothes Tuch, legt es wie eine Kappe sich auf dem Kopf, und bemüht sich, ihn an meine Person zu erinnern. Hat er diese Zeichen verstanden, so lächelt er und bejaht die Zeichen, und wird sicherlich bald mit seiner Ladung bei mir seyn, wo er wie das erstemal behandelt wird. Jeder folgende Gang macht ihn mit dieser Verrichtung bekannt, und man darf versichert seyn, dass er nie vom Wege abweicht und bestimmt das Empfangene mir überbringen werde. — Für die Bäuerin ist er aber zu anderwärtigen Buttersendungen nach dem nämlichen Orte, oder gar zu gleicher Zeit, nicht wohl mehr zu verwenden, da er mir, wenn er mir gewogen worden ist, sehr wahrscheinlich alles, was er trägt, übergeben wird, seyen es auch ganz andere Dinge als Butter. — Die grösste Mühe macht es jederzeit, einem solchen Geschöpfe begreiflich zu machen, was es thun soll; hat der Kretin aber einmal begriffen, und wird er von dem Vollzuge durch nichts abgeschreckt, so erfüllt er die Beauftragung richtig.

Wenn die Kretine bei irgend einer Arbeit, im Felde oder im Walde, oder auch zu Hause müde und matt werden, so hören sie, ohne vorher eine Klage laut werden zu lassen, plötzlich auf zu arbeiten, und dann ist in der Regel weder Drohung noch Schmeichelei im Stande, sie zur Fortsetzung zu bewegen. — Sie wollen rasten, und rasten auch. — Sie verlangen, wenn sie zu Arbeiten verwendet werden, während selber eine gute Behandlung, und am meisten richtet man bei ihnen dadurch, dass man ihnen die Arbeit als ein Mittel zur Befriedigung ihrer Triebe fühlbar macht, z. B. durch Speisen, Getränke, Obst.

Die Verwendung der weiblichen Kretine geschieht auf die nämliche Weise, nur werden sie, schon ihres schwächeren Körpers wegen, mit schwereren Arbeiten verschont. — Sie verrichten kleinere Neben-Arbeiten im Hause, im Felde, im Garten, bei gleicher Einlernungsmethode und mit gleicher Unzuverlässigkeit. — Bei vielen Verrichtungen stehen sie den männlichen Individuen, wie es scheint, wegen angeborener grösserer Furchtsamkeit bedeutend nach; so kann man sie zu keinen weiteren Absendungen verwenden, und noch schwerer scheint ihnen das längere Ausharren bei ein und derselben Arbeit zu seyn. — Ich fand keine Kretine, welche

die gewöhnlichen weiblichen Arbeiten des Strickens, Spinnens, Nähens erlernt hätte, und fand auch keine Halbkretine, welche es begriffen und gekonnt hatte, die gewöhnlichen Speisen zu bereiten.

Die Halbkretinen, beiderlei Geschlechtes, sind zwar viel verwendbarer als die vorigen, sie sind aber auch nur in jenem Verhältnisse zu verwenden, in welchem ihre geistigen Fähigkeiten gestiegen sind. — Die weiblichen Exemplare dieser Species haben ebensowenig die weiblichen Arbeiten besserer Art erlernt. — Kochen sah ich keine, und die Versuche mit Stricken, Spinnen und Nähen erheben sich nicht über die rohesten Anfänge dieser Beschäftigungen. Eine unglaubliche Unbeholfenheit und Ungeschicklichkeit lastet auf dem Gebrauche ihrer Glieder.

Nro. 12. *Körpers - Haltung.*

Die Haltung des Körpers hängt ab von der Gestalt desselben, von der geistigen Bildungsstufe, auf welcher der Kretin steht, und von dem Seelenzustande, in welchem er sich befindet.

Die Kretine der niedrigsten Stufen sitzen meist ruhig, indem sie häufig gar nicht, oft nur mit Hülfe eines Menschen, oder anderer Gegenstände; an die sie sich halten, gehen können. In der Ruhe lehnen sie entweder den Kopf mit dem Hinterhaupte an irgend einen festen Körper an, oder sie lassen ihn nach vorwärts sinken, gerade so, als wäre er ihnen zu schwer. — Wenn sie durch irgend eine Erscheinung aufgeregt werden, so halten sie den Kopf gerade. — Kretine, welche stehen und gehen können, halten den Kopf aufrecht, wenn sie durch irgend etwas beschäftigt werden; wenn sie aber stille stehen oder sitzen, so hängt er meistens etwas nach vorne herab. Die Hände und Arme hängen an den tieferen Kretinen schlaff an der Seite des Körpers herab, und die untern Extremitäten sind, wenn sie stehen oder gehen, in den Gelenken der Hüfte, des Knies und des Fusses etwas gebogen, und hiedurch die Länge des Körpers scheinbar etwas verkürzt, und die der obern Extremitäten etwas verlängert. — Wenn ein derlei Kretin, einen Gegenstand betrachtend, ruhig steht, so erscheint der Körper wie ineinander gesunken, wie hängend, beinahe schlotternd, mit vorwärts geneigter Brust und stark hintenausstehender Gesässhälfte. — Es ist ein höchst unangenehmer Anblick, der eine derlei Figur hervorbringt, und Trägheit und Apathie spricht sich auf jeder Linie dieses Fexenleibes aus. — Bei Gemüthsbewegungen, — bei dem Aufwachen der natürlichen Triebe wird der Körper mehr oder minder lebendig und beweglich.

Ich sah Kretine, die ausser Stande sind, ihren eigenen Körper zu tragen, und sah solche, die mit schweren Lasten Stunden lange Wege durchschreiten. — Alle jedoch sind sie ihrer Neigung überlassen, gehen langsam und schwerfällig, in bald höherem, bald niederem Grade, und nur selten gehen sie in diesem Zustande vollkommen aufrecht. — Es giebt Kretine, die einen guten, starken, ja anscheinend gelenkigen, sehr beweglichen Körper besitzen, aber nie und bei keinem Kretin fand ich schnelle, lebendige Bewegungen des Körpers, wenn nicht irgend eine Leidenschaft, Zorn, Furcht, Angst, Schrecken, Hunger oder Durst seinen Leib hiezu aufstachelt.

Sie laufen sämmtlich schwerfällig, und die Subjecte der niederen Stufen fallen ungemein leicht, der Länge nach vorwärts, zu Boden. Manche können gar nicht laufen und stürzen beim ersten Versuche zusammen.

Der ganze Körper und die Extremitäten der Kretinen überhaupt sind weniger beweglich, weniger gelenkig als bei gesunden Menschen, und eine

bald grössere, bald kleinere Unbehülflichkeit zeigt sich bei allen ihren Bewegungen und Verrichtungen, welche keineswegs bloss von Mangel an Kräften und Muskelschwäche abhängig ist, sondern grösstentheils aus der allgemeinen körperlichen sowohl als geistigen Lethargie gleichsam herauswächst. Diese Schwerfälligkeit beschränkt sich nicht auf einzelne Handlungen und Situationen, sondern ist über ihr ganzes Thun und Treiben gleichmässig ausgegossen. So hebt ein derlei Kretin mit der nämlichen Ungelegenigkeit einen leichten Strohhalm und einen schweren Stein vom Boden u. dgl. mehr. — Lange und oft wiederholte Uebung einzelner mechanischer Arbeiten, macht ihnen zwar deren Vornahme leichter, sie werden hiebei etwas schneller, aber keineswegs gewandter.

Der Kretin liebt die Ruhe, und meidet, so viel an ihm liegt, jede Bewegung. — Wie seine geistigen Kräfte wenig erfassen, will auch sein Körper in keine störende Berührung mit der Aussenwelt gebracht werden, und hat er die schreienden Forderungen seiner natürlichen Triebe befriedigt, so macht er kaum eine fernere Anforderung an seine Mitwelt.

Der Kretin, namentlich der in Stuben aufgezogene, sitzt viel und spielt gerne mit kleinen, glänzenden Gegenständen und unterhält sich nach der Weise ganz kleiner Kinder. Jene, welche gehen können und viel in freier Luft leben, spielen mit grösseren Gegenständen, suchen Steine, Blumen, machen Löcher in die Erde mit ihren Händen, wühlen im Sande, an den Ufern der kleinen Bäche, und wie all' diese nutz- und zwecklosen Beschäftigungen heissen mögen. — Häufig aber sitzen sie stundenlang im stummen, trüben Hinstarren auf einen bestimmten Gegenstand, murmeln, spielen mit den Fingern und Zehen, und schlafen endlich ein. — Sehr selten gedulden sie Hunde, oder andere, auch kleinere Thiere, in ihrer Nähe, spielen in der Regel nie mit ihnen, und lieben sie auch nicht. Die Thiere selbst scheinen ihre Nähe ebenfalls zu meiden, indem sie nur zu oft eine gefühllose Behandlung zu erfahren haben. — Jene Kretine, welche gut gehen können, streifen oft tagelang in der Gegend herum, treten, wenn die Nacht sie überrascht, in das nächste Haus ein und kehren nicht selten erst nach einigen Tagen wieder zurück. Nicht selten geschieht es, und hängt meistens von einem zufälligen Ereignisse ab, dass sie sich verirren und in eine entferntere Gegend gelangen, wo sie sich dann ohne fremde Hülfe nicht mehr zurecht finden. — Hat der Zufall ihnen das Betteln erlernt, so treiben sie es mit grosser Vorliebe. — Selten, ungemein selten, verunglückt ein Kretin.

Nro. 13. *Schlaf.*

Sämmtliche Kretine lieben den Schlaf, — sie schlafen viel und schlafen gerne. — Aus ihren Bewegungen und Lauten, die man während dem Schlafe an ihnen bemerkt, kann man mit gutem Rechte den Schluss machen, dass sie auch Träume haben. — Der Inhalt derselben, somit die Art derselben, hat aber noch Niemand erfahren, — denn woher soll die Kunde kommen?, da aus den ausgestossenen Tönen, den Geberden und den Bewegungen der Extremitäten sich kein nur wahrscheinlicher Schluss auf den Inhalt derselben bilden lässt, und der Kretin selbst sich ausser Stande befindet, seine Traumbilder zu bezeichnen. — Die Lagerstätte scheint den meisten dieser Geschöpfe ziemlich gleichgültig; sie schlafen im Freien, auf dem Grase, auf dem Heu, auf einer Bank so ruhig und gut, wie im Bette. — Beim Erwachen sind sie immer etwas schlafrunken, und bedürfen einiger Zeit, um völlig zu erwachen. Sie haben einen sehr festen Schlaf, und es bedarf grosser, starker Töne oder Geräusche, um sie zu

erwecken, daher sie bei Unglücksfällen in den Häusern nicht selten Schaden nehmen. — So verbrannte im Jahre 1817, unfern der Kretine Nr. 25, ein weiblicher Kretin in dem durch Blitz angezündeten, heimathlichen Hause, da diese Unglückliche während dem ungemeinen Aufruhr im Hause fest fortschlief, und nicht erwachte, und erst vermisst wurde, als sie bereits verbrannt war. Man findet sehr selten Kretine bei Nacht ausser dem Hause, und sie suchen meist bald ihre Ruhestätte. Eine Ausnahme von dieser beinahe allgemeinen Lebensweise machen die bettelnden Kretine, welche bei Hochzeiten, bei Kirchweihfesten und derlei Unterhaltungen, in jenen Gasthäusern, wo Musik, Tanz und Schmauss bereitet ist, noch spät in der Nacht zu finden sind. — Einigen Antheil hieran mag der aussergewöhnliche Genuss geistiger Getränke haben, und die rauschende Musik, und die reichlichen Gaben der fröhlichen Geber.

Nro. 14. *Hunger, Essen, Verdauung.*

Alle Kretine essen gerne, und im Verhältniss zu ihrem Körper nehmen sie durchaus viele Nahrung zu sich. — Die Werkzeuge zum Essen, die Fresswerkzeuge, sind gross, aber nicht schön geformt und nicht gut gebildet. Die meist sehr schlecht geformten Zähne bilden einen schlechten Kauapparat. — Und wirklich bedarf der Kretin auch keines vorzüglichen.

Je tiefer der Kretin in seiner Ausbildung zurücksteht, desto weniger kaut er; er verschlingt vielmehr die Speisen, und nachdem er den Brocken, so gross wie möglich, wenn ihn der Hunger plagt, in den Mund gesteckt und einigemal herumgedreht hat, verschlingt er ihn, ohne dass man ein Kauen bemerkt. Der Kretin dieser Stufe isst viel, und hört selbst bei voller Sättigung nicht schnell das Essen auf, wenn irgend eine angenehme Speise noch vorhanden ist oder erscheint. — Die Folge hievon ist Erbrechen, oder einige Stunden dauerndes Uebelbefinden. — Ich kannte einen Kretin, der, ohne Aufsicht in der Mitte genugsamen, neugebackenen Roggenbrodes sich befindend, eine solche Masse davon verzehrte, dass er 10 Stunden später eine Leiche war, in Folge von colica flatulenta. In der Regel leben die Kretine — wie die Bevölkerung, aus der sie hervorgehen — beinahe durchaus von Milch- und Mehlspeisen, indessen lieben sie, sobald sie es einmal kennen gelernt haben, das Fleisch gar sehr. Je hungriger sie sind, desto schneller essen sie, und desto weniger berücksichtigen sie die Beschaffenheit der Speisen. Vielen müssen die Nahrungsmittel eingegeben werden, die meisten handhaben den Löffel selbst. — Keiner der vollkommenen Kretine bedient sich des Messers und der Gabel, und jeder verwendet zum Ergreifen der festen Speisen seine Finger und Hände. — Die Halbkretine bedienen sich manchmal, aber nie mit Vorliebe, der Gabel und des Messers. — Sehr scharfe, bittere oder geistige Speisen geniessen sie nur ausnahmsweise. Kretine, welche viel herumziehen, oft in Gasthäusern und Schenken sich herumtreiben, geniessen alles ohne Unterschied, und geniessen die verschiedensten Dinge untereinander. — Erst wenn sie gesättiget sind, fangen sie unter dem vorhandenen Speisevorrath zu wählen an, und erst jetzt kennt man, welcher Speise sie den Vorzug vor anderen geben. — Haben sie sich voll gegessen, so pflegen sie, wenn sie doch nicht hierin gestört werden, der Ruhe oder des Schlafes. Obst, süsse Speisen und Getränke ziehen sie den übrigen Gemüsen vor. — Je höher der Kretin steht, desto mehr vermindert sich die Gierigkeit des Essens, desto mehr beginnt das Kauen der Speisen und die Auswahl derselben. — Die Verdauung sämmtlicher Kretine ist schnell, — ob selbe auch gut sey, bezweifle ich gar sehr, indem sie eine grosse Menge Nahrungsmittel zu

sich nehmen müssen, um den für sie nöthigen Nahrungs- und Enthaltungsstoff daraus ziehen zu können, der in keinem Falle so gut, so kräftig, so rein seyn kann, wie der eines vollkommen gesunden Menschen. Jene Masse Nahrungsstoffe, welche sie, um den Hunger zu stillen, zu sich nehmen, würde im Durchschnitte für zwei gesunde Menschen zu dem nämlichen Zwecke genügen; — übrigens hängt selbst dieses Viel-Essen in seiner Steigerung mehr oder minder von Erziehung und Gewohnheit ab. — Meinen Beobachtungen zur Folge isst der Kretin schon in seiner früheren Kindheit und in den ersten Knabenjahren mehr, als ein gewöhnliches gesundes Kind gleicher Grösse und gleichen Alters. — Es ist bei diesen Kretinen-Kindern in ihren ersteren Jahren auch ungemein schwer zu bestimmen, wenn sie gesättiget seyen, indem sie meist die ihnen in den Mund gereichten breiigen Speisen so lange fort schlingen, bis sie erbrechen, und nach selbem wieder bereit sind, Nahrung zu sich zu nehmen. — Verbindet man nun mit diesem Benehmen des kretinösen Geschöpfes die skrupuloseste Gewissenhaftigkeit der Mutter, ihr geliebtes Kind keinen Hunger leiden zu lassen, und sich von dessen Sättigung unläugbar zu überzeugen, so wird es begreiflich, wie weit es Kretine in Consumption von Speisen bringen können. — Wenn Kretine Hunger haben und ihn nicht stillen können, so geben sie dieses ihnen, wie es scheint sehr schmerzliche Gefühl, auf alle Weise zu erkennen; — sie weinen, zeigen eine bewegliche Ungeduld, schreien, hören zu spielen oder zu arbeiten auf und werden zornig. Die Kräftigeren beginnen zu murren, suchen in jenen Localitäten herum, wo sie Nahrungsmittel vermuthen, gehen in die Küche, und wenn sie nirgends Speisevorrath finden, erscheint Zorn, und sie verlassen häufig das Haus, um sich anderswo Sättigung zu verschaffen.

Nro. 15. *Durst, Getränke, Rausch.*

Grossen, aussergewöhnlichen Durst bemerkte ich nie bei den Kretinen; im Gegentheil scheint bei dem Mangel an Körperbewegung, bei der Abwesenheit lange dauernder, heftiger Anstrengungen, und bei den seltenen Schweissen, — ihr Bedürfniss an flüssigen Nahrungsmitteln, Getränken geringer zu seyn. — Jene Kretine, welche wenig ins Freie kommen, trinken beinahe nichts anderes als Wasser und Milch; — jene aber, welche viel herumwandern, betteln, in Gasthäuser und Schenken kommen, kennen alle in diesen Gegenden üblichen Getränke.

Vor allen anderen lieben sie süsse Flüssigkeiten, vorzüglich den Meth. Sie geniessen übrigens auch Bier, Wein, Rosoglio und ausnahmsweise Brantwein, welches letzteres Getränke aber, wegen seiner Schärfe und dem Brennen desselben im Munde, nur von einzelnen, auch nicht mit Vorliebe, gekostet wird; indessen überwindet auch hierin lange fortgesetzte Uebung die anfängliche Abneigung.

Obgleich die Kretine nicht unmässig im Genusse der Getränke sind, so ist es doch sehr leicht, einen Kretin betrunken zu machen. Man darf ihm nur vorerst ein leichtes Getränke, z. B. Bier, und hierauf ein stärkeres, süsses, geistiges, z. B. Rosoglio reichen, und die Wirkungen derselben werden nicht lange auf sich warten lassen. Etwas schwieriger ist es bei Kretinen, welche gar kein Getränke als Milch und Wasser kennen, und bloss das Süsse lieben.

Da mir sehr daran lag, zu wissen, ob nicht irgend eine schlummernde Geisteskraft durch diesen exaltirten Zustand aufgerüttelt werde und sich kund gebe, oder sich überhaupt etwas aufthue, was unter ihrer bleiernen

Lethargie begraben liegt, so beobachtete ich öfters diesen Zustand vom Beginne der ersten Aufregung bis zur völligen Trunkenheit.

Kretine mit überwiegender Wildheit, wie Nro. 7. 8. u. 9., oder mit vollendeter Erbärmlichkeit, wie Nro. 2. 3. 13. 18., oder vorhandener kränklicher Schwäche, wie Nr. 22. und zum Theil auch 23. eignen sich nicht zu derlei Versuchen, indem bei den ersten gefahrdrohende Wuth, bei den zweiten tiefer Schlaf, und bei dem dritten weinerliches Uebelbefinden beinahe plötzlich eintreten und jede fernere Beobachtung abschneiden.

Das weibliche Geschlecht, welches mehr zu Hause gehalten wird, an sich schon furchtsamer ist, und wegen mangelnden Umgang überhaupt weniger bekannt ist mit den verschiedenen geistigen Getränken, kommt seltener in die Verlegenheit, betrunken zu werden. — Indessen ist es sehr wohl möglich, einzelne durch sehr süsse, geistige Getränke in diese Lage zu versetzen, in welcher sich Subjecte, wie Nro. 21., gleich den männlichen Individuen benehmen,

Das Verhalten der Kretine im Stande der Trunkenheit verläuft so ziemlich gleich. — Beim Beginnen der berausenden Wirkungen des Getränkes werden sie freundlicher, weniger scheu, sie lächeln mehr und scheinen beweglicher zu werden; — hierauf werden die Bewegungen lebendiger, sie lachen viel, stossen eine Menge Laute und Töne aus, und begleiten selbe mit vielen Geberden, als wollten sie etwas erzählen, — hierauf machen sie, wenn die Gelegenheit hiezu Veranlassung giebt, ihre erlernten Künste, z. B. Abziehen der Kappe, wenn sie welche auf dem Kopfe haben, Beugen des Körpers, Handküssen, Bitten u. dgl., und treiben dieses unter sich mehrenden Bewegungen fort, bis sie schwanken und dann niederfallen, — nicht mehr leicht aufstehen, stärker betäubt werden, und dann wie müde zu schlafen beginnen. — Das Ende ihrer erhöhten Aufregung und Beweglichkeit, und die sichere Folge der Betrunkenheit ist durchaus ein fester, langer Schlaf. — Dass ihr Benehmen in dieser Periode, nach der Stufe ihres Leidens und nach der zufälligen Einwirkung während ihrer Trunkenheit, beinahe bei jedem Kretine eine kleine Aenderung erleide, bedarf wohl keiner besonderen Bemerkung.

Einer Anführung werth aber halte ich die vielmal gemachte Erfahrung, dass ich bei keinem Kretine, im Stadio der Trunkenheit, auch nur die leiseste schmutzige Geberde bemerkt habe, welche Salacität oder erhöhten Geschlechtstrieb verrathen hätte; das nämliche kann ich von den Halbkretinen der tieferen Stufen anführen. — Die höheren Stufen scheinen den erwachten Geschlechtstrieb bei aufgeregter Stimmung nicht völlig verbergen zu können, und sonderbar genug sind es die weiblichen Individuen dieser Art, bei denen ich früher diese geheimen Postulate zu ersehen glaubte.

Nro. 16. *Stuhlgang, Urin, Schweiss.*

Die vorzüglichsten der animalen Ausscheidungen, Stuhlgang und Urin erfolgen regelmässig, und mir ist nie eine auffallende Abweichung hierin vorgekommen. — Die niedrigsten Stufen der Kretine entladen sich dieser Ausscheidungen ohne Rücksicht auf Zeit und Ort. — Die höheren Gestalten erlernen bald das Erscheinen dieses Bedürfnisses durch Geschrei anzukünden und Hülfe von den Umstehenden zu verlangen; und die meisten erlernen zwar langsam und nach und nach — meist durch empfindliche Strafen hiezu angewiesen — dieser Ausscheidungen auf gewöhnliche, reinliche Weise sich zu entledigen.

Schweiss fand ich bei Kretinen selten; auch bei Arbeiten in grosser Hitze erscheint er sparsamer als bei anderen Menschen. Selbst bei Kre-

tinigen, welche schwere Arbeiten verrichten, findet man wenig Schweiss. Dieser Mangel findet sich bei schlapper, weisser, ebenso wie bei straffer, brauner Haut, — bei den in Stuben lebenden ebenso, wie bei den in der freien Luft sich bewegenden und bettelnden Kretinen. Einen besonderen auffallenden Geruch der Hautausdünstung fand ich nirgends. Was die chronischen Hautausschläge betrifft, finden sich an den Kretinen selbe beinahe seltner als an den übrigen Bewohnern, — ich sah wenigstens nur ein paarmal Scabies sicca, sonst aber durchaus keine Hautdeföcation.

Nro. 17. *Reinlichkeit.*

Die Reinlichkeit ist überhaupt in jenen Thälern, wo Kretine gedeihen, nicht gross, ja häufig klein, und häufig sehr klein; dem zu Folge ist es wohl sehr begreiflich, dass sie bei jenen Individuen, deren nicht lohnende Besorgung und Pflege kein Hauptgeschäft einer arbeitenden Familie seyn kann, ebenfalls nicht gross gefunden wird.

Die Sorge für Pflege der Haut ist bei den Kretinen beinahe null. Bäder sind nicht üblich; sie werden von den Gesunden nicht gebraucht, viel weniger von den Kretinen. Es wird sehr wenige Kretine geben, die des Tages 1mal ihr Gesicht mit kaltem Wasser waschen; meist waschen sie sich unter der Woche gar nicht. Was Hemden, Leinwäsche, Kleider betrifft, trägt selbe der Kretin so lange fort, bis man ihm neue giebt, oder bis sie so vollständig zerrissen sind, dass sie am Leibe nicht wohl mehr halten. Die Kleider werden nie gereinigt, aber auch nie klagt der Kretin über Schmutz oder Ungeziefer. An den weiblichen Kretinen bemerkte ich nie, auch nur die geringste Spur von Eitelkeit; — an den weiblichen Halbkretinen aber finden sich unter besonders günstigen Verhältnissen die Anfänge von Eitelkeit und Putzsucht, und sonderbar genug finden sich beide Laster bei Kretinen, wie bei den weiblichen Individuen der sogenannten gebildeten Welt, bei ersteren immer, bei den letzteren meist mit hoher Unreinlichkeit, Vernachlässigung und Schmutz des nackten Körpers, und Verstandesarmuth vergesellschaftet.

Nro. 18. *Krankheiten.*

Die Kretine sind im Durchschnitte sehr gesund. Die gewöhnlichen Kinderkrankheiten überstehen sie mit grosser Leichtigkeit, und nur selten nehmen sie Theil an epidemischen Leiden. Ihre Hautfarbe ist meist bleich, schmutzig, grau, so, als litten sie an den Folgen alter Quartanfieber. Die Farbe begleitet sie aber durch beinahe alle ihre Alters-Perioden, und ist weder Symptom noch Folge einer bestehenden, oder gerade vorübergegangenen Krankheit. — Sie ertragen, mit geringen Ausnahmen, die wechselnden Einflüsse der Witterung und des Klimas mit seltener Gleichgiltigkeit und Unempfindlichkeit und kränkeln, ich darf wohl sagen, nie. Wird der Kretin wirklich krank, so sucht er freiwillig sein Bette und zeigt Abscheu vor den Speisen. — In der Regel verhält sich der kranke Kretin sehr stumm, seufzt und ächzt nicht und macht sehr wenige Geberden, nur die elendesten Kretine weinen manchmal. Medicamente nehmen sie äusserst ungerne, indessen sind sie ihnen dennoch auf gehörige Weise administrit manchmal beizubringen. Auch Venesectionen lassen sie sich gefallen, nur müssen die gehörigen Vorkehrungen wegen dem Verband getroffen, und die Sectio venarum schnell vorgenommen werden. — Dass hiebei eine Menge Modificationen bestehen und bei jedem Kretin die Behandlung eine andere sey, ist wohl an und für sich klar. — Mit Kretinen,

wie Nro. 8 und 9, ist auf freundlichem, begütigendem Wege nichts auszurichten, da sie bloss dem Zwange weichen.

Bei körperlichen Verwundungen zeigen die Kretine grosse Empfindlichkeit und viel Furcht, wenn sie Blut sehen. Beinbrüche, wo sie keine äusseren Verletzungen erblicken, ertragen sie ohne grosse Klage. Schmerz dulden sie mit hoher Ungeduld und die Aeusserungen ihres Schmerzes bei auch unbedeutenden Verletzungen der Haut, stehen in gar keinem Verhältniss zu der erlittenen Beschädigung, — sie sind jeder Zeit ungemein gross, und hören nicht selten, wenn der erste Eindruck des Schreckens verbleicht ist, oft mit einemale — plötzlich — auf. Wenn aber die Kretine, welche es seyn können, im Zustande des Zornes oder im Ausbruche der Wildheit sich befinden, wenn sie selbst die Angreifer sind, so ertragen sie Schläge, Stösse, Verwundungen oder anderwärtige Verletzungen ohne Klage, und sie scheinen völlig empfindungslos zu seyn. — Ich traf nie einen Kretinen, der am Schädel einen Knochenbruch erlitten hätte, ohngeachtet sie oft fallen, anstossen und gerade an diesem meist unbedeckten Körpertheile die grössten Injurien der Aussenwelt zu ertragen haben. — Die Wunden der Kretine heilen schnell.

Nro. 19. *Kleidung.*

Die Kleidung der Kretine ist in der Regel die hier landesübliche. Man gibt ihnen durchaus nur sehr gewöhnliche nicht feine Kleiderstoffe, da sie die Gewänder durchaus nicht schonen und rücksichtslos verderben. — Ueberhaupt will der Kretin nicht mit Kleidern belastet werden. — Der männliche Kretin hat im Sommer selten mehr als ein Hemde, eine Hose, ein Halstuch am Leibe; selten einen Hut oder eine Kappe auf dem Kopf. — Im Winter kommen zu obigen noch Schuhe, Strümpfe, eine wärmere Kappe und ein kurzer Oberrock oder Jacke, manchmal ein Leibchen. Gibt man ihm zur Sommerszeit mehr Gewand, als ihm angenehm ist, so nimmt er selbes mit Unwillen an und lässt es bei erster Gelegenheit irgendwo liegen, nicht gerade absichtlich, sondern als etwas, was er nicht gebrauchen kann, was ihm lästig ist. Die weiblichen Kretine haben Hemde, Rock, Leibchen, Halstuch und im Winter Strümpfe und Schuhe, wärmere Oberkleider und auf dem Kopfe eine Haube. — Diess ist die gewöhnliche Bekleidung jener Individuen, welche im Freien herumwandeln und gut zu gehen im Stande sind; jene aber, welche in den Stuben verweilen, hart oder gar nicht gehen können, die von einem Orte zum andern getragen werden, sind, wie kleine Kinder, mit einem rockartigen Oberkleide, ohne Hose oder enge anschliessenden Kleidern bedeckt. Wenn bei irgend einer Beschäftigung oder in irgend einer Lage dem Kretin sein Kleidungsstück unbequem, hindernd, erscheint, so legt er es schnell weg oder er bemüht sich, es aufzureissen. — Enge Kleider duldet kein Kretin ohne Zwang.

Nro. 20. *Epicrisis.*

Nach Aufzählung der vorzüglicheren körperlichen Eigenschaften der Kretine, finde ich beizufügen nothwendig, dass selbe in den verschiedensten Verbindungen an selben vorhanden seyen, dass sie sich theilweise bald in grösserer, bald kleinerer Anzahl in den einzelnen Subjecten vereint finden, und bald in geringerer, bald in bedeutender Grösse vorhanden seyen. — Nur sehr wenige der angeführten körperlichen Eigenschaften finden sich in jedem Kretine, und aus ihnen allen sind mir nur zwei

als konstant vorgekommen, welche ich, zu Folge der Erfahrungen, die ich gemacht habe, als pathognomonische Symptome betrachten darf.

Das erste derselben ist

- a) der deutliche Ausdruck mehr oder minder grosser Dummheit oder Wildheit im Gesichte des Kretinen und
- b) der Mangel einer artikulirten Lautsprache.

Das Symptom a besteht gleichmässig in mehr oder minderer Stärke durch die ganze Klasse der geborenen Kretine und Halbkretine.

Das Symptom b besteht für die Klasse der gebornen (vollkommenen) Kretine in der gänzlichen Unmöglichkeit artikulirte Laute hervorzubringen, für die Klasse der Halbkretine in dem Mangel, die einzelnen ihnen möglichen Laute, wenn auch selbe deutlich ausgesprochen werden, in Sätze und Perioden zusammenzustellen und auszusprechen. Bei den Halbkretinen, welche in ihrer höchst gestellten Stufe bis zum lallenden Aussprechen eines einfachen Satzes, nie aber zur Produktion einer Periode gelangen, hängt der reichlichere Vorrath von Worten lediglich von ihren Perzeptions-Vermögen und Gedächtnisse ab, die bei jedem Individuum, zu Folge äusserer Verhältnisse, anders gestaltet sind, wobei nicht zu übersehen ist, dass nur einfache, kurze und vocalenreiche Worte ihnen auszusprechen möglich sind. Die Verbindung der Worte unter einander, ihre Beziehungen zu einander oder zu irgend einer Handlung, die Beurtheilung ihrer gegenseitigen Stellung ist ihnen unmöglich, und so darf man mit vollem Rechte sagen, der höchst gestellte geborene Halbkretin könne sprechen (einzelne Worte), habe aber keine Sprache.

Die Geberdensprache steigt und fällt mit der Lautsprache, wird von den Kretinen überhaupt ganz vorzüglich in Gebrauch gezogen und dient den Halbkretinen zur höchst nothwendigen Vervollständigung der wenigen, unverständlichen Laute oder verbindungslosen unvollkommenen Worte. Eine Geberdensprache mit bestimmten Geberden gibt es aber nicht. Der Zufall oder Nachahmung bestimmt das Zeichen oder die Geberde, deren der Kretin zur Bezeichnung eines bestimmten Gegenstandes sich bedient; daher kommt es, dass Kretine sich untereinander beinahe gar nicht verstehen und nur von ihrer nächsten verständigen Umgebung verstanden werden können; und daher kommt es, dass man den zweiten Kretin nicht versteht, wenn man die Deutungen des ersten vollkommen begriffen hat; und daher kommt es, dass Untersuchungen über Kretine und Kretinismus kein Gegenstand einer flüchtigen Durchstreifung der Heimathsthäler derselben seyn könne.

§. IV. *Geistige Eigenschaften und Fähigkeiten der geborenen Kretine.*

Nro. 1. *Generalia.*

Bei Erörterung der geistigen Eigenschaften und Fähigkeiten der geborenen Kretine komme ich in die Lage, mich mancher Worte zu bedienen, welche sogenannte rein geistige Thätigkeiten bezeichnen und von Verschiedenen in dem verschiedensten Sinne gebraucht und ausgesprochen werden. Um nun jedes Missverständniss zu vermeiden und die höchst mögliche Deutlichkeit zu erwirken, finde ich nöthig zu erklären, was ich unter einigen der vorzüglichsten Ausdrücke verstehe, welche vielmals sich wiederholen und deren genaue Bestimmung unerlässlich ist.

Durch das ganze All, was wir Natur oder Welt nennen, — im Grossen, wie im Kleinen — beobachten wir in allen Wesen, die es da gibt, die Tendenz, die Bemühung, den Trieb, sich selbst zu erhalten, zu bestehen, zu leben, zu seyn. Diese Tendenz besteht ohne Bewusstseyn; sie ist das erste aller Naturgesetze, und mit der Wesenheit jeder Individualität unzertrennbar verwoben, ja ein Theil derselben. Sie ist nicht das Ergebniss eines gewissen Standortes, eines gewissen Welttheiles, einer gewissen Lebensweise, einer gewissen Erziehung u. dgl., sie hausst nicht etwa in einer einzigen Klasse der Geschöpfe; sie findet sich überall, vom menschlichsten Menschen an bis in die tiefsten Granitlager der erdumgürtenden Urgebirge.

In der Gattung jener Geschöpfe, die wir Thiere nennen, erscheint dieses Grundgesetz — der Selbsterhaltungstrieb — als das Vermögen die von der Aussenwelt empfangenen Eindrücke ohne Selbstbewusstseyn und ohne freien Willen zu empfangen, zu perzipiren, und hieraus zum Zwecke der Selbsterhaltung eine Thätigkeit zu entwickeln oder eine Handlung vorzunehmen.

Im einzelnen Individuum der Gattung „Thieranimal“ erscheint der Selbsterhaltungstrieb

- a) als Trieb zur Erhaltung seiner Selbst als Individuum durch Befriedigung sämtlicher animaler Bedürfnisse, — als Trieb des Lebens, — Lebenstrieb.
- b) als Trieb zur Erhaltung der Gattung, als Geschlechts-, als Begattungstrieb.
- c) Als Trieb zur genügenden Abwehr, der, von der Aussenwelt, auf das Individuum und die Gattung hereinbrechenden zerstörenden Einwirkungen — als Geselligkeits Trieb — der Mutter der Kultur.

Diese drei Formen des Selbsterhaltungs-Triebes finden sich nur in gesunden Organismen vor; in kranken verbleichen sie mehr oder minder oder mangeln einzeln ganz.

Die Manifestation und der unbewusste zweckmässige Vollzug dieser Triebe wird bei sämtlichen Thieren belegt mit dem Namen „Instinct.“ Er ist der Repräsentant der Selbsterhaltung im Reiche der Animalität.

In der sogenannten anorganischen Natur wird er mit dem Namen „chemische Wahlverwandtschaften“ benannt und repräsentirt die Selbsterhaltung im Reiche des Chemismus.

Der Mensch, als eine Parzelle der gesamten lebenden Natur, trägt in sich und realisirt jene unabänderlichen eingeborenen Naturgesetze des Bestehens und Erhaltens seiner selbst, wie jedes andere Geschöpf. Der Trieb der Selbsterhaltung ist auch für ihn die erste gesetzliche Nothwendigkeit, dessen Verletzung sein sogenanntes Sterben zur Folge hat. — Diese Triebe äussern sich in der Reihenfolge von a bis c im gesunden Menschen am deutlichsten, und dauern unter jedem, wie immer geartetem Krankheits-Verhältnisse am längsten und verschwinden allgemach in umgekehrter Aufeinanderfolge, nämlich von c nach a, jemehr der Mensch, vom gesunden menschlichen Leben herabsteigend, durch die verschiedenen Stufen der Animalität hindurch, dem Chemismus sich nähert, — wo er, eben so allgemein bestehend, sich nur unter andern Formen wieder kund gibt.

Der gesunde Mensch, als Vordermann der Säugethiere, besitzt, wie billig, höhere Fähigkeiten, als seine Hintermänner, und unter diesen findet sich, als die vorzüglichste, ja ich möchte sagen, die einzige, die in ihrer Ganzheit und in ihrer Vollkommenheit, ihn zum Menschen macht, — der Verstand. —

Ich verstehe unter dem Worte „Verstand“ das Vermögen,^a die von der Aussenwelt empfangenen Eindrücke mit Selbstbewusstseyn und Willkühr in ein Bild zu bringen, zu perzipiren, aufzufassen, zu begreifen, hieraus zu einem bestimmten Zwecke einen Schluss zu machen und über selben oder mehrere derselben ein Urtheil zu fällen. — Wo auch nur eine dieser verschiedenen Functions-Kategorie mangelt, besteht kein ganzer Verstand; kein Verstand überhaupt, sondern Theile desselben, welche einzeln — weder der Verstand sind, noch so benannt werden können.

Der feste Boden des Seyns, und die ganze wirkliche Welt sind des Verstandes ständige Unterlage, sein wahrhafter, unzerstörbarer Unterbau, aus der er hervorwächst, auf dem er lebt.

Die Vernunft halte ich für das Vermögen Ideen zu erzeugen. Diese Ideen entbehren jeder körperlichen, directen Unterlage, und jeder materiellen, objectiven Realisirung, — und müssen ihrer entbehren. — Denn in jenem Momente, in welchen selbe zur Wirklichkeit werden, hört der Mensch auf, Mensch zu seyn, und die Erde hört auf, Erde zu seyn.

Das Band zwischen dem Ding, was nicht ist — ich meine die Idee, — Tochter der Vernunft; und dem Ding, was ist, ich meine den Begriff in seiner Weite, — Sohn des Verstandes, bildet des Menschen freier Wille, — oder die Selbstbestimmung zu irgend einem Zwecke. — Der freie Wille ist der Kulminationspunkt der Menschheit, und wo er sich wirklich und dauernd findet, ist die höchste Stufe menschlicher Bildung, — menschlichen Verstandes vorhanden. — Ich halte den freien Willen für kein besonderes Vermögen, für keine besondere Fähigkeit der Menschen-Natur, sondern betrachte ihn als das Ergebniss, das Product, der vollsten Thätigkeit der gesamten gesunden geistigen Vermögen des Menschen und seiner gesamten Erkenntnisse. — Er ist der Herr und Lenker seiner Handlungen. — — Die Mutter der Ideen wohnt in einer andern Heimath. — Den Verstand theilt er, wenn gleich in seinen einzelnen geringeren Manifestationen mit dem Thiere, mit dem Kretine, nur der freie Wille ist sein eigenstes Eigenthum und die Uebergangs-Stufe zu einer höheren Species lebender Wesen.

Der Mensch — homo humanus — besitzt nur eine einzige Art Verstand, ebenso wie es nur eine einzige Art Vernunft gibt; beide haben ihre bestimmten Wirkungskreise, und es ist unwahr irrig und verwirrend, einen philosophischen (Weisheit ist eine Idee) Verstand oder eine praktische Vernunft, als wirklich bestehende abgesonderte Fähigkeiten auszusprechen. Mit eben dem Rechte und der nämlichen Klarheit könnte man sich dem Ausdrucke — vernünftiger Verstand, — verständige Vernunft.

Alle diese sogenannten geistigen Fähigkeiten, diese Manifestationen des Denkvermögens, diese höchsten Functionen des menschlichen gesunden Gehirnes, können auch krank seyn, theilweise, temporär, fehlen und ganz erloschen seyn, oder zeitlich ganz oder theilweise ausser Gebrauch sich befinden.

Der Kretin ist ein kranker Mensch und seine geistigen Fähigkeiten und Kräfte sind auch krank, theilweise mangelnd, theilweise schlafend oder ausser Gebrauch.

Wie ich sie nun fand bei den Kretinen, will ich erzählen, so gut ich kann, und bemerke zum voraus ausdrücklich, dass es keinen Prototyp eines Kretinen gibt, sondern dass sie sich in allen Abstufungen finden, bald mehr, bald minder am Kretinismus erkrankt, bald mehr, bald minder elend, dumm, unförmlich — bald wieder beweglicher und lebendiger.

Nro. 2. *Selbsterhaltung.*a) *Selbsterhaltungs-Trieb als Individuum. Lebens-Trieb.*

Dieser Trieb findet sich in seiner ganzen Grösse bei Kretinen und Halbkretinen jeder Art. Er bildet einen sicheren Maassstab zur Beurtheilung der Grösse des Kretinismus. — Je einzelner, einsamer er sich findet, je weniger er von den andern Trieben oder von andern geistigen Fähigkeiten begleitet wird, desto grösser ist der Kretinismus. — Bei den tiefsten Formen des Kretinismus ist er es beinahe allein, der vorhanden ist, der bemerkt wird, und eben weil er allein steht, wird er in seiner ganzen Grösse bemerkt, und er wird sichtbarer, auffallender durch den Mangel anderwärtiger Begleiter; — denn der gleiche Trieb besteht auch im vollkommen gesunden, normal gebildeten Menschen, aber hier ist er begleitet, gemildert, gedämpft durch die schöne Gruppe sämmtlicher Geistesfähigkeiten und geleitet durch Verstand und freien Willen.

Die ganze körperliche Thätigkeit der tiefer stehenden Kretine wird beinahe einzig dazu verwendet, um sich Nahrung und Getränke zu verschaffen, um dem gefürchteten Hunger oder Durst zu entrinnen. — Der Kretin liebt Ruhe, denn die Thätigkeit hat keinen Zweck für ihn, — er liebt den Schlaf. Seine Gemüthsbewegungen wurzeln in der Befriedigung dieses Triebes. — Er vertheidiget seine Nahrung, er flammt mehr oder minder in Zorn auf, wenn man sie ihm wegnehmen will. — Er flieht vor demjenigen, was ihm gefährlich erscheint und ist beinahe durchaus scheu und furchtsam, und erschrickt vor allen ihm fremden, von ihm noch nie gesehenen Gegenständen oder Personen, weil er Gefahr zu wittern scheint. Hat er seinen Hunger gestillt, so ist er in der Regel friedlich, stille und in seiner Art freundlich, denn seine Wünsche sind erfüllt. — Mangel an Nahrung macht ihn mürrisch und nicht selten zornig. Er isst, so bald ihn der Hunger quält, sehr hastig, kaut wenig, verschlingt grosse Stücke und kennt kaum, wenn er satt sey. Bei grosser Kälte sucht er Wärme und Körperbedeckung; bei grosser Wärme sucht er Schatten und Kühlung. Jedoch kann er den Injurien der Witterung und Temperatur im Durchschnitte gut widerstehen und es hat den Anschein, als besitze seine Haut einen geringeren Grad von Empfindlichkeit. So oft er kann, flieht er vor jenem Gegenstande, der ihm Furcht oder Schrecken verursacht. — Schläge, Verwundungen und Verletzungen fürchtet er ungemein und gibt seine Angst oder seinen Schmerz durch ungemessenes Weinen oder Geheule zu erkennen. Manche erdulden sogar die Berührung ihres Körpers nicht. Sie entfernen sich, so viel ich deren noch sah, von Kranken und Todten, und zeigen einen ausgezeichneten Abscheu vor Blut und blutenden Wunden. Indessen finden sich Exemplare der niedrigsten Stufen, die ganz gleichgiltig gegen derlei Eindrücke scheinen. Diese allgemeine Zeichnung erleidet viele und grosse Modificationen bei jenen Kretinen und Halbkretinen, welche bei kräftigem Körper mehr oder minder grosse Wildheit besitzen.

Das Benehmen der Halbkretine hängt überhaupt viel von jenen Verhältnissen ab, unter denen sie heranwachsen, und welche ihnen verschiedenartige Erziehung gaben.

So sehr ich überzeugt bin, dass es Kretine gibt, welche ausser dem Genusse der Nahrung und Getränke nichts thun und ausser an die Befriedigung dieses Triebes an nicht viel mehr denken und eben so wenig fühlen, so sehr mag doch jener Kretin unter die seltensten Seltenheiten gezählt werden, welchen *Matthisson* — in Aigle in einem Alter von 9 Jahren — sah, an dessen Körper der Mund die einzige Oeffnung gewesen seyn soll.

b) *Selbsterhaltungstrieb als Gattung. Geschlechtstrieb, Begattungstrieb.*

In der ganzen Abtheilung der vollkommenen Kretine bemerkte ich nirgends den Begattungstrieb. Ich hatte oftmals Gelegenheit, männliche und weibliche Kretine in Gesellschaft zu bringen, und nie merkte ich ein gegenseitiges Aufsuchen, ja nur ein wohlwollendes Entgegenkommen, — im Gegentheile, sie stiessen sich gegenseitig ab und entfernten sich von einander, wie es ihnen nur möglich war. Ich hatte Gelegenheit, beide Geschlechter im Zustande der Betrunkenheit zu sehen und bemerkte durchaus keine Spur dieses Triebes, weder gegen andere gesunde Personen, noch weniger aber unter einander. — Nie war ich im Stande, Kretine, verschiedener Geschlechter, länger als ein paar Viertelstunden beisammen zu halten, ohne dass nicht Streit und Krieg unter ihnen ausbrach. — Die gleichen Geschlechter benahmen sich wirklich friedlicher mit einander. Dr. Müller in Hirschhorn sagt von den Kretinen des hessischen Neckarthales „sie besässen hinlänglichen Geschlechtstrieb.“ — Ich gedenke, der verehrte Herr Dr. Müller werde durch lange Erfahrung hierüber zu diesem Ausspruche bewogen worden seyn, und glaube daher, dass im hessischen Neckarthale jene menschlichen Wesen, welche ich vollkommene Kretine nenne, gar nicht vorhanden seyen.

Die Geschlechtswerkzeuge der Kretine sind meinen Erfahrungen gemäss auch gar nicht so gebildet, dass deren Verwendung zu vermuthen wäre. Bei den männlichen Individuen traf ich entweder ein förmliches Zurückbleiben dieser Organe auf der Formations-Stufe des kindlichen Alters oder eine Schlappheit und Laxität dieser Theile, welche nur eine scheinbare Vergrösserung heuchelt. — Das ungemein faltenreiche, tief herabhängende Scrotum, mit dem eben so herabhängenden grösseren unförmlichen Membro virili ist vielmehr für eine Missbildung zu halten, nicht für eine Vergrösserung, — und noch weit ferner von der normalen Verwendung, als die kindliche Kleinheit dieser Theile. Die Hoden traf ich nie gross, ja meist klein und einzeln sehr klein. — Der Haarwuchs in dieser Gegend meist sehr schwach.

Bei den weiblichen Individuen fand ich, so viel mir möglich war, zu sehen, häufig unreife Formen dieser Theile, schwachen Haarwuchs und Mangel des diese Gegend schwellenden Zellgewebes. Mir ist kein Fall bekannt, dass ein vollkommener männlicher Kretin den Coitus gepflogen hätte, und mit Ausnahme von Nro. 21, welche Kretine die Uebergangsstufe zum Halbkretinismus treffend bezeichnet, kann ich dieses auch vom weiblichen Geschlechte sagen. Uebrigens getraue ich mir die Möglichkeit des Falles nicht zu verneinen, dass weibliche Kretine besseren Körperbaues von gesunden Männern zum Coitus verwendet worden seyen. Schwängerung, ausser von Nro. 21, ist mir keine bekannt geworden, — obgleich sie vielleicht in einzelnen Exemplaren möglich wäre. Nur sehr selten findet man geregelte Menstruation, meist fliesst sie zu unbestimmten Zeiten und in zu geringerer Menge und nicht selten fehlt sie ganz. Bei den meisten Kretinen ist der ganze Bau und die Form des Körpers der Art, dass man dessen Unfähigkeit zur Fortpflanzung auf den ersten Anblick derselben erkennt, aber auch an jenen weiblichen Kretinen, deren Wuchs höher und stärker eine Befruchtung für möglich erscheinen lässt, ist der Bau des Beckens und des unteren Theiles des Stammes durchaus so verengt, nach vorne inclinirt oder verschoben, dass man mit gutem Grunde geregelten Wuchs, gute Ernährung und glückliche Geburt des Fötus bezweifeln

kann. — Die sub Nro. 21 aufgeführte Kretine entleerte mittelst Frühgeburt ein bereits abgestorbenes, an Wasserkopf leidendes Kind.

Ich bin der bestimmtesten Meinung, gestützt auf meine Erfahrungen, dass es zu den seltensten Ausnahmen gehöre, einen Kretin zu finden, welcher fähig sey, ein Kind zu erzeugen, und eine Kretine zu finden, welche fähig sey, ein Kind zu empfangen und normal gebildet zu gebären.

Anders verhält sich diese Sache bei den Halbkretinen beider Geschlechter. Bei ihnen ist der Geschlechtstrieb erwacht und sie verschmähen nicht, ihn zu befriedigen. Es tritt aber bei selben die sonderbare Erscheinung ein, dass sie sich unter einander nicht nur nicht suchen, sondern vielmehr zu meiden scheinen, und die Befriedigung dieses Triebes in der Klasse der gesunden Menschen suchen oder gestatten.

In dem durch geistige Getränke aufgeregteren Zustande fand ich die männlichen Individuen, in Betreff dieses Triebes, gleichgiltiger, — sie werden früher betäubt, früher betrunken und empfindungsloser. Die weiblichen Subjecte liessen mir öfter Gelegenheit, zu erkennen, dass dieser Trieb Befriedigung verlange, ohne aber irgend eine hierauf Bezug habende unanständige Geberde zu machen.

Weibliche Halbkretine können empfangen und schwanger werden. Häufig bringen sie aber todte Kinder zur Welt, und machen im Durchschnitte wegen der nicht normalen Beckenform schwere Geburten. Ich habe keine einzige Halbkretine leicht gebären sehen, wohl aber nahm ich bei einer Conjugata von $2\frac{1}{4}$ Pariser Zoll ein todttes Kind bei einer so eben verstorbenen Kretine dieser Klasse weg, welches ohne alle Verletzung die grösste Magerkeit zeigte. Es war verdorrt im Mutterleibe und schien, ohne Spuren von Verwesung, schon einige Tage ohne Leben gewesen zu seyn. Alle Kinder, die ich von Halbkretinen zur Welt kommen sah, litten an Gehirnwassersucht oder Atrophie und kamen todt zur Welt oder starben bald. Indessen will ich hiedurch gar nicht läugnen, dass weibliche Halbkretine der höchsten Stufen im Stande seyen, ein Kind zu empfangen und selbes zur rechten Zeit lebend zur Welt zu fördern und am Leben zu erhalten; nur kann ich ein derlei Ergebniss nicht mit Bestimmtheit bejahen, da ich es nie gesehen habe.

c) *Geselligkeitstrieb.*

Dieser Trieb ist bei den gesammten Kretinen nur in seinen ersten Anfängen vorhanden und nur dann ersichtlich, wenn er durch die angeborenen Triebe a und b zu erscheinen genöthigt ist. Bei jenen vollkommenen Kretinen, welche im Besitze einer beschränkten Ortsbeweglichkeit sich befinden, oder bei jenen, welche, ganz unfähig zu Gehen, wie die Pflanze an den Ort ihrer Entstehung gebunden sind, besteht die vorhandene Geselligkeit wohl einzig darin, dass sie jene Personen, die sie pflegen und nähren, gerne erscheinen sehen. — Die beweglicheren, bettelnden, herumschweifenden Subjecte suchen zwar Menschen auf, aber bloss, weil sie von selben Getränke, Nahrung und anderwärtige Geschenke zu erhalten hoffen. Hört diese Freigebigkeit auf, so wandert der Kretin aus ihrer Gesellschaft fort. An und für sich ist ihm die menschliche Gesellschaft ganz gleichgiltig, und er sucht sie nur, wenn er ihrer Hülfe bedarf, z. B. bei Hunger, bei Verletzungen, Verfolgungen u. dgl.

Der Kretin liebt allein zu seyn, wozu ihn schon die unüberwindliche Schwierigkeit nöthiget, sich anderen verständlich zu machen; und wenn er dieses auch zu bewirken im Stande wäre, so ist für ihn jeder Umgang schon aus dem Grunde unfruchtbar, weil er von der Aussenwelt, nach

Befriedigung seiner einfachen natürlichen Triebe, nichts mehr verlangt. — Der Kretin ist auch nie gerne in Gesellschaft seinesgleichen, und mit Zuversicht darf man das Aufflammen von Zorn und Kampf gewärtigen, wenn gleichstehende Kretine durch einige Zeit beisammen zu seyn gezwungen werden. —

Diese nämliche Feindseligkeit besteht auch unter den Halbkretinen, namentlich unter jenen, welche, zu keiner Arbeit angehalten, im müssigen Herumschlendern herangewachsen sind. In dem höher stehenden Halbkretine ist indessen der Geselligkeitstrieb sehr schon merkbar entwickelt. Der erwachte Geschlechtstrieb und die langsame Ein- und Angewöhnung an eine Menge socialer Bedürfnisse, z. B. Wohnung, Kleidung, Speisen, Betten nöthigen ihn schon, mehr mit seiner Umgebung zu verkehren, — er bedarf mehr und muss, um dieses Mehr zu erhalten, grössere Zeit verwenden, länger beweglich und thätig seyn, und seine Ruhe- und Rast-Perioden abkürzen und kommt in Folge dessen mit der Aussenwelt, die nun nicht mehr leer und todt für ihn ist, in grössere und öftere Berührung. — Die Geselligkeit steigt im geraden Verhältniss mit der steigenden Ausbildung seiner sexualen Verhältnisse und Beziehungen.

Was die Mutterliebe der weiblichen Halbkretine betrifft, sah ich, dass selbe gegen ihre todtten Früchte keinen Antheil zeigen, dass sie aber die lebenden mit vieler Zärtlichkeit behandeln und selbe gerne nahe bei sich haben in der kurzen Zeit ihres schwachen Lebens.

Gesellschäftliche Spiele kennt weder der Kretin noch Halbkretin. Sie unterhalten sich auf was immer für eine Weise, am liebsten allein. — Die Art ihrer Spiele und Unterhaltungen hängt ab von ihrem gesammten Kräftezustand, von ihrer Umgebung und von ihrer Erziehung im weitern Sinne des Wortes.

Der Trieb der individualen Selbsterhaltung, der Trieb des Lebens findet sich bei allen Kretinen ohne Ausnahme. — Mit Ausschluss aller übrigen Triebe — ganz allein — findet er sich bei den unteren Stufen der vollkommenen Kretine. — In den bestgebildeten Exemplaren dieser Species, welche die Verbindungsglieder mit dem Halbkretinismus formiren, zeigen sich bereits die Anfänge des Geselligkeits- und Geschlechtstriebes, namentlich in jenen, welche bei kräftigerem Körper viel herumwandern, viel sehen und mancherlei Beobachtungen machen und machen müssen.

Beim Halbkretin ist der Lebenstrieb mit dem Geschlechts- und Geselligkeitstrieb vergesellschaftet. — Je tiefer der Halbkretin steht, desto verbleichter sind die letzten beiden Triebe, je höher er steht, desto ersichtlicher sind sie. Die Entwicklung dieser beiden letzteren Triebe hängt zwar von der Constitution des Kretinen überhaupt ab, aber deren früheres oder späteres Erscheinen an einem bestimmten Subjecte wird bedingt durch eine Menge zufälliger äusserer Einflüsse, z. B. Erziehung, Nahrung, Klima, Beschäftigung, Familienverhältnisse u. dgl. — Obgleich sich die Geselligkeit in den begünstigsten Formen der Halbkretine, namentlich unter glücklichen Familien-Verhältnissen, sehr hebt, so steigert sie sich doch nie bis zum deutlichen Verlangen nach menschlicher Gesellschaft und Umgang, ohne Bezugnahme auf Sexual-Verhältnisse, und so sucht in einer gewissen Lebensperiode der Halbkretin das menschliche Weib und die Halbkretine den menschlichen Mann, ohne mit dem Menschen in ihnen in weitere Berührung kommen zu wollen. — Ehe von diesem Trieb zur Blüthe kommt, und sobald er verwelkt, bemerkt man sehr wenig von Geselligkeit, und es ist eine allgemeine Erfahrung, dass Kretine und Halbkretine im vorgerückten Alter einheimischer, unzugänglicher, stiller und menschen-scheuer werden, dass sie verdumpfen und gleichsam geistig verknöchern.

Nro. 3. *Verstand.*

Ich nenne Verstand das Vermögen

- a) die von der Aussenwelt empfangenen Eindrücke mit Selbstbewusstsein und Willkühr in ein Bild zu bringen, das heisst zu perzipiren, aufzufassen, zu erkennen, zu begreifen, einen Begriff von einer Sache, einem Dinge zu erhalten;
- b) aus diesen Perceptionen einen Schluss zu einem bestimmten Zwecke zu machen und
- c) über selben oder mehrere derselben ein Urtheil zu fällen, zu construiren.

Nur die gesammte Thätigkeit der hier aufgezählten Functionen — a, b, c — macht den Verstand; und wenn eine derselben mangelt, so ist es ein mangelhafter Verstand, — und nicht mehr jenes Vermögen, welches ich Verstand nenne, es ist nach meiner Ansicht kein Verstand mehr; eben so wenig, als eine zweiblätterige Scheere fernerhin eine Scheere genannt werden kann und ist, bei welcher das eine Blatt mangelt oder abgebrochen wurde.

In diesem Sinne, bewogen durch meine Erfahrungen über dieses Leiden, spreche ich mit Bestimmtheit aus, dass der Klasse der geborenen Kretine der menschliche Verstand mangle, und in den einzelnen Individuen nur mehr oder minder grosse Theile desselben vorhanden seyen. Jeder Kretin, der vollständige sowohl, als der Halbkretin, leidet an Mangel des Verstandes, — er ist mehr oder minder dumm. — Weder Kretin noch Halbkretin ist Imputations-fähig.

Der Kretin übt zwar einige Thätigkeiten des Verstandes aus, — er kann Perceptionen, Wahrnehmungen machen, kommt sogar in seinen höheren Stufen zu einem einfachen Schluss, aber um ein Urtheil über selbe zu schöpfen, dazu fand ich weder Kretin noch Halbkretin befähiget.

Die unterste Stufe der Kretine empfängt durch ihre Sinne eine bestimmte Anzahl von Eindrücken, welche um so kleiner ist, je beschränkter die Bewegungsfähigkeit ihres Körpers ist. Diese Eindrücke, der äusseren Objecte, haben Bilder zur Folge, — werden eigentlich als Bilder mit Form und Farbe von ihnen erkannt, — und werden, wenn sie sattsam von ihnen beschaut und befühlt werden können, als solche mehr oder minder lange in ihrem Gedächtnisse behalten. — Stehen diese Eindrücke in direktem Bezuge zu ihrem Lebenstriebe, erkennen sie selbe, in Folge gemachter Erfahrung, geeignet, ihren Hunger, Durst u. dgl. zu befriedigen; oder wissen sie, dass dieser Gegenstand ihnen Schmerz macht, z. B. Stock, Ruthe, Peitsche, so erinnern sie sich dieser Wirkungen und begehren diesen Gegenstand, oder stossen ihn von sich oder fliehen vor ihm. Steht dieses Object in gar keinem, von ihnen erkennbarem Bezuge zu ihrem Lebenstriebe, so vergessen sie dessen Eindruck, dessen Bild gar bald; denn es mangelt in ihrem Innern jener feste Punkt, an welchen sie ein derlei Bild der Aussenwelt anheften könnten. So kennt der in der Stube lebende und wachsende Kretin Tische, Stühle, Bänke, Fenster, Löffel, Schüssel, sein Gewand und den Ort, wo es täglich hingelegt wird, sein Bett, worin er schläft, seine Kissen und Decken, die Personen, die ihn füttern, sein Spielzeug, die Ruthe, die er fühlte u. dgl. Dinge, die im unmittelbaren Bezug mit ihm stehen und bemerkt schnelle genug ihren Abgang, während andere Sachen, deren er nicht bedarf, ihm ewig fremd bleiben, z. B. ein gemaltes Bild, Buch, Werkzeuge zu ihm unbekannten Arbeiten u. dgl. Sie gehen ihm nicht ab, wenn sie verschwunden sind,

und werden von ihm nicht bemerkt, wenn er sie gleich mit seinen leiblichen Augen anschaut. Er bemerkt die hängende Kneipzange nicht, sie bleibt ihm fremd, bis man ihm die Finger gut gekneipt hat, — von nun an kennt er sie, fürchtet sie und bemerkt sie. — Soll er eine Sache nicht berühren, so darf man sie ihm vielmals aus den Händen nehmen und er wird sie wieder ergreifen; macht man ihm aber mit dieser verbotenen Sache einen fühlbaren Schmerz, so wird selbe nach ein paar solcher Ermahnungen unberührt bleiben. Will man ihn durch Strafe, andere als Körperstrafe ist nicht anwendbar, von irgend einer Handlung abhalten, so müssen die Schläge unmittelbar auf die Handlung folgen, und so oft und so schnell wiederholt werden, bis er es gut im Gedächtnisse behalten hat, dass dieser gewissen Handlung jederzeit diese Ruthenstrieche folgen; er unterlässt dann diese Handlung, weil sie körperlichen Schmerz zur Folge hat.

Ich kann die Armuth der Gedanken und die wunderbare Lethargie in den tiefer stehenden Kretinen wohl nicht besser beschreiben, als durch Hinweisung auf das Exemplar Nro. 3, das schon so viele Jahre hindurch, und zwar täglich so viele Stunden mit unnachahmlicher Zufriedenheit, freundlich und ruhig dem Geklapper seiner heimathlichen Mühle zuhört.

Jene Kretine, welche, mehr im Freien lebend, viel herumwandeln, betteln, in vielerlei Häuser kommen und vielerlei sehen, lernen nicht nur viele Nahrungsstoffe und Genüsse, sondern manchmal auch die Art und Weise kennen, sich selbe zu verschaffen. Sie sehen die Geberden, Gebräuche, Uebungen mancher Personen und ahmen selbe nach, ohne deren Folgen und Ursachen zu kennen. Sie lernen bitten, den Hut abnehmen, die Hand küssen u. dgl. mehr. Sind die Folgen hievon ihnen angenehm, machen sie die Erfahrung, dass sie hiedurch verwendbare Geschenke erhalten, so fahren sie mit diesen Geberdenspielen fort, — entspringt ihnen aber aus deren Anwendung Schmerz oder Furcht u. dgl., so unterlassen sie eine fernere Wiederholung.

Will man diese Art Kretine zu irgend einer ihren Kräften gemässen Dienstleistung verwenden, so muss ihnen dasjenige, was sie verrichten, vorgemacht werden, und zwar so oft und so lange, bis sie sich jeden Griff, jede Bewegung wohl gemerkt haben. Hierauf erst kann eine Einübung dieser mechanischen Dienstleistung unter steter Aufsicht statt finden, denn der Kretin selbst weiss nie, wann er die Arbeit beginnen, wann er mit selber aufhören soll; und tritt während dieser Arbeit irgend ein ihm unbekanntes Ereigniss ein, so ist er nicht fähig, der Arbeit die nöthige Abänderung zu geben. Der Kretin kennt im besten Falle die Aufeinanderfolge der einzelnen Arbeiten; ihre Auseinanderfolge, ihre Ableitung aus einander, bleibt ihm verborgen. — So weiss z. B. der Kretin, dass auf die Beschmutzung seiner Kleidung durch Stuhlgang Schläge folgen, und unterlässt die Beschmutzung, — er erkennt aber nicht, dass die Schläge ihn als Strafe wegen der Beschmutzung treffen; er kennt nicht, was Strafe sey. Die höher gestellten Kretine scheinen hievon eine Art Ahndung zu besitzen.

Die dem Halbkretinismus nahe stehenden Kretine scheinen einfache Schlüsse mit Bewusstseyn derselben machen zu können; selbe beziehen sich aber lediglich auf den oder die in ihnen lebendigen natürlichen Triebe.

Der Halbkretin perzipirt von der Aussenwelt schon mehr; er macht bei der etwas besseren Construction seines Körpers mehrere Erfahrungen und macht hievon einfache Schlüsse, deren Ergebniss aber durchaus im Bereiche seiner angeborenen Triebe bleibt. Das Leben des Halbkretines ist mannigfaltiger, — es sind ihm mehrere Handlungen mit ihren Folgen

bekannt, — er kennt mehrere Gegenstände, — er wird reicher an Mitteln zur Befriedigung seiner Triebe, und erlangt allgemach eine Wahl unter ihnen, indem er sich ihrer verschiedenen Wirkungen erinnert. — Die höchst gestellten Halbkretine befinden sich bereits im Besitze des Vermögens, aus den gemachten Wahrnehmungen und empfangenen Perceptionen einen einfachen Schluss zu machen, und können sich kaum erwehren, bei Wahl der Befriedigungsmittel ihrer Triebe eine Auswahl durch Beurtheilung ihrer Wirkungen zu treffen, welche schon mannigfaltiger gefordert werden, indem der erwachte Geschlechtstrieb die Geselligkeit aus ihren Schlummer weckt.

In der Regel werden die Halbkretine männlichen sowohl als weiblichen Geschlechtes zu verschiedenen Hausarbeiten verwendet, welche sie einlernen und gemächlich verrichten. Handlungen, welche von der Beurtheilung des Zustandes des zu behandelnden Gegenstandes abhängen, können von ihnen durchaus nicht vorgenommen werden. — Ich sah Halbkretine weiblichen Geschlechts, die mit aller Genauigkeit einer Maschine Stickmuster nachahmten, aber nie sah ich, auch bei der bestgehandhabten Erziehung, auch nur eine einzige derselben, welche das Kochen der gewöhnlichsten, einfachsten Speise erlernt hätte. — Ich kannte einen männlichen Kretin, aus einer tadellosen Familie der besten Stände entsprossen, welcher mit der verständigsten Sorgfalt aufgezogen wurde und es dahin brachte, deutlich geschriebene Concepte mit voller Genauigkeit zu kopiren; nie war er aber fähig, selbst, auch nur das kleinste Billet, anzufertigen oder ein im Concepte ausgelassenes Wort zu ersetzen, oder ein verfehltes zu verbessern. — Er schreibt seine Vorlagen rein und richtig Wort für Wort ab, und weiss, wenn seine Copie gefertigt ist, nie, aber auch gar nie, den Inhalt desjenigen, was er schrieb. Mehr als hundermal hat er kleine Conti und Rechnungen abgeschrieben und dennoch ist er ausser Stande, auch die kleinste Rechnung oder Quittung zu verfassen.

Der Lebenstrieb benöthiget keiner Worte; der Geschlechtstrieb begnügt sich mit wenigen Lauten, — erst wenn der Trieb der Geselligkeit hinzutritt werden die Töne mannigfaltiger, deutlicher gebrochen, artikulirt, — es erscheinen Worte, als Bezeichnung der Begehrungen und als Verständigungs-Mittel. — Die einfache Perception der Bilder der Aussenwelt bedarf keiner Aeusserung, das Vermögen, einfache Schlüsse zu machen, benöthiget nur einfacher Worte, als Bezeichnung der sächlichen Resultate derselben. Um eine Sprache zu besitzen, ist der Besitz des Verstandes das unerlässlichste Bedingniss. Erst wenn die Beurtheilung der äusseren Dinge und deren Verhältnisse zum denkenden Individuum eintritt, wird die Sprache eine Nothwendigkeit, sey selbe nun Geberden-, Zeichen-, Schrift- oder Lautsprache. — Daher hat der Kretin gar keine Sprache, — der Halbkretin nur die armen Anfänge derselben, — und erst der verständige Mensch ist im Besitze der Sprache.

Auch dem höher gestellten Halbkretine mangeln beinahe durchaus die Verbindungs-, die Bei- und Zeitworte; er ist beinahe ganz ausser Kenntniss der verschiedenen Declinationen, Conjugationen und Abänderungen derselben, — er ist ausser Stande eine Periode zu bauen, spricht meist bloss die die Sache bezeichnenden Hauptwörter aus, und giebt ihnen manchmal ein seinen Wunsch bezeichnendes Zeitwort bei. — Auch der höchst gestellte Halbkretin hat und kennt kein Wort für die Resultate des urtheilenden Verstandes, — für abstracte Begriffe, für die Geburten der Vernunft. — Er kennt den Schuhmacher, den er sah, — das Schuhmacher-gewerbe ist ihm unbegreiflich, — er kennt den Apfel, das Gattungswort

Obst ist ihm fremd, — er dankt erkennend, wenn man ihm Hülfe bringt, was Barmherzigkeit sey, ahnet er nicht u. s. w.

Der tiefer stehende Halbkretin spricht nur einzelne Worte aus und vervollständigt das übrige mit Geberden. Z. B. er will zum Nachbar gehen, legt seine Jacke an und antwortet auf die Frage wohin, mit einer Handdeutung nach der Gegend, wo der Nachbar wohnt, und mit dem Worte „Nachbar“. — Es liegt eine Speise auf dem Tisch, die er gerne geniessen möchte, — er zupft oder stösst den Wirth oder Hausherrn, deutet auf die Speise, und sagt weiter nichts als „Krapfen“, wenn es solche sind, und macht die Geberde des Essens und lächelt. So geht es durch alle Bedürfnisse seines Lebens hindurch. — Der grösste Theil der Halbkretine weiss nicht, was Eltern sind, obgleich er das Wort Vater und Mutter aussprechen kann. — Es ist möglich, dass es Halbkretine giebt, welche wissen, was das Wort Eltern und Kinder bedeute — ich sage, es sey möglich, aber gewiss weiss ich es nicht, und will es daher und kann es daher nicht bejahen. — Dass aber der Halbkretin, wenn er nur wenige Jahre von seinen Eltern entfernt wird, selbe nicht mehr kennt und ihrer ungemein schnell vergisst, weiss ich gewiss. — Zum Ausdrücke der Gemüthsbewegungen und Gemüthserschütterungen bedient sich der Kretin keiner Worte, sondern verschiedener Töne und Laute, welche bald Freude, bald Schmerz, dann Furcht, und Angst, und Schrecken kundgeben.

Nur jener Mensch, welcher den vollkommenen menschlichen Verstand besitzt, kann eine menschliche Sprache besitzen. — Die Sprache ist das Kleid des Verstandes; wer den letzteren nicht hat, bedarf der ersteren nicht. — Die einzige mögliche Manifestation des Verstandes in der Zeit ist die Sprache. — Da die Sprache, um als solche erkannt werden zu können, vollkommen verständlich — vom Verstande abstammend, geboren — seyn muss, so kann es auch nicht auffallen, dass sie zur Bezeichnung von Geburten der Vernunft, von Ideen — verwendet, weniger verständlich ist, — indem die Ideen als solche weder begriffen, noch eigentlich verstanden werden können, — ja selbe selbst nach der Vernunft eines jeden einzelnen Menschen andere Färbung, anderen Ton besitzen. — Wer kennt wohl durch die blosse Aussprechung der Worte, Recht, Schönheit u. s. w., die Bedeutung derselben im Sinne des Sprechenden, u. dgl. Der Mensch, dem Despotismus der stummen, natürlichen Triebe entwachsen, scheint mit seiner Sprache im Reiche des Verstandes eingebürgert zu seyn, und bedarf, um im Reiche der Vernunft leben zu können, anderer Manifestationsmittel, als der verständlichen Sprache.

Der Kretin, ohne Ausnahme, unterliegt der Herrschaft der natürlichen Triebe, und hat und bedarf keine Sprache. — In den höchst gestellten Individuen dämmert auf der Glanz des nahen menschlichen Verstandes, und die Rudimente desselben werden sichtbar, und mit ihnen beginnen die lallenden Töne einzelner unzusammenhängender Worte. — Ihre Wörter-Produirung verhält sich gerade so zum Reiche des Verstandes und zur verständigen Sprache, als wie sich des verständigen Menschen Wörter-Producirung, ideelle Geburten bezeichnend, zum Reiche der Vernunft verhält, und zu einer uns unbekannten Sprache, die wir wahrscheinlich auf dieser Erde nicht mehr erlernen werden.

Ich sah keinen Kretin oder Halbkretin, der es in irgend einem Geschäfte, Arbeit oder Verrichtung zur Fertigkeit gebracht hätte. Allgemeine Langsamkeit, Abspannung, liegt wie ein Alp auf ihm, und das trügste aller seiner Organe ist das Gehirn.

Zu den auffallendsten Erscheinungen an den gesammten Kretinen, nehme ich die öfters wiederkehrende, oft stundenlang dauernde Gedankenlosigkeit,

die man in verschiedenen Graden bis zum bestgebildeten Halbkretine herauf finden und beobachten kann. — Häufig nach einer kleinen Anstrengung, oft aber auch ohne selbe, gleichsam ein Kind der Langeweile, sitzt oder liegt der Kretin, wie rastend, mit offenem Auge, etwas geöffnetem Munde, nach irgend einem Gegenstand oder auch frei nach dem Himmel schauend, ohne einen Laut von sich zu geben, — und bleibt in dieser Lage stundenlang. — Das Gesicht ist unverzogen, und so wirklich wundersam, leer, dass man mit voller Gewissheit es weiss, dass nicht der kleinste Gedanke, nicht die geringste Gemüthsbewegung vorhanden sey. Dieser Ausdruck völliger Gedankenlosigkeit erscheint auf den verschieden gestalteten Kretinen-Gesichtern mit gleicher Klarheit und mit gleicher decidirter Gewissheit. — Die Form eines derlei Gesichtes lässt sich nicht genauer beschreiben, man muss sie einmal gesehen haben, und dann erkennt man sie wieder. Das Charakteristische desselben ist völlige Ruhe, völlige ersichtliche Gedankenlosigkeit, — offener, vollständiger Verstandes-Banquerot. Mir kam es vor, als schlafe der Geist, als schlafe das Gehirn einen tiefen Schlaf, und als sähe ich durch die offenen Augen und den offenen Mund mitten hinein in diese traurige, stumme, vegetationslose geistige Wüste und Oede. Dieser Anblick war mir der unerträglichste, und ich kann noch nicht bestimmen, was grösser und fühlbarer mir im Inneren auftauchte, Bedauern, oder Eckel. — Jeder Kretin trägt dieses Siegel seines Standes.

Nro. 4. *Wille.*

Weder der Kretin noch der Halbkretin haben freien Willen. Ein bedingter Wille, ein gebundener Wille ist eigentlich gar kein Wille. Sämmtliche Kretine werden durch ihre angeborenen natürlichen Triebe zur Vornahme von Handlungen bestimmt, genöthiget, welche die Befriedigung dieser Triebe zum Zweck haben. Ein anderwärtiger Zweck findet nicht statt, und eine freie Selbstbestimmung ist den Kretinen als Geschöpfen, denen der Verstand mangelt, schlechthin unmöglich.

Der Wille des Kretins ist als Instinkt zu betrachten und zu würdigen. Der Kretin bemüht sich auf alle mögliche Weise, Befriedigung seiner Triebe zu erlangen, und grollt, und widersteht jeder äusseren Einwirkung, die ihn daran hindert, oder darin stört. — Nur in diesem Sinne kann man sagen, der Kretin will essen, will ruhen, will gehen, und will es oft mit aller Gewalt. — In allen andern Verrichtungen, die nicht in unmittelbarem Verbande mit diesen seinen Grundtrieben stehen, zeigt er bei jeder Gelegenheit die vollste Gleichgültigkeit. Das Mehr oder Minder dieses Benehmens läuft vom tiefsten Kretin bis zum besten Halbkretin durch alle Spielarten hindurch.

Dem Kretine, ohne Ausnahme, mangelt die verständige Wahl zwischen zwei Gegenständen oder Dingen, weil er ausser Stande ist, ein Urtheil zu fällen, — ohne Beurtheilung des Gegebenen ist aber keine freie Wahl, kein freier Wille denkbar, — und ohne freien Willen besteht keine Zurechnungsfähigkeit. Da der Kretin von der Frucht des Baumes der Erkenntniss nichts genossen hat und nichts geniessen kann, so mangelt ihm die Sünde, wie das Verdienst.

Nro. 5. *Vernunft.*

Die Vernunft mangelt sämmtlichen Kretinen. Der Kretin weiss nicht was gut, was böse, was Recht oder Unrecht, was schön oder unschön sey, und man ist schlechterdings ausser Stande, ihn hievon in Kenntniss

zu bringen. — Seiner Sprache, wenn man das einzelne Lallen von Worten der Halbkretine so nennen wollte, mangeln sämtliche Bezeichnungen für Ideen und deren Dependenz, sämtliche Bezeichnungen abstracter Begriffe. — Die ständige Directive seines Lebens besteht in der Unterlassung alles dessen, was ihm Schmerz macht, und hierauf gründet sich dessen mögliche beschränkte Erziehung, im engsten Sinne des Wortes gedacht.

Nro. 6. *Gedächtniss.*

Kein Kretin ist ohne Gedächtniss, und selbst der tiefest gestellte kennt jene Personen, die wiederholt ihm seine tägliche Nahrung bringen, die ihn pflegen; er kennt jene Gegenstände und Utensilien, die sich immer in seiner Nähe befinden, oder zu seinem Gebrauche verwendet werden; — er kennt den Ort, wo er sich am liebsten aufhält, und behält eben so jene Individuen in seinem Gedächtnisse, welche ihm brauchbare Geschenke bringen, wie er jene sich merkt, die ihn beleidigen, stossen, schlagen oder necken.

Bei jenen Kretinen, die viel herumwandern, findet man dieses Vermögen schon besser, ja manchmal sehr gut ausgebildet, — und unbestreitbar ist es das erste, das mächtigste geistige Vermögen in der Klasse dieser Geschöpfe. — Die gesammte, für den Kretin mögliche Erziehung beruht auf seinem Gedächtnisse, und alles, was er bei Erlernung irgend einer Beschäftigung, Arbeit oder Verrichtung zu thun und zu unterlassen hat, hängt direct ab von der Stärke und Dauer seines Erinnerungs-Vermögens. — Er unterlässt eine Handlung, worauf schmerzende Schläge folgen, so lange er sich dieser Reihenfolge erinnert, — begeht selbe aber bei erster Gelegenheit, sobald er einmal den Schmerz vergessen hat. — Das nämliche findet bei Functionen statt, worauf Geschenke folgen. — Wenn bei einer erlernten Arbeit die Reihe der einzelnen Functionen durch ein Zwischenereigniss unterbrochen wird, so hört des Kretinen Thätigkeit auf, bis die bekannte Functionen-Reihenfolge wieder beginnt.

Die Kretine der höhern Stufen, und die Halbkretine haben beinahe durchaus ein sehr gutes Orts-Gedächtniss, und finden jene Wege, die sie einmal gegangen sind, sicherlich wieder. Der Kretin, der seine Hütte verlässt, hat Niemanden, den er fragen kann, Niemanden, der ihm Aufklärung giebt, und dennoch findet er den Weg zurück, den er gegangen ist. Es ist eine Seltenheit, dass sich ein Kretin verirrt, was nur dann sich ereignet, wenn sie durch irgend einen Zufall heftig geschreckt, — nach einem Orte oder nach einer Gegend hin die Flucht nehmen, die ihnen völlig unbekannt ist. — Man ist dieses sicheren Orts-Gedächtnisses in den Gebirgsthalern so gewiss, dass man einen Kretinen nie nach Hause geleiten lässt; — er findet sicherlich den Weg, und wird es ihm zu dunkel, so sucht er das nächste beste Haus auf, um die Nacht durch dort zu verweilen, — wo er nie abgewiesen wird.

Nicht selten verbergen sie Speisen und anderwärtige Lebensmittel und Geschenke, welche sie nicht schnelle genug verbrauchen können, in Häusern, Scheunen, ja im Walde, — und suchen selbe nach einem oder mehreren Tagen wieder auf, wenn sie Hunger fühlen. — Erhalten sie aber in dieser Zwischenzeit reichliche Nahrung und Geschenke, so dass sie durch mehrere Tage keinen Hunger fühlen, so vergessen sie wohl manchmal ganz auf das Versteckte und den Versteck. — Wenn man einen derlei Aufbewahrungsort entdeckt, so nimmt man die versteckten Objecte, um deren Verderben zu hindern, weg; — kommt nun der Kretin, um selbe abzuholen, so sucht er rundherum, ob er sie nicht in der Nähe finde, und

scheint durch ihre Entfernung sehr beunruhigt. Findet er aber etwas anderes geniessbares vor, als das war, was er verborgen hatte, so scheint er weniger überrascht, ja häufig ganz gleichgültig zu seyn, als ob er die hier niedergelegten Sachen völlig vergessen hätte.

Das Sach-Gedächtniss ist schwächer als das vorige. — Der Kretin scheint sich nach kurzer Zeit mit dem Aehnlichen zu begnügen, und kann daher vielfach getäuscht werden. — Er erinnert sich bei Sachen vorerst an deren Gestalt, wenn sie irgend auffallend oder gross ist. — Bei allen Körpern von geringerem Umfange aber an deren Farbe. Farbige Gegenstände, namentlich wenn sie grelle, schreiende, glänzende Farben tragen, bleiben lange in seinem Gedächtnisse, und nur äusserst selten beachtet er das Material, aus welchem der Gegenstand besteht. Sehr gut merken sich die Kretine der höheren Stufen, Speise und Getränke, und kennen selbe nach sehr langer Zeit wieder.

Töne, Melodien und Gesangsweisen behalten sie gar nicht.

Gerüche erkennen sie wieder, namentlich von Nahrungsmitteln und Getränken, welchen sie ihre Aufmerksamkeit schenken. Blumengerüche und sämtliche Ausdünstungen von Gegenständen, an denen sie kein Interesse nehmen, bemerken nie nicht, wenigstens scheinen sie selbe nicht zu bemerken.

Der Schläge und der Verwundungen erinnern sie sich sehr lange.

An Personen erinnern sie sich nur dann, wenn selbe mit ihnen in öftere Berührung, sey es im Guten oder Bösen, zusammentreffen.

An Handlungen und Ereignisse denken sie nur kurze Zeit, wenn sie nicht selbst hiebei in Mitleidenschaft gezogen werden. Namentlich erinnern sie sich am besten an jene Begebenheiten, bei denen sie Schmerzen oder Schläge erlitten haben, und weichen, wenn sie können, jenen Orten aus, wo ihnen Unheil wiederfahren ist.

Zählen können sie nicht; nur die besten der Halbkretinen zählen so weit, als sie Finger besitzen. Der tiefer gestellte kennt wohl ein Mehr und ein Weniger in räumlicher Beziehung, aber von Zahlen und von Zählen hat er keinen Begriff. — Für ihn besteht nur ein Grösseres und Kleineres, ein Viel oder Wenig, und sonst nichts. — Ich versuchte es vielmals, unter Vorlage von 6 oder 8 Gegenständen, z. B. Aepfel, dem Kretine das Zählen unter Ausstreckung und Beugung der Finger zu erlernen. — Bei zwei bis 3 Stücken gieng es gleich anfangs, wie aber die Stücke bis 5 oder 6 sich mehrten, fing die Verwirrung an, und nur durch Zufall streckte er die passende Zahl Finger aus. — Wenn ich mir nun wiederholte Mühe gab, es ihm begreiflich zu machen, so schien er dadurch müde zu werden, fing zu lächeln an, und jede fernere Aufmerksamkeit war dahin.

Der höher gestellte Kretin, und namentlich der Halbkretin, erinnert sich beim Anblicke der Werkzeuge, an deren Gebrauch, und wie er ein derlei bearbeitetes Materiale erblickt, an jene Werkzeuge, mit denen er dieses Materiale bearbeiten sah. Er kennt den Bohrer, mit dem man ein Loch in das Holz bohrt, und versucht es wohl, wenn ein derlei Bohrer vor ihm liegt, in ein Stück Holz hineinzubohren, oder auch in einen Stein, oder Ziegel, oder was gerade zu Handen ist. Fehlt am Bohrer die Handhabe, so ist es eine grosse Frage, ob er denselben erkennt. — Aller jener Begebenheiten und Verrichtungen, welche in einem directen, oder überhaupt nahen Verbande mit seinen natürlichen Trieben stehen, erinnert er sich am besten. So z. B. lernt der Kretin nie das Geld seinem nominalen Werth nach kennen, — er kennt es aber der Form nach, und empfängt es, mit weniger Ausnahme, gerne, ja er bittet sogar darum, weil er weiss, dass er um selbes überall essbare Gegenstände erhalten kann. Er weiss,

dass das Kupfergeld weniger Werth hat, als das Silber, — mehr aber weiss der beste Halbkretin nicht. — Da der bessere Kretin oder Halbkretin das Gepräge der Geldstücke sieht, selbes aber nicht kennt, so hält er jedes runde, geprägte Stück Metall, sey es Knopf oder Spielmarke dieser Art, für Geld, und wenn er etwas dafür zu kaufen gesonnen — nichts dafür erhält, so giebt er mit mehr oder weniger Unwillen hierüber, andere Münze, wenn er deren noch hat. — Der brauchbare Halbkretin, welcher nicht bettelt, zu Hause besser beaufsichtigt wird, und zu vielerlei Arbeiten in Verwendung kommt, kennt das Geld weniger als die bettelnden Kretine. Reil spricht den Kretinen das Gedächtniss völlig ab. — Es ist möglich, dass es solche Kretine gäbe, ich fand aber kein einziges Individuum, dem dieses geistige Vermögen gänzlich gemangelt hätte.

Nro. 7. *Phantasie.*

Die Kretine haben Träume, — ob sie Phantasie haben, möchte ich sehr bezweifeln. — Ihre Träume sind sehr wahrscheinlich bloss Wiederholungen erlebter Befriedigungen ihrer natürlichen Triebe, ihrer täglichen Bedürfnisse, und die Zusammenstellung mehrerer Bilder ihrer Freuden und Leiden.

Nro. 8. *Neigung und Abneigung.*

Die Kretine haben gegen Personen und Sachen, Neigung und Abneigung, die sich auf eine jener vielen Berührungsweisen gründen, welche zwischen selben und ihren natürlichen Trieben stattfinden können, ohne welche die Aussenwelt für den Kretin gleichgültig, ja erstorben ist. Den vorzüglichsten Grund der Neigung der Kretine gegen Personen bilden: Ernährung, Fütterung, Pflege, Geschenke an nöthigen und nicht nöthigen Nahrungsmitteln, an Spielzeug, und ein freundliches Benehmen.

Die Motive der Abneigung bilden vornehmlich Entziehung und Wegnahme der Nahrungsmittel, unfreundliches Benehmen, Neckereien, Beleidigungen, körperliche Züchtigungen, Schläge, Verwundungen, und wiederholter Schreck, und Abweisung, wenn sie Eintritt suchen.

Sie äussern Neigung zu gewissen Speisen, gewissen Getränken, ja zu bestimmten Aufenthaltsorten, ebenso, wie sie dagegen Abneigung zu erkennen geben. — Orte, wo ihm etwas unangenehmes, etwas schmerzliches wiederfuhr, flieht er, — er wird ungerne, und nur gezwungen den Weg gehen, auf welchem, und in das Haus treten, in welchem ihn Unglück und Furcht begegneten.

Ist dem Kretine von irgend jemand übel begegnet worden, und er trifft diese Person in einem Hause, in einer Familie, in welche er kömmt, so zeigt er unumwunden und deutlich seine Furcht und seine Abneigung gegen selbe auf eine solche Weise, dass gar bald an das gefürchtete Individuum von den Bewohnern die Frage ergeht: „Was hast du dem Fexen gethan, dass er dich nicht mag.“

Seine Zuneigung äussert der Kretin dadurch, dass er dem Menschen, den er geneigt ist, sich nähert, mit freundlicher, lächelnder Miene selben anschaut, gerne in dessen Nähe verweilt, und, wenn ihm etwas unangenehmes begegnet, zu ihm seine Zuflucht nimmt.

In der Regel steigt die Abneigung des Kretins nur sehr selten bis zu einem Angriff auf das von ihm gehasste Individuum. — Nur bei einzelnen wilden und zugleich starken Kretinen ist es für den Beleidiger räthlich und gut, auf einige Zeit sich entfernt zu halten, da der Uebergang von Abnei-

gung in Zorn oft plötzlich und unerwartet eintritt. — Thiere, welche ihnen unangenehm sind, haben die nämliche Behandlung zu gewärtigen, — selbst unbelebte Gegenstände können, unter gewissen Verhältnissen, ihre Abneigung und ihren Zorn zu ertragen haben.

Die tiefer stehenden Kretine, vorzugsweise jene, welche schwer oder gar nicht gehen können, schreien aus vollem Halse, wenn sich ihnen ein Gegenstand nähert, der ihnen zuwider ist. — Die etwas höher gestellten weichen diesen Erscheinungen mehr oder minder schnell aus, und geben ihre Abneigung unzweideutig zu erkennen.

Die Aeusserungen des Wohl- und Uebelwollens hängen bei den höher gestellten Kretinen und bei den Halbkretinen ungemein viel von ihren Familienverhältnissen, von ihrer Lebensweise und ihrer Erziehung ab, und lassen sich in einzelnen Fällen nicht bestimmt beschreiben oder vorher sagen. — Wie der Kretin überhaupt die Ruhe liebt, träg und faul, und in seinen Lebensäusserungen, mit wenigen Ausnahmen, ohne Elasticität befunden wird, so sind auch die Aeusserungen seiner Neigung oder Abneigung meist ruhig, langsam, schwach, und erstere versteigt sich bei dem Kretin selten bis zu dem Grade, einer ihnen werthen Person, im Falle der Noth, Hülfe leisten zu wollen.

Nro. 9. *Liebe, Dankbarkeit.*

Liebe, im eigentlichen Sinne des Wortes, kann weder Kretin noch Halbkretin fühlen. Des Kretines Liebe ist eine erhöhte Zuneigung, die sich durch die gesteigerten Zeichen derselben äussert. — Sie tritt ein, wenn man ihn aus Verlegenheiten, aus wirklicher oder vermeinter Gefahr rettet, z. B. wenn man ihn den Händen von Leuten, die ihn schlagen, entreisst, aus einem Graben, in den er stürzte, heraufzieht; von einem Hunde, der ihn gepackt hält, losmacht u. dgl. Ereignet sich dieses oft, und folgt diesen Rettungen sogar eine gute Pflege, reichliche Nahrung und freundliche, schmeichelnde Behandlung, so wird dieser Arme diese Begegnungen im Gedächtnisse behalten, und seinem Wohlthäter, wo er ihn ersieht, mit lächelnder, gutmüthiger Miene zueilen, bei ihm bleiben, und ihm seine kleinen Bedürfnisse vor allen andern kundgeben. — Er wird ihm gerne jene Dienste leisten, die er begreifen kann, und selbst im Zorne durch das Erscheinen eines solchen Mannes oder Weibes, dem er mit Aufwand aller seiner Geberden seine Noth und sein Leid klagt, sich schneller besänftigen lassen, — er wird, so viel es ihm möglich ist, gehorchen. Ich glaube annehmen zu dürfen, dass diese erhöhte Zuneigung mit jenem Gefühle, welches man Dankbarkeit nennt, enge vergesellschaftet ist. — Dankbarkeit als die Bemühung gedacht, auf zweckmässige Weise die empfangenen guten Dienstleistungen zu erwidern, ist dem Kretine unbekannt; er ersetzt selbe aber mit der wahrnehmbaren Erinnerung an die empfangenen guten Dienste, und mit einem beinahe an Anhänglichkeit gränzenden Vertrauen zu jener Person, von der er diese Dienste und Hülfeleistungen empfangen hat.

Gegen jene Personen, ohne Unterschied ob Mann oder Weib, welche ihm stets oder oft Nahrung bringen, ihn pflegen und ihn freundlich behandeln, nicht stossen, nicht schlagen, zeigt er Zuneigung, ja er unterwirft sich nicht selten willig ihren Verfügungen; er lässt sich von ihnen Speisen und Getränke ohne Murren, wenn gleich mit mehr oder minderem Staunen, wegnehmen, bringt ihnen, gleichsam zur Aufbewahrung, seine erbettelten Gaben, gibt ihnen die empfangenen Münzen, und fragt nicht mehr nach, wo sie selbe hingethan oder hingelegt haben.

Die Kretine gewöhnen sich durch milde Behandlung und Befriedigung ihrer Bedürfnisse ungemein leicht an gewisse Orte, z. B. Schenken, so dass man sie mit ziemlicher Gewissheit zu bestimmten Stunden dort treffen kann, wo sie sich heimisch fühlen.

Ihren heimathlichen Aufenthalt gewinnen sie selten so lieb, weil es sich zu Hause wohl durchaus nicht vermeiden lässt, dass sie nicht öfters wegen Unarten gestraft, aus ihrer Faulheit aufgerüttelt und zu irgend einer Arbeit angehalten werden müssen, — Dinge, die ihnen sämmtlich unangenehm sind.

Dass nicht alle Kretine ein solches Benehmen zeigen und auch nicht zeigen können, ja dass jeder einzeln durch seine Individualität hiezu genöthiget ist, sich verschieden darstellt, geht wohl aus der Natur des Kretinismus von selbst hervor.

Die Halbkretine verhalten sich zwar in Betreff der benannten Gefühle, mit Bezug auf ihre mehr oder minder erwachten Sexual- und Geselligkeits-Triebe, nach der nämlichen Grundnorm, wie die Kretine, — die Aeusserungen derselben aber sind stärker, mannigfaltiger und lebendiger. Aber auch der Halbkretin kennt weder Liebe noch Dankbarkeit im eigentlichen Sinne des Wortes.

Unter einander bemerkte ich weder an Kretinen noch Halbkretinen irgend eine Zuneigung oder gegenseitige Anhänglichkeit; im Gegentheile, sie stossen sich ab und weichen sich aus; sie meiden sich gegenseitig. Der Kretin kennt keine Eltern-, keine Geschwister-Liebe. — Ist die Mutter oder Schwester oder Base jene, welche ihn nährt und pflegt, so geniesst sie als solche seine Neigung. — Sein Verhältniss zum Vater ist meist ein mehr feindliches. Er kennt nicht, was ein Vater ist, er weiss nicht, was Kind ist. — Der Kretin der tieferen Stufe kommt mit seinem Vater beinahe gar nicht in Berührung. Der Kretin der höheren Abtheilungen, der wandernde, der stark gebaute, ersieht in ihm nur den Schaffer, den Ordner, den Herrn des Hauses, — er sieht, dass alles ihm gehorcht, dass auch er ihm gehorchen muss, wenn er nicht fühlbare Mahnungen hiezu erfahren will. — Er fürchtet seinen Erzeuger, von dem er keine Freuden zu gewärtigen hat, und ist froh, wenn er ferne von ihm bleibt.

Nro. 10. *Hass.*

Die Abneigung der Kretine gegen Personen, Thiere und Sachen ist zwar verschiedener Grade fähig, — zum Hass gesteigert, fand ich sie aber nie. — Hass setzt Verstand voraus, welcher dem Kretine mangelt. Der Kretin kann Niemanden lieben, er kann auch Niemanden hassen. — Die äussere Form eines Menschen zu beurtheilen, ist dem Kretine unmöglich, — für ihn gibt es keine hässlichen Menschen, — und noch weniger ist er im Stande, die Handlungen der ihn umgebenden Menschen nach ihrem moralischen Werthe zu würdigen; — er kennt keine schlechten hässlichen Handlungen, — er hat kein Object, was er hassen könnte.

Nro. 11. *Zorn und Rache.*

Dem Zorne sind alle Kretine, ohne Ausnahme, unterworfen. Die niedrigst stehenden weinen, heulen und schreien, wenn ihnen irgend etwas begegnet, was sie nicht wollen, aber nicht verhindern können, oder wenn sie etwas wollen und selbes nicht erhalten können. Z. B. Man überträgt sie von einem Platz auf den andern wider ihren Willen, man nimmt ihnen irgend einen Gegenstand weg, den sie spielend zu zerreißen beginnen, — man versagt ihnen den zweiten Apfel, nachdem sie mit Lust den ersten ver-

zehrten u. s. w. — Sie ärgern und erzürnen sich, wenn sie beleidiget werden, ja manchmal sogar, wenn sie sich selbst mit einem Spielzeug schlagen oder verletzen, wornach schnelle das letztere fortgeschleudert wird. — Ueberhaupt werfen sie beim Ausbruch des Zornes alles, was sie in den Händen halten, auf jenen Gegenstand hin, welchen sie als die Ursache des Zornes erkennen, sey es nun Mensch, Thier oder Sache. — Die höher gestellten Kretine erzürnen sich über die nämlichen Gegenstände zwar auch, aber die Objecte ihres Aerger sind reicher, mannigfaltiger und die Form des Zornausbruches wechselnder.

Wird der viel herumwandernde Kretin angegriffen und kann er nicht entfliehen, so vertheidiget er sich mit jenen Gegenständen, die ihm gerade zu Händen sind, und wirft und schleudert, was er gerade erfassen kann, auf seinen Feind hin. Kommt er in unmittelbare Berührung mit dem Objecte seines Zornes, so kratzt und beisst er, so viel er kann. — Der Kretin jeder Art und Stufe, mit wenigen Ausnahmen, kennt keinen stummen Zorn und immer ist er mit Gebrumme, Geschrei oder heulendem Gebrülle verbunden.

Nicht immer sind es Menschen oder Thiere, die des Kretinen Zorn erwecken; — nicht selten sind es leblose Dinge, welche seinen Aerger anfachen, z. B. ein Stein, ein Stück Holz, über welches er fällt, eine kurze Staude, eine Schlingpflanze, in die er sich verwickelt und niederstürzt, ein Pflöck, an dem er sich stösst u. dgl. — Hierbei muss ich bemerken, dass jener Gegenstand, welcher seinen Zorn aufregen soll, nicht zu gross, nicht gar zu gewaltig oder fürchterlich seyn darf, denn sonst erscheint anstatt dem Zorne die Furcht und der Schrecken, und anstatt Widerstand zu leisten, sucht er zu entfliehen.

Nicht alle Kretine sind dem Zorne im gleichen Maasse ergeben. Die sehr schwächlich gebauten äussern seltener und nur einen geringeren Zorn, leisten wenig und nur seltenen Widerstand; dafür aber weinen sie auch um so mehr. Diese weinerlichen Fexen sind aber bei weitem die langweiligsten und mattesten Geschöpfe. Sie sind meist weiblichen Geschlechts und nehmen unter den Kretinen jene Stelle ein, welche im Reiche der gesunden Menschen, namentlich in der Spielart der fein erzogenen, von jenen überzart fühlenden weiblichen Wesen besetzt ist, die wegen zu empfindsamem Herzen alle Angelegenheiten durchweinen, — ohne Zorn aber auch ohne Kraft sind. Den Gegensatz dieser in jeder Faser ermatteten Geschöpfe, dieser Kretine nämlich, bilden die wilden Fexen mit kräftigem Körperbau, deren Zornausbrüche fürchterlich sind. Ich erinnere an Nro. 9. — Befindet sich der Kretin einmal in vollem Ausbruche seines Zornes, so ist er lediglich als verstandesloses, völlig wildes Thier zu betrachten. Selbst der Halbkretin erscheint um keine Linie besser. Rücksichtslos spricht sich der Trieb aus, das Ding, was ihn beleidigte, erzürnte, zu zerstören; und ohne Auswahl der Mittel hiezu ist jeder Gegenstand willkommen, um auf den Beleidiger losgeworfen oder gestossen zu werden. — In den Ausbrüchen dieses wüthenden Zornes, der freilich nur bei kräftig gebauten Individuen seine Höhe erreicht, gibt es kein Besänftigungsmittel dieser flammenden Wuth, als das schnelle, ungesäumte Ueberwältigen des Verstandeslosen durch ein Uebermaass körperlicher, materiellen Gewalt, gegen welche jeder Widerstand nutzlos ist, ja nicht einmal Zeit hat, sich zu entwickeln. — Da der zornige Kretin im Ausbruche dieser Leidenschaft kein Auge von dem Gegenstand seiner Regung wegwendet, so ist für die ihn überwältigenden Personen es nicht schwer mit der gehörigen Schnelligkeit ihm auf den Leib zu kommen. — Indessen ist jederzeit grosse Vorsicht und Kraft nothwendig; denn der hoch

erzürnte starke Kretin ist schnell und ungemein beweglich; es ist, als wäre ein ganz anderer Lebensgeist in seine Muskulatur hineingefahren und mit der vollen Entwicklung der körperlichen Kräfte scheint Gewandtheit, wenn auch nur für kurze Zeit, sich zu paaren. — Daher rathet das Volk so richtig und wahr davon ab, einen Kretin in Zorn zu bringen, und das gewöhnliche Friedenswort der Bewohner dieser Thäler sagt weise: „Fang nichts an mit dem Fexen, man weiss nie, was herauskommt.“ — Diese Zornes-Aeusserungen dauern nie lange und verlieren sich, wenn der Kretin schnelle gewältiget ist, oder wenn man den Gegenstand seines Zornes entfernt hat, oder lösen sich, wenn sie anfangs stumm waren, in Geheule, dann in Brummen oder Weinen auf. — Der Kretin merkt sich nach solch einem Sturme sehr lange die Person oder den Gegenstand, welcher Ursache seines Zornes war, und äussert sein heftiges Missvergnügen wenn er ihn in nicht zu langer Zeit wieder zu Gesichte bekommt. Dieses Wiederkehren des halbzornigen Zustandes beim Anblick des Verhassten stellt dasjenige vor, was man bei andern gesunden Menschen Rache nennt, und deren die Kretine von Manchem, der sie zu wenig kannte, beschuldigt wurden. — Der Kretin sowohl als der Halbkretin können dem Stande ihres Verstandes gemäss keine Rache kennen, eben so wenig, als eine Versöhnung mit ihnen möglich ist. — Ist ein derlei Mensch, der dem Kretine grossen Zorn erregt hat, im Stande, durch wiederholte gute Behandlung ihm ein Vergessen der früheren Beleidigungen hineinzuschmeicheln, so besteht wieder das alte friedliche Verhältniss; jedenfalls darf die höchste Vorsicht nicht zu schnelle bei Seite gesetzt werden. Am schnellsten und mit den geringsten nachtheiligen Folgen schwindet der Zorn des Kretinen, wenn selber im Momente des Angriffes durch ein Uebermaass materieller Kräfte, gewältiget, eigentlich erdrückt wird. Erfolgt diess mit der gehörigen Schnelligkeit, so scheint sein Zorn nicht völlig ausgebildet worden zu seyn; mehr oder mindere Furcht über die ihn bändigenden Kräfte ergreift ihn, und das zernerregende Bild erbleicht in seiner Erinnerung. Man ist bei Kretinen durchaus nicht im Stande zu bestimmen, wann und bei welcher Gelegenheit, oder nach welcher Begegnung der Zorn ausbrechen werde, indem sie ein und dieselbe Neckerei das einmal lächelnd ertragen, ein andermal mit hoher Ungeduld dulden und das drittemal mit Zorn zurückweisen.

Nro. 12. *Furcht und Schrecken.*

Je elender, unbehülflicher, bewegungsarmer ein Kretin ist, desto mehr hat er Furcht, — er scheint seiner Hülfslosigkeit sich bewusst zu werden.

Der bewegungsarme Kretin, der vor feindseligen äusseren Einflüssen und Begegnungen keine Flucht nehmen kann, erschrickt schon bei dem Erscheinen fremder, nie gesehener Gestalten, seyen es nun Menschen, Thiere oder andere Gegenstände. Seine Furcht beginnt mit Unruhe, hierauf folgt Geschrei und Weinen, dann Geheule und dann mehr oder minder heftiges Zittern oder Zusammenkauern. Vorzüglich fürchtet er Schläge, und das blosses Erscheinen einer Ruthe, die er aus eigener Erfahrung kennt, ruft Weinen und Angst hervor.

Auch die Kretine mit grösserer Beweglichkeit fühlen Furcht vor fremden Erscheinungen, wenn sie eine gewisse Grösse erreicht haben oder plötzlich auftauchen. Ein derlei Kretin fürchtet auch alles, von dem er bereits Schmerz oder anderwärtigen Nachtheil erfahren hat, oder von denen er selbe muthmaasst. — Z. B. Hat ihn ein kleiner Hund gebissen, so

wird er alle kleinen Hunde fürchten; — hat ihn ein Rind niedergestossen, so wird er jedem derselben aus dem Wege gehen. — Leblose Sachen, Utensilien, Werkzeuge, deren Gebrauch er nicht kennt, fürchtet er in der Regel nicht. — Ein Kretin, der sich mit einem Messer empfindlich geschnitten hat, wird dieses Instrument fliehen, während man einem andern, der das Instrument und dessen Gebrauch nie sah, selbes auf die Brust setzen darf, ohne dass die geringste Spur einer Unruhe in seinem Gefühle aufsteigt. Ich habe diesen Versuch bei einem Kretine gemacht, der vor einer Ruthe bei mir Hülfe suchte, und meinen Bewegungen lächelnd zusah und schnell um die glänzende Klinge griff. — Das grössere oder geringere Auftauchen der Furcht ist abhängig von den Erfahrungen, welche die Kretine über jene Gegenstände gemacht haben, die sie fürchten. — Es gibt keine geregelte Reihenfolge hierin oder eine bestimmte Form der Gegenstände oder bestimmte Aufeinanderfolge derselben in Erwirkung der Furcht. — Beinahe sämmtliche Kretine fürchten alle jene Dinge, welche einen plötzlichen und heftigen Eindruck auf ihre Sinne machen, und grosse Lichtentwicklung, grosses Geräusche und Gekrache in Begleitung haben; — hieher gehört Donner, Blitz, Schüsse aus Gewehren und Pöllern u. dgl. — Die erste Bemühung des beweglichen Kretines bei entstandener Furcht ist die Flucht, welche selber, wo es ihm nur immer möglich ist, ergreift. —

Schrecken ist gesteigerte Furcht und erscheint, wenn grosse äussere Eindrücke plötzlich und unerwartet auf den Kretinen einströmen, z. B. ein unerwarteter Donnerschlag, das unerwartete Losfeuern eines Gewehres in der nächsten Nähe desselben, das plötzliche Heranrennen eines stark bellenden grossen Hundes, eines brüllenden Hornviehes u. s. w., namentlich wenn er diese Thiere schon früher von keiner günstigen Seite her kennt. Bei grossem Schrecken ist er unfähig zu fliehen, unfähig zur Vertheidigung, er ist im ersten Momente wie erstarrt, schreit nicht, ja fällt sogar zu Boden; — nach einiger Zeit lässt sich das Schreien hören und er sucht die Flucht oder er kauert sich zusammen oder sucht in ein Versteck zu schlüpfen, in dem er so lange bleibt, bis seine Furcht sich mindert und er eine Gelegenheit ersieht, den Schauplatz seiner Angst zu verlassen. — Eine Gefahr, die nicht unmittelbar vor ihm steht, eine Gefahr, zu deren Erkenntniss ein Verstandesschluss nöthig ist, kennt er nicht. — Der Kretin wird ruhig einen Weg passiren, auf welchem die zerbröckelten Steine einer überstehenden Wand herabrollen, er wird ruhig über das Stück einer Lavine hinschreiten, welche jede Minute bereit ist, ins Thal hinabzufahren, er steht ruhig am Rande einer Erdschicht, welche bei der geringsten Belastung sich abreissen kann, und geht ruhig über einen Steg, den bereits Niemand mehr betritt, und welcher jeden Augenblick in die Tiefe hinabstürzen kann. — Fällt der Kretin aber selbst mit einem Steg irgendwo hinab, so wird er nie mehr, oder lange nicht mehr, einen Steg betreten, welcher jenem ähnlich ist, mit dem er durchfiel.

Nro. 13. *Freude und Lachen.*

Wenn die natürlichen Triebe schnell, ja unerwartet, ihre Befriedigung erhalten, so fühlt der Kretin Freude, welche er theils durch Lachen, theils durch Lächeln kund gibt. Daher lachen sie bei Empfang von Nahrungsmitteln, die sie lieben oder bei Geschenken, die ihnen angenehm sind. — Sie äussern aber auch Freude über die geringfügigsten Ereignisse, z. B. über das Zusammenfallen von Spielsachen, über Töne, die sie hören, über farbige Gegenstände, die sie sehen, und über eine Menge kleine Dinge

und Gegenstände, die keine Bezeichnung zulassen. — Dass der Kretin Freude empfinden könne, ist nicht zweifelhaft. — Je mehr der Kretin mit anderen Menschen in Berührung kommt, umgeht, um so zahlreicher werden für ihn die Gegenstände seiner Freuden, aber um eben so viel vermehren sich auch die Ereignisse, die eine entgegengesetzte Empfindung hervorrufen. Der Kretin belacht bloss die Formen, unter welchen ihm die Gegenstände erscheinen, um die Wesenheit derselben und um dessen Beziehungen zu anderen Menschen und um die Folgen der Erscheinungen für selbe kümmert er sich nicht. — Er kann die ärgste Schlägerei, wenn er nur in sicherer Entfernung von selber ist, belachen, — er lacht, wenn ein Aerndte-Wagen umstürzt, sey die Folge hievon, welche sie wolle; ihm gefällt das bunte Gewühl vieler Menschen, wenn er nur selbst nicht gedrückt wird u. dgl.

Der Kretine lächelt öfters ohne alle erkennbare Ursache, welches wahrscheinlich in einem Gefühle des Wohlbehagens seinen Grund haben mag und hört sogleich auf, wenn er die geringste Gefahr für seine eigene Person befürchtet.

Dass es unter den Kretinen manche gibt, welche wenig lachen, sondern mehr trübe oder wild seyen, bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung.

Beim Lächeln gewinnt jedes Kretinen-Gesicht und nicht selten verbreitet sich über selbes ein Schein von Gutmüthigkeit, welcher nichts Widriges enthält, und das Gefühl von theilnehmendem Bedauern in dem Beschauen erregt. Beim vollen Lachen verliert aber jedes Kretinen-Gesicht ungemein, und wie durch ein weites Thor schaut aus dem Antlitze die Dummheit oder Brutalität heraus, und stösst, wie mit Gewalt, jede Theilnahme oder Mitgefühl zurück. Am auffallendsten kann man diese Erscheinung an Halbkretinen beobachten, deren Gesichter in den Jahren der Jugend, bei guter Färbung, im vollständig ruhigen Zustande sehr erträglich sind, ja nicht selten beim ruhigen Hinblicken auf einen Gegenstand etwas Besseres im Hintergrunde ihres Gemüthes zu versprechen scheinen. Der Ausbruch des Lachens zerstört auf die unangenehmste, ja schmerzliche Weise diese Täuschung, und nur zu klar wird man vergewissert, wer der Eigenthümer des lachenden Kopfes sey. — Die tief gestellten Kretine lachen wenig, mehr die wandernden, die bettelnden, und am meisten die Halbkretine, wahrscheinlich weil für sie das Reich der Missverständnisse und Irrungen das grösste ist. — Am seltensten lachen die Kretine mit vorstehender Wildheit und Brutalität. — Ungemein selten geht das Lächeln in Lachen oder umgekehrt über; — sie lächeln bei manchen Gelegenheiten, bei andern aber beginnen sie plötzlich laut zu lachen und hören dann mit einemmale auf. Betrunkene Kretine lachen viel und laut und schlafen nach dessem Aufhören in der Regel bald ein, wenn nicht äussere Verhältnisse sie wach erhalten. — Bei ihren Spielen lachen die Kretine nicht selten über irgend ein kleines Ereigniss, eben so, wie sie sich über ein solches ärgern, ja hoch erzürnen können.

Nro. 14. *Schmerz und Weinen.*

Sämmtliche Kretine sind gegen Schmerz sehr empfindlich und fürchten ungemein jede körperliche Verletzung. Mit Weinen in den verschiedensten Formen und Graden geben sie selben zu erkennen, und zwar meist mit einem reichlichen Ueberschuss von Geheul.

Am meisten weinen die schwachen Kretine der tiefsten Stufen, weniger jene, welche viel mit Menschen in Berührung kommen, viel herum-

wandern, noch weniger die Halbkretine, welche schon schneller in Zorn ausbrechen und am wenigsten jene starken wilden Kretine und Halbkretine, deren eminente Exemplare das Weinen gar nicht zu kennen scheinen. — Das weibliche Geschlecht weint um viel mehr, als das männliche. In den tiefsten Stufen, wo der Geschlechts-Charakter sich nicht ausgebildet hat, wo das Geschlecht gleichsam noch ungeschieden erscheint, bemerkte ich keinen Unterschied zwischen Mann und Weib, so bald sich aber der weibliche Typus klarer ausspricht, beginnt das Uebermaass des Weinens in steigenden Graden.

Da der Kretin und Halbkretin jene Handlungen unterlässt, als deren gewisse Folge ihm der Schmerz erscheint und erinnerlich bleibt, so dient selber als eines der vorzüglichsten Mittel zu seiner Erziehung, und begründet die Möglichkeit, ihn von der Vornahme mancher Handlungen abzuhalten. Auf diese Weise wird er zur unumgänglich nöthigen Reinlichkeit, zur Vornahme von Arbeiten, zu einer gewissen Art Gehorsam angehalten und abgerichtet. Der Kretin weint aber auch häufig ohne körperlichen Schmerz, wenn man ihn nämlich von Handlungen abhält, die er thun will, oder ihm Gegenstände seines lebhaften Begehrens versagt, wenn man ihn zurückhält, wenn er gehen will, wenn man ihm Nahrungsmittel wegnimmt, die er zu geniessen im Begriffe ist u. dgl. — Die wilden, starken Kretine, wie z. B. Nro. 7, 8 und 9 weinen gar nicht oder nur höchst selten. Den Erzählungen der Verwandten zu Folge soll Nro. 9 nur in seinen Kinderjahren wenige, seltene Thränen verloren haben, gegenwärtig erinnert sich seit lange Niemand mehr, ihn weinen gesehen zu haben. Auf gleiche Weise benimmt sich der starke, wilde Halbkretin.

Es gibt aber auch Kretine und Halbkretine mit sehr deformen kleinen Körpern, welche ungemein ungeduldig und jähzornig sind, und bei dem geringsten Widerstande heftig aufwallen, sich ärgern, sich erzürnen und aus Zorn schnelle in heftiges Geschrei ausbrechen. Da aber dieser Zorn keinen Nachhalt in ihren Kräften findet, nicht exequirt werden kann, so erscheint er mehr lächerlich und geht nach kurzem Bestande in das gewöhnliche Weinen und Heulen über.

Unter diesem Weinen der Kretine muss man sich aber kein Weinen vorstellen, wie es bei Gesunden oder gar bei wirklich gebildeten Menschen vorkommt. — Der Kretin weint mit ungemeiner Verzerrung der Gesichtsmuskeln, wobei die Backen sich vergrössern, der Mund sich ungemein aufsperrt und die Augen sich schliessen. — Eine gedankenlose Rohheit tritt hervor, gesteigert durch die heulenden Töne, das ungeduldige Herumwerfen der Arme und Zappeln oder Stampfen der Füße. — Eben so sehr, wie beim lauten Lachen, verliert der Kretin beim Weinen. — Ich würde, wollte man das Weinen der tiefer gestellten Kretine mit einem anderen Namen belegen, um so weniger dagegen einzuwenden haben, als ich selbst mich eines anderen Wortes hiefür bedienen würde, wenn mir ein solches, von sattsamer Bestimmtheit, bekannt wäre.

Das Weinen der Kretine wird lediglich durch äussere Einflüsse, welche in direktem Bezuge zu ihren Trieben stehen, hervorgerufen; — das ganze Heer der Seelenleiden besteht für sie gar nicht, und ihr ganzes geistiges Leben ist nicht im Stande, auch nur eine Thräne aus dem matten Auge herauszupressen. Eben so schnell, als er zu heulen beginnt, hört er auch auf, sobald die Ursache desselben verschwunden ist und kein schmerzlicher Nachklang verdüstert sein Gesicht, wenn ein stärkerer äusserer Eindruck die entgegengesetzte Gefühlsseite berührt. Unmittelbar auf das heftigste Weinen kann der Kretin mit ruhiger und zufriedener Miene ein dargebotenes Obst, Brod u. dgl. verzehren, oder ein angefangenes

Spiel fortsetzen, oder über ein Ereigniss lachen. — Die Halbkretine bedürfen zu ihrer Beruhigung etwas mehr Zeit und mehrere Bemühung, und zeigen mitunter eine etwas länger dauernde üble Laune. Wie gesagt, sind alle Kretine sehr empfindlich gegen körperliche Verletzungen. — Hievon macht aber der Zustand des Zornes und der Wuth eine auffallende Ausnahme, indem sie zu dieser Zeit wie gefühllos gegen derlei Verwundungen sich benehmen, und auch nach verobtem Sturme keine Klage hierüber laut werden lassen.

Nro. 15. *Eigensinn und Bosheit.*

Eigensinn, gleichbedeutend betrachtet mit eigenem Sinn, eigenem freien Willen, haben die Kretine nicht. Ihre angeborenen Triebe bilden die bewegende Kraft ihrer willkührlichen, körperlichen Thätigkeiten, und es liegt ein unbewusster Drang in ihnen, diese Triebe zu jeder Zeit und auf jede Weise zu befriedigen, und all' das zu vermeiden und zu unterlassen, was diese Befriedigung hindern könnte. — Dieser unbewusste Drang erscheint in seinem Vollzuge als scheinbarer Wille, gleichsam als freier Wille, und durch das Festhalten auf diesem Vollzuge scheint man zum Theile berechtigt, dem Kretine Eigensinn zuzusprechen, den man in diesem Sinne ebensowohl eigenen Willen — unbewussten Drang — Instinkt nennen kann und darf. Dieser Eigensinn ist um so häufiger, je verschiedenere Mittel dem Kretine zu Gebote stehen, seine Triebe zu befriedigen, und so geschieht es, dass er sich in steigendem Grade und steigender Häufigkeit von der untersten Kretinenstufe an bis zum besten Halbkretin hinauf vorfindet, in dem nämlichen Verhältnisse, in welchem sich die Befriedigungsmittel von aussen, — und die Resistenzmittel gegen Befriedigungs-Störungen von Seite der Person des Kretinen vermehren.

Selbst der tiefgestellte Kretin widersteht, so viel an ihm liegt, den Bemühungen, ihn in seinem behaglichen Ruhezustande, — in der Beschäftigung der Ernährung zu stören. Er schreit und sträubt sich, wenn man ihn aus seinem gewählten Platze hinwegheben, wenn man ihn in seinen Genüssen hindern will, und hält nicht selten in diesen seinen Bestrebungen so lange an, bis er den Gegenstand erhält, den man ihn entzogen hat. Die beweglicheren Kretine versuchen die Erlangung der ihnen angenehmen Objecte auf verschiedene Weise, sie bitten, sie begehren, sie drängen, ja sie nehmen oft ohne alle Anfrage das, was sie sehen und erreichen können, und werden böse und verlassen das Haus, wenn man sie daran hindert. — Jede Hinderung, jeder Widerstand hierin ist ihnen höchst unangenehm, und mit einer oft auffallenden Zähigkeit verfolgen sie die Befriedigung dieser ihrer aufgeregten Triebe. Sie wiederholen diese Versuche in Zwischenräumen neuerdings, und da sie arm an anderwärtigen Bedürfnissen sind, so verfolgen sie mit um so grösserer Aufmerksamkeit und Dauer die gerade schreienden Triebe. Je höher der Kretin gestellt ist, z. B. der Halbkretin, desto öfter und wiederholter ereignen sich diese Scenen. — Ist ihnen die Vornahme einer Arbeit unangenehm, so wenden sie nach dem Umfange ihrer Erfahrungen die verschiedensten Weisen an, dieser Arbeit los und ledig zu werden. Sie verweigern geradezu die Vornahme derselben und weinen, oder halten sich an einen Gegenstand fest, wenn man sie von ihrem Ruheplatze entfernen will, — oder sie laufen vor oder während der Arbeit fort, oder sie werfen oder zerbrechen die Arbeitswerkzeuge, oder sie stören die Arbeit, oder verderben das zu verarbeitende Materiale. — So wird die widerspenstige Halbkretine zum Erlernen des Spinnens genöthiget, — den Flachs werfen, das Spinnrad

verderben, zerbrechen und, wenn sie kann, fortgehen und etwas anderes beginnen. Will man diese Widerstrebungen, diesen Widerstand — Bosheit nennen, so habe ich dagegen nichts einzuwenden, sondern bemerke bloss, dass ein so sich benehmender Kretin auch nicht die fernste Absicht hat, jemanden Böses zu thun oder Schaden zuzufügen, sondern diese sämmtlichen Bemühungen bloss als Abwehrmittel unternimmt, die Befriedigung seiner Wünsche gegen fremde Störungen zu schützen und zu sichern. — Es ist wahrlich nicht die Bosheit der verständigen Menschen, welche den Kretin in diesem seinem Handeln leitet. Der Kretin lässt die ganze Welt in Ruhe, wenn nur selbe ihm eben so begegnen würde. Die Lust, zu schaden, und das Laster des Neides sind beide gleichweit von ihm entfernt. Dass er, um friedlich einem andern die vorliegenden Speisen ruhig überlassen zu können, selbst gesättigt seyn müsse, und dass der Wunsch des Hungernden, die vorliegenden Nahrungsstoffe, an welchen sein Nebenmann zehrt, selbst geniessen zu können, nicht Neid benannt werden könne, bedarf wohl keiner Versicherung.

Die Mittel zur Bekämpfung des Eigensinns der Kretine bestehen sehr einfach in zwei Verfahrungsarten, entweder man befriediget sattsam jene Begehrungen, in deren Folge sich der Eigensinn gebildet hat, oder man lasse directen, körperlichen, fühlbaren Zwang gegen selbe eintreten. — Wenn der Schmerz der strafenden Ruthe, oder des strafenden Stockes, oder die Oede der Einsperrung, oder die Unbeweglichkeit fester Anheftung stärker ist und drückender gefühlt wird, als der Drang zur Erlangung eines Gegenstandes, so schwindet der Eigensinn plötzlich und der Kretin wird willig. — Dass aber diese heilsame Strafe oder Bändigung schnell, genügend und mit einem Ueberschuss körperlicher Kräfte in Anwendung gebracht werde, ist schlechterdings nothwendig, wenn sie wirksam seyn soll.

Nro. 16. *Faulheit und Gutmüthigkeit.*

Jeder Kretin und Halbkretin liebt die Ruhe und wird, sich selbst überlassen, nur in so lange körperliche Beweglichkeit äussern, als er deren zur Befriedigung seiner Triebe benöthiget. — Hat er diese zur Ruhe gebracht, so hat er nichts mehr, was er bedenken oder erarbeiten konnte, was er erreichen oder erlangen wollte. Nach gestilltem Hunger und Durste, zur Zeit seiner Verdauung, giebt er sich gerne dem Schläfe hin und pflegt der Ruhe, und liegt gerne. Die übrige Zeit seines Wachseyns benützt er, wenn man ihn gewähren lässt, mit Spielen, Herumgehen und Vornahme verschiedener, kleiner, wechselnder Unterhaltungen, — er tändelt. — Nicht wenige halbe und ganze Stunden durchleben die Kretine aber auch in dem nur ihnen eigenthümlichen gedankenlosen Dahinbrüten, welches unter Nro. 18. fernere Würdigung erhält.

Zur Befriedigung seiner Triebe unterzieht der Kretin sich vielmal beschwerlichen Functionen; so macht er nicht selten in tiefem Winter weitere Gänge, um zu einer Familie, in eine Schenke u. dgl. zu gelangen, wo er mit Sicherheit die Befriedigung seines Hungers und Durstes auf eine ihm angenehme Weise erwarten kann. — Steht die von ihm geforderte Dienstleistung, nach seiner Einsicht, in keinem direkten Bezuge zu seinen Wünschen, so verrichtet er sie ungerne und versucht auf jede mögliche Weise ihrer los zu werden. Mit Widerwillen, und nur mit Zwang, bequemt er sich zu anhaltenden, auch leichteren Arbeiten des Hauses und Feldes, ja er wird zu jeder, auf bemerkbare Weise, aufgemahnt werden müssen, um sie zu beginnen und fortzusetzen, und nichts ist ihm unerträglicher,

als stundenlang ein und dieselbe Beschäftigung zu verrichten. — Daher gewöhnen sich Kretine am leichtesten an eine Arbeit, und setzen selbe am willigsten fort, wenn sie bei deren Beendigung irgend ein Geschenk, irgend ein Naschwerk, eine Nahrung u. dgl. als sichere Folge annehmen können. Man kann zwar einigemal den Kretin mit Schlägen zu derlei Verrichtungen zwingen, man befindet sich dann aber immer in Gefahr, dass er, wenn er sich zum Widerstande zu schwach fühlt, entlaufe, oder wenn er genügende Kraft und Stärke besitzt, in jene furchtbaren Zornanfälle ausbreche, deren Ergebnisse sich durchaus nicht berechnen lassen.

Auf ähnliche Weise betragen sich die Kretine der höheren Stufen und die Halbkretine.

Wird dem Kretin in der Art und Weise, seine natürlichen Bedürfnisse zu befriedigen, nichts in den Weg gelegt, so hat man von seiner Seite vollen Frieden zu gewärtigen, — er wird Niemanden beleidigen, nicht auffahren, freundlich, milde und duldsam seyn, — und er empfängt hierfür den Namen gutartig, gutmüthig. — Diess ist jene Gutmüthigkeit, die man oft an den Kretinen zu rühmen hat, welche nach dem grösseren oder kleineren Bestande ihrer Kräfte, häufiger oder seltener, grösser oder kleiner zum Vorschein kommt, und ihre Entstehungsursache weder im Kopfe noch Herzen, sondern grösstentheils im Magen findet.

Der Kretin ist nur zu gröberer Arbeit zu verwenden, deren Manipulation einfach ist, und keiner Beurtheilung bei ihrer Vornahme bedarf. — Er ist, wie gesagt, in allen seinen Bewegungen langsam, träge, und zum Theil nicht ohne Ursache faul, denn sein Körper ist nicht zu schnellen Bewegungen gebaut und überhaupt unbehülflich. — Bei anhaltenden Arbeiten, wenn sie auch nicht anstrengend sind, ermattet er schnell und bedarf daher wirklich auch öfterer Erholung; — daher schläft er so schnell nach nicht bedeutenden Anstrengungen, nach irgend einer schnelleren Bewegung, nach irgend einer aussergewöhnlichen Kraftanstrengung.

Nro. 17. *Geschlechtslust. Schamhaftigkeit.*

Der Geschlechtstrieb begleitet die Geschlechtslust. Es soll Fälle geben, wo der erste ohne die letzte bestehen soll; — ich bestreite diese Fälle keineswegs, weil mir Erfahrungen hierüber mangeln, — bin aber der Meinung, dass sich die letztere nie ohne den ersten vorfinden könne. Beide gründen sich auf die Zeugungs-, auf die Fortpflanzungs-Fähigkeit der beiden Geschlechter.

Ich bemerkte in der Reihe der vollkommenen Kretine keinen Geschlechtstrieb, keine Geschlechtslust und keine Onanie; auch bin ich der bestimmten Meinung, dass dem vollkommenen Kretine die Fähigkeit zur Fortpflanzung fehle. — Der vollkommene Kretin pflanzt sich nicht fort, er erzeugt seines Gleichen nicht. — Die weibliche Kretine Nro. 21. scheint hievon eine Ausnahme zu machen. Indessen befindet sich diese Kretine bereits auf der Uebergangsstufe zu den Halbkretinen, denen sie sehr nahe steht. Dass selbe ein Kind empfing, ist Thatsache, aber eine ebensolche Thatsache, dass die Frucht nicht regelmässig auszeitigte und unreif von dem mütterlichen Körper abgestossen wurde. Vor ihrer Schwangerschaft ersah man nicht das geringste Zeichen von Geschlechtstrieb oder Geschlechtslust, und nach selber bemerkte man ebenfalls in dieser Beziehung keine weiteren Anklänge, als dass sie dem Erzeuger ihres Kindes nicht abhold zu seyn schien.

Ich habe viele Kretine beider Geschlechter im Zustande halber Betrunkenheit gesehen und beobachtet, — gerade in jenem Zustande, worin sie

aufgeregt, höher beweglich, wie aufgeschlossen erscheinen; — und ich habe nie ein Zeichen, eine Bewegung, ein Benehmen erblickt, welches mich auf vorhandene Geschlechtslust, auch bei den günstigsten Umgebungen, hätte schliessen lassen. — Man hat den Kretin der Geilheit beschuldigt — ohne Grund, ohne Erfahrungen hierüber, — sehr wahrscheinlich durch die Hypothese hiezu verleitet, er sey ein auf einer niederen Stufe stehen gebliebenes Säugethier; — man gab ihm Propagations-Fähigkeit, ja man bemühte sich, ihn zur Spielart des Säugethieres, Mensch, zu erheben. — Es ist von all' diesen Behauptungen kein Wort wahr, und sie sind sämmtlich die Folge zu vorschnell aufgebauter Theorien und Systeme, deren materielle Unterlage höchstens in der formellen Beobachtung von ein Paar solcher Unglücklichen bestand, die man mit den Qualitäten bald eines Affen, bald eines Wiederkäuers zu verzieren für nöthig erachtete, um sie in das angenommene System hinein schachteln zu können. — Der vollkommene Kretin ist nicht geil und kann es auch nicht seyn, denn ihm fehlt die Fähigkeit, sich als Gattung, als seines gleichen fortzupflanzen, — ihm fehlt Geschlechtstrieb und Geschlechtslust, und ihm mangeln die hiezu zweckmässig gebauten, geformten Sexualorgane. — Der Kretinismus ist eine Krankheit, und der Kretin ein krankes Säugethier, und als solches ist er zu betrachten.

Bei den Halbkretinen ist, je nachdem sie auf einer höhern oder niederen Stufe ihres Leidens stehen, der Geschlechtstrieb mehr oder minder erwacht, jedoch kennt man im gewöhnlichen Umgang keine Spur hievon; im bewegteren Zustande, nach dem aufregenden Genusse geistiger Getränke, scheint selber aufzuwachen, und für das geübtere Auge eines Beobachters bemerkbar.

Eheliche Verbindungen zwischen Kretinen, oder zwischen Kretinen und gesunden Menschen, giebt es nicht. — Verbindungen zwischen Halbkretinen bestehen ebenfalls nicht. — Zwischen Halbkretinen und gesunden Menschen werden sie aber einzeln vorkommend gefunden. Sie führen, meinen Erfahrungen gemäss, nie zu einem guten Ende, weder für den Gatten, noch für die Nachkommenschaft, und nie kann durch selbe ein wirklicher, normaler Familienstand begründet werden. Derlei Ehen taugen nichts und sollen nirgends gestattet werden.

Schamhaftigkeit, dieses Kind des geselligen Lebens, erschien mir in seinen ersten, rohen Anfängen bei den Halbkretinen, oft in den bizarrsten Formen, so dass man die schnellste Ueberzeugung erhielt, „der oder die Schamhafte wisse wirklich nicht, was Schamhaftigkeit sey.“

Bei den wirklichen vollständigen Kretinen, wo weder Geschlechtstrieb noch Geschlechtslust vorhanden ist, ersah ich manchmal Handlungen, welche mich fast vermuthen liessen, es seyen Rudimente dieser socialen Tugend vorhanden; doch bald überzeugte ich mich, dass die hieher gehörige Grimasse ihnen eben so eingelernt wurde, wie das Bitten, das Danken, das Handküssen, und sie noch vielweniger den Grund erkannten, warum sie ihre Brust und Genitalien zu bedecken gezwungen wurden, als warum man sie nach empfangenen Geschenken, dem Geber zu danken, anhielt. — Die folgende Beobachtung mag das Gesagte erläutern.

Ich hatte eine Kretine zu untersuchen, die durch einen leichten Steinwurf an der Brust verletzt schien. Ich fand sie in Mitte mehrerer ihrer Bekannten und Verwandten in der geräumigen Wohnstube. Sie wehrte sich mit grotesker Ziererei, das Busentuch zu entfernen, und es dauerte lange, bis ich eine unbedeutende Sugillation am Drüsenarmen Thorax zu Gesichte bekam. — Dieses nämliche Wesen nahm nach Verlauf von kaum einer halben Viertelstunde keinen Anstand, mit aller Natürlichkeit vor dem

Hause, knapp an der Strasse, Wasser zu machen, und hiebei Rock und Hemde so weit hinauf zu heben, dass die ganzen Lenden und die ganze untere Hälfte des Bauches sichtbar wurde. — Ursache der letzteren Handlung war die Erinnerung an Schläge bei einer hiebei vorfallenden Beschmutzung; und Ursache ihrer vorausgegangenen Ziererei die Erinnerung an die Bemühungen ihrer Umgebung, ihr die Brust stets bedeckt zu halten, — und an das so oft gesehene Benehmen der andern Mädchen, wenn männliche Personen deren Busentuch berühren. — Sie bettelte häufig in Wirthshäusern, bei Hochzeiten, Tänzen u. dgl. und sah vielerlei Geberden und Personen und deren Benehmen.

Nr. 18. *Affectionslosigkeit.*

Unter Affectionslosigkeit verstehe ich die mit Ruhe verbundene mehr oder minder grosse Unempfindlichkeit des menschlichen lebenden Organismus gegen Eindrücke der Aussenwelt, bei mehr oder minder tiefem und mehr oder minder langem Schlummer des Verstandes.

Die Grösse dieser Affectionslosigkeit hängt von ihrer Vollständigkeit und von ihrer Dauer ab, und hat verschiedene Grade, zu deren Erörterung hier nicht der Ort ist.

Ich kenne nur zwei Arten von Affectionslosigkeit, die sich in ihrer Wesenheit vollkommen entgegengesetzt, in ihrem Erscheinen auf dessen Höhenpunkten sehr ähnlich sind.

a) Die philosophische oder contemplative Affectionslosigkeit, welche ihre Höhe in der Verzückung und

b) die kretinöse oder dumme Affectionslosigkeit, welche ihre Höhe im höchst gesteigerten Kretinismus findet.

Es ist weder die Zeit, noch hier der Ort, die Unterschiede und Aehnlichkeiten dieser beiden Lebenszustände genauer zu erörtern und ich muss es schon einem anderen Arzte überlassen, diese vielgestaltete Krankheit zu beschreiben, deren Ausdehnung und Umfang im Reiche der Menschheit beträchtlicher ist, als sie auf den ersten Blick erscheinen. Mich berührt hier nur die kretinöse Affectionslosigkeit.

Diese Affectionslosigkeit ist es, welche in Form von bewegungslosem Hinbrüten periodenweise die Kretine befällt, von einer Viertelstunde bis über eine Stunde und auch noch länger andauert — und bei heftigeren äusseren Eindrücken in völliges Aufwachen, oder ohne selbe in wirklichen Schlaf übergeht. — Dieses affectionslose Hinbrüten ist weder Wachen noch Schlaf, sondern ein eigenthümlicher Mittelzustand zwischen beiden, welcher sowohl unter dem Geräusche und Gepolter vieler Hämmer, wie bei dem Geklapper einer Mühle und bei völliger Lautlosigkeit der Umgebung eintreten kann. — Ein derlei Anfall beginnt mit den Voranstalten zur Ruhe und zum Ausrasten von Seite des Kretines, ich möchte sagen, unter Zurechtlegung des Körpers, — meist nach unbedeutendem Verkehr der Hände mit irgend einer Spielerei. — Bei ruhigem Gesichte und Körper starrt er nur nach einer Gegend, nach einem Gegenstande hin, ohne dessen Ferne zu erfassen; er schaut hinaus in die Räume der Luft und der Wolken, ohne ein Bild zu erkennen. Seine Augen sind offen und er sieht nicht und sämtliche Sinne sind in einer eigenen Art Lähmung oder Erstarrung begriffen. — Aus diesem Zustande völliger Passivität ist der Kretin durch jeden äusseren Reiz zu erwecken, welcher stärker auf seine Sinne einwirkt, als die gerade bestehenden Eindrücke, oder welcher einen einzigen Sinn in plötzlichen und gewaltigen Anspruch nimmt. — Das Hinanschütten eines Glases Wassers — ein fühlbarer Schlag mit der Hand oder

einem Stocke, ein Schuss, beenden den Stillstand seiner körperlichen und geistigen Thätigkeiten und er kommt zu sich und erwacht für die Aussenwelt. — Ich habe hierüber manche Beobachtung und manche Versuche gemacht und bin über die Ursache und Wesenheit dieser krankhaften Aeusserung keineswegs mit mir im Reinen; — so viel glaube ich zu wissen, dass während der Anfälle die Körpers- und Geisteskräfte des Kretinen schlummern und stille stehen und zur Wiedererweckung eines geeigneten äusseren Eindrucks benöthigen. — Weicht doch auch die kontemplative oder philosophische Affectionslosigkeit am sichersten wiederholten Eisumschlägen auf dem Kopf und genügend fühlbaren Hautreizen und heftigen äusseren Eindrücken. Der Kretin leidet überhaupt an einer ungemainen Gleichgültigkeit gegen die Erscheinungen der Aussenwelt. Die Sphäre seines activen Lebens ist ungemein klein und, beengt. Der Zweck seines Daseyns ist durch die sichere Erwirkung seiner Selbsterhaltung erfüllt und nach Befriedigung seiner körperlichen Bedürfnisse ist die Welt für ihn abgeschlossen, seine Wünsche, seine Begehungen hören auf, — er bedarf der Aussenwelt nicht, da sie ihm nichts mehr reichen kann, was er verwenden könnte oder zu gebrauchen wüsste.

Aus diesem Mangel an Bedürfnissen erklärt sich seine Armuth an Bildern, an Eindrücken, an Perceptionen, an Gedanken, — seine Ungelehrigkeit, sein Widerwillen gegen Beschäftigungen, seine Abneigung gegen das gesellige Leben, sein weniger Bedarf an Umgang u. dgl. — Nur jene Erscheinungen werden von ihm aufgenommen und zum Theil behalten, welche mit seinen Trieben in direktem Verbande stehen, die übrigen gehen spurlos an ihm vorüber, werden nicht beachtet oder aufbewahrt. — Daher kann nur jenes ihm begreiflich gemacht werden, von welchem aus man eine Brücke zu schlagen im Stande ist zu seinen natürlichen Trieben und den ihm bekannten Befriedigungsmitteln und Wegen derselben. —

Der Halbkretin leidet ebensowohl, wie der Kretin an periodenweise anhaltender Affectionslosigkeit. Der Anfall selbst unterscheidet sich in seiner Form beinahe gar nicht von jener des vollkommenen Kretinen, — jedoch erscheinen diese apathischen Insulten seltener, dauern kürzere Zeit und werden durch viel geringere äussere Eindrücke unterbrochen und verscheucht. Je ferner der Halbkretin in seiner Ausbildung vom vollkommenen Kretinismus steht, desto seltener erscheint die Affectionslosigkeit. Da der Geschlechts- und Geselligkeitstrieb in ihm erwacht ist, da er mehrere Bedürfnisse zu befriedigen hat und unwillkürlich mehr Materiale zu diesem Zwecke sammeln und in seinem Gedächtnisse einlagern muss, so wird er reicher an Gedanken, Bildern, Erfahrungen; — die Aussenwelt gewinnt Leben, — er findet alle Augenblicke bekannte, brauchbare Gegenstände und Formen, und immer seltener treten jene gedankenlosen Zwischenräume ein und immer leichter werden sie unterbrochen. Jene oft benannte Gleichgültigkeit gegen Eindrücke, Dinge und Ergebnisse, welche nicht in direktem Bezuge zu seinen natürlichen Trieben stehen, behält der Kretin sowohl, als der Halbkretin auch im Zustande der Betrunkenheit, — und selbst im höchst aufgeregten Zustande wird kein Verlangen, kein Begehren auftauchen, welches der Basis seiner Lebensthätigkeit fremd ist.

Nr. 19. *Dummheit.*

Das Motiv der Handlungen jedes Kretins bilden, wie gesagt, seine angeborenen Triebe. — Die Art ihrer Befriedigung unterscheidet sich in jedem einzelnen Individuum nach der Beschaffenheit seines Körpers, nach

seiner Umgebung, unter der er aufwuchs, nach seiner empfangenen Erziehung oder Dressur, nach der Menge seiner Erfahrungen, die er gemacht, der Anzahl und Art der Bilder und Eindrücke, die die Aussenwelt ihm aufdrang und der Bezüge, in welchen selbe zu ihm stehen. — So wird der Kretin X., welcher als Kind eines Hammerarbeiters in Mitte vieler Menschen, in Mitte des geräuschvollen Gewerkes heranwuchs, bekannt mit Feuer- und Wassermassen und gewöhnt an das nimmer ruhende betäubende Getöse der Räder und Hämmer, ganz anders sich benehmen und dem Beobachter erscheinen, als der auf ganz gleicher Stufe stehende Leidensbruder Z., welcher im tiefen ruhigen Thale, fern von Berührungen mit fremden Menschen im einsamen Bauernhause das Licht der Welt erblickte und ausser drei oder vier bekannten Gesichtern seiner Familie kaum einmal des Jahres ein fremdes Menschenkind erschaut. Sämmtlichen Kretinen mangelt der Verstand. Von dem tiefsten kretinösen Gebilde bis zum besten Halbkretine ist dieser Mangel ersichtlich. — Der Kretin empfängt einzelne Bilder, er bemerkt Dinge und Formen der Aussenwelt und merkt sich selbe, — er sammelt viele Bilder, er lernt mehrere, ja viele Gegenstände kennen und behält selbe in seinem Gedächtnisse, — ja er ist sogar im Stande, mehrere Dinge mit ihren Folgen in ein Bild zusammen zu fassen, ja einzeln, in seinen besseren Formationen, sogar befähigt, einen einfachen Schluss zu machen; — aber weiter bringt er es nicht, — mehr leistet er nicht und nie und unter keinem Verhältnisse erzeugt, — bildet — oder schöpft er ein Urtheil. — Jeder Kretin, jeder Halbkretin ist dumm.

Da kein Kretin ein Urtheil fällen, die Erscheinungen der Aussenwelt und sein eigenes Verhältniss zu ihnen beurtheilen kann, so ist er auch schlechterdings ausser Stande, sich selbst ein Motiv seines Lebens, seines Handelns aufzubauen und ist daher genöthiget, nach einem schon vorhandenen — gegebenen — Motive thätig zu seyn. Dieses schon vorhandene, gegebene, ihm nicht bewusste, von ihm nicht gekannte Motiv ist der durch die ganze Natur waltende allgegenwärtige Selbsterhaltungstrieb in seinen animalen Manifestationen.

Die Tendenz der gesammten Lebensthätigkeit des Kretinen geht dahin, diesen animalen Selbsterhaltungstrieb in seinen verschiedenen Zweigen zu befriedigen.

Alles, was dieser Befriedigung entgegensteht, erscheint dem Kretin als etwas Feindliches, welches er zu entfernen, zu zerstören oder zu vermeiden, auf vielfache instinctartige Weise bemüht ist. Alles was die Befriedigung weder fördert, noch hindert — nach dessen Erkenntniss — wird als gleichgültig, unbedeutend, überflüssig betrachtet, auch gar nicht betrachtet und übersehen; aus dem Grunde übersehen, weil der Kretin nicht den Erscheinungen entgegengeht, — activ sie auffasst, — sondern ein Entgegenkommen derselben erwartet und benöthiget, um selbe zu bemerken, zu perzipiren. Aus diesen, der Erfahrung entnommenen Lebensnormen der kretinösen Menschen lassen sich deren Thätigkeiten und Unthätigkeiten — Faulheit — in ihren sämmtlichen Gestalten leicht und ohne Widerspruch erklären und begreifen, ja ein grosser Theil ihrer Handlungen lässt sich mit ziemlicher Sicherheit vorherwissen und vorhersagen.

Die Art und Weise, wie sie jene Gegenstände und äusseren Einwirkungen, welche der Befriedigung ihrer Triebe entgegenstehen, zurückweisen, ist beinahe in jedem Individuum eine andere und hängt grösstentheils von dem Baue und der Kraft ihres Körpers ab. Je stärker der Kretin ist, je mehr körperliche Kräfte er besitzt, je mehr und je öfter er sich hievon überzeugt hat, mit desto grösserer Kraft, Schnelligkeit und Rücksichtslosig-

keit weist er die ihm feindlich scheinenden Einwirkungen zurück, — mit desto mehr Sicherheit spricht er thätlich seine Tendenz aus, diese hindern- den Gegenstände zu zerstören. — Bei überschwenglicher Körperkraft kommt er beinahe nie in die Lage, der feindlichen Gewalt ausweichen zu müssen, da er sie niederwerfen kann; — er bedarf des Bittens und Suchens weniger, da er nehmen und greifen kann, und so erscheint er seiner Mitwelt bei geeigneten Umständen wild und brutal. — Nie fand ich Wildheit und Brutalität in schwächlichen Kretinenkörpern, nie fand ich sie im weiblichen Geschlechte, welches auch im Reiche des Kretinismus das schwächere, hilflosere, schlappere und weichere bleibt.

Nro. 20. *Irrsinn, Wahnsinn, Narrheit.*

Nie traf ich einen Kretinen oder Halbkretinen, der an Irrsinn, Wahnsinn oder Narrheit gelitten hätte.

Dem Kretin fehlt der Verstand und selbst dem höchstgestellten Halbkretin jene Functionsform desselben, die man Urtheilskraft nennt. Er ist ausser Stande, aus gegebenen Schlussfolgen ein Urtheil über einen Gegenstand abzugeben. — Er ist somit gesichert vor Irrsinn und vor Wahnsinn.

Dem Kretin fehlt ferner das Vermögen, Ideen zu erzeugen, das ist, die Vernunft, und er ist gesichert gegen Narrheit. Selbst die feinen Haarwurzeln der keimenden Pflanze Narrheit finden sich beim Kretine auch in ihren zartesten Anfängen — hartnäckiger Eigensinn genannt — nicht vor.

Nro. 21. *Epicrisis.*

In Betreff des Vorhandenseyns der hier aufgezählten geistigen Eigenschaften und Fähigkeiten in ein und demselben Subjecte findet die grösste Verschiedenheit statt und beinahe in jedem Kretin besteht ein mehr oder minder der angeführten Rubra. — Konstant bei allen fand ich Mangel jenes Vermögens, welches ich, mit seinen Attributen versehen, Verstand nenne und Mangel jenes Vermögens, welches die Ideen erzeugt und von mir Vernunft genannt wird. — Da die letztere nie vorhanden seyn kann, wenn der erstere mangelt, so unterlasse ich im definirenden Kontexte die Anführung der letzteren und betrachte somit aus der Reihe der geistigen Eigenschaften und Fähigkeiten — als ein ferneres pathognomonisches Symptom des Kretinismus den Mangel des menschlichen Verstandes.

§. V. *Der geborene Kretin als Kind.*

Es ist ungemein schwierig, zuverlässige Beobachtungen an und über kretinöse Kinder zu machen, da man in der ersten Lebenszeit eines solchen Geschöpfes nicht erkennen kann, ob sich Kretinismus oder ein anderes Leiden an selbem entwickele und bei mehrjährigen Kretinenkindern man den Erzählungen ihrer Mütter über ihre Gestalt und Benehmen in den ersten Lebenswochen keinen vollen Glauben beimessen kann. — Durch 16 Jahre übte ich in diesen Gebirgen eine sehr starke geburtshülfliche und Kinderpraxis aus, hatte vielfache Gelegenheit, Kinder von ihrer Geburt an durch viele Jahre zu beobachten und gestehe offen und unumwunden, dass ich noch kein verlässliches, untrügliches Zeichen kenne, woraus ich mir mit Bestimmtheit zu erklären getraute, das vorliegende neugeborne oder einige Wochen alte Kind sey kretinös oder nicht kretinös. Ich widerspreche daher auf das Bestimmteste der Ansicht des Hrn. Dr. Guggen-

bühels in Hofwyl, welcher mit dürrer Worten sagt: „Seit uralten Zeiten hat man die Anlage zum Kretinismus schon bei der Geburt erkannt, welche sich durch einen stupiden Gesichtsausdruck, eigentlich kreischende Stimme und unverhältnissmässige konvulsivische Bewegung mit den Händen kund giebt.“ Das Leben des Kindes im Leibe der Mutter ist ein so ganz verschiedenes von dem in der Luft, dass die erste Periode des Kindeslebens an der Luft beinahe ganz dazu verwendet wird, diese ungemaine Wechselung ohne Schaden des Körpers möglich zu machen. Krankheiten, wie z. B. der Kretinismus, können im Fötus vorhanden seyn, ohne dass sie während seines Lebens im Utero im Stande sind, jene Entwicklung zu erhalten, die sie am Neugeborenen erkennbar machen könnte. Erst wenn das Menschenkind in seinem Lebenslemente an der freien Luft zu wachsen beginnt und den verschiedenen Organen die Möglichkeit gegeben ist, in die Weite sich zu entfalten, lässt sich das Leiden in sichtbaren bestimmten Zeichen erkennen und benennen. Ich erinnere hier nur an die Skrofeln, an die Rhachitis, — welche — wenngleich oft ererbt, doch wohl sehr selten oder nie am neugeborenen Kinde als vorhanden erkannt werden können.

Akermann sagt S. 51 sehr bestimmt, es sey bekannt, dass keiner dieser Elenden in diesem erbarmungswürdigen Zustande geboren werde.

Ich stellte bei allen Kretinen, die mir im jugendlichen Alter zu Gesichte kamen, die möglichst genauen Nachforschungen bei jenen Personen an, von denen selbe geboren wurden, oder die bei der Geburt gegenwärtig waren. Unter den vielerlei bald unmöglichen, bald unwahrscheinlichen Angaben erhielt ich beinahe durchaus die Versicherung, das neugeborne Kind sey gross, rund, fett gewesen, habe ein gesundes Aussehen gehabt, der Kopf sey gross gewesen, es habe gerne und viel gegessen, gerne und viel geschlafen und sich sehr ruhig benommen, wenig geschrien und sich weniger bewegt als die anderen Kinder. — Ausser diesen angegebenen Symptomen erfuhr ich keines, was nur von ferne bleibend gewesen wäre und worüber ich nicht die wechselndsten Beschreibungen erhalten hätte. — Die Beschreibung des Gesichtes ist aber von allen die unsicherste und an sich die schwierigste, indem das Gesicht des Kindes und der Schädel unausgebildet, ohne bestimmte Form und scharfe Züge zur Welt kommen, sich in kurzer Zeit ungemein ändern und die bei Geburten anwesenden Weiber in der Regel ganz ausser Stande sind, Detailbetrachtungen über einzelne Theile derselben anzustellen, sondern den Total-Eindruck derselben nach ihrer Gemüthsstimmung bezeichnen. — Von mehreren Frauen, die bei der Geburt gegenwärtig waren, erhielt ich — jede allein hierum befragt — die verschiedensten Aeusserungen, welche meinem Befunde nicht selten schnurgerade widersprachen. — Selbst die Mütter sind hierin ungemein unzuverlässlich. — Ich konnte nur selten mit Gewissheit erfahren, ob das Kind gross oder klein gewesen sey; über die Gestalt der Nase, der Stirne, der Zunge erfuhr ich nie etwas, was ich als richtig und wahr hätte annehmen können. Mir blieb nichts übrig, als diese Relationen mit meinen eigenen Erfahrungen zu vergleichen und somit der Wahrheit mich zu nähern.

Vollkommen weibliche Kretine sah ich nie ein Kind gebären. — Von weiblichen Halbkretinen sah ich nur todt, oder solche Kinder gebären, welche bald starben. Die Kretine und Halbkretine erhalten ihren Zuwachs aus dem Schoosse übrigens gesunder, aber geistesarmer Familien, unter Mitwirkung anderer hiezu günstiger Ereignisse, und aus dem Schoosse vollkommen tadelloser Familien, gleichsam als Tribut, den der Genius der

Gebirge empfängt, um die übrigen Geschwister unbeschädigt zu lassen. Familien, wo der Kretinismus vom Vater auf die Kinder ständig forterbt, giebt es gar nicht, — wohl aber Orte, Lagen, Gegenden, wo diese Krankheit eine Familie in der zweiten oder dritten Generation vollkommen zerstören kann, was nur dadurch möglich wird, dass die ständige Erzeugungsursache des Kretinismus, — oder das Convolut dieser Ursachen an einem bestimmten Orte in dauerndem genügendem Maasse niedergelegt sey. Vide Nro. 12. 14. 15. 24.

Am schwierigsten zu begreifen und noch schwieriger zu erklären ist das Erscheinen von einzelnen vollkommenen Kretinen in wohlhabenden, gebildeten, reinlichen, gesunden Familien mitten unter den übrigen trefflichen gut geformten Kindern. — Hier besteht wohl kein Grund zur genauen Beobachtung des Neugeborenen, da die Eltern selbst erst mit Schrecken nach einigen Jahren diese traurige Erscheinung gewahr werden.

Bei Eltern, deren Verstandeskräfte klein sind, deren Leben ärmlich, — deren Aufenthalt in tiefer Gebirgsschlucht, in kleiner, enger, unreinlicher Stube oder an einem Kretinen-reichen Gelände statt findet, denen vielleicht gar schon ein paar Früchte an Atrophie oder Hydrocephalus zu Grunde giengen, in einer Gegend, wo weit um weder Scrofeln noch Rhachitis vorkommen, — bei solchen Eltern ist die Befürchtung erlaubt, dass ein Kretin das Ergebniss ihrer ehelichen Verbindung werden könne, — aber auch nur die Befürchtung. — Ein weites Feld der Beobachtung war mir durch die Schutzpockenimpfung gegeben, bei welcher ich das Kind, dessen Eltern und ihren Aufenthaltsort in Erfahrung bringen musste. Durch 22 Jahre beschäftigte ich mich mit der Schutzpockenimpfung und vaccinirte beiläufig 6000 Kinder von Privaten, meist unter 2 Jahre alt, — bei denen dieses Leiden in seinen Anfängen beinahe durchaus schon zu erkennen wäre; indessen auch hiedurch wurden meine Ansichten über das Vorkommen dieses Leidens keineswegs so erweitert, als man bei der Masse der Beobachtungen glauben möchte, — wohl aber wurde ich bekannter mit dem Benehmen der Kinder, welche in der Ausbildung des kretinösen Leidens begriffen waren, da mir die Familien, in welchen, und die Thäler und Gelände, an welchen dieses Uebel erscheint, bekannt wurden. Die kurzen, wenn gleich ungenügenden Resultate dieser Jahre kann ich mit wenigen Worten hier niederlegen.

Erst in einem Alter von 5 bis 8 Monaten glaubte ich die bestimmteren Zeichen des sich bildenden Kretinismus zu entdecken. — Das Kind sieht gut, fett, ja überfett aus; — die Hautfarbe ist tadellos, — der Kopf gross, mit noch offenen meist weiten Fontanellen. Es schaut mit gesundem, aber mattem Blicke wenig herum, ist nicht schreckhaft, nicht auffahrend und überhaupt nicht lebendig. — Es scheint keine Furcht zu haben, bleibt meist, wenn man es niederlegt, ruhig liegen, ohne sich viel zu bewegen oder ungeduldig mit den Füßen stampfend, — es isst gerne und viel, — schläft gerne und viel und bedarf einiger Zeit, um vollständig aus dem Schläfe aufzuwachen. Die Lippen sind gross, der Mund beinahe nie ganz geschlossen, manchmal geifernd, die Nase klein, meistens stumpf. Das Kind nimmt wenig Antheil an den Bewegungen, die um selbes herum vorgehen, weint selten und behält, wenn es weint, immer dieselbe Tonart bei. — Der Bauch ist nicht klein, aber keineswegs aufgebläht oder mit venösen Ramificationen übersetzt, — die Beine und Arme sind keineswegs abgemagert, man bemerkt weder Knochenverkrümmungen, noch Knochenanschwellungen, noch auch Spuren von Skrofeln. Der Hals ist kurz, beinahe durchaus ohne Kropf. — Das Kind bewegt die Extremitäten wenig, steht nicht auf den Füßen, greift mit den Händen

wenig herum; giebt man ihm etwas in die Hände, so hält es das Ergriffene einige Zeit fest, dann lässt es selbes, wie von selbst, wieder fallen. Es tändelt und spielt sich nicht wie andere Kinder in diesem Alter mit kleinen Gegenständen und zeigt keine Spur von Neugierde oder Aufmerksamkeit und zeigt ungemein wenig oder gar keine Renitenz gegen eine bestimmte Lage in seinem Bettchen oder gegen eine Ueberlegung oder Uebertragung, die man mit ihm vornimmt. — Die Zahnbildung zögert.

Ein derlei Kind in einer Gegend, wo Kretine nicht selten sind, dessen Eltern in dieser Gegend geboren und erzogen worden, welche vielleicht selbst geistesarm sind, erregt den Verdacht wegen kommenden Kretinismus, aber Gewissheit besteht durchaus keine, denn nicht selten ändert die Zahnarbeit die Beschaffenheit des Körpers zu vollem Gunsten des Kindes. Wird aus einem solchen Kinde ein Kretin sich herauswachsen, so beginnt die Zahnbildung spät und schreitet langsam vor. Die heraussteigenden Zähne sind unförmlich, ungleich, von den herausgekommenen sterben mehrere schneller ab, ersetzen sich gar nicht oder nur durch unförmliche Gebilde. Das Geifern dauert länger fort, die Zunge erscheint gerne wie vorgeschoben, die Lippen vergrößern sich, verlieren an Elastizität und werden mehr niederhängend. — Das Kind lernt nur sehr langsam und unbehülflich oder gar nicht gehen, erlernt keine Sprache und versteht auch keine. Der Gebrauch der Geberden beginnt, welche aber auch nur in geringer Anzahl verstanden und noch selten erwiedert werden. Allgemach bildet sich das allen Kretinen mehr minder eigenthümliche Weinen und Heulen mit starker Verzerrung des Gesichtes aus, die Stimme entfremdet sich von der gewöhnlichen tönenden menschlichen Stimme. Das Kind, mehrere Jahre alt, bleibt ruhiger, stiller, ist faul, träger in allen seinen Bewegungen, langsam, nimmt an dem Verkehr mit andern Kindern, mit Menschen überhaupt keinen Antheil, schläft viel, isst viel und manchmal sehr hastig, verliert in vielen Fällen allgemach, ohne nur Kränklichkeit zu äussern, die frische Farbe der Haut und bekommt unmerklich für jene, die täglich um ihn sind, den charakteristischen Ausdruck von Dummheit und Geistesarmuth auf seinem Gesichte. Zu dieser Zeit nun, bei einem Alter von 3, 4, auch 5 Jahren, hört man von den Eltern, wenn selbe gesunden Verstandes sind, die Aeusserung: „ja, wenn es so fort geht, wird das Kind nicht weltläufig.“ — Wenn sich nun die Eltern überzeugt haben, dass das Mädchen oder der Knabe auch nicht zu den kleinsten Dienstleistungen zu verwenden sey, ja nicht einmal die andern Kinder begleiten könne, nichts rede, nichts verstehe, selbst gerne allein sey, wird es zu Hause in der Stube gelassen, wo es reichliche Nahrung empfängt und in schlaffer Ruhe dahin liegen kann, so lange es will. — Zur Beaufsichtigung erhält es jenes Individuum der Familie beigegeben, welches als das schwächlichste, dümmste, selbst unverwendbar zu jenen Arbeiten ist, welche die Familie aus dem Hause rufen. Von Tage zu Tage empfangen die Eltern deutlichere Beweise der Imbecillität ihres Erzeugten und nach kurzen Versuchen, ihn zu irgend einer Beschäftigung zu verwenden, lässt man ihn gehen und thun, was er ohne Schaden seiner Mitwelt thun will. Der Einfluss und die Liebe der Mutter zieht und zerzt noch einige Zeit an dem Ungelehrigen herum, bis auch sie die Hoffnung und Geduld verliert und seiner satt wird. Hierauf macht er noch eine kurze Lehrperiode durch, welche, wenn er mit einen kräftigeren Körper versehen ist, unter Anwendung von Schlägen zur Nöthigung und Einübung einzelner Verrichtungen, die Bedeckung des Körpers, Reinhaltung desselben und der Kleider betreffend, verläuft, um dann als unverbesserlich, nicht mehr geplatzt zu werden.

Die gesammte Umgebung, die Kultur oder Rohheit seiner Eltern,

seine Ernährung, die Gesellschaft, in welcher er sich befindet, seine Behandlung überhaupt, der ganze Complex dessen, was man *ratio vitae* nennt, die kleineren oder grösseren Uebungen, denen auf kluge oder unkluge Weise sein Körper unterworfen wird, seine Erziehung im weitesten Sinne des Wortes entscheiden sein zukünftiges Loos, ob er mehr oder minder thätig und beweglich werde, ob er bei geeignetem Körper auf einer höheren oder tieferen Stufe des Kretinismus gestellt, ja vielmal, ob er Halb- oder Ganz-Kretin werden solle.

Ich fand kein Kind, welches ich mit Gewissheit vor der gewöhnlichen Periode der Zahnarbeit, als Kretin zu erkennen und zu erklären mir getraut hätte; fand aber auch keines, das nach zurückgelegtem 4. Lebensjahre erst angefangen hätte, Kretin zu werden. Ich glaube annehmen zu dürfen, dass der angeborene Kretinismus durchaus nicht mehr nach erreichtem 4. Lebensjahre entstehe.

Die Gesichtszüge der Kretine, und in etwas niederem Grade, die der Halbkretine weisen in den Knaben- und Jünglingsjahren ein scheinbar vorgerückteres Alter. Diese scheinbare Steigerung reicht bis beiläufig zum 20. Jahre, wo der Knochenbau und die Gesichtszüge ihre stehende Form angenommen haben. Von dieser Periode an scheinen die Gesichtszüge bis in das höhere Alter gleichsam stehen zu bleiben und sprechen bei vorgerückten Jahren ein viel kleineres Alter aus. — Der 15jährige Kretin wird sich als ein 20jähriger Junge ausnehmen und der 40jährige Mann scheint ein guter Zwanziger zu seyn. — Kretine, welche viel arbeiten müssen, lassen eine stärkere Abnützung ihres Körpers erkennen. Kretine aber, die sich in ihren Stubenaufenthalt eingelebt haben oder ein unbeeirrtes, nicht beschwerliches wanderndes Leben führen, erhalten sich ungemein lange bei gutem täuschend jungem Gesichte. — Auch im Reiche des Kretinismus, wie im Reiche der sogenannten kultivirten Menschen, — überall — konservirt sich die Dummheit. — Den Kretin Nr. 7, der zu vielen und harten Arbeiten angehalten wurde, sah ich und kannte ich durch wenigstens 15 Jahre, und immer erschien er mir als ein gut 30jähriger, starker, etwas unbehüllicher Mann mit einem von Luft und Sonne gebräunten Gesichte und den gleichbleibenden linkischen Manieren. — Hierbei darf aber der Erachtung nicht entgehen, dass der Kretin übrigens einer vortrefflichen Gesundheit geniesst und äusserst selten erkrankt.

§. VI. *Der geborene Kretin als Jüngling und Mann.*

Das, was man Jünglingsalter nennt, der Frühling im Leben anderer Menschen, ist beim Kretin beinahe gar nicht vorhanden. Er geht von der langdauernden Knabenperiode in die des Mannes über. Das ganz kretinöse Mädchen macht den nämlichen Cyclus, es blüht nie, es verblüht nie. Dies ist der Gang des Lebens bei den tiefstehenden, bewegungslosen oder bewegungsarmen Mitgliedern des vollkommenen Kretinismus. Bei den besser gebauten, beweglicheren Individuen umfasst das Jünglingsalter die wenigen Jahre, in welchen sein Körper sich völlig ausbaut, das ist von jenem Zeitpunkte an, wo der Knochenbau seinen Wuchs in die Höhe beendet hat, bis zu jenem Punkte, wo das Skelet alle Knochenansätze und Fortsätze konsolidirt hat und der Wuchs in die Dicke, in die Breite, die Körpersform abzuschliessen, beginnt.

Der Halbkretin besitzt, seiner höheren Ausbildungsstufe entsprechend, ein deutlicher ausgesprochenes Jünglingsalter und verhält sich in dieser Beziehung zum beweglicheren Kretine im ganzen gerade so, wie sich selber zum unbeweglichen, bewegungsarmen verhält.

In dieser Periode konzentriren sich alle Versuche der Umgebung, den Kretinen zu jenen Leistungen zu vermögen, zu befähigen, ihm selbe einzulernen, zu deren Vornahme sein Körper geeignet scheint. Die weiblichen Individuen werden unter Leitung der Mütter und deren Stellvertreterinnen zu allen leichtern mechanischen Hilfsarbeiten des Hauses und der Wirthschaft versuchsweise angehalten, — die männlichen Subjecte machen den nämlichen Lehrkurs bei den Wald-, Holz- und den stärkeren Feld- und Hausarbeiten. Diese Bemühungen haben für die Eltern die Folge, dass sie bestimmt erfahren, zu welchen Verrichtungen der Kretin zu verwenden sey und wie er hiebei behandelt werden müsse, — für die Kretine selbst aber folgert sich aus ihrer mehr mindern Gelehrigkeit und Verwendbarkeit ihr künftiger Stand in dem Haushalte ihrer Erzeuger oder Ernährer. — Jene, welche willig, wenn auch kleinere Leistungen übernehmen, verweilen beinahe stets im Heimathlichen, gewöhnen sich allgemach an ihr Verhältniss, an ihre Lage und verrichten gar bald, wie eine Maschine, die täglich oder wöchentlich wiederkehrenden Arbeiten und lernen, ihre Bedürfnisse mit grosser Regelmässigkeit und Gleichförmigkeit zu befriedigen; sie bleiben aber auch bei dem Mangel verschiedenartiger äusserer Ein-drücke, bei der traurigen Eintönigkeit ihres Seyns, wie versteinert auf ihrer tiefen Stufe körperlicher und geistiger Ausbildung stehen und rücken nach Jahren nicht um eine Linie vor. — Jene, welche zu ungelehrig oder etwas zu schwach sind, oder auch zu nachsichtig behandelt, die von ihnen geforderten Leistungen nicht erlernen oder selbe überhaupt nicht übernehmen, werden wie irgend ein anderes lebendes Wesen von der Familie ernährt, übrigens wenig mehr beachtet und gewöhnen nach und nach das Herumwandern und das Betteln. Dieser geringe Beachtung, dieser Mangel an sogenannter Erziehung tritt vornehmlich ein, wenn derlei Kretine nach dem Tode ihrer väterlichen Versorger von Hand zu Hand wandernd, — in verschiedenen Häusern und bei fremden Familien ihre Ernährung zu finden oder zu suchen bemüssiget sind und oft die Erfahrung machen, dass der Hunger wehe thue. — Diese wandernden, bettelnden, herumstreifenden Kretine stehen bei gleichem Körper auf einer höheren Stufe von geistiger und körperlicher Ausbildung. Zufall, Gelegenheit, Noth bringen sie in die verschiedensten Lagen und Verhältnisse, sie sehen mehrere Gegenstände, lernen die Wirkungen und Folgen derselben unter mehreren Formen kennen und bringen vielerlei Mittel und Wege in Erfahrung, ihre Triebe zu befriedigen. Ihr Körper selbst erstarkt mehr durch den Aufenthalt in der freien Luft unter den wechselndsten Witterungsarten, und ohne menschlichen Lehrmeister empfangen sie nicht selten auf diese Weise die ihnen anpassendste Erziehung und werden das, was sie nur immer werden können, — Kretine einer etwas höheren Stufe.

In diese Periode fällt ferner das sogenannte Reifwerden der Mädchen. — Eine vollständige Kretine wird nie reif, weder in humaner noch animaler Beziehung. — Ich sah nie bei einer vollständigen Kretine eine vollständige regelmässige Menstruation. Häufig mangelt sie ganz. Sie erscheint konstant, aber auch nicht jedesmal regelmässig, in der Klasse der Halbkretine, je nach dem Erwachen des Geschlechtstriebes und der Ausbildung der Sexualorgane. Bei den vollständigen Kretinen fand ich nie Geschlechtstrieb, nie Geschlechtslust oder Salacität, nie Schamhaftigkeit, nie Eitelkeit, oder Putzsucht, oder Neugierde u. dgl. — Wie sollen aber auch diese Laster, — diese Tugenden — diese Ornamente des nobilitirten Geschlechtstriebes in ihnen auftauchen, da sie das Ding nicht besitzen, was geziert werden will?

In diese Periode des Jünglings- und ersten Mannesalters fällt auch beim

Halbkretine die Zeit des Lernens und verläuft wie beim Kretin unter gleichen äusseren Verhältnissen, mit meist besseren Erfolgen. — Die Halbkretine erlangen bei gehöriger Behandlung häufig eine nicht unbedeutende Verwendbarkeit. Indessen fand ich viele Halbkretine, welche ohngeachtet genügender Körperskräfte durchaus ohne bestimmte Beschäftigung in der Gegend halb bettelnd herumziehen. Bei den Halbkretinen ist, wie schon gesagt, je nach ihrer körperlichen und geistigen Ausbildungsstufe der Geschlechtstrieb erwacht. Die tieferen Arten der Halbkretine entbehren dieses Triebes nicht selten beinahe ganz und ich traf deren an, welche bei einem hierfür hinlänglich kräftig gebauten Körper nicht eine Spur davon an sich trugen. — Bei jenen aber, wo er ausgeblüht ist, erscheint er ohne alle Ziererei, ohne alle Zugabe schlechter und guter Auswüchse. — Der Kretin sucht, wenn es nöthig, Befriedigung und hat er selbe erhalten, so ruht er so lange, bis der Trieb wieder naturgemäss erwacht. Es gehört zur Aufgabe der Erziehung eines Halbkretinen, demselben begreiflich zu machen, dass er die Aeusserungen dieses Triebes in Gesellschaft anderer Menschen nicht laut werden lasse. Uebrigens hat dieser Trieb bei den Halbkretinen meinen Beobachtungen zufolge bei weitem jene Stärke nicht, die man an gesunden Menschen beobachtet; — er ermangelt überdiess jeder künstlichen, nicht naturgemässen Steigerung und ist dem Bedürfnisse gemäss, denn im Ganzen ereignet es sich nur selten, dass die männlichen Individuen dieser Klasse Gelegenheit haben, ihre Begehrlichkeiten zu steigern und diesen Trieb aufzuregen. Bei weiblichen Individuen zeigt sich dieses Bedürfniss, wie ich es beobachtete, etwas deutlicher. Ihr Begehren spricht sich zwar durch kein aufgeregtes Benehmen, wohl aber durch so vielartige Bewegungen aus, dass der geübtere Beobachter sehr wohl erschaut, nach was sie sich sehnen. — Im befruchteten Zustande verliert sich bei selber das frühere Entgegenkommen, ja nicht selten tritt auffallende Kälte, ja Abneigung gegen den Mann ein. Ich kannte mehrere eheliche Verbindungen halbkretinöser weiblicher Wesen und wurde über die bestehenden Verhältnisse genau unterrichtet. Nach Befriedigung ihrer sexualen Forderung durch die Empfängniss verlieren sich sämtliche Beziehungen dieses Triebes zu ihrem Manne und ihre Geselligkeit überhaupt verringert sich auf eine unerfreuliche Weise; — sie werden träger, trüber, fremder, bewegungsarmer, — und erscheinen dümmer.

Das, was man Geilheit nennt, und dessen die Kretinen von Manchen — mit Unrecht — beschuldigt wurden, erschien mir nie. Die durch das Messer der Kultur nicht verschnittene, oder wenn man lieber will, nicht zugeschnittene, appretirte Natur kennt, wie überhaupt keine Laster, so auch das Laster der Geilheit nicht. Der Halbkretin fordert die Befriedigung seines erwachten natürlichen Triebes — je nach den Momenten seines Lebens bald weniger deutlich, — bald offener, klarer und verständlicher, — und begeht dadurch keineswegs eine Handlung seines freien Willens. Es ist das Gesetz der Natur, welches aus ihm spricht und ihn unbedingt zu gehorchen nöthiget; — denn er ist noch nicht zu jener glückseligen Höhe der Bildung gelangt, um zu meinen und zu glauben, es gäbe etwas Unrechtes, was die Natur ausspreche oder fordere. In diesem Unglücklichen ist das rein Natürliche, das Naturgemässe noch eines mit dem, was wir gut und recht nennen.

Jenes Gefühl, welches man Anhänglichkeit, Zuneigung, Liebe nennt, ist sämtlichen Kretinen fremd. — In einer gewissen Lebensperiode scheint die bessere Halbkretine etwas diesem Aehnliches zu heucheln; — bei genauerer Untersuchung ist es nichts weiter, als der sich auf diese Weise temporär aussprechende Geschlechtstrieb. Das halbkretinöse Weib

überzeugt ihren Gatten durch alle Phasen ihres weiblichen Lebens, im nicht schwangeren und im Zustande der Mutter, dass sie nur dasjenige von ihm verlange, was die Natur durch sie begehrt. — Die Halbkretine kann wohl ein Weib werden, aber ein Eheweib im humanen Sinne des Wortes wird sie nie. Nie sah ich eine nur halberträgliche Ehe an jenen Paaren, wo das eine als Halbkretin erklärt werden konnte. Die Männer der Halbkretinen Nro. 24 und Nro. 25 nahmen beide die Flucht und der Gatte der letzteren weinte ein Jahr nach seiner Verheirathung bitterlich und bereute von Grund seiner Seele seinen unklugen Schritt, der ihn in eine Lage gebracht habe, von der er sich früher keine Vorstellung machen konnte. Bei jenen Eheverbindungen, wo der Mann stark, roh und dumm ist, ohne gerade Halbkretin zu seyn, das Weib aber aus dem gesunden Menschenstamm entsprossen, — beobachtete ich ein ungemein schnelles körperliches Verdorren und Verderben der letzteren. Der bestgeformte Halbkretin und die bestgeformte Halbkretine sind unfähig, eine humane Eheverbindung einzugehen, denn beide sind unfähig, einen Haus-, einen Familienstand zu gründen. — Mutterliebe gegen das erzeugte Kind mangelt der Kretine nicht.

In der Periode des Jünglings- und ersten Mannesalters entwickeln sämmtliche Kretine ihre möglich grösste körperliche Ausbildung und physische Stärke, welche sich bis zum beginnenden höheren Alter beinahe gleichmässig erhält. — Der Kretin altert langsam. — Der Kretin ändert in den vorgerückten Jahren ungemein schwer und ungerne jene Lebensweise, die er in seinen Jünglingsjahren begonnen hat und gewöhnt sich so sehr daran, dass eine Abweichung davon beinahe ausnahmslos als Zeichen einer beginnenden Krankheit betrachtet werden darf. Wie auch Menschen- und Familienverhältnisse sich in ihrer Umgebung verändern mögen, — sie fahren auf eingewohnte Weise zu leben fort, gleichsam als bliebe mit ihnen die Zeit stehen. — In den vorgeschrittenen Mannesjahren wird es ihnen immer schwerer, etwas Neues zu begreifen oder einzulernen, und ihre Ungeselligkeit und Unfreundlichkeit steigt; sie werden scheuer und mürrischer, wenn sie stets im Hause lebten und werden derber, ungeduldiger, heftiger, ja wilder, wenn sie viel herumgewandert sind. — Die Langsamkeit ihrer Bewegungen steigt mit dem Steiferwerden ihrer Glieder.

§. VII. *Der geborene Kretin im höheren Alter.*

Der Kretin altert langsam, und lange Jahre fort behält er bei übrigens normaler Gesundheit beinahe gleiche Körpersform, gleiche Kräfte. Nie sehr fett und pastös, wird er aber auch sehr selten abgemagert angetroffen. — Wenn das höhere Alter beginnt, tritt es sehr vollständig ein, — der Appetit und die Kräfte nehmen ab, seine ohnehin nicht grosse Beweglichkeit wird geringer, er sucht mehr aus Ermattung die Ruhe, wird stiller, mürrischer, manchmal heftiger und wilder, wenn zu letzterem noch die Kräfte reichen. — Bei noch steigendem Kräfteabgang wird er noch stiller, allgemach unreinlich, beschmutzt sich öfters, verliert Lust zu seinen früheren Spielen oder Wanderungen, bleibt lieber zu Hause, lieber in der Stube, — sucht das Bette. Später fängt er an abzumagern, wird sehr träge und ungemein ungesellig, — er fürchtet beinahe die Menschen und verliert allgemach das Gedächtniss, er wird blöder, dummer und unempfindlicher gegen äussere Eindrücke. Schlagfluss, Auszehrung oder Wassersuchten sind in der Regel jene Krankheitsformen, unter welchen er das Gebiete der Animalität verlässt. Geschlechtstrieb und Menstruation, wo selbe vorhanden waren, schwinden vorerst und meist bald.

Die Lage der Kretinen und Halbkretine im Alter, und namentlich, wenn sie das Bette hüten müssen, ist nicht glücklich und nur ihre Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit kann selbe erträglich machen. — Genöthiget, von jedem der Familienglieder, wie selbe Zeit und guten Willen haben, Wartung und Pflege zu empfangen, werden sie und sind sie jedem derselben eine Last. Den grössten Theil der Stunden allein würden sie sich, könnten sie es, als den überflüssigsten Hausrath erkennen. Ohne übersehen zu werden, wird doch vorerst die Arbeit des Hauses besorgt und erst dann Sorge getragen, dass der alte Kretin keine Noth leide. — Ausnahmen hievon findet man so hier wie überall, — denn wie der reiche normale Mensch, wird auch der reiche Kretin besser gepflegt, aber im Allgemeinen ist der kranke Kretin, der sein Bette nicht mehr verlassen kann, ein bedauernswürdiges Geschöpf. — Doch gleich gross ist auch seine Genügsamkeit, — er begehrt wenig, meist nichts, geniesst die ihm gereichte Nahrung und weist beinahe durchaus die Medicamente zurück. —

Kranke Kretine sind ungemein schwierig in ärztliche Behandlung zu nehmen, nicht wegen der Diagnose, sondern wegen der Therapie. — Beinahe nie trifft man einen Kretin, der etwas verschluckt, was einen andern als den ihm bekannten Geschmack besitzt, noch seltener einen, der sich Ueberschläge, Verbände und derlei äussere Administrationen gefallen lässt. Am heftigsten stemmen sie sich gegen die Vornahme irgend einer chirurgischen Operation z. B. Venaesection; — sie erleiden mit Willen nicht die kleinste Körpersverletzung und häufig ist man in derlei Fällen genöthiget, sie vollkommen fest zu binden.

Der Kretin jeder Art erscheint zuerst seiner Umgebung krank und ist es auch, wenn er Mangel an Appetit, Widerwillen gegen seine gewöhnlichen Beschäftigungen und grosse Ermattung zeigt. Schmerzen an irgend einem Theile des Körpers deutet er in der Regel sehr auffallend an. Der alte kranke Kretin aber ächzt mehr bei Schmerzen, und schreit nur bei sehr hohen Graden; er wird häufig völlig laut- und geberdenlos. — Selten ist active ärztliche Hülfe möglich. — Widerwillen von Seite des Kranken, Gleichgültigkeit von Seite der Umgebung, und spätes Sichtbarwerden des Leidens beschränken die medicamentöse und operative ärztliche Wirksamkeit ungemein stark, und erlauben beinahe durchaus nur die Regulirung der Diät und der ratio vitae.

Obgleich der Haarwuchs in diesen Thälern nicht schön und reichlich ist, so traf ich doch unter den Kretinen und Halbkretinen keinen Kahlkopf an, wovon wohl bestimmt die Ursache in der seltenen Kopfbedeckung der letzteren zu suchen seyn dürfte, während die übrige Bevölkerung ihr Haupt mit warmen Kappen beinahe stets bedeckt hält.

§. VIII. *Unterschied zwischen angebornem Kretinismus und Missgeburt.*

Die Missgeburt trägt in sich den Begriff einer solchen Missstaltung des Körpers, dass selber zur Erfüllung der menschlichen körperlichen Zwecke mehr oder minder untauglich und seiner Form nach auffallend und bleibend vom Körper eines normal gebauten Menschen verschieden ist.

Die Missgeburt hat ihre völlige Deformation bereits im Mutterleibe erhalten und kömmt mit selber schon zur Welt, auf welcher keine Erhöhung derselben, wohl aber eine Minderung möglich ist.

Der angeborne Kretinismus trägt durchaus nicht in sich den Begriff einer Körpers-Missstaltung, als nothwendiges Symptom.

Der angeborne Kretin erscheint nach der Geburt mit der ihm best-

möglichen Körpersform, und gewärtiget erst auf der Welt eine mehr oder mindere Missstaltung.

Die Missgeburt erkennt die mehr oder minder mangelnde menschliche normale Geistesthätigkeit keineswegs als nothwendiges Symptom.

Der angeborne Kretinismus fordert als nothwendiges Symptom mehr oder minder mangelnde normale menschliche Geistesthätigkeit.

Die Missgeburt auf dem höchsten Grad der Missstaltung, in Verbindung mit gänzlich mangelnden Geisteskräften gedacht, — gehört nicht mehr in die Klassen der Menschen, sondern ist als Krankheitsproduct des imprägnirten Uterus zu betrachten.

Der Kretin auf der höchsten Stufe des Mangels geistiger Kräfte, in Verbindung mit höchster Körpers-Verunstaltung gedacht, — gehört nicht mehr in die Klassen der Menschen, sondern ist als Krankheitsproduct des imprägnirten Uterus zu betrachten.

§. IX. *Unterschied zwischen angebornem Kretinismus und Taubstummheit.*

Dem Taubstummen mangelt das Gehör und die Lautsprache.

Der Kretin besitzt Gehör, aber keine Sprache.

Der Taubstumme, als solcher, besitzt sämmtliche menschliche Geisteskräfte, und erlernt die Geberden- und Schriftsprache.

Der Kretin besitzt keine, oder ungemein geringe menschliche Geisteskräfte, und erlernt gar keine Sprache.

Die Sprache ist nichts, als das durch das Gehör wahrnehmbare Denken eines Menschen, und die Worte können hörbare Gedanken genannt werden. Der Taubstumme besitzt Gedanken, aber kein Gehör, — der Kretin besitzt Gehör, und keine Gedanken.

§. X. *Unterschied zwischen angebornem Kretinismus und Rhachitis.*

Die Rhachitis ist nach ihrem ständigesten Symptome eine Knochenkrankheit, welche unter Erweichung derselben (Knochen) ihre Missstaltung zur Folge hat. — Sie steht durchaus in keinem direkten Bezuge zu den geistigen Fähigkeiten der hieran Erkrankten. — In dem von der stärksten Rhachitis verschobenen und verschrobenen Körper können die herrlichsten Geisteskräfte wohnen.

Der Kretinismus ist nur selten, und zufällig von leichteren Knochenleiden, noch seltener von Verkrümmungen begleitet. Er steht in direktem Bezuge zu dem Bestande seiner geistigen Fähigkeiten, so, dass, je grösser der Kretinismus ist, um so grösser der Mangel geistiger Kräfte seyn muss.

Der Rhachitische hat weder Gedanken- noch Sprachmangel.

Der Kretin leidet Mangel an beiden.

§. XI. *Unterschied zwischen angebornem Kretinismus und Skropheln.*

Die Skropheln sind nach ihrem ständigesten Symptome eine Drüsenkrankheit, welche die Vergrösserung beinahe aller drüsigen Organe des Körpers zur Folge hat. — Sie hat keinen unmittelbaren Einfluss auf die geistigen Kräfte des Menschen, und lässt sie, als solche, auf direktem Wege unberührt. — Die gewöhnliche, ja ich möchte sagen die nothwendige Folge lange bestehender und andauernder Skropheln ist früher oder später tabes in Folge gehinderter normaler Ernährung des Körpers.

Der Kretinismus afficirt die Drüsen durch kein eigenthümliches Leiden,

ja in der Regel gar nicht; er tödtet die mit ihm behafteten Menschen nicht, im Gegentheile lässt er sie meist ein hohes Alter erreichen, und schützt sogar gegen viele Insulten der herrschenden Leiden. Der Kretinismus kann ohne Beeinträchtigung und Mangel der geistigen Fähigkeiten gar nicht gedacht werden und nicht bestehen.

Der Kropf, struma, ist kein wesentliches Symptom des Kretinismus, fehlt häufig und ist, wo er getroffen wird, ein örtliches Leiden, keineswegs Zeichen vorhandener Skrophelsucht oder des Kretinismus.

§. XII. *Unterschied zwischen angebornem Kretinismus und angebornem Halbkretinismus.*

Der Kretinismus und Halbkretinismus sind ein und dieselbe Krankheit, und nur dem Grade nach verschieden. An der körperlichen Gestaltung bemerkt man im Ganzen wenig Unterschied. — Die vollständigsten Kretine können im Besitze eines, seiner äusseren Form nach tadellosen Körpers seyn, was zwar sehr selten der Fall ist; und der Halbkretin kann einen kleinen, verschrobenen Körper mit sich herumtragen. — Bei beiden zeigt aber das Gesicht mehr oder minder grosse Dummheit oder wilde Rohheit; beide entbehren der menschlichen Sprache (vid. §. III. Nro. 9.). Ihr wesentlicher Unterschied findet sich in der psychischen Lebenssphäre.

Der vollkommene Kretin besitzt ausser dem Selbsterhaltungstrieb, *qua individuum*, d. i. Lebenstrieb, keinen andern erkennbaren Trieb. — Beim Halbkretin gesellt sich zu obigem der Geschlechts- und der Geselligkeits-Trieb.

Der vollständige Kretin in allen seinen Formen besitzt ausser der einfachen Perception der Bilder der Aussenwelt keine andere Emanation des Verstandes, — er hat gar keine Sprache, sondern nur Töne und einfache Laute.

Der Halbkretin in allen seinen Formen besitzt ausser obiger Perception annoch das Vermögen, einen einfachen Schluss zu machen, entbehrt aber der Urtheilskraft, — er hat somit einzelne, einfache Worte, kann aber keinen vollständigen Satz, noch weniger eine Periode konstruiren und aussprechen.

Dass die Uebergänge vom Kretin zum Halbkretin, — und vom Halbkretin zum einfach blöden Menschen in einander fliessen, bemerke ich hier wiederholt und angelegenst, damit man ja nicht meine, diese verschiedenen Arten oder Stufen schliessen sich in der Erfahrung, in der Wirklichkeit so strenge, so rein, so scharf ab, wie man sie hier auf dem Papiere abschliessen kann.

Die diagnostischen Zeichen für jede dieser Klassen können nur aus ihrer Mitte genommen werden und können nur das Resultat des Ueberblickes, der Beachtung ihrer Totalität seyn und erleiden an ihren Endpunkten bald Restrictionen, bald Erweiterungen.

Der angeborne Kretinismus, von dem hier die Rede ist, enthält die beiden Arten desselben, nämlich den vollständigen und den Halbkretinismus.

Zur Erzeugung desselben sind zweierlei Gattungen von Ursachen nöthig, nämlich die *causae endemicae*, d. i. *remotae* und *causae occasionales* d. i. *proximae*. — Die erstern umfassen den ganzen Complex der Einwirkungen, welche aus der Gegend, aus der Lage jenes Erdtheiles hervorgehen, wo diese Menschen leben und letztere begreifen in sich die Totalität jener Einwirkungen, welche aus der *ratio vitae* dieser Bewohner, im weitesten Sinne des Wortes verstanden, entspringt.

Der geborne vollständige Kretin entsteht durch die Einwirkung der *causae endemicae* und *occasionales* von seiner Entstehung bis zu seiner Geburt und von da bis zu dem Ende seines Lebens. Die grössere oder geringere Stärke der *causae occasionales* bestimmt die Schattirungen der Individuen — bei ständigen endemischen Motiven.

Der geborne Halbkretin entsteht durch die Einwirkung der *causae endemicae* und *occasionales* von seiner Entstehung an bis zu seiner Geburt, — nach welcher das beiderseitige Verschwinden oder Schwächerwerden, — oder das einseitige Verschwinden oder Schwächerwerden dieser *causae endemicae* oder *occasionales* eintritt, — wodurch je nach der Grösse und Macht der noch bestehenden Einwirkungen die Schattirungen dieses Leidens erzeugt werden.

Indessen darf hiebei nie vergessen werden, dass bei der Erzeugung der Kretine und Halbkretine in deren erster Lebensperiode, im Leibe der Mutter, sowohl die endemischen als Gelegenheitsursachen verschieden an Stärke und Anzahl in Wirksamkeit treten können und treten und hievon der Grad des Leidens, wie er sich in der zweiten Lebensperiode, ausserhalb des Uterus, gestaltet, ganz vorzüglich abhängig sey.

§. XIII. *Beschreibung einzelner Halbkretine.*

Ich glaube, es sey hier der Ort, einige Halbkretine vorzuführen, welche als Erläuterung des so eben Gesagten dienen mögen. Ich wähle die nachstehenden Exemplare durchaus aus den besseren Ständen, sämmtlich aus Familien, deren Väter eine gelehrte Erziehung erhielten, aus Familien, wo bei glücklicher Wohlhabenheit feinere Nahrung und vollständige Pflege der Kinder vorhanden war, wo keine Noth herrschte und die Möglichkeit vorhanden war, durch alle diätetischen und medicamentösen Heilmethoden und Heilarten dem Leiden entgegen zu treten.

Nro. 1. *Geborner Halbkretin L. J. von G.*

Dieser Halbkretin wurde vor beiläufig 20 J. im nördlichen Kretinen-Rayon der norischen Alpen am Ausgange der secundären Kalkformation derselben auf einer Meereshöhe von beiläufig 1650 P. F. geboren. Dessen Vater, ebenfalls ein Sprössling der nördlichen Kalkalpen-Formation dieses Gebirgszuges, heirathete im vorgerückten Mannesalter ein noch junges Mädchen aus einem Kretinenreichen Thale der südlichen Tauernabdachungen. — Das Geburtsort des Gatten hat eine Meereshöhe von 1690, das der Gattin von 1900 P. F. Beide Eltern, regelmässig gebaut und ihrer Bestimmung entsprechend, erzeugten dieses Kind als einzige Frucht ihrer Ehe und überschütteten es mit all ihrer Zärtlichkeit.

Das Kind, von Geburt schön und tadellos, entwickelte dieses Leiden erst im 2. Jahre seines Lebens, zur Zeit der eintretenden Zahnarbeit. Bei ungemein reichlicher Nahrung und dem stäten Aufenthalte in der Stube verdarb das Kind nun auf eine täglich bemerkbarere Weise. — Gegenwärtig lebt dieser Halbkretin ohne Beschäftigung, mit mehr schwächlichem Körper versehen, durchaus in seine häuslichen Localitäten gebannt, ein ungemein träges Leben. Kaum im Stande, kleine mechanische Arbeiten vorzunehmen, spricht er Worte, je nach seinen armen Erfahrungen, und geht einer noch trüberen Zukunft entgegen.

Nro. 2. *Geborner Halbkretin M. B.*

Dieser Kretin, gegenwärtig bald 40 J. alt, wurde, wie sein Vater und seine Mutter, im Bereiche der nördlichen Kalkformation auf einer Höhe von

beiläufig 1600 P. F. geboren in einer Gegend, welche viele Kretine und Halbkretine hervorbringt. Er kam nie in eine andere Gegend und lebt noch gegenwärtig unter den nämlichen endemischen Einflüssen. — Sein Vater, dem gelehrten Stande angehörig, war ein grosser, sehr hagerer Mann, mit starken Knochen und einem namhaften Kropfe. Uebrigens war er gesund, verständig, heftig und leidenschaftlich aufwallend, ja häufig roh. — Dessen Gattin war eine gesunde, fette, gewöhnliche Frau. — Beide Eltern waren in diesen Bergbezirken geboren und verehelichten sich in vorgerückten Jahren; die Nahrung der Familie war gut, sehr gut und ungemein reichlich, denn der Vater gehörte zu den grössten Vielesern, die ich je sah.

Die einzige Frucht ihrer Ehe war dieser Halbkretin, welcher als gesunder, kräftiger, grosser Knabe zur Welt kam, die Zahnperiode leicht durchlebte, schnell in die Höhe wuchs und den nämlichen kräftigen Körperbau entwickelte, wie sein Vater. — Er lernte leicht gehen, aber um so schwerer sprechen und lallte noch unzusammenhängende Worte, als er bereits 10 Jahre alt war. — Der Liebling seines Vaters, — dem er selbst durch den bereits mit dem 1. Jahre sichtbar werdenden Kropfe ähnlich wurde, — erhielt er seine Nahrung in einem solchen Uebermaasse, dass er — mit trefflicher Verdauung versehen — bereits im 15. Lebensjahre nach seinem Vater der stärkste Esser dieser Gegend war. — Alle Versuche, ihm etwas zu erlernen, misslangen, theils wegen mangelnden Fähigkeiten und übergrosser Lethargie des Zöglings, theils wegen geringer Mitwirkung des Vaters. — Er trieb sich gar bald auf Strasse und Wegen in Gesellschaft anderer Buben herum, wobei er den Gewinn einer grösseren Gelenkigkeit seiner Zunge, Arme und Beine machte. Um diese Zeit starb seine Mutter und mit ihr sein einziger Aufseher. — Schnelle erhielt er eine Stiefmutter und es begann für den 15jährigen Jungen eine etwas härtere Zeit. — Nach ferneren 5 Jahren starb der Vater und mit ihm gieng für den Sohn nicht nur jede Wohlhabenheit und Liebe zu Grabe, sondern bald fühlte er die mangelnden Lebensbedürfnisse und die bisher nie gekannte Noth erschien für ihn mit ihren Quaalen. Seine Stiefmutter hatte seiner satt, denn er arbeitete nichts und bedurfte der Nahrung dreier Männer, um satt zu werden. Unter den verschiedenen Bemühungen, ihn zu einem Handwerke zu verwenden, was durchaus nicht glückte, verliefen neuerdings 5 Jahre, als auch die Stiefmutter starb und er völlig verlassen, ohne alle Kenntnisse, mit seinem starken Körper, noch stärkerem Hunger und grosser Trägheit allein in der Welt stand. Das Betteln glückte nicht und er begann als ungeschickter Tagwerker oder Handlanger mit geringem Lohne Dienste zu thun. Nach 10 Jahren sah ich ihn wieder und erkannte ihn kaum, so sehr hatte sein Körper, sein Gesicht und seine ganze Haltung gewonnen. Zwar immer noch Halbkretin, noch immer unbehülflich und weniger gelenkig, war er zum Manne mit voller Körperskraft herangewachsen, seine Sprache war reicher, weniger undeutlich und er im Stande, durch seiner Hände Arbeit sich sein Leben, wenn gleich schlecht, zu erhalten. —

Nr. 3. *Geborner Halbkretin R. A.*

Beide Eltern dieses Halbkretinen sind in der nördlichen Kalkformation der norischen Alpen, in einem schönen Thale geboren, worin der Kretinismus gar reichlich ausblüht. Der Vater, ein Mitglied der sogenannten gelehrten Stände, übersiedelte gar bald in eine höher gelegene der Centralkette nähere Gegend, wo er — 2200 P. F. über dem Meere, durch sehr

lange Jahre blieb. Klein, etwas schwächlich und bereits 40 Jahre alt, ehelichte er seine ebenso gestaltete und ebenso alte Gattin. — Es war kein schönes Paar. — Sie erzeugten ein einziges Kind, — einen sehr schwächlichen Knaben, an dem sich sehr frühe der Kretinismus entwickelte. Beinahe durchaus in den Zimmern eingeschlossen, wuchs er mit einem un- gemein schwächlichen Körper heran, lernte das Gehen, war aber schlechterdings ausser Stande, das Sprechen zu erlernen. — Alle möglichen Versuche wurden gemacht, seine Verwendbarkeit zu irgend einer Arbeit, einem Fache zu bewirken, jedoch vergebens. Nur der unermüdlichen Geduld seines Vaters gelang es endlich, vielleicht nach 15jähriger Bemühung, ihm das Nachmachen der gewöhnlichen deutschen und lateinischen Schrift einzulernen, so dass er 26 J. alt im Stande war, deutlich geschriebene Schriften abzuschreiben, was er auch wörtlich verrichtet. — Von dem, was er abschreibt, weiss er schlechterdings nichts, sobald das Concept aus Sätzen und Perioden besteht. — Er ist nicht im Stande, auch nur eine Adresse selbst anzufertigen. Uebrigens ist er sehr ruhig, geduldig und in seinem Benehmen einem gutmüthigen Kinde gleich. — Nicht eine Spur von Geschlechtstrieb hat sich bei ihm entwickelt, ja er scheint — bald 36 J. alt — kaum den Unterschied der Geschlechter zu kennen. Noch gegenwärtig kann er nicht sprechen, sondern lallt höchstens einige unverständliche Töne, wenn er auf irgend eine Weise genöthiget wird, sein Sprachorgan zu versuchen. Seine Subsistenz ist — da beide Eltern starben, — durch ein bedeutendes Vermögen gesichert und nicht zu erwarten, dass eine regere Lebensweise ihn aus seiner Lethargie aufrüttle. Der Vater und die Mutter dieses Kretinen litten an Kropf und auch am Halse des Sohnes sitzt ein solcher von mittlerer Grösse.

Nro. 4. *Geborner Halbkretin S. A.*

Der Vater sowohl, als die Mutter dieses Halbkretinen sind in den norrischen Gebirgen geboren, letztere näher, jener ferner der Central-Kette. Auch unser Kretin erblickte an der nördlichen Tauern-Abdachung das Licht der Welt. — Der Vater, mit etwas dickem Halse, dem gelehrten Stande zugezählt, ist ein gebildeter, verständiger, schnell fassender, sehr lebendiger Mann. — Die Mutter ist beschränkteren Sinnes. Beide Gatten genossen einer guten Gesundheit. Unser Halbkretin und zwei Schwestern — verständige, wohl gebildete Geschöpfe, sind die Frucht ihrer ehelichen Verbindung. — Dieser Halbkretin besitzt einen guten, starken Körperbau, — mittlerer Grösse, — er geht gut und besitzt die volle Beweglichkeit seiner Gelenke; — von Sprache aber besitzt er kaum die Anfänge; nur einzelne Worte stotternd auszustossen, ist er im Stande. — Er eignete sich nicht zur Erlernung eines Handwerkes oder zur Verwendung zu einem andersgearteten Wirthschaftsgeschäfte. Er erhielt durch seinen Vater die sorgfältigste Erziehung und brachte es gerade dorthin, wohin es sein Vorfahr Nro. 3. gebracht hat, — er kopirt, — ist ein ruhiger stiller Mensch, von dem gleichen Alter seines Vorgängers und zeigt noch keine Spur von Geschlechtstrieb. Am Halse sitzt ein kleiner flacher Kropf. — Der Halbkretin wurde geboren und verlebt seine ersten Jahre im Kretinen-Rayon dieser Gebirge auf einer Meereshöhe von beiläufig 2000 P F

Nro. 5. *Geborner Halbkretin S. F.*

Der Vater dieses Kretins, zu dem gelehrten Stande gehörend, war ein starker, fatter, etwas unbehüllicher Mann, der aus der nördlichen

Kalkalpenformation hervorging und ziemlich spät eine gesunde kräftige Frau nahm. Unser Halbkretin ist die einzige Frucht dieser Verbindung, erzeugt und geboren am nördlichen Alpenabhange bei einer Meereshöhe von 2250 P. F. — Er war ein gesunder, kräftiger und starker Knabe, als er das Licht der Welt erblickte und schien noch im 2. Lebensjahre eine gesunde Körpers- und Geistesausbildung zu versprechen. — Doch sein Schicksal war jenes seines Leidensbruders Nro. 2. — Durch väterliche und mütterliche Affenliebe wurde er erdrückt und mit einer Menge Speisen und Getränke der Art überschüttet, dass er künstlich zum Viessesser herangezogen wurde. Jede andere Körpers- und Geistesübung unterblieb und er erstickte unter den gemeinsten animalischen Functionen. — Die Symptome des Kretinismus erschienen mit Schnelle, — gepflanzt durch die zweckwidrigste Ernährung und wenig bemerkt von den verblendeten Augen der Eltern. — Die verschiedenen Versuche besserer Erziehung scheiterten vollkommen. Der Halbkretin konnte gut gehen, sprach wenig, abgebrochen und undeutlich und war völlig unfähig, irgend ein Geschäft, eine Arbeit zu verrichten oder etwas zu erlernen, wodurch eine künftige Verwendbarkeit desselben sich begründet hätte. Man machte mehrere Versuche und jeder misslang. — Der Körper dieses Jungen war gross, lange gestreckt, nicht unförmlich, der Hals ohne Kropf und die äussere Form des Leibes nicht abschreckend. Als er das 16. J. erreicht hatte, trat Zehrfieber ein und entriss ihn einer trüben Zukunft. Der Ausbruch des Leidens, — des Kretinismus, begann bei diesem Knaben in der Periode der Zahnbildung und stieg mit einer bemerkenswerthen gleichmässigen Verschlimmerung unmerklich von Jahr zu Jahr, so dass die Erkenntniss seiner Imbecillität schon in seinem 8. Jahre jedem Sachkenner offen vorlag, — und nur den wie geblendeten Erzeugern verborgen blieb.

Nro. 6. *Die geborne Halbkretine G. A.*

Der Vater dieser Halbkretine war ein dem gelehrten Stande angehöriger, äusserst trefflicher Mann. An den äussersten nördlichen Gränzen des norischen Alpengebietes geboren, besass er bei schlankem Körper eine ungemeine Beweglichkeit, schnelle Fassungsgabe, viel Verstand und ein treffliches Gemüth. Seine ebenso gebildete, ferne von diesen Thälern geborne Gattin, mit regelmässigem, etwas zarterem, nicht kleinem Körperbau, stand ihm in keinem der menschlichen Vermögen und Fähigkeiten nach. In den besten und kräftigsten Jahren hatten sie sich verheirathet und erzeugten mehrere Kinder, welche sämmtlich, mit Ausnahme eines einzigen, an Körper und Geist den trefflichen Eltern ähnlich sind. — Nur eines derselben, erzeugt und geboren (wie die übrigen) in diesen Thälern, im Centralalpengebirge, an dessen nördlicher Abdachung — bei 2500 P. F. Höhe, — ein Mädchen — unterlag dem Kretinismus. — Schon sehr frühe, — da eine stete Vergleichung mit den übrigen gesunden Kindern möglich war, bemerkten die Eltern die Anfänge dieses Uebels und nur der sorgsamsten zweckmässigsten Erziehung verdankt es das Mädchen, dass die Kraft des Leidens gebrochen wurde und sie in die Klasse der Halbkretine heraufstieg. — Ausser kleinen mechanischen weiblichen Arbeiten verrichtet sie nichts. — Ihr Körper ist gross, der Kopf gross, das Gesicht angebläht, ungemein blöde, der Gang sehr schwerfällig, ihre Körperbewegungen unbeholfen, ungeschickt. — Als 14jähriges Mädchen sah sie gut, hörte gut, sprach mehrere Worte, machte sich über vieles verständlich und verstand auch vieles, was man ihr sagte und deutete. — Eine chronische Entzündung ihrer Gehörorgane beraubte sie allgemach ihres Gehöres und seit

dieser Zeit geht sie in ihrer Bildung auffallend zurück; sie spricht nicht mehr oder nur lallende unverständliche Laute, verliert die frühere Haltung ihres Körpers und verblödet sichtlich. — Das gutgefärbte, runde, grosse Gesicht spricht zusehends deutlicher die mangelnden oder verschrumpfenden Geisteskräfte aus, die Muskulatur erschlafft mehr und mehr, die Körperbewegungen werden langsamer, träger, matter — und immer weniger nimmt sie Antheil an den Gegenständen und Ereignissen, welche um sie herum vorgehen. Der Tod des Vaters und geänderte Familien-Verhältnisse haben manchen günstigen äusseren Einfluss zernichtet. — Ihre Zukunft erlaubt die Befürchtung steigender Verschlimmerung des Leidens. — Diese Halbkretine steht auf einer der untersten Stufen des Halbkretinismus und befindet sich gegenwärtig, 18 J. alt, in einer Gegend, deren endemische Ursachen dieses Leiden in vielen Exemplaren erzeugen.

Nro. 7. *Epicrisis*

Beim Ueberblick der hier aufgeführten 6 Halbkretine findet die Meinung ihre Bestätigung, dass weder geistige, noch körperliche Ausbildung der Eltern, noch Wohlhabenheit, noch ein reichliches, reinliches, gesittetes Leben, noch alle Vortheile eines sogenannten besseren kultivirteren Seyns im Stande seyen, das Erscheinen des Kretinismus zu hindern, — und dass man sich von der Annahme nicht täuschen lasse, als seyen die Kretine eine eigene Menschenart, die sich durch Fortpflanzung erhalte, d. h. — als sey der Kretinismus eine Erbkrankheit, — ein ererbtes Leiden. — Der Kretin und der Halbkretin erscheinen in den ärmsten Familien, in Mitte von Schmutz, von Noth, — und erscheinen in den reichsten, reinlichsten Familien, in Mitte von Kultur und Ueberfluss.

Die Anzahl der Halbkretine ist viel grösser als die der vollständigen Kretine.

Nach allen meinen Erfahrungen und Beobachtungen, die ich über die Halbkretine und ihre Verhältnisse in so vielen Exemplaren gemacht habe, halte ich mich berechtigt, anzunehmen, dass auch der angeborne Halbkretinismus keine erbliche Krankheit sey und dass das Erscheinen desselben von Einflüssen abhängt, welche ihre Wirkungen blos in diesen Gegenden und vorzugsweise auf die Körper der befruchteten Mütter äussern, — unter Verhältnissen, die man wohl als noch völlig ungekannt annehmen darf. — Ich weise hier auf Nro 4, wo der halbkretinöse Sohn das erste, und auf Nro. 6, wo die halbkretinöse Tochter das zweite Kind war und in beiden Fällen die nachgehenden und das vorgehende Kind die trefflichsten gesundesten Geschöpfe sind — bei gleichbleibendem Aufenthalte der Eltern in diesen Gegenden, bei gleichbleibenden endemischen Einflüssen, bei gleichbleibender Beschäftigung, bei gleicher Gesundheit und Lebensweise.

Die von Foderè angenommenen Entwicklungsstufen oder Erblichkeitsgrade in dem Vorwärts- oder Rückwärtsschreiten des Kretinismus sind mir durch meine Erfahrungen nicht bestätigt worden. — Auf gleicher Stufe stehen die Westgothen des Ramond de Carbonières. —

An den Körpern der Halbkretine bemerkte ich nie etwas, wodurch sie sich ständig und charakteristisch von jenen der vollständigen Kretine unterscheiden. — In der Regel findet sich bei ersteren etwas besserer Wuchs, geringerer Ausdruck von Dummheit oder Rohheit auf dem Gesichte, bessere, reinere Hautfarbe, weniger Schlaffheit der Haut, straffere Muskulatur, weniger Trägheit und etwas grössere Beweglichkeit und Gelenkigkeit.

Den Kropf sah ich bei Kretinen, sah ihn bei Halbkretinen, sah ihn bei gewöhnlichen Dummköpfen sowohl, als an verständigen und gelehrten Leuten, — gleich gross, gleich häufig und selten, je nachdem in dem Thale, wo diese Menschen wohnen, dieses Leiden herrschend war oder nicht.

Eines der konstantesten Symptome des Halbkretinismus ist die Haltung des Körpers und der Gang. — Jene ist immer etwas unangenehm und schlaff, dieser stets mehr oder minder schwer, unbehülflich, schleppend. — Auch der Halbkretin läuft ungerne, fällt leicht, und kommt nur langsam und mühevoll wieder auf die Füße.

Die verschiedenen Sinnesorgane der Halbkretine zeigen eine ebenso verschiedene Ausbildung als jene der Kretine. — Ebenso wie sich einzelne Sinneswerkzeuge an Einzelnen von besonderer Güte und Schärfe finden, finden sich einzelne derselben wieder sehr vernachlässigt und stumpf. — Auch die Halbkretine essen und schlafen gerne, lieben die Ruhe, und fallen nicht selten in jenes stupide Dahinbrüten, welches ich bei den Kretinen beschrieb; auch sie lieben die Reinlichkeit wenig, und müssen dazu mit allem Ernste angehalten werden. Ihre Neigung und Abneigung sprechen sie etwas deutlicher aus, je nach ihrer Bildungsstufe, — und thätiger als vollständige Kretine, sind sie auch ungeduldiger und den Aufwallungen des Zornes wiederholter unterworfen. — Was den Geschlechtstrieb betrifft, so kann ich nicht leugnen, dass ich manche fand, bei denen er im 20. Lebensjahre noch nicht erwacht war; z. B. Nro. 1, Nro. 3, Nro. 6 unserer vorstehenden Reihe der Halbkretine, wobei aber ausdrücklich bemerkt wird, dass die Erziehung dieser Individuen alles entfernte, was nur von ferne dessen Erwachen veranlassen könnte. Einen wahnsinnigen, irr-sinnigen, oder närrischen Halbkretin traf ich nie, — wohl aber Manche, die sich an den übermässigen Genuss berauschender Getränke gewöhnten.

Von den verschiedenen Eigenschaften der beschriebenen 31 Kretine habe ich in nachstehender Tabelle eine Uebersicht in 32 Rubren gefertigt. — Es soll hiedurch dem Gedächtnisse des Lesers nachgeholfen werden.

Nro.	Geschl.	Alter Jahre	Grösse in P. F. und Linien	Höhenlage d. Geburts- Orte			Stand der Eltern	Familien- bestand	Geschwi- ster	Abstammung des Kretins		Grad des Leidens	Nahrung	Trinkwasser	Körpers- gestalt	Gang und Hal- tung	Stärke
				im Cen- tralgeb.	in der Kalkf.	in der Sandstf.				Vater	Mutter						
1	männl.	48	3'' 4''		1394''		Tagelöhner	ärmlich	mehrere	schlecht	nicht gut	hoher Gr.	meistens Fleischn. Mehlkost	aus der Kalk- alpenform.	ungestaltet	unsicher, schleppend	schwach
2	—	30	3''		1540''		Kleinhausler	nicht ärml.	keine	träge	buckelig, ab- verständlich	sehr hoher Grad	—	—	völlig verschoben.	kann gar nicht gehen	sehr schwach
3	—	26	3'' 3'''		2250''		Müller	—	mehrere	gut	gut	—	—	—	unförmlich	kann kaum stehen od. gehen	sehr schwach
4	—	25	3'' 10 $\frac{2}{3}$ '''	2800''			Kleinhausler	arm	mehrere unbehülf.	—	—	hoher Gr.	—	aus dem Cen- tralgeb.	dick u. unförm- ohne Verkrümm.	unsicher, schleppend	nicht stark
5	—	17	4''	2560''			—	—	mehrere	—	—	—	—	—	nicht missstaltet	langsam, unsicher	gering
6	—	15 $\frac{1}{2}$	4'' schwach	2560''			Bruder	von Nro. 5	—	—	—	—	—	—	schmal und schwächl.	wackelnd	sehr gering
7	—	44	5'' 10'''		2520''		Kleinhausler	nicht arm	keine	sehr gut	sehr gut	—	—	aus der Kalk- form.	massiv, kno- chig	schleppend u. fest	sehr stark
8	—	27	5'' 9'''		1580''		Bauer	s. wohlhab.	mehrere	tadell. gut	tadell. gut	—	—	—	schön, kräftig	gut u. sicher	sehr stark
9	—	40	5'' 5'''		2030''		—	—	—	tadell. gut	tadell. gut	—	—	—	sehr breit und kräftig	sicher u. fest	äusserst st.
10	—	20	4''	3360''			kleiner Bauer	nicht arm	—	gut	gut	—	—	aus den Cen- tralalpen	schwächlich	unsicher, schl.	sehr schwach
11	—	24	3'' 6'''	3380''			Kleinhausler	ärmlich	keine	mittelmäs- sig	mittelmäs- sig	—	—	—	verschoben	langsam, unsicher	—
12	—	25	4'' schw.		1900''		Bauer	wohlhab.	mehrere	sehr gut	blöde	—	—	aus der Kalk- form.	unförmlich ge- drungen	uns., schwank.	—
13	weibl.	40	3'' 6'''		1580''		kleiner Bauer	nicht wohlhabend	keine	gut	gut	sehr hoher Grad	—	—	schmächtig, schwach	—	—
14	—	24	4'' schw.		1900''		wie Nro. 12	Schwester	von	Nro. 12	—	hoher Gr.	—	—	unförmlich, unbehülflich	—	schwach
15	—	22	4'' 1'''		1900''		wie Nro. 12	Schwester	von	Nro. 12	—	minder Gr.	—	—	wie Nro. 14	—	nicht stark
16	—	21	4'' 4'''	3189''			Gewerbsm.	wohlhab.	mehrere	sehr gut	gut	leichterer Grad	zum Theil Mehlkost	aus den Cen- tralalpen.	schlank, unbehülflich	—	—
17	—	19 $\frac{1}{2}$	4'' 5'''	3189''			wie Nro. 16	Schwester	von	Nro. 16	—	—	—	—	wie Nro. 17	—	—
18	—	19	3'' 3'''	3189''			Handwerks- leute	wohlhab.	keine	tadellos	gut	sehr hoher Grad	Fleisch- nahr.	—	dick und verschoben	kann kaum stehen	sehr schwach
19	—	39	4''	3390''			Tagelöhner	arm	—	nicht schl.	nicht schl.	hoher Gr.	Mehlkost	—	nicht missstaltet	schwer, schleppend	nicht stark
20	—	17	4'' gut	2250''			kleiner Bauer	nicht wohlhabend	mehrere	gut	gut	—	—	—	schwach und schmächtig	sehr unbehülf.	schwach
21	—	30	4''	2800''			Ausserehel.	arm	keine	mir nicht bekannt	mir nicht bekannt	leichter Grad	—	—	dick, knochig	sicher, langs. u. schleppend	kräftig
22	—	28	4''		1460''		kleiner Bauer	nicht arm	mehrere	gut	gut	leichterer Grad	—	aus der Sand- steinform.	schmal und schlank	langsam, schl.	nicht stark
23	—	26	4'' 2'''		1460''		wie Nro. 22	Schwester	von	Nro. 22	—	—	—	—	schmal und schlank	langsam, aber sicher	nicht schw.
24	—	20	4'' 6'''		1900''		wie Nro. 12	Schwester	von Nro. 12, Nro. 14	u. Nro. 15	—	—	—	aus den Kalk- alpen	nicht unförm- und fett	gut u. sicher	kräftig
25	—	23	4'' 3'''	3350''			kleiner Bauer	wohlhab.	keine	gut	gut	leichter Grad	—	aus den Cen- tralalpen	nicht unförm- und fett	gut u. sicher	kräftig
26/1	männl.	20	4'' 7'''		1650''		dem sog. gel. Stande ang.	—	—	gut	—	leichterer Grad	volle Fleischk.	aus den Kalk- alpen	nicht unförm- und fett	unsicher	schwach
27/2	—	40	5'' 7'''		1600''		—	—	—	minder gut	—	leichter Grad	—	—	gross u. kräftig	gut u. sicher	sehr kräftig
28/3	—	30	4'' 6'''	2200''			—	sehr wohlhabend	—	gut	—	leichterer Grad	—	aus den Cen- tralalpen	nicht verunstaltet	unsicher	nicht stark
29/4	—	30	4'' 5'''	2000''			—	—	mehrere	sehr gut	minder gut	höher. Gr.	—	—	kurz, dick	unbehülflich	nicht schw.
30/5	—	16	4'' 10'''	2250''			—	—	keine	gut	gut	leichter Grad	—	—	schmal, mager	unsicher	schwach
31/6	weibl.	18	4''' 5''	2500''			—	wohlhab.	mehrere	ausgezeichnet	ausgez.	hoher Gr.	—	—	gross	nicht schnell u. schleppend	nicht stark

Nro.	Hautfarbe	Haare	Kropf	Gesicht	Gehör	Geruch	Ge- schmack	Tastsinn	Stimme	Männliche Genitalien	Menstruation	Sogenannter Charakter oder Gemüth	Geschlechts- trieb	Krankheits- Species
1	schmutzig- weiss	weiche, licht- braune, dünne	1 grosser Kropf	nicht schlecht	schwach	schwach	schwach	wenig ge- übt	kreischend	gross, er- schlafft ohne Geschl. lust kindlich klein		völlig unent- wickelt	nicht be- merkbar	geborner vollständiger Kretin
2	—	dunkelbraune struppig, dünn	2 grosse Kröpfe	schwach	—	—	—	nicht er- kennbar	—	—		—	—	—
3	—	schw. br., strup- pig, nicht dicht	ohne Kropf od. Blähhals	—	—	—	—	nicht er- kennbar	kreischend stark	erschlafft, hängend, nicht klein		—	—	—
4	—	—	1 Kr. sehr klein u. rechtseitig	nicht scharf	mittelmäs- sig	mittelmäs- sig	mittelmäs- sig	sehr gering	gut, stark	gross u. sehr schlaff		furchts., verzagt u. nicht boshaft	—	—
5	gesund weiss	blond u. fein reichlich	1 grosser Kr.	gut	—	—	—	wenig ge- übt	gut, kreis- chend	kindlich klein		—	—	—
6	verbleicht	—	—	gut	—	—	—	—	schwächer kräftig	kindlich klein		—	—	—
7	bräunl. schmu- tzig weiss	dunkelbraun, struppig	weicher fla- cher Kropf	sehr gut	—	—	—	gering	—	klein und er- schlafft		heftig und wild	—	—
8	gesund braun	braun, dicht	kleiner harter Kropf	sehr gut	gut	—	—	—	—	kindlich klein		furchtsam und wild	—	—
9	—	schwarzbraun, etwas struppig	ohne Kropf u. Blähhals	sehr gut	sehr gut	—	—	—	—	kl. u. straffer		zornig und wild	—	—
10	gesund weiss	braun, weich	1 grosser Kr.	mittelmäs- sig	schwach	schwach	schwach	sehr gering	kreischend u. schwach	klein und schlapp		furchtsam, trübe	—	—
11	schmutzig weiss	dunkelbraun, struppig	2 Kröpfe	nicht scharf	nicht scharf	schwach	—	—	—	kindlich klein		lustig und furcht- sam	—	—
12	—	—	1 starker Kr.	mittelmäs- sig	mittelmäs- sig	—	—	—	kreischend u. schwach	schlapp, hän- gend, nicht kl.		trübe und faul	—	—
13	schmutzig weissgelb	—	1 grosser Kr.	nicht scharf	nicht scharf	—	mittelmäs- sig	mittelmäs- sig	—	—	sparsam	völlig unent- wickelt	—	—
14	schmutzig weiss	—	2 Kröpfe	mittelmäs- sig	mittelmäs- sig	—	schwach	gering	kreischend	—	selten u. un- geregelt	—	—	—
15	nicht ungesund weiss	braun, etwas milder	2 kleine Kr.	—	—	—	mittelmäs- sig	wenig ge- übt	gellend	—	sparsam, un- geregelt	furchtsam, faul	—	—
16	schmutzig weiss	braun, struppig	1 kleiner Kr.	—	—	—	—	—	kreischend	—	sehr selten	affectionslos, nicht boshaft	—	—
17	nicht ungesund weiss	dunkelbraun	ohne Kropf u. Blähhals	—	nicht scharf	mittelmäs- sig	—	—	nicht schw. gut	—	ungeregelt	—	—	—
18	schmutzig weiss	dunkelbraun, struppig	ohne Kropf u. Blähhals	schwach	schwach	schwach	—	nicht er- kennbar	kreischend	—	mangelt ganz	völlig unent- wickelt	—	—
19	fahl weiss- braun	dunkelbr., mil- der struppig	1 grosser Kr.	gut	gut	—	mittelmäs- sig	sehr gering	—	—	sparsam, un- geregelt	furchtsam, ver- zagt	—	—
20	schmutzig weiss	braun u. wirre	—	schwach	schwach	gut	—	mittelmäs- sig	—	—	mangelt ganz	—	—	—
21	sonnenbraun	braun u. wirre	ohne Kropf u. Blähhals	sehr gut	sehr gut	mittelmäs- sig	mittelmäs- sig	—	gut	—	geregelt	zornig u. leicht aufgeregt	wenig be- merkbar	—
22	schmutzig weiss	braun u. milder	1 kleiner Kr.	mittelmäs- sig	mittelmäs- sig	nicht scharf	schwach	—	—	—	sparsam, un- geregelt	furchtsam, nicht boshaft	nicht be- merkbar	—
23	gesund weiss	braun u. fein	ohne Kropf u. Blähhals	gut	gut	—	mittelmäs- sig	—	—	—	regelmässig	—	—	—
24	—	—	1 kleiner Kr.	sehr gut	sehr gut	mittelmäs- sig	—	—	stark	—	regelmässig	träge und furcht- sam	bemerkbar	geb. Halb- Kretin
25	—	hellbraun, wirre	ohne Kropf u. Blähhals	sehr gut	sehr gut	mittelmäs- sig	—	—	—	—	regelmässig	heftig und zornig	bemerkbar	—
26/1	verbleicht	lichtbraun	—	mittelmäs- sig	mittelmäs- sig	gut	—	—	schwach	sehr klein		sehr furchtsam u. trübe	nicht be- merkbar	—
27/2	sonnenbraun	braun, struppig	1 Kropf	sehr gut	gut	mittelmäs- sig	mittelmäs- sig	wenig ge- übt	kräftig	gross u. we- nig schlapp		heftig und zornig	sehr bemerk- bar	—
28/3	schmutzig weiss	braun	ohne Kropf u. Blähhals	kurz	nicht fein	—	nicht fein	mittelmäs- sig	gut	klein, schlaff		leicht aufgeregt	nicht be- merkbar	—
29/4	gesund braun	dunkelbraun	1 breiter Kr.	sehr gut	nicht fein	—	nicht fein	mittelmäs- sig	gut	von gewöhn- licher Form		milde und ruhig	bemerkbar	—
30/5	verbleicht	lichtbraun, weich	ohne Kropf u. Blähhals	schwach	gut	schwach	fein	mittelmäs- sig	schwächer	schlaff u. klein		leicht gereizt	sehr bemerk- bar	—
31/6	gesund weiss	braun, lang u. schön	1 kleiner Kr.	nicht scharf	sehr hart	schwach	mittelmäs- sig	mittelmäs- sig	kreischend	—	mangelt ganz	milde und ruhig	nicht be- merkbar	—

Schon bei flüchtiger Beschauung dieser Tabelle wird sich ergeben, dass kein Formations-Typus eines Kretines sich konstatiren lasse, und ich füge bei, dass ich nach Beobachtung mehrerer Hunderte von Kretinen mich ebenfalls ausser Stande finde, eine bei den Kretinen ständige Körpersform anzunehmen und zu beschreiben. Es giebt kein Kretinen-Prototyp, und manche beinahe dichterische Beschreibungen von der Gestaltung eines vollkommenen Kretines gehören in das Reich der Ideale, — leider der kretinösen Ideale.

§. XIV. *Ursachen des angeborenen Kretinismus.*

Nro. 1. *Generalia.*

Aus den bisher angeführten Beobachtungen dürfte zu entnehmen seyn, wie und wo sich der Kretinismus äussere, und unter welchen Formen er erscheine. —

Es drängt sich hiernach zwanglos die Frage auf, „— was denn die Ursache dieses Leidens sey?“ und ich werde bemüht seyn, unter Würdigung der Meinungen Anderer, das Resultat meiner eigenen Beobachtungen unumwunden auszusprechen.

Ich bin der Meinung, dass in allen Erfahrungs-Gegenständen nichts schädlicher sey, als bei noch nicht genugsamen Materialien u. dgl. zum voraus eine Theorie oder eine Hypothese aufzustellen, nach welcher zu schauen, zu beobachten, zu denken, man unwillkürlich hingerissen wird; — denn man kann sich in derley Denkgerüste so völlig hineingewöhnen, dass man die aussen liegende grünende Natur für Täuschung hält.

Von diesen allgemeinen Ansichten, und von der vollsten Ueberzeugung ausgehend, dass jedes Erzeugte eine Erzeugungs-Ursache haben müsse, und dass diese Erzeugungs-Ursache früher bestanden haben müsse, als die Erzeugung, und dass sie nicht in der Masse des Erzeugten vorhanden, oder gleichzeitig mit selber seyn könne, werde ich alle jene Motive dieses Leidens betrachten, welche als genetische Momente des Kretinismus von Naturforschern und Aerzten angeführt, oder von mir als solche aufgefunden und erkannt wurden; mir nur jene Schlüsse und Folgerungen erlaubend, welche der gesunde Menschenverstand erlaubt und authorisirt.

Der Kretinismus ist eine Krankheit, und nie, und in keinem Falle darf ein Product der Krankheit als die Ursache derselben angenommen werden, und es ist durchaus ein grosses pathogenetisches Vergehen, Producte, Erzeugungen des Kretinismus als dessen genetische Momente zu benennen, als *causae causantes*, *essentiales* aufzuführen. — Viele Aerzte, welche hierüber ihre Beobachtungen bekannt machten, fühlten klar das Bedürfniss einer Erzeugungs-Ursache ausserhalb des Kretinismus; Viele aber begnügten sich mit Annahme von Erzeugungs-Ursachen, welche nichts als die Producte des Leidens sind. — Zu dem Letztern rechne ich namentlich die Annahme von zu grossem oder zu kleinem Schädel, zu hartem oder zu weichem Gehirne, die geringere mangelnde Lebenskraft, den abnormen Bildungstrieb, ja sogar das Blut, und viele andere derley Dinge, die ich im Contenté anzuführen, Gelegenheit haben werde. Ich weiss sehr wohl, dass das erste Product einer Krankheit, eines Leidens neuerdings die Ursache eines ferneren Krankheits-Symptomes, eines ferneren Krankheits-Productes werden könne; — weiss aber auch, dass man die Ursache des secundären Leidens nie und nimmer für die *causa essentialis* der eigentlichen Wurzel- oder Grundkrankheit annehmen dürfe.

E wird nicht als überflüssig betrachtet werden können, dass ich

einige der vorzüglichsten genetischen Annahmen solcher Männer anführe, welche über den Kretinismus ihre Meinung abgegeben haben. — Ich enthalte mich jeder Bemerkung hierüber, da meine Ansichten im Verfolge dieser Abhandlung ohnediess mit hinlänglicher Bestimmtheit von mir werden ausgesprochen werden.

Malacarne findet die Ursache des Kretinismus in dem fehlerhaften Bau des Schädels und des grossen und kleinen Gehirnes, wovon die vergrösserte Schilddrüse durch Hinderung des freien Blutumlaufes die Schuld tragen soll.

Carbonières erkennt als Ursache die Missbildung und Verkleinerung der Gehirnnorgane an, — und Abstammung von kretinösen Eltern.

Foderè lässt den Kretinismus als Erbkrankheit bestehen, mit erblichen Entwicklungsstufen und besonderer Härte des Gehirnes.

Ackermann hält den Kretinismus für den höchsten Grad der Rhachitis; — als Erzeugungs-Ursache der Rhachitis erkennt er die mit Wasserdünsten angefüllte Luft, und als nächste Ursache des Kretinismus den bekannten, so vielfach besprochenen Eindruck des Hinterhauptbeines.

Iphofen überträgt, im Sinne seiner Zeit, die Rolle der causa causans des Kretinismus der mangelnden oder geschwächten Lebenskraft.

Schiffner überträgt selbe einer nicht normalen Bildungskraft, einwirkend auf das erste Foetus-Leben.

Knolz, den Kretinismus als eine Nerven-, als eine Seelenkrankheit erklärend, giebt ihm als Erzeugungs-Ursache mangelhafte Schädel- und Gehirnbildung bei dominirendem Ganglien-Systeme.

Botlen in Lyon nimmt als Ursache des Blödsinnes im Allgemeinen mangelhafte Entwicklung oder Organisation der Gehirnmasse an, und erklärt die verschiedenen Grade desselben durch die Mehrheit der Gehirnnorgane.

Neumann leitet die Entstehung der Kröpfe und des Kretinismus ab von jenen Wassern, welche in felsigen Betten laufen, in die keine Sonne scheint, und auf welche dauernd der Schatten der Berge und Felsen lastet.

Heinroth — sieht nur die Sünde als einzige Wurzel der geisteskranken Zustände, erstere aber als etwas selbst Verschuldetes an. —

Gugger in Enns findet die letzte Ursache des Kretinismus in einer fehlerhaften Beschaffenheit des arteriellen Blutes, und zwar theils in zu geringer Quantität, theils in zu weniger Ausbildung des arteriellen Charakters desselben.

Diese verschiedenen Ansichten sind die Geburten einer Zeitperiode von beiläufig 60 Jahren, nemlich vom Jahr 1780 bis zum Jahre 1840, und tragen mehr oder minder die Stigmata des Genius der herrschenden Geisteskrankheiten an sich. — Sie beginnen mit der Kultur der höheren und der vergleichenden Anatomie, — und berühren gläubig vorerst den Schädelbau, die Organisation des Gehirnes, und des Nervensystemes überhaupt; — das Unerklärliche der Gegenwart will man in verschiedenen Stufen ererbt haben, und als man das Ungenügende dieser Erläuterungen erkannte, wendete man sich an die chronischen Krankheiten, und drang durch Knochenverkrümmungen und Bögen und Höhlungen in die Kretinen-Schädel hinein. Deren endlich satt, kam die Reihe an die Lebenskraft, deren Zuviel oder Zuwenig, und deren theilweisen Mangel. — Dann kamen der Bildungstrieb, die Bildungskraft, die Ausbildungsstufen an die Reihe, denn die sogenannte Naturphilosophie (als ob es eine andere überhaupt geben könne) sandte ihre poetischen Strahlen in das dunkle Reich des medicinischen Wissens. Sodann treten wir ein in die Periode, wo

man der Seele Krankheiten aufladen will, von denen der Körper nur so gelegentlich Notiz zu nehmen, beauftragt scheint. — Der Franzose Botlen steht noch auf festem materiellen Boden; aber Neumann, der Deutsche, führt, der Erste, Schatten in das Reich des Lebendigen ein (1833 und 1837). Doch das 4. Decennium des 19. Jahrhunderts erklärt die Sünde als Ursache der Geisteskrankheiten jeder Art, im nördlichen Deutschland; und im Süden desselben beschuldigt ein Ableger des in Paris seitdem wieder verblichenen Vampirismus das Blut der Greuelthat, den Kretinismus hervorzubringen; sonderbar genug gerade in jener Zeitperiode, in welcher die blutigste Theorie mit der wässerigsten Therapie in eheliche Verbindung getreten ist.

Unter allen, dem Kretinismus anklebenden Symptomen ist der Blödsinn, — der Verstandesmangel, das ständige. — Der Blödsinn wurde als nothwendige Folge fehlerhafter Gehirn-Organisation betrachtet, und somit letztere beinahe allgemein als die vorzüglichste Ursache des Kretinismus angenommen. Ich halte den Verstandes-Mangel für eines der vorzüglichsten pathognomonischen Symptome des Kretinismus, — und bin völlig überzeugt, dass die nächste Ursache des Blödsinnes in der schlechten und fehlerhaften Beschaffenheit jenes Organes liege, welches die Gedanken macht, — das Denken vermittelt, — nemlich des Gehirnes.

Dieser Verstandesmangel, diese so wenig ausgebildeten Sinnesorgane, diese so geringe Perceptions-Fähigkeit der äusseren Eindrücke, wie man sie in verschiedenen Graden bei den Kretinen antrifft, hängen unbezweifelt von einer nicht normalen Ausbildung des ganzen Nervensystemes überhaupt ab. — Diess berechtigt aber keineswegs, den Kretinismus unter die Nervenkrankheiten, und deren Abtheilung Seelenkrankheiten zu reihen und ihn mit der Benennung anöia, Blödsinn, zu belegen. — Der Blödsinn ist ein konstantes Zeichen des Kretinismus, — der Kretinismus aber keineswegs eine Blödsinnart, und eben so wenig ein höchstgesteigerter Blödsinn, als er eine höchstgesteigerte Rhachitis ist. — Der Ausdruck Seelenkrankheit scheint mir aber völlig unpassend zu seyn, indem ich glaube, dass die Seele, als solche, kein Object ärztlicher Untersuchung und Behandlung sey, — und selbe, soll doch von ihr hier die Rede seyn, nur als gesund gedacht werden darf und kann, wenn man keinen Unsinn denken will. — Es giebt keine blödsinnige, keine närrische, keine kretinöse Seele.

Der Kretinismus ist keine unkörperliche, keine Seelen-Krankheit, — er ist eine körperliche Krankheit. — — Es wird von Niemanden bezweifelt werden, dass an dem Mangel der Verstandes-Aeusserungen, an der schlechten Beschaffenheit der Sinnesorgane u. dgl. die nicht normale Gestaltung und der fehlerhafte Bestand der gesamten Nervenparthien schuld sey; — aber dieser abnorme Bestand der Nerven ist nicht Ursache, sondern das Product des Kretinismus; und hier handelt es sich darum, die Ursachen des Kretinismus, — nicht aber die unbezweifelten nächsten Ursachen des Blödsinns — zu suchen, zu erheben. — Es liegt wenig daran, ob der Blödsinn von einem zu harten oder zu weichen, von einem zu grossen oder zu kleinem Gehirn herrühre, da diese krankhafte Beschaffenheit ja selbst nichts anderes ist als das Product der früheren Krankheit, deren Ursachen in anderen Dingen und Verhältnissen zu suchen sind.

Die Ursachen des Kretinismus können nicht in den Producten desselben liegen, — können nicht mit ihm entstehen, das heisst in ihm selbst seyn, — sondern müssen sich ausser selbem befinden und schon vor selbem vorhanden seyn, um ihn erzeugen zu können. —

Sie müssen sich in den Umgebungen des Kretines — im weitesten Sinne des Wortes — finden lassen, in jenen äusseren Verhältnissen und Einwir-

kungen, denen der menschliche Organismus ausgesetzt ist; — kurz sie müssen ausserhalb des kretinösen Subjectes liegen. — Hiedurch wird keineswegs geleugnet, ja vollkommen zugegeben, dass die ersten Wirkungen der Ursachen des Kretinismus — die ersten Producte derselben — schnelle genug wieder zu Ursachen fernerer Krankheits-Productionen secundären Charakters werden können und wirklich werden, — welche Producte erster und zweiter Abstammung in ihrem Gesamtüberblicke das Bild des Kretinismus geben, und zu seinen unzähligen Graden und Abstufungen das meiste beitragen.

Unverkennbar findet sich in den Ansichten der neueren Aerzte, welche mir bekannt wurden, der Drang, die Ursachen des Kretinismus ausserhalb selbem zu finden, und es sey mir erlaubt, einige derselben kurz vorzuführen.

Dürr beschuldigt als Erzeuger des in seiner Umgebung — Hall — sich vorfindenden Halbkretinismus, „den kalten feuchten Boden, kalte feuchte Wohnungen, dumpfe dunkle Stuben, gipshaltiges Wasser, fehlerhafte Erziehung und Ernährung der Kinder, fehlerhafte Lebensweise der Eltern und Vorhandenseyn des Kropfes bei den Eltern.“

Müller — im hessischen Nekarthal — erklärt sich überzeugt, dass endemische Verhältnisse bei der Erzeugung des angeborenen Kretinismus influiren, dass sie aber nicht so mächtig seyen, für sich allein denselben hervorzubringen. — Ich bedaure nur, dass selber als Beweiss seiner letzteren Annahmen die Beobachtung anführt, dass der eigentliche Kretinismus nur bei den ärmeren Volksklassen gefunden werde, — was meinen Erfahrungen geradezu widerspricht. — Das so oft der Kretinen-Erzeugung beschuldigte Wasser spricht er — mit Ueberzeugung in Betreff seines beobachteten Bezirkes — von jeder Theilnahme hieran frei. — Er benennt als genetische Momente „Zeugung von Kindern durch kretinöse Eltern oder während der Trunkenheit, — Aufziehung und Leben der Kinder in feuchten, dumpfen, mit den Ausdünstungen von Menschen, Thieren und Vegetabilien fortwährend überfüllten Wohnungen, — enorme Unreinlichkeit, — beispiellose Vernachlässigung der Verpflegung und Erziehung der Kinder — schlechte Kost; — und setzt ausdrücklich bei, dass obige Causal-Momente, um den Kretinismus erzeugen zu können, in Verbindung stehen müssen mit den endemischen Einflüssen.“

Zschokke zu Aarau erkennt den Kretinismus als eine chronische Krankheit der Gesamtbevölkerung eines Ortes oder einer Gegend, entstanden durch das Zusammenwirken örtlicher, tellurischer, atmosphärischer und häuslicher Schädlichkeiten. —

Guggenbuhl zu Hofwyl erkennt wohl die Einwirkung endemischer Einflüsse für die vorzüglichste Erzeugungsursache dieses Leidens an, — und dringt dem gemäss auf Entfernung der Kranken aus den Regionen dieser äusseren Injurien.

Nur zwei Aerzte sind mir bekannt, welche den Kretinismus für kein eigenthümliches Leiden gelten lassen, sondern ihn in die Abtheilung schon altbekannter Krankheiten einschalten, — Ackermann nemlich, der ihn für die höchstgesteigerte Rhachitis, und Zschokke, der ihn für die höchstgesteigerte Scrophulosis hält. Sie übertragen beide die genetischen Motive dieser Fundamentalleiden auf den Kretinismus, und beide bezeugen hiedurch ihre Ueberzeugung, dass die Ursache des Kretinismus ausserhalb selbem materiell vorhanden seyn müsse, und benennen sie auch.

Heyfelder erkennt den Kretinismus als ein endemisches Leiden an, und leitet ihn von localen Ursachen ab, und folgt der Klassifizirung Troxler's. —

Troxler, dieser gelstreiche, schweizerische Arzt, beschaut den Kretinismus von einem ungemein generellen Standpunkte aus, findet wie billig — im J. 1830 — alle Verhandlungen über selben unzureichend, und klagt, dass in ihnen der grossartige Geist eines Hippocrates, Sydenham, Bagliv etc. nicht zu finden sey. — Vorerst müssen sattsame Erfahrungen vorhanden seyn, um ein geltendes Bild der Krankheit aufstellen zu können, dem die Wahrheit nicht gebricht, und alle obbenannten Männer verfolgten diesen Gang, und hüteten sich vor grossen Worten ohne reelle Unterlage. —

Die Abhandlung Troxler's erinnerte mich unausweichlich an die Abhandlung des eben so geistreichen Knolz, welcher bei gleich schöner Sprache gleichen Ideenreichthum entwickelt, und mit nicht minderer Phantasie den Gegenstand beschaut.

Troxler theilt seinen Kretinismus in 4 grosse Klassen, und erklärt selbst, dass diese Eintheilung auf einer richtigen (nach dessen Dafürhalten) Grundidee vom Kretinismus beruhe. — Diese Eintheilung beruht demnach auf einer Idee, — welche im vorliegenden Falle als ein Schema zu betrachten ist, in welches die bisherigen und zukünftigen Erfahrungen der Ordnung nach einzuschieben wären. — Ich kann unumwunden gestehen, dass ich ein derlei Verfahren durchaus nicht billige, und kein Heil für die Wahrheit in selbem finde, — da es sich in ärztlichen Dingen nicht um Glauben, Meinen und Dafürhalten, sondern um das Wissen handelt. —

Ich glaube diese Abhandlung Troxler's nicht besser würdigen zu können, als dass ich Sätze und Behauptungen aus selber anführe und ihnen jene Meinungen beifüge, welche mir eine lange Erfahrung aufzwang. Troxler sagt, der Kretinismus ist weder eine Menschenabart, noch eine Krankheit, noch ein Symptom einer Krankheit. — Man kann füglich fragen, was ist er denn also?

Als seine nächste Ursache benennt er die tiefe innere Verletzung des organisirenden Prinzipes, von welcher sowohl die Bildung des leiblichen Lebens als alle Wirksamkeit des Seelenwesens abhängt. — So lange Troxler dieses organisirende Prinzip nicht benennt, beschreibt und nachweist, bleibt die ganze Behauptung unbegreiflich, unverständlich.

Die erste Form des Kretinismus soll der Alpenkropf seyn, — er bildet eine ferne Anlage zum Kretinismus, wo er endemisch und selbstständig vorkommt, und soll besonders vom Wasser seine Entstehung erhalten. — Ich bin überzeugt, dass es Wasser giebt, welche Kröpfe verursachen, verneine aber dem Kropfe jeden genetischen Einfluss auf den Kretinismus, — nehme durchaus keinen Alpenkropf als eine pathologische Species des Kropfes, Struma, überhaupt an, und bin der vollen Ueberzeugung, dass der Kropf der norischen Alpen ganz gleich sey dem Kropfe in der schwäbischen Alp, wenn beide wirklich Kropf — *induratio glandulae thyreoideae* — sind.

Die zweite Klasse Leukaethiopie — weiland Albinismus genannt — fand ich im eigentlichen Gebirge gar nicht. — Dass ihr ein eigenthümlicher entarteter Zustand von Leib und Seele zu Grunde liege, glaube ich nicht, und begreife schlechterdings nicht, wie man den Albinismus als genetisches Moment dem Kretinismus zu Grunde legen und diesen Zustand Blindlahmheit nennen kann. Aphorismen wie die folgenden: „das Licht ist dem Menschen eingeboren“ — „wer das Licht nicht erträgt, hat auch keines in sich“ — „wie das Auge so der Geist“ etc. erscheinen mir als Worte, bei denen ich mir nichts denken kann. Als Ursachen der Leukaethiopie werden angegeben: zu viel und zu wenig Licht, zu viel und zu wenig Electricität, zu viel und zu wenig, zu dichte und mit irdischen Stoffen überladene Luft.

Die dritte Klasse — die Taubstummheit — enthält die treffliche Bemerkung, dass nicht alle Taubstumme Kretine seyen. — Troxler nennt nur jene Menschen wirklich taubstumm, welchen der Sinn des Gehöres mangelt, und welche keine Stimme oder Sprachfähigkeit überhaupt besitzen, — und somit auch nicht hören und sprechen könnten, wenn die Werkzeuge hiezu wohlgeformt vorhanden wären.

Ohne mich über diese Annahme äussern zu wollen, erlaube ich mir einen Schritt weiter zu gehen und zu erklären, dass derjenige oder diejenige nicht als Menschen — homo humanus — zu betrachten seyen, bei welchen der Sinn des Gesichts, Gehörs, Geruchs, Geschmacks und des Tastens gar nicht vorhanden ist, und bei welchen somit die Thore verschlossen sind, durch welche die Aussenwelt eingeht zum Bewusstseyn des menschlichen Individuums; — und dass, wenn auch der herrlichste Geist im Innern wohnete, kein Mensch ihn erkennen würde, und der Besitzer dieses Geistes ihn auch nicht zu verwenden und zu manifestiren im Stande wäre, — ja dass auch die sogenannten Ideen, welche nach der Meinung gelehrter Herren dem Menschen-Geiste eingeboren seyen, und keines materiellen Bodens bedürfen, — schlechterdings nicht erscheinen würden. — Das Wesen des Kretinismus besteht keineswegs in der Taubstummheit, und keineswegs ist der Kretin nothwendig taubstumm; — wohl aber giebt es Kretine der unteren Stufen, welche im Sinne Troxler's taubstumm sind.

Die vierte Klasse des Kretinismus nennt Troxler Blödsinn, Idiotismus, Amentia, Gemüthlosigkeit. — Sehr richtig bemerkt Troxler, dass angeborener Blödsinn nicht gleichbedeutend mit kretinischem Blödsinn sey. — Mir scheint hier eine poetische Wortspielerei mit unter zu laufen, — und meines Erachtens führt sich diese gezierte Phrase auf den einfachen durch Erfahrung bestätigten Satz zurück: angeborener Blödsinn ist nicht gleichbedeutend mit angeborenem Kretinismus.

Die Meinung Troxler's, dass diesem Blödsinn der Kretine eine Entartung der körperlichen und geistigen Natur zu Grunde liege, weise ich zur guten Hälfte als unwahr und unerwiesen zurück. — Das was man menschliche Seele, Geist, Psyche nennt, kann nicht krank werden, — es ist das einzig ewig Gesunde im Begriff des humanen Seyns. — Wer eine kranke Psyche annimmt, leugnet die Psyche ganz, — was wohl dem geistreichen Troxler am wenigsten möglich ist. Ueberhaupt ist die Psyche ein Gegenstand, welcher — als Gegensatz zur materiellen Körperform betrachtet — bei Untersuchung von körperlichen Krankheiten völlig unberührt bleiben soll und muss. —

Troxler nimmt eine Entartung der körperlichen und geistigen Natur als Ursache des kretinösen Blödsinnes an. — Ich will gegen diese Annahme keine Zweifel laut werden lassen, aber die Frage wird mir erlaubt seyn, — welches ist denn die Ursache dieser tiefen Entartung? — denn in selber selbst kann sie ja doch nicht zu suchen seyn? —

Wirklich schwer fällt es mir, erklären zu müssen, dass ich mit den Ansichten des geistreichen Troxler's in diesem Betreffe nicht übereinstimmen kann. Meine Beobachtungen und Erfahrungen hindern mich daran, und ich muss schon die Beschuldigung von grosser Beschränktheit über mich ergehen lassen, dass ich mich nicht entschliessen kann, den ruhigen Gang der Naturbeobachtung zu verlassen und allgemeine Sätze und Normen aufzustellen und auszusprechen, ehevor ich die einzelnen Erscheinungen erkenne; ja ich bin so beschränkt, zu glauben, dass die von Troxler hochgeachteten Hippocrates, Sydenham, Bagliv den nemlichen Weg gegangen seyen.

Ganz zum Schlusse empfiehlt Troxler den Aerzten die Ausmittlung

der äussern und entfernteren Ursachen des Kretinismus. — Wie gerne stimme ich diesem Wunsche bei und wie bedaure ich, dass nicht Troxler selbst diesen Gang gieng; den kräftigen Zuruf desselben „nicht mit Verzweiflung, mit Begeisterung muss man beginnen“ die kleine Abänderung gebend: — Nicht mit Begeisterung — mit Ruhe muss man beginnen.

Nro. 2. *Lebensweise der Eltern.*

Die Lebensweise der Bewohner jener Thäler, wo Kretine gefunden werden, habe ich schon früher beschrieben, hier will ich nur jene Momente in dieser Lebensweise herausheben, welche mehr oder minder Motive seyn können zur Erzeugung des Kretinismus oder anderwärtig chronischer Leiden, welche mehr minder zur Entwicklung desselben beitragen können. Diese Gebirge haben durchaus lange Winter und dauernde und tiefe Kältegrade, welche auf die körperliche Gestaltung der Bewohner entschiedenen Einfluss haben. Die Körper bleiben im Ganzen etwas kleiner, werden aber dicker: — Die Brust weitet sich, die Knochen der Extremitäten sind stark, nicht lange oder spindelig, — die Gelenkknorren grösser, der Rücken und die Lenden breit, — die Muskulatur ist reichlich, die Fettlage unter der Haut nicht arm. — In freier Luft, bei grosser Kälte, durch die langen Winter hindurch, verrichten diese Leute die anstrengendsten Arbeiten und ein stetes Auf- und Niedersteigen von den Bergen und zu den Bergen befördert die Ausbildung der obengenannten Körpersform. Von ihrer Jugend an bis in das späte Alter trägt Mann und Weib eine Menge Dinge in die Höhen hinauf und von selben herab, — der Mann meist auf dem Rücken in sogenannten Kraxen, das Weib auf dem Kopfe. — Die Hauptthätigkeit ist den Winter hindurch — durch wenigstens 7 Monate beinahe ganz null, — und die ungemein veränderlichen Frühlinge locken mehr dieselbe heraus, um sie schnelle wieder zurückzutreiben. — Der kurze meist sehr warme Sommer macht die tiefeingeschnittenen Thäler zu dampfenden Schluchten — und bringt, haben sich die Felsenwände einmal durchwärmt, eine unglaubliche Hitze, welche nach meinen eigenen Erfahrungen freilich nur für ein paar Stunden, — in der Sonne, den Reaumurschen Thermometer bis zu $42 + 0$ hinantreibt. — Diese Hitze — $42 + 0$ Reaumur oder $126 + 0$ Fahrenheit oder 71 de L'isle oder $52\frac{1}{2} + 0$ Centigrad — beobachtete ich öfters Mittag zwischen 2 und 3 Uhr in der Sonne auf einer Meereshöhe von 3100 bis 3300 P. Fuss.

Diese hohen Wärmegrade dauern aber nie lange und nicht selten folgt auf die bei solcher Schwüle stets herrschende Windstille ein Nordost oder Südost, welcher je nach der Lage der Thäler von den eisigen Höhen ins Thal herabstürmt und mitten im Hochsommer kalte Nächte, Reife, eisige Regenschauer, Schneegestöber, ja manchmal starken Schneefall nach einigen Stunden, herbeiführt. Ich sah nicht bloss einmal Tagelang Schnee im hohen Sommer auf den reisenden Kornsaaten liegen.

Die Stuben und Wohnungen werden im Winter sehr stark geheizt und dampfen, da in selben sämtliche Familienglieder sich zum Speisen, zur Vornahme mancher Hausarbeiten und Abends versammeln, lange dort verweilen, sich wärmen und ihre sämtliche Kleidung zum Trocknen aufhängen. In diese heissen dampfenden Stuben gehen die Bewohner den ganzen Winter durch aus und ein und ertragen gar vielmal des Tages den plötzlichen Temperaturwechsel von 30 bis 40 Reaumurschen Graden. — Es kann bei derlei Witterung und bei derlei Lebensart gewiss nicht auffallend seyn, dass unter den am häufigsten vorkommenden Krankheiten folgende den ersten Platz einnehmen, — Gicht, Gliedersucht, Anschwellung

der Gelenkknorren, Steifwerden der Gelenke, hydropische Anschwellungen einzelner Körpertheile, Hautwassersuchten, acute und inveterirte Rheumatismen, Lähmungen und Halblähmungen. Der Einfluss der elterlichen Krankheiten auf die erzeugten Kinder wird gar nicht auf der Stelle bemerkbar und in der ersten Abstammung ersichtlich, aber durch die lange Dauer dieser örtlichen Einflüsse erstarken und vergrössern sich allmählig die hievon abhängigen Krankheiten und bilden sich vollständiger aus und erscheinen in den Kindern als krankhafte — nicht völlig normale — Körpersbildung. — Ich benenne hier nur das Leiden, was man Gicht und Gliedersucht nennt, welches in den Gebirgen so häufig vorkommt und, wie jeder Arzt weiss, die Mutter der verschiedensten körperlichen Leiden ist. — Gerade diese in den Gebirgen so häufigen Krankheiten, welche durch den ganzen Charakter der Gegend reichliche Nahrung erhalten, sind es, welche den Körper geneigter machen, jene Krankheit zu empfangen und auszubilden, welche ich Kretinismus nenne, — und gerade diese dem Gebirge eigenthümlichen krankhaften Bildungen sind es, welche dem Kretinismus die Eigenschaft ertheilen, nur im Gebirge entstehen und bestehen zu können, und ausserhalb desselben, wie andere dem Gebirge eigenthümliche Einflüsse, zu verschwinden.

Die Nahrung der Bewohner dieser Thäler besteht grösstentheils aus Pflanzen-, Mehl- und Milchkost mit grossen Portionen thierischer Fette, nämlich Butter, Schmalz und Speck; frisches Fleisch wird ungemein selten, wie Leckerbissen an hohen Festen, verzehrt. Die fetten Substanzen gehören zu den schwer verdaulichsten Nahrungsmitteln und werden nur dann zur kräftigenden, heilsamen Speise, wenn verhältnissmässige körperliche Anstrengung, Arbeiten, Bewegungen und die Kälte u. dergl. deren Digestion und Assimilation befördern. Bei geringer Thätigkeit, bei Ruhe des Körpers, werden sie nicht gehörig verdaut und sind schädlich. Namentlich sind es die ganz jungen Kinder, welche, wenn sie mit zu viel Fette genährt werden, in einen Zustand kommen, welcher bei aufgedunsenem, aufgeblähtem, bleichem Körper, grossem Bauche und zurückbleibender Knochenbildung — eine grosse Kraftlosigkeit, Abgeschlagenheit und Erschlaffung des Körpers und Lethargie und Blödsinn zur Folge hat.

Diese Beobachtung habe ich vielfach gemacht und wurde auf dieses Ereigniss vorzüglich durch die Weiber dieser Thäler aufmerksam gemacht, denen es eine altbekannte Erfahrung ist, dass man Kinder durch Ueberfüttern und den zu reichlichen Genuss fetter Substanzen aufgedunsen und blödsinnig machen könne. Es ist in diesen Gegenden Gebrauch und nur unverständige Mütter machen hievon eine Ausnahme, den Kindern zu ihrem Getränke die Milch oft bis zur Hälfte mit Wasser zu vermischen, um zu vermeiden, dass das Kind dostig werde, — wie sie zu sagen pflegen.

Das gemeine Kind dieser Thäler erhält in den ersten Zeiten seines Lebens, oft bis zu dessen zweitem Jahre, nichts als Milch und Mehlbrei zur Nahrung und zum Getränke. — Wird die Milch unverdünnt, ungewässert verabreicht, so verzehrt ein derlei neugeborner Weltbürger bereits im ersten Lebensjahre, geringe gerechnet, 50 Pfd. Butter, eine Masse thierischen Fettes, welche in Gesellschaft von wenigstens 130 Pfd. Serum lactis wohl durchaus nicht auf normale Weise verdaut werden kann und schlechterdings Nachtheil bringen muss.

Für diejenigen, denen der qualitative Unterschied der Kuhmilch nicht bekannt ist, bemerke ich, dass auf den edelsten Alpwarden der norischen Gebirge z. B. auf den Speckalpen — nicht selten schon 18 Pfd. Milch 1 Pfd. Butter geben, und dass in dem gewiss futterreichen Salzburg feuchte Thäler sohlen getroffen werden, wo kaum 48 Pfd. Milch hinreichen, 1 Pfd. reiner

Butter zu liefern, angenommen, dass in beiden Fällen durchaus süsse Milcharbeit statt finde.

Es wird in den einschlägigen Alpenthälern wenige Kinder geben, die nicht schon in den ersten 6 Monaten ihres Lebens durchschnittlich $3\frac{1}{2}$ Pfd. Milch der reinsten Art in 24 Stunden verzehren, da sie selbe als Getränk bei Tag und Nacht geniessen und zu den täglichen 3 oder 4 reichlichen Portionen Mehlbrei wenigstens $1\frac{1}{2}$ Pfd. hievon verwendet werden. — Was an Kuhmilch etwa weniger in Anwendung kommt, wird zur Genüge durch die Muttermilch ersetzt. Bei dem Kinde von 1 bis 2 Jahren, wenn es nicht durch andere Nahrung zum Theil seine Sättigung erhält, steigt die tägliche Milchconsumtion weit über 3 Pfd., indem die Portionen Mehlbrei — hier Koch genannt — von $2\frac{1}{2}$ bis 3 Pfd. derselben enthalten. — Ein äusserst schädlicher Gebrauch wird überdiess in den meisten Familien gefunden, — nämlich, in jede kleine Pfanne Brei ein Stückchen frischer Butter zu legen, — damit — wie die liebende Mutter sagt — der Stuhlgang sich nicht hemme. Es besteht bei dem Landvolke der Glaube, dass nur jenes Kind kräftig und stark werde, welches viel isst und aus diesem Grunde bemühen sich beinahe die meisten Mütter, den Magen ihrer Kinder so lange zu füllen, bis sie gewiss wissen, dass er voll ist, welche Gewissheit sie erlangen, wenn Theile des eingegebenen Mehlbreies wieder heraufgestossen werden. — Ich habe die üblen Wirkungen dieser Ueberfütterung der Kinder mit dieser zwar einfachen, aber zu fetten Nahrung im Verlaufe von mehr als zwanzig Jahren zur Genüge beobachtet und deren Folgen immer gleich befunden. — Ich kenne eine Familie, deren 7, nun erwachsene Kinder, im väterlichen Hause sämmtlich mehr oder minder blöde waren. Deren Vater, ein fleissiger aber beschränkter Handwerksmann mit Landbesitz, schlug die Kinder, wenn sie bei Tische nicht jenes Quantum fetter Nahrungsstoffe verzehrten, welches er zu ihrer Sättigung für nöthig hielt. — Die meisten dieser Kinder, welche mit 15 bis 18 J. in fremde Dienste traten, erhielten sich bei fleissiger Arbeit und geregelter Nahrung so, dass sie recht brauchbare Menschen sind; der älteste Sohn aber, zum Nachfolger bestimmt und vom Vater zur Seite behalten, ist — Halbkretin der tieferen Grade. Ich bin der sichern Ueberzeugung, dass dieses Ueberfüttern der Kinder mit fetten thierischen Stoffen, namentlich Milch und Butter — bei übrigens günstigen, endemischen und occasionellen Einwirkungen — eine der vorzüglichsten Mit-Erzeugungsursachen des Kretinismus sey, — namentlich des nach der Geburt entstehenden. — Dass noch manche andere begünstigende Ursachen, ausser den Nutritionseinflüssen vorhanden seyn müssen, geht schon aus dem Erscheinen des Kretinismus in Familien hervor, welche blos von Fleischnahrung leben und aus dem Nichterscheinen desselben in Familien, wo die Kinder auf die bezeichnete unzweckmässige Weise genährt wurden.

In den Arbeiten und Beschäftigungen der Bewohner fand ich keine Entstehungsursache unseres Leidens. Ich sah Kretine in allen Ständen, ohne Rücksicht auf deren Beschäftigung oder Lebensweise. Das Landvolk, stark und gesund, meist im Freien lebend, erträgt mit Leichtigkeit die Witterung und die ungemeinen plötzlichen Temperaturunterschiede; in beinahe steter Bewegung und häufig mit schweren Arbeiten belastet, verdaut es die fette Nahrung ohne Beschwerde. — Der Handwerker, meist in enge Stuben eingezwängt, eine unreine Luft athmend, dem Temperaturwechsel weniger ausgesetzt und einer geringeren, weniger fetten Nahrung sich erfreuend, ist im Ganzen schwächer und häufig kränkelnd, ja besitzt selten einen so kräftigen, völlig entwickelten Körper, wie der Landmann; und dennoch habe ich nie einen wesentlichen Unterschied an den kreti-

nösen Nachkommen dieser beiden so verschiedenen Stände wahrgenommen. — Jener Kretin, welcher von schwachen Eltern abstammt, welcher seine ersten Lebensjahre in dumpfer düsterer Stube, unter Mangel an reiner Luft erlebt, ist zu Folge allgemein hiebei wirkender Ursachen schwächer, missfärbiger, trüber als jener, der von kräftigen Eltern erzeugt, an freier Luft aufgewachsen ist. Der Erstere ist bleicher, schlapper, hinfälliger, ärmlicher, — aber keineswegs dümmer oder wilder.

Die Spiele und Unterhaltungen der Gebirgsländer liessen mich nichts bemerken, was den Kretinismus fördern könnte, — im Gegentheil sind selbe geeignet, die Brauchbarkeit, die Beweglichkeit und Kraft des Körpers zu fördern, da sie mehr oder minder anstrengend und mit vieler Bewegung verbunden sind. Unter den Meinungen und Vorurtheilen rüge ich nur das allgemeine Dafürhalten, dass man Kinder, um sie stark zu machen, mit genugsamen kräftigen Speisen versehen solle, wodurch so häufig das schädliche Ueberfüttern herbeigeführt wird. — Die Ansichten von den Krankheiten und deren Heilung sind zwar sehr unvollkommen, dagegen verdirbt der Bewohner auch seinen Körper nicht durch künstlich herbeigeführte Leiden und durch den übermässigen Genuss von medicamentösen Substanzen. — Die den Gebirgsbewohnern so vielfach angeschuldete Vorliebe für Quacksalbereien ist, wenn man diese Sachen näher besieht, nicht von Bedeutung und hat wohl nie einen merkbaren Einfluss auf deren Gesundheit überhaupt.

Dass der in einigen Gebirgsthälern übliche zu reichliche Genuss des Branntweines einen ungünstigen Einfluss auf die Fruchtbarkeit der Weiber ausübe, lässt sich nicht leugnen, ja dass er vielleicht bei seinem Uebergenuss auf die Erzeugung des neuen Menschen übel einwirke, argwöhne ich nicht ohne Grund; Näheres hierüber getraue ich mir nicht auszusprechen, da ich für manche meiner Vermuthungen hierüber der genügenden Beweise entbehre. Die Betrunkenheit ist in diesen Gegenden keineswegs häufiger, als in vielen anderen Gegenden, wo man keine Kretine findet, und überdiess finden sich derlei Gewohnheitssünden meist in den Jahren, wo die Fortpflanzungsfähigkeit bereits ihr Ende erreicht hat. — Viel schädlicher aber ist die, zum guten Glücke, seltene Uebung, den kleinen Kindern schon Branntwein zu geben, — sie nehmen ohne Ausnahme bedeutenden Schaden hievon, bleiben im Wuchs zurück und enden meist mit *tabes nervina*.

Nro. 3. *Erblichkeit.*

Wenn man die Erblichkeit des Kretinismus als Ursache desselben annehmen will, so ist es schlechterdings nothwendig, ein erstes Paar Kretine anzunehmen; oder wollte man eine Steigerung durch fortgesetzte Generation belieben, so ist man genöthiget, diese Steigerung des Kretinismus, diese Verschlechterung des menschlichen Foetus, des menschlichen Kindes ins Unendliche fortschreiten zu lassen, — wodurch ja doch, da der Kretinismus immerhin ein paar tausend Jahre bestehen mag, bereits Zoophyten und Schleimthiere von ähnlichen menschlichen Müttern hätten geboren werden müssen.

Mir scheint, es bedürfe der Hypothese einer erblichen Verschlimmerung des Menschenstammes zur Genesis des Kretinismus gar nicht, denn die Erfahrung bestätigt diese Annahme nicht, und sie ist überhaupt zur Erklärung dieses Leidens unnöthig. — Bestünde die Erblichkeit im Sinne Foderè's, so bestünde schon lange eine eigne Abart kretinöser Menschen, die sich als solche fortpflanzen würde und fortpflanzen müsste, — wovon

aber keine Spur vorhanden ist und nirgends vorhanden war. — Alle meine Beobachtungen und Erfahrungen über den Kretinismus brachten mich nicht nur nie auf den Gedanken einer erblichen Abstammung desselben, sondern widersprachen geradezu derselben. — Auch Hr. Dr. Müller in Hirschhorn äussert sich hierüber im Sinne Foderè's; Dr. Zschokke in Aarau huldigt ebenfalls der Erblichkeit dieses Leidens.

Wie liesse es sich wohl bei der Erblichkeit des Kretinismus denken oder erklären, dass ganz gesunde, einheimische Eltern, — ja dass ganz gesunde eingewanderte Eltern ein kretinöses Geschöpf erzeugen, welches oft das einzige Unglückliche in Mitte trefflicher Geschwister ist? und vollends unmöglich würde es seyn, ein tadelloses Kind bei schwachköpfigen Eltern zu finden, — was doch eine nicht seltene Erscheinung ist.

Ich sah und erfuhr nie, dass zwischen Kretinen oder zwischen Halbkretinen ein Coitus statt gefunden hätte; ich sah an Kretinen nie eine erectio membri und bemerkte weder an den männlichen noch weiblichen Individuen dieser Klasse Lascivitäten oder irgend ein Zeichen oder eine Gebehrde, welche mir erlaubt hätte, auf den erwachten Geschlechtstrieb zu schliessen.

Ehen zwischen vollkommenen Kretinen sind eine physische, moralische und politische Unmöglichkeit.

Ehen zwischen Halbkretinen kann ich zwar für keine Unmöglichkeit halten, sie werden aber nie geschlossen — und ganz vorzüglich durch die Halbkretine selbst zurückgewiesen; denn der männliche Halbkretin meidet, ja flieht die weiblichen Individuen seiner Spielart und begehrt die gesunde Tochter eben so, wie das halbkretinöse Mädchen Abscheu und Ekel zeigt vor dem Halbkretin. — Halbkretine auch verschiedener Geschlechter vertragen sich durchaus nicht mit einander, und stossen sich gegenseitig zurück.

Ehen zwischen männlichen Halbkretinen und gesunden Mädchen sind sehr selten, weil die politische Nöthigung hiezu nur selten vorhanden ist. — Ehen zwischen männlichen dummen, unbehülflichen Individuen und gesunden Weibern fand ich öfters und bemerkte kein Verderbniss an ihrer Nachkommenschaft. — Ehen zwischen halbkretinösen Weibern und vollkommen gesunden Männern werden nicht selten angetroffen, indem sich öfters der Fall ereignet, einer wohlhabendern Erbtöchter einen Mann und dem Gute einen geeigneten Wirthschaftsführer zu geben, wobei alle hiebei Antheil nehmenden Personen Sorge tragen, den Blödsinn der einen Ehehälfte durch genügenden Verstand des neuen Familienhauptes zu compensiren. Erwachsene Kinder von wirklich halbkretinösen Müttern sah ich nie, — sie sterben meist sehr bald oder kommen vielfältig todt oder krank zur Welt. Aus Ehen, wo beide Theile verstandesarm waren, ohne gerade kretinös zu seyn, sah ich vielfältig verstandesarmer Kinder, mitunter aber auch gutgeformte verständige Geschöpfe entstehen und je nach den örtlichen Verhältnissen Kretine.

Ich sah aber auch aus Ehen, deren beide Theile mit trefflichem Körper, kultivirtem Geiste und reichlichem Auskommen versehen und beglückt waren, bei der zweckmässigsten Erziehung und Ernährung, sowohl Kretine als Halbkretine entstehen, — manchmal als einzeln stehenden Sprössling und manchmal wie von einem bösen Geist hineingelegt in die Mitte vieler und trefflicher Kinder.

Ich bemerkte nie, dass das Alter einen begünstigenden Einfluss auf die Hervorbringung von Kretinen ausgeübt hätte. Ich sah die Kinder sehr junger Gatten und sah die Kinder älterer Gatten kretinös werden. — Manchmal waren es die ersten, ja einzigen Früchte, welche an Kretinismus

litten und manchmal war es die letzte Frucht von vielen gesunden Nachkommen. Uebrigens weiss ich gar wohl und bin vollkommen überzeugt, dass Gatten — von vorgerücktem oder sehr vorgerücktem Alter meist Schwächlinge zur Welt fördern.

Der Kretinismus entsteht aus dem günstigen Zusammentreffen und Zusammenwirken der endemischen und occasionellen Ursachen, je nach ihrer Grösse und ihren Wirkungsverhältnissen, — sogleich als solcher in einer seiner verschiedenen Stufen, — fähig der Steigerung oder Minderung in ein und demselben Subjecte: — er entsteht aber keineswegs aus der allmählichen Verschlechterung, Verthierung der Eltern, — er entsteht nicht als Erbkrankheit.

Raimond de Carbonières leitet die Kretinen der Pyrenäen von den geschlagenen Westgothen ab, die in den benannten Gebirgen allgemach zu Kretinen verdampften. — Ackerman hat diese Ansicht schon bestritten und sie ist schon aus dem einzigen Grunde keiner ferneren Bekämpfung bedürftig, da der Kretinismus in manchen andern Gebirgen besteht, wo man keine Westgothen oder deren Stellvertreter herbeirufen kann und die misslichen socialen Verhältnisse eines Menschenstammes allein nicht genügen, um Kretine hervorzubringen. — Man erinnere sich nur an die Paria-Kaste Ostindiens, welche trotz der Schmach und des Elendes, die durch ein Jahrtausend auf ihr lastet, noch keine Kretine geboren hat.

Jedoch erkläre ich bestimmt, dass ich der vollsten Ueberzeugung bin und es erfahren habe, dass manche Krankheiten, welche in die Klasse der chronischen und der vererbaren gehören, die Erzeugung des Kretinismus bei gleichmässigem endemischem Einfluss begünstigen, ja befördern können. Ich nenne unter vielen hier „Skropheln, Rhachitis, Arthritis, Podagra, Tuberculosis, Trunksucht, Hypochondrie cum et sine materia, Irrsinn, Narrheit u. dgl. — Ich glaube, dass ein Kind, von Eltern erzeugt und geboren, welche an genannten Krankheiten leiden, weit mehr Neigung, Anlage, Tendenz, Opportunität besitzt, ein Kretin zu werden, als ein Kind ganz gesunder tadelloser Eltern, beide unter den gleichen äusseren Verhältnissen gedacht. — Hieher gehören ferner alle Leiden, welche die Alten unter der Benennung Dyscrasia verstanden wissen wollten, denn es ist unbezweifelt gewiss, dass Menschen mit dyscrasischen Leiden schwächer seyn und somit auch die Kinder solcher Eltern einen so vollkommen normalen Körperbau nicht besitzen können, wie die Früchte ganz gesunder Erzeuger, — dass selbe somit auch weniger im Stande seyn, den endemischen Einflüssen zu widerstehen und nicht genug Kraft haben, zu verhindern, dass der regelmässige Bau und die normale Ausbildung ihres Körpers durch selbe gestört werde. — Denn die endemischen Einflüsse wirken nicht auffallend oder heftig, oder unter schnell auftauchenden allsogleich bemerkbaren Symptomen, — sondern stille und ruhig, kaum bemerkbar, aber dauernd und anhaltend, Tag und Nacht, im Sommer und Winter, — kurz unter allen Formen, unter denen dem Menschen die Aussenwelt entgegentritt.

Manche Naturforscher und Aerzte halten den angeborenen Kretinismus identisch mit dem ererbten und stellen diese beiden Unterabtheilungen dem endemischen Kretinismus entgegen.

Eine Krankheit kann angeboren seyn, ohne dass sie ererbt ist. — Wenn die genetischen Ursachen eines Leidens mit Erfolg auf den Foetus wirkten, so wird selber mit Wurzeln dieses Leidens geboren, — er leidet an einem angeborenen Uebel, wovon seine Eltern und Voreltern frei geblieben seyn können. — Wenn diese Krankheitsursachen endemischer Natur

sind, so entsteht eine angeborene endemische Krankheit, ohne ererbt zu seyn. — Ich gebe gerne zu, dass jede ererbte Krankheit angeboren sey, — weiss aber sehr wohl, dass nicht jede angeborene Krankheit ererbt ist. — Dieser wesentliche Unterschied scheint beim Kretinismus von so manchen Pathologen gar nicht beachtet worden zu seyn und die Versuche, die Erbllichkeit des Kretinismus zu verfechten, haben hierin sowohl, als in der mangelnden eigenen Erfahrung ihren Grund. — Denn jeder, der dieses Leiden in genugsamen Exemplaren in seinen Geburtsstätten beobachten könnte und hinlängliche Zeit hatte, die Thäler, deren Bewohner, ihre Lebensweise und die Familien, in denen sich Kretine finden, beschauen zu können, wird auf den ersten Blick sich von der Grundlosigkeit einer solchen Hypothese überzeugen.

Nro. 4. *Das Gebirge.*

Ich habe den Kretinismus nur in Gebirgsgegenden, nie im flachen Lande gesehen, und alle jene, welche ihre Beobachtungen über den Kretinismus bekannt machten, sagen das Gleiche. Der einzige Dr. v. Gugger zu Ens — Städtchen im oberösterreichischen Donauthale gelegen — meint, der Kretinismus käme auch in den Niederungen, entfernt von Gebirgen, an den Ufern der Flüsse und Seen vor. Da selber aber als die Geburtsstätten des Kretinismus die Localitäten der Rhachitis und Skrophelsucht mit grosser Genauigkeit beschreibt, so muthmasse ich, selber habe noch nicht Gelegenheit gehabt, den Kretinismus der Gebirge genugsam kennen zu lernen.

Ich bediene mich des Ausdruckes „Gebirge“ zum Unterschiede von Bergen und Hochebenen, die sich in den Continenten befinden, und soviel mir bekannt ist, keine Kretine erzeugen. — Die höchsten Gebirgsstöcke der Erde sind es, die in ihren Abdachungen, Thälern, Schluchten und Gräben diese Krankheit ständig zu Tage fördern. — Als Wohnorte des Kretinismus sind mir mit Gewissheit bekannt die Anden, die Cordileras, die Pyrenäen, die Schweitzer- und Tyroler-Alpen, die norischen Alpen (Salzburger Tauerngebirge), die Karpathen und die Himalaja-Gebirge in Butan und Tibet. — Ich glaube, dass es noch manche Hochgebirge geben wird, wo unsere Unglücklichen hausen, mir sind sie aber unbekannt. — In diesen Gebirgszügen finden sich die Kretine aber nicht bloß in den von den Central-Kämmen herabsteigenden Thälern und Geländen, sondern sie verbreiten sich sowohl in deren beiderseitigen Kalkformationen, als auch in den hierauf folgenden Sandsteingebilden bis zu deren völligen Verflächung. — Ackermann und Saussure sahen weder in den höchsten Gebirgsthälern, noch im flachen Lande den Kretinismus. Unangenehm ist es, dass in den Schriften dieser Männer keine Höhenbestimmungen der Wohnorte dieser Geschöpfe sich vorfinden. — Saussure behauptet nur, er habe über 3000 P. F. keine Kretine mehr getroffen und Ackermann erklärt die Höhenlage des Genfersees für die gewöhnlichen Wohnorte dieser Leidenden und will 40 Klafter höher schon keine mehr gefunden haben, — eine Annahme, die jener des Saussure gerade mit 1500 P. F. Differenz entgegensteht.

Da ich den Kretinismus nirgends als in den Gebirgen gefunden habe, und viele flache Gegenden durchwanderte, und bei mehr oder minder langem Aufenthalte kennen gelernt habe, so glaube ich, gleichwie viele verständige Männer vor mir, dass selber eine Krankheit sey, die nur in den Gebirgen vorkomme, und in einem bestimmten Causalnexus zu selber stehe.

Die Art des Gesteines scheint keinen Einfluss auf die Erzeugung desselben zu nehmen. Ich fand mehr oder minder Kretine in allen von den Centralalpenkämmen unmittelbar herabsteigenden Thälern, deren Berg Rücken aus Granit, Gneis, Glimmer, Glimmerschiefer, Urthonschiefer, Granitschiefer oder Urkalk bestehen, — ich fand sie in den oft sehr ausgedehnten secundären Kalkformationen, — ich fand sie in der auslaufenden Sandstein- und Grauwackeregion.

In dem norischen Gebirgszuge — dem Felde meiner Beobachtungen — traf ich, an der nördlichen, flacher abfallenden und an der südlichen steileren Abdachung, dieses Leiden in gleicher Menge und gleicher Grösse an, und erlaube mir dem zufolge den Schluss, dass die nördliche oder südliche Lage der Wohnorte an ein und demselben Gebirge keinen störenden Einfluss auf die Entstehung dieses Leidens ausübe.

Ich fand diese Geschöpfe in den norischen Alpen nie höher als beiläufig 3400 P. F. und nicht niedriger als 1300 P. F. — Bei letzterer Höhe verlieren sie schon etwas an ihrer eigenthümlichen Physiognomie und tragen bereits die Spuren der Boden-Verflächung an ihrem Körper. Die Vorfüsse sind länger, die Fussgelenke schwächer, der Fussrücken platter, die Füße spindeliger, der Brustkasten etwas enger, die Rippen weiter von einander abstehend, der Brustkorb länger, weiter gegen das Becken hinabreichend, nicht schön gewölbt und geweitet, das Becken im Ganzen schwächer, weniger breit, der Kopf kleiner, die Halswirbel zarter, der Hals schwächer, dünner, länger, das Genick ärmer und der Bau der Knochen überhaupt etwas feiner und weniger breit an den Gelenken u. s. w.

Die anliegende Tabelle erläutert die Geburtsverhältnisse der in dieser II. Abtheilung beschriebenen Kretine und Halbkretine. —

Tab. B.

Alter, Qualification und Geburtsstätte der 31 beschriebenen Kretine und Halbkretine,
geordnet nach der Meereshöhe.

Nro.	Abhand- lungs §. u. Nro.	Alter.	Ge- schlecht.	Quali- fication.	Central - Alpen- Abdachung.		Nördl. Kalk- Alpen.	Nördl. Sandfor- mat.	Stand.
					nördl.	südl.			
1	§. II. Nr. 1	48 J.	männl.	Kretin.			1394 P. F.	1460 P. F.	
2	- - 22	28 -	weibl.	—				1460 -	
3	- - 23	26 -	w.	—					
4	- - 2	30 -	m.	—			1540 -		
5	- - 8	27 -	m.	—			1580 -		
6	- - 13	40 -	w.	—			1580 -		
7	§. XIII. - 2	40 -	m.	Halbkr.			1600 -		
8	§. XIII. - 1	20 -	m.	—			1650 -		
9	§. II. - 12	25 -	m.	Kretin.			1900 -		
10	- - 14	24 -	w.	—			1900 -		
11	- - 15	22 -	w.	—			1900 -		
12	- - 24	20 -	w.	Halbkr.			1900 -		
13	§. XIII. - 4	30 -	m.	—	2000 P. F.				verehel.
14	§. II. - 9	40 -	m.	Kretin.			2030 -		
15	§. XIII. - 3	30 -	m.	Halbkr.	2200 -				
16	§. II. - 3	26 -	m.	Kretin.			2240 -		
17	- - 20	17 -	w.	—	2250 -				
18	§. XIII. - 5	16 -	m.	Halbkr.	2250 -				
19	§. XIII. - 6	18 -	w.	—	2250 -				
20	§. II. - 7	44 -	m.	Kretin.			2520 -		
21	- - 5	17 -	m.	—		2560 P. F.			
22	- - 6	15 $\frac{1}{2}$ -	m.	—		2560 -			
23	- - 4	25 -	m.	—		2800 -			
24	- - 21	30 -	w.	—		2800 -			hat geb.
25	- - 16	21 -	w.	—		3189 -			
26	- - 17	19 $\frac{1}{2}$ -	w.	—		3189 -			
27	- - 18	19 -	w.	—		3189 -			
28	- - 25	23 -	w.	Halbkr.		3350 -			verehel.
29	- - 10	20 -	m.	—		3380 -			
30	- - 11	24 -	m.	—		3380 -			
31	- - 19	39 -	w.	—		3390 -			

23 Kretine.	17 männl. Individ.	Geboren 16 im Centralgebirge.
8 Halbkretine.	14 weibl. Individ.	- 13 in der Kalkalpenformation.
<u>31</u>	<u>31</u>	- 2 in der Sandsteinformation.
		<u>31</u>

Unter 1300 P. F. Meerestiefe fand ich zwar häufig Kropfige, Blödsinnige, Skrophulose und Rhachitische, aber Kretine fand ich nicht mehr. — Dass es über 3400 P. F. Höhe noch Kretine gäbe, bin ich überzeugt, indem ich hierüber von Männern Nachricht erhielt, welche selbe sahen, und den Kretinismus wohl kennen. An der Nordseite der Tauern mag wohl eine Höhe von 3600 F. im Durchschnitt die Gränzlinie bilden, über welche hinaus dieses pathologische Product nicht mehr gedeiht, aber an der Südseite reicht diese Linie gewiss etwas höher hinauf, da diese Seite wärmer ist, und noch höher aufwärts, wegen der reicheren Sonne, ständige Ansiedelungen und Ackerbau trägt.

Unter sämtlichen von mir beschriebenen vollkommenen und Halbkretinen, 31 an der Zahl, wurden geboren

auf einer Höhe von	1394 — 2000 P. F.	12
- - - - -	2000 — 3000 -	12
- - - - -	3000 — 3400 -	7

Somit von 1394 — 3400 P. F. 31 Kretine.

Die grösste Anzahl der Kretine überhaupt lebt auf einer Höhe von 1500 — 2500 P. F., aus dem sehr einfachen Grunde, weil in diesem Höhenabschnitte der grösste Theil des kultivirten Bodens und der grösste Theil der Bewohner der norischen Gebirge angesiedelt sich befindet.

Von den hier speciell aufgeführten sämtlichen Kretinen leben und lebten

- 16 in den Thälern der Centralkette
- 13 in den Thälern der secundären Kalkformation,
- 2 in den Gräben der Sandsteinformation,

und zwar die ersten auf einer Höhe von 2250 — 3390, die zweiten von 1394 — 2030, und die letzten auf 1460 P. F.

Ich darf wohl kaum bemerken, dass es in Europa viele Berge gebe, ja dass an vielen Stellen der bewohnten Erde Hochebenen vorhanden seyen oder breite Länderbuckel, welche die Höhe der Kretinenwohnorte erreichen, oder wohl gar übertreffen, aber auf keinem dieser einzeln stehenden Berge, auf keinem der Hochrücken ist mir das Vorhandenseyn kretinöser Menschen bekannt. Ich habe mit allem Eifer alle mir zu Handen kommenden Nachrichten über die asiatischen Hochebenen durchlesen, aber nirgends auch nur die Spur bestehenden Kretinismus gefunden; — während die englischen Naturforscher bei ihren ersten Bereisungen des Himalajagebirges dieses Leiden augenblicklich bemerkten und bezeichneten.

Ich bin der festesten Meinung — Ueberzeugung kann ich wegen Mangel des Materiales noch nicht sagen, — dass der Kretinismus nur in und an den grossen Gebirgsketten und Gebirgsstöcken der Erde, an und in den grossen sogenannten Urgebirgszügen, und in deren Thälern und integrierenden Formationen entstehe, fortkomme und gedeihe, und glaube, dass nur sie die Bedingungen zur Genesis dieses menschlichen Leidens enthalten; — Bedingungen, welche das Meer, die See, der Sumpf, die Savanen, die Steppe, die Sandwüste und das flache blühend bebaute Land nicht enthalten.

Sollte es nicht erlaubt seyn zu glauben, dass diese Felsenrippen der Erde, welche mit 10 bis 30 deutschen Meilen breiten Füßen die Continente durchschneiden, und in ihren Vereinigungspunkten mit ihren Stämmen und Wurzeln Räume von mehreren hundert Quadratmeilen überdecken, in denen die elektrischen und magnetischen Kräfte, wie in einem Herzen der Erde in steten lebendigen Pulsen gewaltig schlagen, — in denen der Reichthum der Metalle ruht, — aus denen ein Wald von Felsen-

nadeln herauswächst und aufsteigt, in jener höhern, reinern, von uns noch nicht octroirten, Atmosphäre, sollte es nicht erlaubt seyn zu glauben, dass sie ein eigenes Leben lebten, mit dessen gigantischen Kräften der Mensch bei seiner Erzeugung, in seinem winzigen Grössenverhältniss zu diesen riesigen Steinmassen, in eine Berührung — Collision — käme, wodurch seine Individualität Schaden nimmt? ist es nicht wahrscheinlich, dass unter gewissen Verhältnissen das Säugethier Mensch in einer solchen Umgebung weniger gedeihe, als in den Treibhausflächen des Sandes, und in den Ebenen angeschwemmten Landes? — Alles was man sehen, was man bemerken kann, ist im Hochgebirge anders gestaltet. — Die Körper der Menschen und ihr Gemüth unterscheidet sich deutlich von den Bewohnern der Ebenen; — anders ist auf dem Gebirge die Luft, das Wasser, die Sonne, die Farben, anders sind die Pflanzen, die Vögel, die vierfüssigen Thiere, anders die Nahrung, die Getränke, die Beschäftigung, die Kleidung, anders die Wärmen, die Kälten und die Witterung. Nur wenige Dinge werden den Gegenständen des Flachlandes gleichen. Der Gebirgsbewohner besitzt eine eigene Gesundheit, eine solche nemlich, wie sie für ihn unter den bestehenden Verhältnissen die zweckmässigste, die beste ist, und wie sie aus der Zusammenwirkung dieser benannten Einflüsse entstanden ist; er besitzt aber auch eigene Krankheiten, gleichfalls Kinder der eigenthümlichen äusseren Einflüsse seiner Welt. Unter diesen eigenthümlichen Leiden nimmt der Kretinismus einen der ersten Plätze ein, — und sobald man einmal sämtliche Einflüsse der Aussenwelt auf den Gebirgsbewohner überhaupt kennen wird, wird man auch die gesammten genetischen Momente dieses Leidens erkannt haben. — Wahrlich das eigenthümliche Leben der Gebirge und dessen Beziehungen zum dortigen Menschen wären der Würdigung und Beschauung eines trefflichen Naturforschers werth, denn wir wissen noch so wenig, wir müssen also noch so viel vermuthen, meinen, noch so viel glauben. — Wir wissen z. B. wenig mehr als Nichts, über die eigenen Winde dieser Gebirgszüge, über die Bildung und das Aufsteigen der Nebel und Wolken aus ihren Hörnern und Kämmen; über das Rauchen und Dampfen ihrer Hochwälder und Kahre, — über die Nebel und Wolkenmassen, die sich oft mit unglaublicher Schnelligkeit, Blitze sprühend, aus stundenlangen Rücken und Satteln entwickeln, das eine Mal pfeilschnell dem höheren Aether zueilen, und das andere Mal, wie von bleierner Schwere gedrückt, von den Geländen und Kogeln herab in die Mulden rollen, und in selben mit einem Ungestüme sich entladen, von dem man sich auf dem flachen Lande keinen Begriff machen kann, und so lange sich entladen, bis im eigenthümlichsten Sinne diese schwarzen Dunstmassen sich verzehrt haben, und die warme Sonne durch klare Luft, eine halbe Stunde später, den Platz des Sturmes wieder friedlich bescheint. — Was wissen wir denn über die Bildung, das Entstehen, Wachsen und Herabsteigen oder über das Schwinden und Zurückweichen der Gletscher, hier Käse genannt, und der viele Meilen breiten und langen Eisfelder? — Wer hat noch irgend einen Aufschluss über die wechselnde, den Thermometergraden oft schnurstraks widersprechende Bildung des Schnees, des Regens gegeben? — Ich kam, nicht einmal bloss, im Juli bei kaum gewichener Sommerhitze, in stundenlanges dichtes Schneegestöber, das wie aus einer einzigen, oft das Thal nur theilweise bedeckenden, Wolke herabfiel, während im nachbarlichen Thale reichlicher Regen strömte, und eine Stunde später die warme Sommersonne den gefallenen Schnee wie im Zauber wegleckte. — Ich sah vielmals gewaltige Regen im Winter bei mehreren Graden Reaumur unter 0. — Ich sah stundenlange die reich-

lichsten elektrischen Entladungen von Kopf zu Kopf, über viele Meilen lange Gebirgskämme, in hastiger Eile hin und wieder springen, und ein kaum bemerkbarer schleierartiger, matt safrangelber Dunst lag formlos über denselben, und nur schwach schien die Atmosphäre zu murmeln, und kein Lüftchen bewegte das Luftmeer, und trocken blieb die Erde; — und ich sah bei den nemlichen Temperaturgraden, bei gewaltigen schlagenden Wettern das eine Mal Schlossen, das andre Mal Regen und das dritte Mal gar nichts als graue dichte Nebel oder dunklen Rauch aus der Atmosphäre herunterfallen, und in ein und dem nemlichen Thale schienen manchmal die Wolken zu brüllen, und das nächstemal blieben sie ganz stumm und schienen von den Spitzen und Nadeln wie eingesogen zu werden.

Diess und noch unzählige andere Dinge sind denn doch Erscheinungen, die sich in den Flächen nicht zutragen, und deren Bestehen von Ursachen abhängt, die wir noch gar nicht kennen, und deren Folgen und Wirkungen auf die Erzeugung lebender Wesen einen ganz andern Einfluss ausüben müssen, als er in den Ländern der Ebenen Statt haben kann.

Es ist unbestreitbar wahr, dass nur in dem eigenthümlichen physischen Lehen ganzer Länder die endemischen Krankheiten ihre erzeugenden Keime haben, und nur hierin oder hieraus ihre befriedigende Erklärung finden. — Dass die pathologische Länderabtheilung eine andere sey, als die politische oder religiöse, glaube ich einer Bemerkung nicht bedörfend.

Der Kretin ist Product des Gebirges und kann, als solcher, auf den Flächen nicht gefunden werden.

Nro. 5. *Lage der Wohnungen.*

Die norische Alpenkette, welche Gegenstand dieser Betrachtungen ist, läuft von West nach Ost, und die an der Nordseite des Centralzuges gelegenen Thäler streichen beinahe gerade von Süden nach Norden, öffnen sich nördlich, sind südlich durch die Hauptkämme geschlossen und haben ein östliches nach Westen schauendes, und ein westliches nach Osten schauendes Thalgelände oder Bergabhang. — An der südlichen Seile der Tauren (so nennt man in diesen Thälern die Centralalpenkette) streichen die Thäler von Norden nach Süden, sind südlich geöffnet und nördlich durch das Hochgebirge geschlossen, und haben ebenfalls ein nach Westen und ein nach Osten schauendes Gelände. — Nur ein paar Thäler an den Quellen der Muhr machen hievon eine Ausnahme, und steigen von einer nördlichen Ausbeugung der Tauernkette in einer Richtung von Westnordwest nach Südost zum Hauptthale herunter.

Die Thäler zwischen der Centralkette und den secundären Kalkformationen streichen beinahe durchaus von West nach Ost mit kleinen Ausbeugungen nach Süden oder Norden, um ihre Gewässer bald früher bald später in das grosse Donauthal auszuschütten.

Die Thäler der secundären, so vielfach zerrissenen, zerklüfteten Kalkalpenformation, welche besonders an der Nordseite eine mächtige Ausbreitung besitzt, laufen nach allen Richtungen durcheinander, einzig von der zufälligen Stellung und Abdachung dieser Gebirge, Gräben und Klammern derselben abhängig.

Die weniger tiefern, beinahe durchaus holzreichen Thaleinsenkungen der Sandsteinformationen haben einen ebenso unbestimmten Verlauf, und sind an Beugungen, Wendungen, Drehungen und Winkeln die reichsten

aus allen, jedoch ohne der vorigen Formationen Grossartigkeit und Gewaltigkeit.

Die Einwohner dieser Gebirge besitzen in den Hauptthälern und deren flachen Sohlen einzelne Städtchen und mehrere Märkte, Ortschaften und Dorfschaften. Im Ganzen darf man aber annehmen, dass zwei Drittheile der Bewohner in vereinzelter Ansiedlungen, in kleinen Dörfern und Weilern, von einander entfernt, in Mitte ihrer Bodenbesitzungen leben, die ohne alle Ordnung oder merkbare Rücksicht auf Communication dorthin gebaut sind, wo die südliche Sonne ihren Fleck Erde bescheint und wärmt, und sie nährt. Im ganzen Gebirge erscheint dieser letzte Zweck als der erste und wird auf den ersten Blick bei allen Ansiedlungen ersichtlich. Die Wohnungen liegen meist auf Hügeln und sonnigen Vorsprüngen, und wie die Hügel übereinander liegen am gelbbraunen Gebirge, liegen die Wohnungen übereinander, oft bis zu 1200 P. F. über der Thalsohle in Mitte ihrer bebauten Aecker.

An der Schattenseite der Thäler reicht das Weideland und der Holzgrund, mit wenigen Ausnahmen, bis zur Fläche des Thales herab, und wird blos als Wieswachs und Austrieb verwendet. In den engen Schluchten der Thäler und in den felsigen Gräben ist wohl keine bauerliche Ansiedelung möglich, wohl aber trifft man dort jene Arten von Gewerben, welche zu ihrem Betriebe der Wasserkraft bedürfen, z. B. Schmiede, Müller, ferner alle Arten Eisen-, Kupfer- Blechhämmer, die Maschinerien des Bergbaues, Hochöfen, Poch-, Waschwerke, Sägen, Stämpfe u. dgl. — Diese Anlagen versammeln um sich die Wohnungen der Knappenschmiede, Holzknechte, Köhlerknechte und ihrer Familien, und bald entsteht eine kleine Schule, nicht selten eine kleine, dann eine grössere Kapelle, im Verlaufe der Zeiten eine Kirche, und ein Seelsorger nimmt seine Wohnung, und das kleine Pfarrdorf lebt, und um selbes bauen sich die nächsten Gewerbe an. Gerade die Bewohner dieser Dörfer sind es, die bei gewiss nicht günstigen Lebens- und Nahrungsverhältnissen, beinahe gebadet von Wasser- und Wasserdünsten, keineswegs viele Kretine aufzuweisen haben, und an Körperkraft und Gelenkigkeit ihre Umgebung auffallend übertreffen. — Bei der nicht zweifelhaften schlechten Beschaffenheit ihrer Wohnungen bleibt kein anderer Erklärungsweg dieser Erscheinung, als die stete, Schnelligkeit und Kräfte fördernde Arbeit der Eltern, die ziemlich gleichförmige, nicht fette Nahrung, der vermehrte Fleischgenuss, die seltene Ueberfütterung der Kinder, deren steter Aufenthalt in freier Luft und überhaupt das regere, schnellere Leben, welches diese, einen Körper bildende, Arbeitermasse führt, im Gegensatz zum ruhigeren, die Stube und die Butter liebenden Bergbauernkinde und Knaben.

Ich bin überzeugt, dass die Wohnungen, welche in engen Thalschluchten liegen, Mangel an Licht und Wärme haben, von einer feuchten mit Wasserdünsten gefüllten Luft umgeben sind, übel, und besonders wenn diese Einflüsse lange und ununterbrochen dauern, sehr schädlich auf die Gesundheit der Bewohner, namentlich jener des jüngeren Alters einwirken, ja dass sie das Entstehen so mancher Leiden, und selbst die Ausbildung des Kretinismus namhaft fördern, keineswegs aber den letzteren erzeugen oder begründen. Um den Kretinismus zu erzeugen, bedarf es anderer Ursachen, als der kleinen feuchten Wohnungen, seyen sie auch in Schluchten gesetzt, wo die stürzenden Wässer ununterbrochen die Luft mit einem Staubregen füllen.

Warum erscheint denn der Kretinismus nie in den dumpfen elenden Hütten der Bewohner der Sümpfe und Moore des Flachlandes, an den Uferbewohnern der Seen und grossen Ströme? Ich fand den Kretinismus in

Familien, die in den engsten feuchtesten Klammern, ebenso wie in jenen, die an sonnigen Höhen oder in windigen nicht engen Thalmulden wohnen, und ich fand nie in der Beschaffenheit der Wohnungen auch nur von ferne ein directes genetisches Motiv dieses Leidens. — Bestimmt aber weiss ich, dass auch die sonnigste, hellste und trockenste Lage der Wohnungen das Entstehen des Kretinismus zu verhindern nicht im Stande sey. Die bisher beschriebenen Kretine und Halbkretine mögen hiezu als Belege dienen. An vollständig sonnigen, luftigen und trockenen Orten wurden erzeugt aus der im §. II. befindlichen Reihe Nr. 2. 7. 8. 9. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 24. 25. und aus §. XIII. Nr. 1. 2. 3. 4. 5. 6., diess sind in Summa 20 Individuen; in tiefen Thälern und schattigen Orten aus §. II. Nr. 1. 3. 4. 5. 6. 10. 11. 20. 21. 22. 23., diess sind 11 Individuen.

Dieses Zahlenverhältniss soll nicht mehr und nicht weniger beweisen, als dass der Kretinismus in den besten Lagen der Wohnungen ebensowohl erscheine, wie in den schlechtesten. Ferne sey es von mir zu meinen, dass er häufiger an den bessern Geländen auftauche, denn dass man mehr Kretine in den letzteren Lagen als in den Schluchten findet, begründet sich in der Bevölkerung, von welcher kaum der sechste Theil in Schluchten sich niederliess. — Uebrigens scheint sich mir die Beobachtung aufzudringen, dass an der südlichen Abdachung der norischen Alpen, namentlich in jenen Thälern, wo südliche Wärme und südliche Luft öfter und dauernder in den Mulden der Berge wallt, der Kretinismus weit seltener gedeihe, als in den gleich gelegenen Thälern der nördlichen Seite, wobei ich zu bemerken für nothwendig erachte, dass in den, die Friaulischen Ebenen im Norden und Nordosten umgebenden, Gebirgen und Thälern keineswegs Mangel sey an kurzen, dickhalsigen, grosskopfigen, breiten, pastösen, blöden Individuen. — Aber dort, wo man die Traube keltert, wenn auch noch in den Ausläufern der norischen Alpen, hat meinen Erfahrungen zu Folge der Kretinismus ein Ende. Es beginnt für den Menschen ein anderes Leben, andere Nahrung, anderes Getränk, und es erscheinen andere Krankheiten.

Nr. 6. *Die Wohnungen.*

Die Wohnhäuser sind in den Städten und Märkten meist von Stein, auf den Dörfern und dem Lande überhaupt, und beinahe ausnahmslos im Gebirge von Holz erbaut. — Ich berücksichtige hier blos die hölzernen Gebäude. — Die hölzernen Häuser sind trockener und wärmer als jene von Stein, und nie findet man in ihnen jene Nässe, die man hierorts Demm nennt. — In jedem Bauernhause bestehen bestimmt drei Schlaflokalitäten, nämlich eine Kammer für die männlichen, eine solche für die weiblichen Dienstboten und eine Stube für den Bauer, Bäuerin und die Kinder. Die erstern beiden Kammern sind, mit wenigen Ausnahmen, durchauss unbeheizt. — Bei Söldnern und Kleinhäuslern, welche keine Dienstboten haben, fallen diese Schlafräume weg. — Das ständigste Gemach aber in jeder Familie ist die Wohnstube; — sie ist jederzeit zu ebener Erde an der Eingangsfronte des Hauses. Die Stube ist der Versammlungsort für das gesamte Hauspersonale und alle Handwerksarbeiten werden in ihr verrichtet. Sie ist das Locale, in welchem gespeist und ausgeruht wird. Sämmtliche durchnässte Gewande werden in ihr getrocknet und stets beinahe dampft der kupferne, in den grossen Ofen eingesetzte Wasserkessel. — Der Dunst und der Geruch, ja nicht selten der Gestank in dieser Stube, ist besonders im Winter ungemein gross und um so un-

erträglicher für den nicht hieran Gewohnten, als von einer Luftung nie eine Rede ist.

Diese Stuben und Räume werden nur zu seltenen Zeiten gescheuert und gereinigt, und sind mit Ausnahme des Tisches, worauf gespeisst wird, und der Bänke um selben ziemlich vernachlässigt.

Auch die Leibs- und Bettwäsche wird nur selten, zu bestimmten Zeiten, gewechselt, ohne Rücksicht, ob es früher nöthig wäre. Der Körper wird noch seltner vollkommen gereinigt, da der Gebirgsbewohner kein Freund der Bäder ist. Diese geringe Sorge für die Haut, und die Gewohnheit, nackt zu zwei in einem Bette zu schlafen, befördert ungemein die Erzeugung und Weiterverbreitung von Hautausschlägen. Dass in den Wohnungen der Armuth die Reinlichkeit noch geringer sey, ja dass häufig grosser Schmutz herrsche, ist leider eine gewöhnliche, wohl erklärliche Erscheinung, wobei die Kinder mehr leiden als die Erwachsenen.

Es wird keineswegs von mir geläugnet, dass frische reine Luft und Reinlichkeit von einem unberechenbaren vortheilhaften Einfluss auf den jugendlichen sowohl als erwachsenen Körper, dass sie die Mutter der Gesundheit und die beste Wehr gegen Krankheiten seyen; — dass die herrschende Unreinlichkeit, der gänzliche Mangel an Hautkultur, die wenige Reinigung der Körperoberfläche und der Schmutz der Leibs- und Bettwäsche als vorzügliche Erzeugungs- und Verbreitungsursachen chronischer Hautausschläge betrachtet werden dürfen, und dass diese üblen Gewohnheiten zu vielen andern Leiden Veranlassung geben können und auch wirklich geben; — ich glaube, dass die mit schlechten Dünsten so sehr geschwängerte Luft der Wohnräume auf jene Individuen, welche stets in derselben verweilen, einen sehr bössen Einfluss ausübe; — ich glaube auch, dass ein grosser Theil des verbleichten, vergrauten Aussehens jener Kretine, welche ihr Leben in diesen Räumen zubringen müssen, und dass ein ebenso grosser Theil ihrer Muskel- und Hauterschaffung, wenn nicht ihre Entstehung, doch ihre erste und vorzüglichste Förderung dieser dicken stinkenden Atmosphäre zu verdanken haben; — ich glaube aber eben so bestimmt, dass alle diese Wohnungsverhältnisse durchaus keinen directen genetischen Einfluss auf die Entstehung der Kretine ausüben, sondern nur im Stande seyen, in Verbindung mit anderen Causalmomenten, den entstehenden Kretinismus zu befördern und seine Rückkehr oder Annäherung zur Gesundheit zu verhindern, zu verspäten, zu erschweren.

Nicht vergessen darf man, dass diese wenige Reinlichkeit der Wohnungen keinen Vergleich leidet mit der Unreinlichkeit und den stagnirenden feuchten faulen Dünsten der Erdgeschosse in den steinernen Häusern der Städte, wo Luft und Licht mangelt, kein Wechsel der ersteren stattfindet, und die ewig kalten Wände der dumpfen Gemächer bei jeder Erwärmung von Flüssigkeit überströmen. Hier ist der wahre Fruchtboden, aus welchem Rhachitis und Skropheln in proliferirender Ueppigkeit hervorzunehmen. — Daher findet man auch in den kleinsten beschränktsten hölzernen Hütten des Gebirges nie jene traurigen neugeborenen menschlichen Geschöpfe, welche schon tabescirend dem Mutterschooss entwunden, nur noch eine allgemeine hydropische Anschwellung zu gewärtigen haben, um in den Schooss der allgemeinen Mutter Erde wieder zurückzukehren.

Müller führt die enorme Unreinlichkeit unter den vorzüglichsten Entstehungsursachen des Kretinismus im Hessischen Nekarthale auf; — und ebenso, wie selber, schreiben ihr gar Manche einen vorzüglichen Einfluss auf die Erzeugung dieser Geschöpfe zu. — Ich konnte mich hievon nie überzeugen. So sehr ich der Meinung bin, dass Schmutz und Unreinlich-

keit die Entstehung vieler Krankheiten begünstigen und die meisten bedeutend fördern, so sehr glaube ich aber, dass deren Einfluss auf die Genesis unseres Leidens höchst unbedeutend, ja gar nicht erkennbar sey. Ich traf Kretine in den gebildetsten Familien, wo das neugeborne Geschöpf der ängstlichsten Reinlichkeit genoss, und fand die trefflichsten menschlichen Gestalten in den schmutzigsten Spelunken. — Ich fand Thäler, wo der Kretin selten, die Unreinlichkeit und der Schmutz aber gerade so gross und häufig ist, als im Nachbarthale, wo die Anzahl dieser Geschöpfe in zahlreichen Exemplaren lebt. — Wäre der Schmutz und die Unreinlichkeit, wäre die mit den Ausdünstungen der Menschen und mancher Hausthiere angefüllte Atmosphäre kleiner Räume, auch nur eines der vorzüglicheren genetischen Motive, so müssten sich in Mitte der armen halb leibeigenen Bauernfamilien der ungarischen und polnischen Flächen die Kretine in reichlicher Anzahl finden, während sie dort gar nicht vorkommen. — Müller behauptet, dass der eigentliche Kretinismus nur bei der ärmern Volksklasse gefunden werde, deren Lebensweise in vieler Hinsicht so äusserst gesundheitswidrig ist. — Meine Erfahrungen widersprechen dieser Annahme, und ich bin noch gar nicht vollkommen überzeugt, dass im hessischen Neckarthale, dessen Berge bloss eine Höhe von 1000 bis 1500 P. F. erreichen, überhaupt viele Exemplare des wirklichen Kretinismus vorhanden seyen; — in welcher Meinung mich die Angabe Durr's zu Hall im Königreiche Würtemberg bestärkt, welcher ausdrücklich bemerkt, dass in dortiger Gegend der vollkommen ausgebildete Kretinismus gar nicht vorkomme, sondern nur Halbkretine sich vorfinden.

Es finden sich nach den Angaben mancher Naturforscher und Aerzte in flachen, niedrig gelegenen Gegenden einzelne Kretinen-Exemplare, welche der Beschreibung nach zu den tiefsten Stufen der von mir mit dem Namen geborne Kretine belegten Geschöpfe zu gehören scheinen. Z. B. der von Willhelm in dessen Naturgeschichte beschriebene Augsburger Kretin, — und bei welchen sich die Vermuthung aufdrängt, es dürften Vernachlässigung, Schmutz, Unreinlichkeit und derlei sociale Lebenssünden hieran Schuld tragen. Indessen fand ich in allen mir vorgekommenen Beschreibungen solcher Subjecte nirgends die charakteristischen Kennzeichen des Kretinismus, nirgends die zur Diagnose so unumgänglich nöthige Anamnese, nirgends eine bestimmte pathognomonische Constatirung des Leidens, so, dass ich beinahe durchaus derlei Benennungen von vollständigem Kretinismus bezweifle, bis ich nicht die benannten Exemplare selbst gesehen und untersucht habe. Es ist kaum glaublich, wie gross die Zerstörungen sind, welche Skropheln und Rhachitis in den Körpern junger Menschen anrichten, und gerade diese Leiden sind es, deren Fruchtboden durch Unreinlichkeit und Schmutz zur üppigsten Trächtigkeit gesteigert wird. — Das Product dieser verbündeten Schädlichkeiten gleicht in seiner Höhe gar sehr dem Kretinismus, wurzelt aber in einer ganz anderen Erde, — ist eine ganz andere pathogenetische Schöpfung. — Der Kretinismus entsteht durchaus nicht aus Schmutz und Unreinlichkeit der Wohnungen und Körperspflege, wohl aber gehört Reinlichkeit des Körpers und Reinheit der Wohnungen zu den sehr heilsamen therapeutischen Verfügungen bei Behandlung desselben, ebenso, wie sie zur Verschlimmerung dieses Leidens, gleichwie jeder anderen chronischen Krankheit beitragen.

Nro. 7. *Feuchte Dünste.*

Die feuchten Dünste, die Wasserdünste werden von Vielen als die vorzüglichsten Erzeuger des Kretinismus angegeben. Unter den ersten be-

deutendern Anklägern derselben steht Ackermann oben an, welcher mit strenger Consequenz selbe als die alleinige Ursache dieses Leidens betrachtet und mit vollem Rechte betrachten kann, nachdem er einmal in dem Kretinismus den höchsten Grad der Rhachitis anerkennt.

Vor allem bemerke ich, dass die feuchten Dünste der Gebirgsthäler und seyen sie auch noch so dicht und häufig über ein Thal ausgegossen, durchaus anderer Natur und Wesenheit seyen, als die feuchten, todten, eingeschlossenen Wasserdünste in den Gewölben, Kellern und tiefen Wohnungen der Städte. Die Luft der Gebirge lebt, sie bewegt sich ununterbrochen und es giebt in den tiefsten Schluchten keinen auch nur Handgrossen Raum, welcher nicht stätigen Luftwechsel erleidet; ferner steht die Luft der tiefsten Klamme stets in unmittelbarer Verbindung mit dem allgemeinen Luftraum der Erde, sie ist nicht eingeschlossen, nicht abgestorben, sie zersetzt sich nicht, — sie fault nicht und geniesst überdiess die Einwirkung des Sonnenlichtes überall, wo man eine menschliche Ansiedelung findet.

Nach den Beobachtungen, die ich gemacht und die mir von Andern bekannt geworden sind, erzeugt eine derlei mit Wasserdünsten geschwängerte Luft, welche lebt, nicht einmal Rhachitis, viel weniger Kretinismus und ist überhaupt für den daran gewöhnten Körper unschädlich.

Die feuchten Dünste können nur dadurch auf den menschlichen Körper einwirken, dass sie von den häutigen Gebilden aufgesogen werden und in die Säftemasse des Körpers eintreten. So sehr ich glaube, dass eine zersetzte Luft auf diesem Wege Schaden anrichte, so wenig glaube ich es, dass das Wasser in der Luft aufgelöst und vom Körper aufgesogen, irgend etwas Uebles in selbem hervorbringen könne. — Ich meine das gesunde Wasser und meine die gesunde Luft, denn wäre diess der Fall, so müsste man gerade in jenen Ländern, welche eine sehr feuchte Luft besitzen und an jenen Menschen, welche ihr Leben unter den Einwirkungen von Wasserdünsten zubringen, die deutlichen Spuren dieser Einwirkung ansehen können, kurz es müssten jene Leiden zum Vorschein kommen, deren man das Wasser in Gasform beschuldigt. Die Erfahrung scheint das Gegentheil auszusprechen. In freier Luft, eingehüllt in eine wasserreiche Atmosphäre, ja in den schwersten Nebel, leben beinahe alle Strandbewohner der Meere aller Zonen, — alle Anwohner grosser Flüsse, ausgebreiteter Sümpfe und Moore, namhafter Seen, ausgedehnter Niederungen, — alle Bewohner der kleineren Inseln, — und dennoch liefern weder Grönlands noch Madeira's Küsten kretinöse Erzeugnisse, und weder auf den Hebriden noch dem griechischen Insel-Archipel habe ich von ihnen etwas vernommen. Die Bewohner des Rhein- und Donauthales gehören zu den muntersten Leuten, und Ungarns Flächen, die von der Sau, Donau und Theis durchströmt und nur zu oft überströmt werden, beherbergen ein herrliches Menschengeschlecht mit trefflichem, schlankem, kräftigem Körper und lebhaftem Geiste. — Der Fischer, der Jahre lang an und im nassen Elemente lebt, der Wäscher, der Bleicher, der Hutmacher, der Färber, der Schleifer u. dgl., welche ihr Lebelang in Mitte bald wärmerer bald kälterer Wasserdämpfe athmen, der Schiffer, der feuchte Wärme und kalte Nebel mit gleicher Geduld zu ertragen hat, erleidet nichts, was dem Kretinismus ähnlich wäre. Leben etwa jene tausende Familien, welche auf den Strömen China's ihr Daseyn im ererbten schwimmenden Hause beginnen und enden, und deren Kinder das Nämliche thun und dabei sich wohl befinden, in einer trockenen Luftschicht und hat man je von Kretinen etwas unter selben vernommen, — oder erzeugt etwa das überfeuchte Japan auf seinen Flächen diese Krankheit? —

In den Flächen Bengalens und der Savannen und Pampas von America fällt als Regen alljährlich eine wenigstens dreimal grössere Wassermasse vom Himmel als bei uns, — und Brasiliens grosse Ströme überschwemmen alljährlich durch viele Wochen ihre flachen Umgebungen in einer Ausdehnung von 1000 und mehr Quadratmeilen, und doch finden sich nirgends Kretine. — Selbst die eingeschlossenen — verderbenden — todten Dunstmassen des Wassers, wie man sie in den Erdgeschossen der Battist- und Mousselin-Webereien und in manchen andern unterirdischen Gewerbsanlagen findet, erzeugen wohl viele chronische Krankheiten, worunter Rhachitis, Skropheln und Wassersuchten die erste Stelle einnehmen, aber den Kretinismus findet man weder in Holland noch in Belgien, noch in den Fabriken Englands, obgleich er in den Bergen des letzteren Reiches in leichten Formen vorzukommen scheint.

An der Süd- und an der Nordseite der Tauern, — in den südlichen und nördlichen Kalkformationen finden sich genugsam Kretine vor. Die Thäler der Salza und Ens, der Trau und Muhr sind reich an diesem Producte und keines dieser Thäler ist feuchter als andere derlei Gebirgsthäler am norischen Alpengürtel und die grösste Anzahl der Kretine lebt nicht an der Sohle des Thales, sondern befindet sich mit der übrigen Bevölkerung auf den Hügeln und sonnigen Höhen. Die feuchten Dünste sind in den Gebirgen, an jenen Orten, wo die Kretine erscheinen, viel seltener, als man zu glauben scheint, die Luft ist in den Gebirgen in einer steten Bewegung und viel lebendiger als auf den Ebenen. Eine Windstille von ein paar Stunden ist eine ungemeine Seltenheit und wird schon durch die verschiedene Temperatur der Bergspitzen und der untenliegenden Thäler beinahe unmöglich. — Wo aber stete Bewegung der Luft, dort ist keine Anhäufung von Dünsten denkbar. — An den steilen Bergabhängen, dort wo Wasserfall an Wasserfall herabsteigt, ist gerade die Luft am reinsten, denn der Zug derselben ist am stärksten, ja gerade in den Klammern wirklich pfeifend. Unleugbar ist es, dass man in einigen Thälern mehr Kretine findet, als in anderen und dass bei übrigen gleichem Verhältnisse diese Thäler die tieferen, engeren, dunkleren seyen, dass sie weniger Luftzug und mehr Nebel und Dünste haben; indessen sind die Nebel und Dünste derlei Thäler gar nicht zu vergleichen mit vielen Moor- und Seegegenden, welche bei stets feuchter, schwerer Luft dennoch keine Kretine beherbergen,

Dass mit Wasserdünsten geschwängerte Luft bei mittlerer Wärme, — dass eine Luft, welche ruhig, ungerüttelt steht und in sehr tiefen Thälern gleichsam schwer auf der schmalen Sohle lastet und selbst durch den matten Lauf eines thonigen Baches keine Bewegung empfängt, — nachtheilig auf die Bildung des menschlichen Körpers einwirken müsse, sehe ich vollkommen ein, — ebenso wie ich überzeugt bin, dass eine derlei Luft die Initiativen zu Rhachitis und Skropheln gebe, glaube aber durchaus nicht, dass die mit Wasserdünsten geschwängerte Luft die Ursache des Kretinismus sey, wenn selbe einzeln wirkend angenommen werden wollte. — Dass aber die feuchte, wenig bewegte Luft im Gebirge, — in Verbindung mit anderen genetischen Einflüssen, ein grosser Behelf zur Erzeugung dieses Leidens genannt werden müsse und dass in selber der entstandene Kretinismus wuchernd wachse und gedeihe, werde ich nie zu leugnen mich unterfangen; aber auch nie vergessen, dass der Kretinismus ohne Wasserdünste und Feuchtigkeit bei der trockensten, wärmsten Luft und Lage der Ansiedelungen bestehen könne und bestehe, — und dass somit zur Hervorbringung desselben auch noch andere Agentien vorhanden seyn müssen, als wässerige Luft.

Nro. 8. *Winde.*

Es kann hier nicht die Rede seyn von jenen Winden und Stürmen, welche ganze Kontinente durchwehen und gleichen Einfluss auf alle unterliegenden Länderflächen ausüben. Ich beachte hier nur jene Winde, welche in den Gebirgen selbst entstehen und blos in ihnen und auf selbe ihre Wirkungen auszuüben scheinen.

Alle grossen Gebirge erzeugen in und aus sich Gewitter, Wolken, Wetter, Schnee und Winde. Es kann hier nicht gefordert werden, das Ursächliche dieser Erzeugungen aufzudecken und es muss die unbestrittene Erfahrung genügen, dass die grossen Gebirgsstöcke ihre eigenen Winde erzeugen.

In allen Thälern der norischen Gebirge oder Alpen bläst, wenn nicht allgemeine Luftströmungen grossen Witterungswechsel vorbereiten, täglich von Sonnenaufgang bis 10 Uhr Vormittag der Wind von den Höhen und Köpfen in die unterliegenden Klammern und Thäler; — und täglich von 4 Uhr Nachmittag bis nach Sonnenuntergang zieht die Luft aus den Thälern und der Tiefe den Höhen zu. — Je näher die Thäler den hohen Gebirgsstöcken liegen und von je höheren ausgebreiteten Gebirgskämmen und Feldern und Mulden die Luft herabdrückt, desto heftiger ist ihre Strömung.

Es ist ganz gleichgültig, nach welcher Weltgegend das Thal zieht und nach welchem Punkte der Windrose die Oeffnung des Thales gekehrt ist; — der Wind strömt zu bestimmter Periode vom Gebirge abwärts durch das Thal und zur bestimmten Periode wieder in der nämlichen Richtung zurück.

Je gerader das Thal, je gleichmässiger das Gefälle desselben, desto kräftiger durchweht selbes die strömende Luft und kehrt es gleichsam aus.

Haben die langen und zugleich sehr tief eingeschnittenen engen Thäler viele Windungen und Beugungen, so verlässt der von den Höhen kommende Wind, — wenn die Beugungen seiner Strömung entgegen sind, nicht selten das Thal und übersteigt selbes bei einer niedrigen Einsattelung, die ihm in gerader Linie gegenüber liegt, indem er wie ein stürzender Bergstrom an das entgegenstehende Gebäude hinansteigt. Daher kömmt es, dass manche Thalschluchten gerade von den stärkeren Winden überströmt werden und an der schmalen Sohle Ruhe geniessen, während hoch ober ihnen der Sturm die Berge schlägt, — und daher kommt es, dass man manchmal auf einer niedrigen Einsattelung sehr winkeliger schmaler Thäler die kältesten Winde, wie aus der Tiefe heraussteigend fühlt, während auf der tiefsten Sohle selbst laue, ruhige Luft liegt.

Der eingeborne Wind behält stets die Direction des Thalbaches oder des Stromes des Hauptthales; nur allgemeine atmosphärische Bewegungen verursachen hievon eine Ausnahme.

Es ist nicht wahr, dass der Wind, welcher bei gutem, auch dem wärmsten Wetter von den schneeigen oder eisigen Gebirgskämmen herunterströmt, nass sey, welches so mancher und selbst Ackermann aus dem Grunde anzunehmen scheint, weil selber aus der Region des Schnee's kömmt und über eine Menge Wasserfälle herabstreiche. — Im Gegentheil ist er ungemein trocken und behält diese Eigenschaft selbst im Hochwinter bei. — Ich habe nicht einmal bei Kältegraden von 12 bis 20 — ° nach Reaumur nasse Linnen- und Schafwollenstoffe im Zuge dieses kalten Windes aufhängen lassen. Nach einer Viertelstunde vollkommen fest gefroren,

trockneten sie nach 24 — 48 Stunden vollkommen aus, ohne Sonne, ohne Wärme.

Feucht, ja nass werden diese eingebornen Winde der norischen Alpen nur dann, wenn der Südwind vom Mittelmeer herauf drückt und die Höhen und Köpfe erreicht, — denn dort angekommen, löst er mit unglaublicher Schnelligkeit in der kürzesten Zeit unglaubliche Massen Schnee's und Eises auf und strömt warm und feucht auf dem gewöhnlichen Wege in die Thäler herab.

Alle eingebornen Winde, welche von den Höhen in die untenliegenden Thäler strömen, sind kalt und namentlich zur Zeit des Sonnenaufganges, wo die Masse Luft, welche die Nacht durch auf den Eis- und Schneefeldern ruhte, niederwärts strömt, — sehr kalt. — Man fühlt diese Kälte am deutlichsten an den Ausgängen der Klammern und Schluchten, selbst im höchsten Sommer.

In allen jenen Thälern, welche hoch gelegen und nicht tief eingeschnitten sind, und von diesen kalten Gebirgswinden lebendig durchweht werden, fand ich viel weniger Kretine, als wo das Gegentheil statt hat. In engen, tiefen Thälern, welche eine periodenweise starke Strömung bereits mehr erwärmter Luft besitzen, wie sie in der Formation der Kalkalpen nicht selten sich finden, besteht der Kretinismus unbeirrt durch diesen Luftwechsel, was in den hohen, wenn auch verflachten Mulden, welche scharfer kalter Wind vom Hochgebirge herab durchweht, nicht der Fall ist. So kenne ich ein schmales, langes, tiefeingeschnittenes Thal, wo bei gutem Wetter der ständige ausströmende Wind oberhalb dem Bache die Pflasterkugel des gezogenen Scheibenrohres auf einer Entfernung von 130 Schritten um 8 bis 10 und stossweise um 15 bis 18 Zoll überrückt und das Thal ist mit Kretinen gesegnet und der Luftstrom ist nicht kalt, da er bereits 10 Stunden von seiner Geburtsstätte entfernt ist. — Tiefe Thäler, welche weniger freien Luftzug geniessen und im Sommer sehr grosse Wärme entwickeln, fand ich im Ganzen geneigter zur Entwicklung des Kretinismus.

Die Weltgegend, nach welcher die Thäler verlaufen und in welcher sie sich öffnen, hat meinen Erfahrungen zu Folge keinen Einfluss, eben so wenig als die Gebirgsformation, in welcher selbe liegen. — Hierbei kann ich nicht unbemerkt lassen, dass alle tiefen Thäler warm seyen.

Aus allen meinen in diesem Betreffe gemachten Beobachtungen getraue ich mir kein anderes Resultat als gewiss zu ziehen, als dass ständige kalte Winde die Erzeugung des Kretinismus hindern.

Nro. 9. *Wasser als Getränke.*

Das Wasser gehört in die erste Reihe jener Stoffe, aus denen der Kretinismus hergeleitet worden ist.

Beinahe allgemein bestand und besteht die Meinung, dass der Kropf ein nothwendiger, wesentlicher Begleiter des Kretinismus sey, ja man schien der Meinung nicht fremde, dass er der Vorläufer dieses Leidens und sein erstes, anfängliches, sichtbares Symptom sey. Da man nun — ohne nähere Begründung — die Entstehung der Kröpfe in jenen Gegenden, wo selbe häufig getroffen wurden, dem Genusse der dortigen Trinkwasser zuschrieb, so war es natürlich, die Entstehung des Kretinismus, der sich nicht selten an denselben Orten vorfindet, ebenfalls diesen Trinkwässern zuzuschreiben.

Viele, ja die meisten Quellenwässer der Gebirge enthalten erdige Beimischungen, welche, wie so viele Wässer der Heilquellen, nach längerem

Sieden den Pfannenstein bilden, welcher meist aus Kalkerde besteht. — Man machte nun unbedenklich den Schluss, dass Wässer, welche diese Erde im aussergewöhnlichen Verhältnisse enthalten, den Kropf und folglich auch den Kretinismus erzeugen, und dass es wohl nur Wässer aus Kalkgebirgen seyen, welche ein Uebermaass dieses Stoffes enthalten. — Es war überdiess ungemein bequem, annehmen zu können, dass es blos der Raum der Kalkgebirge-Formation sey, welcher den Herd dieses Leidens bilde.

Diese Annahmen bestätigen sich sämmtlich nicht durch meine Erfahrungen.

Wären die den Quellen beigemischten festen Theile Ursache der Kröpfe, so müssten sich im ganzen Gebirge, wo durchaus Quellwasser getrunken wird, kröpfige Personen finden, während die grösste Verschiedenheit hierin in den verschiedenen Thälern bei gleichen Quellwassern statt findet. — Gerade diese Beimischung von festen Theilen in Verbindung mit Kohlensäure ertheilt den Quellen ihren eigenthümlichen erfrischenden Character und Geschmack und gerade diese reichliche Beimischung findet sich in jenen Heilquellen, deren auflösende Wirkung auf das Drüsensystem und auf die Organe des Unterleibes ihren Ruf Jahrhunderte lang begründet. — Ich nenne hier nur zwei derlei Quellen, deren Wässer, reich an festen Bestandtheilen, sich ungemein gleichen, — nämlich Fusch an der Nordseite des norischen Centralkammes im Salzburgischen und St. Thomas im Innviertel am Saume der nördlichen Sandsteinformation der benannten Alpen.

Noch viel weniger wahr ist die Meinung, es seyen die Quellen der Kalkgebirge jene, welche einen Ueberschuss erdiger Beimischungen und eine vorzügliche Drüsenverderbende Kraft besitzen. Die Scheidekunst weiss von einem derlei Unterschiede der Quellen der Kalkformationen und der Centralketten nichts, noch weniger aber wird eine derlei Annahme durch die Beobachtungen an Ort und Stelle bestätigt. — Man findet in den Thälern des Centralalpenzuges Kröpfe und Kretine, wie in den Thälern der Kalkalpen, je nach ihrer Lage und anderwärtigen Verhältnissen. So sind die südlichen Seitenthäler von Pinzgau, — an der Nordseite der Tauern herabsteigend, reichlich mit Kretinen besetzt, während das gegenüber liegende sonnige Gelände der Kalkformation deren nur sparsam besitzt. Mit voller Beruhigung beschuldigt der Bewohner der ersteren Thäler sein Wasser des Urgebirges und dessen Beimischung von Schnee- und Eiswasser — was denn doch weder Kalk- noch Kieselerde enthält, — als Ursache der herrschenden Missstaltung. — Damit man aber ja nicht der Meinung huldigen wolle, als sey es das Wasser der Gletscher und des Schnees, was diese Wirkung habe, steigt südöstlich von den Tauernkämmen das 8 Stunden lange Zederhausthal herab, welches an seiner Ausmündung schon eine Höhe von 3300 P. F. besitzt, — durch 9 Monate Schnee und Eis auf seinen Höhen trägt, an die grossen Eismassen der Korn- und Elend-Tauern gränzt — und dessen Wässer das ganze Jahr hindurch ungemein kalt, beinahe aus zerflossenem Schnee und Eise bestehen. — Dieses lange muldenförmige, bis 4000 P. F. noch ständig bewohnte Thal zeigt dem Beobachter eine muntere, schöne, kräftige Bevölkerung mit grosser Beweglichkeit, viel Verstand und Scharfsinn, — mit ungemein seltenem Kropf und noch seltenerm Kretinismus.

Ich fand in den norischen Gebirgen und deren verschiedenen Formationen Quellen, die zu Trinkwasser verwendet wurden, von verschiedenen Qualitäten.

a) Wässer, welche durch die chemischen Analysen sich als ungemein

rein und beimischungslos zeigen. Einige dieser Wässer lassen durchaus keine auffallende Wirkung an ihren Trinkern bemerken, andere scheinen, wie z. B. die Gasteiner Heilquelle, grosse innere Kräfte zu besitzen. — Ich traf solche Wässer in Gegenden, wo Kröpfe und Kretine sich fanden und traf sie in Gegenden, wo nichts von derlei Leiden sich bemerken liess.

b) Wässer, welche mehr oder minder erdige Beimischung haben, von denen wieder einige bedeutende Heilkräfte zeigen und andere keine bemerkbare Aenderung in den Menschenkörpern hervorbringen. Auch von diesen Wässern fand ich die Quellen in Bezirken, wo Kröpfe und Kretinismus selten sind und wiederum in Gegenden, wo diese Leiden häufig vorkommen.

c) Wasser von Bächen, Flüssen und Strömen wird in der Regel selten als Trinkwasser verwendet, da es im Durchschnitte weicher, matter und wärmer ist, als jenes der Quellen. Ebenso verhält es sich mit dem Wasser der Seen.

Sämmtliches zum Getränke verwendete Quellwasser ist farblos, völlig klar und meist perlend. Der Bewohner dieser Gebirge hat hiefür einen ungemein ausgebildeten Geschmacksinn und richtige Beurtheilung. Das Wasser der Käse- und der Schneefelder ist an seinen Entstehungsorten nicht wohl zu trinken, theils weil es ungemein kalt, theils weil es sehr rauh und roh im Munde sich fühlt und schnelle Heiserkeit verursacht, — welche auch vom Genuss des Schnees bewirkt wird, wenn man, um den Durst zu stillen, sich desselben bedient.

Die meisten aus den Gebirgen aufsprudelnden Quellen enthalten freie Kohlensäure in verschiedenen Mengen und verdanken wohl grösstentheils derselben ihre erfrischende labende Wirkung.

Da ich hier nur jene Quellen in Betrachtung ziehen kann, welche als Trinkwasser benützt werden, so wird man mir es nicht verargen, dass ich die ganze Masse jener Quellen, welche anderwärtige Mineralien oder Metalle aufgelöst halten, unbeachtet lasse. Nur von den Mooren finde ich eine kurze Erwähnung nothwendig.

An manchen Orten finden sich Moore, in deren Tiefe mehr oder minder mächtige Torflager ruhen. Die Ansiedler auf diesen Mooren, welche keine Quellen enthalten, sind genöthiget, sich des mit empyreumatischen Theilen geschwängerten, von Farbe ins Gelbliche spielenden Wassers zu bedienen und gewöhnen sich ohne allen Schaden der Gesundheit daran. — Ich bemerkte nie an Personen, welche bei diesem Wasser aufwuchsen, Kröpfe und fand nie Kretine auf diesen Ansiedelungen. — Dienstbothen, welche von andern Wässern in diese Gegenden kommen, leiden durch mehrere Wochen an sehr vermehrten Stuhlgängen, — befinden sich aber wohl dabei.

Ich habe wiederholt die Beobachtung gemacht und mich von der Richtigkeit derselben zu meiner völligen Befriedigung überzeugt, dass es Gegenden, Thäler, Hügel, Gebäude und noch beschränktere Räume in den Gebirgen giebt, wo in unverhältnissmässiger Anzahl Kropfige zum Vorschein kommen, bei denen man ausser dem Trinkwasser kaum eine andere nur scheinbar genügende Ursache hievon entdecken könne. Ich weiss, dass Personen ohne Kropf, wenn sie in den früheren Jahren ihres Lebens vor dem erreichten 30. Lebensjahre beiläufig dahin einwandern und ein oder mehrere Jahre dort verweilen, von diesem Leiden der Schilddrüse dann ergriffen werden, wenn sie des nämlichen Trinkwassers sich bedienen, — dass sie lange, ja auch immer davon verschont bleiben, wenn sie dieses Getränkes auf irgend eine Weise entbehren können; — ich weiss, dass eben diese Menschen ihr verunstaltendes Leiden verlieren, so bald sie in

andere Gegenden hinziehen, wo selbes überhaupt nicht besteht. Ich kenne Gelände, wo ich das schnelle Steifwerden der Gelenke, — die Anschwellung und Vergrösserung der Gelenkknollen, die Neigung zu unvollkommenen Anchylosen, nur dem Gebrauche der dortigen Quellen als Trinkwasser zuschreiben kann, indem diese Zustände beim Nichtgebrauch dieses Trinkwassers nicht erscheinen oder wieder verschwinden; ich weiss aber auch, dass manche der in diesen Lagen wohnenden Menschen bei gleichem Leben, wie die übrigen, von diesen Uebeln ganz verschont bleiben und weiss, dass die Arthritis eine vom Kretinismus ebenso verschiedene Krankheit sey, wie der Kropf und die Skropheln.

Ich habe mehrere solcher schädlicher Trinkwasser untersucht, sie un-
gemein rein und trefflich im Geschmacke und Nichts an ihnen gefunden, was selbe von andern Quellen, welche diese bösen Eigenschaften nicht haben, unterschieden hätte. Ich habe derlei übelbeschaffene Wässer im Hochgebirge, in den höchsten Tauernthälern und in den secundären Kalkformationen gefunden, ohne Unterschied auf Höhenlage oder Gebirgsart.

Ein paar Beispiele mögen das Gesagte deutlicher machen.

Ich kenne eine beinahe stundenlange, völlig sonnige Geländeabtheilung an der südlichen Abdachung eines 8700 P. F. hohen Tauerngebirges (T. u. R. bei S.), wo ausgezeichnete Gelenksteifigkeit bei den Bewohnern vom Kinde an bis zum alten Manne hinauf beobachtet wird. — Diese Abdachung ist gar nicht steil, vollkommen bebaut, ohne Moor, ganz gegen Süden gekehrt, liegt zwar 3400 P. F. über der Meeresfläche, — aber keineswegs in einem tiefen Thale, sondern in einer flachen Mulde mit genugsamer Sonne und genugsamem Luftzuge. Dieses stundenlange Geländestück ist wie ausgeschnitten aus der über 3 Stunden in derselben Richtung und Form ziehenden Thalseite und wird von zwei gar nicht tiefen Gräben begränzt, ausserhalb welchen diese krankhafte Erscheinung nicht beobachtet wird. Das Leben, die Beschäftigung, die Arbeiten, die Speisen dieser Bewohner unterscheiden sich durch nichts von den ihrer Nachbarn. — Grund und Boden und Anbau und Fruchtbarkeit und Erzeugnisse sind die gleichen und nichts ist ihnen eigenthümlich als das Trinkwasser, welches als treffliches Quellwasser in zarten Adern aus dem Fusse jenes Centralgebirges hervorquillt, auf welchem ihre Besitzungen hügelig liegen. Die Bewohner selbst messen die Schuld dieses Steifwerdens der Gelenke mit voller Zuversicht dem Genusse ihres Trinkwassers bei und werden hierin vorzüglich durch die Erfahrung bestärkt, dass jene Personen, welche — in nicht hohem Alter — die Gegend verlassen, die Steifheit schneller oder langsamer verlieren und Personen, welche hieher wandern, gar bald daran zu leiden beginnen. — Die Bewohner dieser Terrassen fand ich übrigens mehr mager als fett, mit sehr straffer Muskulatur, nicht klein, mehr schlank gebaut, sehr selten mit Kropf behaftet, ja meist mit dünnen feinen Hälsen. — Mehrere an Eingeweidewürmern Leidende traf ich unter selben. — Auf den höheren Bauerngütern traf ich durchaus keine Kretine und am Boden des Thales nur ein paar derselben mit den mildesten Formen dieses Leidens behaftet.

Die auffallendste üble Wirkung des Trinkwassers, die ich je sah, beobachtete ich in der Heirath der in §. II. sub. Nro. 12. 14. 15 u. Nro. 24 beschriebenen kretinösen Geschwister. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass das dortige Quellwasser die grösste Schuld an den Verunstaltungen der Familienglieder dieser Ansiedelung trage, dass es getrunken von den gesunden Eltern eine üble Wirkung auf die zu erzeugenden Früchte ausübe und durch seinen Einfluss auf das Drüsensystem der Kinder nicht nur selbe verunstalte und mehr oder minder verderbe, sondern

die Entwicklung des Kretinismus gar sehr fördern, ja ihn erzeugen helfe, wenn die übrigen genetischen Causalmomente hiezu gegenwärtig und vorhanden sind. Auf diesem Bauerngute kommt diese Trinkquelle aus einer Kalksteinformation, die im Uebergange zur Sandsteinregion sich befindet. Sie ist klar, rein, kühl und von vortrefflichem Geschmacke. — Auf Menschen, welche bereits das 12. bis 15. Lebensjahr zurückgelegt haben, scheint diese Quelle keinen Einfluss mehr zu üben — und das männliche und weibliche Dienstpersonal nimmt keinen Schaden mehr. Die Eltern der verunstalteten Kinder, wenn sie gesund dahin wanderten, erleiden keine Verunstaltung, wohl aber deren Nachkommen, die dort erzeugt und geboren werden. — Mir ist durchaus nichts von einem über die Kinderjahre alten dort eingewanderten Menschen bekannt geworden, der Nachtheil durch den Genuss dieses Wassers erlitten hätte; mir ist aber auch kein Kind eines dortigen Besitzers bekannt oder benannt worden, was nicht mehr oder minder kropfig und blöde gewesen ist. Allen meinen Nachforschungen zu Folge, — zu welchen mir durch 3 Jahre Gelegenheit geworden, — übt dieses Trinkwasser seine böse Wirkung vorzüglich durch die schwangere Mutter auf den Foetus aus und missstaltet ihn. — Die ganze Gegend überhaupt sonnig, warm, luftig, ist arm an Kretinen und nur selten erscheint der Kropf an bereits älteren Personen; — im Gegentheil ist der dort wohnende Menschenschlag mittlerer Grösse, gut gebaut, gut gefärbt, munter, gelenkig und häufig fand ich die weibliche Jugend sehr gut geformt, blühend mit niedlicher Gesichtsbildung. — Versuche, die ich mit diesem Wasser anstellte, führten zu keinem genügenden Resultate. — Im Wasser selbst fanden sich einige, meist kohlensaure Mittelsalze in sehr kleinen Mengen, sonst nichts, was diese Quelle von andern unterschieden hätte oder was ursächlichen Aufschluss über ihre Wirkung zu geben vermögend gewesen wäre. — Ich muss mit Bedauern bemerken, dass die auf so viele Wässer angewendete Scheidekunst mich nur sehr wenig über ihre Wirksamkeit und Wirkungsart aufgeklärt habe. Die Wirkung zweier einzelner Körper ist eine ganz andere, als die Wirkung jenes dritten Körpers, welcher aus der Mischung dieser zwei Dinge entstanden ist. — Wer die Wirkungen und das Verhalten des Oeles und des kaustischen Kali's kennt, kennt noch lange nicht die Wirkung der Seife, welche keineswegs *Oleum cali causticum*, sondern ein neuer Körper mit eigenthümlichen Wirkungen ist. — Wir wollen durch die analytische Chemie in Erfahrung bringen, wie die Natur wirke, wie sie lebe — und erfahren durch sie, wie sie — stirbt.

Die Erzeugung der Kretine scheint sich an kein bestimmtes Trinkwasser zu binden; — ich fand sie in den verschiedensten Thälern bei den verschiedensten Wässern. — In den Thälern der Centralkette fließt das Trinkwasser herab von den Käsen und Schneefeldern und steigt heraus aus den kleinen Adern der Gneis- und Granitstöcke. — In den Thälern der Kalkalpen entströmt es den ungeheuren Wasserkammern dieser Gebirge und in der Sandsteinformation rinnt es zusammen aus tausend kleinen Versenkungen und Mulden und Gräben, empfängt nur sparsam eine verirrte kleine Quelle und zieht mühsam aus Nebel, Thau und Regen ihre kargen Behelfe — und überall fand ich Kropfige, fand ich Kretine und überall fand ich Thal- und Strichweise schöne gesunde Menschen und oft in einer Familie die trefflichsten Knaben und Mädchen neben einem kretinösen Geschöpfe, über dessen Erscheinen weder Erzeuger noch Nachbarn, weder Nahrung noch Getränke, weder Erziehung noch Krankheiten einen genügenden Aufschluss zu geben im Stande waren. — Und diess Alles sollte das Wasser erwirken, das sie trinken und nicht trinken, — ein Quellwasser,

welches in diesem Thale etwas Kalk und in jenem Thale etwas Kiesel enthält oder etwas Kohlen- oder Phosphorsäure? — und dieses nämliche Wasser soll jetzt Kretine, ein andermal Harnsteine, dann wieder Rhachitis und Knochenverkrümmungen oder Kropf und Skropheln erzeugen und am Menschenkind daneben, das selbes ebenfalls trinkt, gar keine sichtbare Aenderung der Gesundheit bewirken, und endlich gar, wenn es der Zufall beliebt, gegen alle diese Leiden ein gründliches Heilmittel seyn? — Diess glaube, wer es kann, — ich glaube es nicht, — wohl aber glaube ich, ohne Demuth zu üben, dass in den Quellen der Erde Kräfte verborgen sind, die wir nur selten zum Theil kennen, von deren Wirkungsweise wir aber so viel als Nichts wissen und dass weder Worte noch einige Grane Erden oder Metalle genügen, unsere Kurzsichtigkeit zu bemänteln.

Die Wässer der norischen Alpen sind — wie die Wässer sämtlicher grosser Alpenketten — ihrer unmittelbaren Herkunft nach zweierlei Art; entweder es sind Tagwässer, oberflächliche Wässer, oder es sind Quellen, welche wieder zwei Unterabtheilungen in sich schliessen, entweder Quellen aus den Wasserbehältern jener Berge, aus denen sie hervorkommen oder Quellen unbekannten Ursprunges, aus Tiefen nämlich, welche wohl eine Vermuthung ihrer Lage, aber keine, auch nur annähernde wahrscheinliche Berechnung ihres Laufes und ihrer Geburtsstätte gestatten.

Die Centralalpenketten besitzen zum grössten Theile Tagwässer. Ihre Höhen sind vielfach dauernd mit Käsen, oder Gletscherfeldern bedeckt und durch 8 bis 9 Monate in schwere Schneemassen gehüllt. — In vielen tausend Adern rinnen die Wässer dieser aufthauenden Massen an der Oberfläche des kompakten nicht zerklüfteten Urgebirgs in die höchsten Mulden herab, bilden dort kleine Seen, deren Ueberschuss zum Theil bereits gereinigt als Gebirgsbach weiter rinnt, sich durch eine Menge kleiner Seitenbächleins aus allen Klammen, Kluften, Scharten und Gräben des anliegenden Bergstockes verstärkt und sich stets vergrössernd von Terrasse zu Terrasse herabstürzt und dem tiefen Hauptthale zueilt. Bei dauernd schöner Witterung sind diese Wässer klar und rein, da sie sich beinahe auf jeder Terrasse durch Seen oder Moorartige Ausbreitungen reinigen; bei wechselnder Witterung ändern sie aber ungemein und oft mit überraschender Schnelligkeit ihre Wassermenge und Klarheit und Farbe, — welche Erscheinungen von den lauen schmelzenden Südwinden, von Regen, von Wolkenbrüchen, Bergfällen, Abplackungen, ebensowohl als von eintretenden Frösten und grossen Kälten herbeigeführt werden und nach vorübergegangenen derlei Naturereignissen eben so schnell wieder verschwinden. — Ferner besitzen diese Centralketten bis hoch hinauf an ihren Seiten manche kleine Quellen, eigentlich Wasseradern, die aus grosser Tiefe, wie in langer Kluft fortlaufend, auf beträchtlichen Höhen zu Tage kommen. Diese nie grossen Quellen, weitaus das edelste Wasser gebend, ändern durch keine der gewöhnlichen Naturereignisse die Menge und Trefflichkeit ihres Bornes oder dessen Temperatur. Durch die grössten Schnee- und Regenwasser werden sie nicht grösser, durch die anhaltendste Dürre und Hitze nicht kleiner — und nichts von dem, was auf der Gebirgsoberfläche vorgeht, — berührt sie. Ich fand sie beinahe durchaus mit einem Wärmegehalt von 8 bis 10 Grad + 0 nach Reaumur. — Diese Quellen, mit diesen Eigenschaften, findet man indessen nicht blos in den Centralgebirgen; ich fand sie im Bereiche der Kalk- und Sandsteinformation und einzeln als glückliche Seltenheiten auch in den Flächen. — Seltener sind in der Centralkette die sehr grossen Quellen und wenn hie und da eine bedeutendere sich findet, so ist selbe durchaus am Fusse des Gebirges zu finden, z. B. die Gasteiner warme Quelle, die kalte Quelle in

der Fusch u. dgl., welche wohl bestimmt aus grossen Tiefen heraufsteigen und wegen ihrer tiefen Heimath in weiter oberflächlicher Entfernung Schwestern des mütterlichen Herdes treffen können und treffen.

Ganz anders verhält es sich mit den Gewässern der Kalkgebirge, deren Stöcke und Züge einen grossen Raum einnehmen und häufig ewigen Schnee tragen, — wie z. B. in der nördlichen Kalkformation der norischen Alpen die Teufelshörner, der ewige Schnee, die übergrosse Alp, der Thorstein, der Dachstein, das steinerne Meer, das Hochgeschirr u. dgl. Sämmtliche Kalkgebirge sind kahl und steil, und durch das Herabstürzen der leicht verwitternden Gesteinart derselben finden sich viele hohe Wände und Schluchten an und auf selben. Die Kalkgebirge sind sämmtlich zerklüftet und enthalten in ihrem Innern ungemein grosse Höhlen und Becken, welche mit Wasser gefüllt, an den Füßen dieser Berge sich öffnen und die Quellen mit reichlicher Nahrung versehen. Diese Quellen sind oft von ungemeiner Grösse und stürzen als Bäche hervor, die zu jedem Gewerbsbetriebe zu verwenden sind. — An der Oberfläche derselben bemerkt man weder die Bäche, noch die Quellen der Centralgebirge, denn beinahe sämmtlicher Regen, Schnee und das geschmolzene Eis träufelt und rinnt durch die zahllosen Klüfte hinab in die grossen Wasserbehälter des Innern, wo es sich läutert und kläret und von wo es an den Wurzeln des Gebirges in mächtiger Strömung hervorquillt. — Man erinnere sich an das Tauerngebirge.

Die Sandsteinformation hat, gleich dem Central- oder sogenannten Urgebirge, Tagwasser und kleinere Quellen der Tiefe, welche letztere Wasser von verschiedener Güte liefern, je nachdem selbe mit den Behältern irgend eines nahen Kalkgebirges oder mit jenen tiefen Klüften und Adern in Verbindung sind, welche dem Hochgebirge die köstlichsten Quellen geben. Man findet selbst in der Region der Kalkformation, hoch ober dem Spiegel der Wasserbecken derlei Quellen und in der Sandsteinformation, wenn gleich nicht sehr häufig, erscheinen sie, ohne alle Rücksicht auf die Meereshöhe der Gegend und des Bodens. In allen diesen Gebirgsformationen, bei allen diesen Wässern habe ich Gelenksteifigkeiten, habe ich Kröpfe und habe Kretinismus gesehen und ebenso an all diesen Orten schöne, gesunde Menschen getroffen, so dass ich keine dieser Trinkwasserarten vor der andern im Allgemeinen eines krankmachenden Einflusses beschuldigen kann. Meinen Beobachtungen zu Folge glaube ich in Betreff der Trinkwässer der norischen Gebirge annehmen zu dürfen, „dass es Wässer, namentlich Quellenwässer gebe, deren steter Gebrauch als Getränke, namentlich als einziges Getränk, krankhafte Affectionen der Schilddrüse, der Drüsen überhaupt und der Knochen und deren Gelenke hervorruft, und dass derlei Wässer unter günstigen Verhältnissen anderer genetischer Einflüsse in obbenannter Verwendung vorzüglich geeignet seyen, das Entstehen und Gedeihen und Ausbildung des bereits erzeugten Kretinismus zu befördern oder befördern zu können.“

Ich bin der vollsten Ueberzeugung, dass es nirgends ein Wasser gebe und nie eines gegeben habe, dessen Gebrauch den Kretinismus erzeuge oder erzeugt habe, oder erzeugt haben konnte, — allein und für sich; — glaube aber, dass zur Hervorbringung dieses Leidens die Quelle, welche Kropf macht, ebensowohl beitragen kann, wie die Quelle, welche Gelenksteifigkeit oder Knochenanschwellungen hervorbringt.

Völlig ungegründet ist aber die Behauptung, dass Wässer, welche Kalkerde enthalten, oder Wasser aus Kalkgebirgen die Ursache des Kropfes oder gar des Kretinismus seyen.

Dass es Wässer gibt, welche krankhafte Erscheinungen, bei deren

stetem Gebrauche, hervorbringen, ist eben so unläugbar, als dass es Wasser gibt, welche gewisse, sogenannte heilende Wirkungen besitzen. — Was aber die Ursache dieser Wirkungen des Wassers selbst sey, weiss ich nicht, sondern weiss nur, dass es manche Dinge und Stoffe desselben nicht seyen, denen man die Ehre erwies, sie als *primum agens* zu declariren.

Es mag zweckmässig seyn, hier die Beobachtungen und Meinungen einiger Aerzte und Naturforscher in Betreff der kropferzeugenden Wasser anzuführen.

Der Weltumsegler Cook bemerkt in seinen Tagebüchern, „dass bei dessen längerem Aufenthalte in den südlichen Polarmeeren seine Mannschaft, nachdem sich selbe des geschmolzenen Eises als Trinkwasser bediente, Kröpfe bekam, welche erst dann wieder verschwanden, als man in gemässigten Zonen anderes Trinkwasser erhielt.“

Johann Reinhold Forster, in Sachen der Kröpfe eine höhere Autorität als Cook, verzeichnete in sein Tagebuch über den nemlichen Gegenstand: „geschmolzenes Eiswasser, welches wir (er war Begleiter des Cook) am Südpole zuweilen tranken, verursachte anfangs fast bei dem sämmtlichen Schiffsvolke angelaufene Drüsen, allein das Uebel vergieng nach wenigen Tagen und in der Folge hatte eben dergleichen Wasser diese Wirkung nicht mehr.“

In den norischen Alpen wird frisches Eis- und Schneewasser durchaus nicht als gewöhnliches Getränk in Gebrauch gezogen. Auf den Höhen, aus Mangel anderen Wassers getrunken, macht es ziemlich schnelle rauhen Hals und raube Stimme. — In jenen Hochthälern aber, wo die Bevölkerung sehr frisches derlei Wasser als Bachwasser hat, und zum Theil auch als Getränk benützt, bemerkt man durchaus nichts von seiner Kröpfe erzeugenden Wirkung, im Gegentheil sind es gerade diese Thäler, welche selten Kropfige und Kretine beherbergen. — Hiedurch will ich aber keineswegs sagen, dass das frische Schneewasser die Kropfbildung verhindere. — Meinen Erfahrungen zu Folge ist Schnee- und Eiswasser, welches durch 12 oder 24 Stunden, wenn auch in verschlossenen Gläsern in einer Temperatur von 10 bis 12 Graden erhalten wird, sehr matt und geschmacklos, und zeigt aus reinem Eis und Schnee gezogen keine bemerkbare erdige Beimischung.

I. H. Clelland findet die Ursachen der häufigen Kröpfe in der ostindischen Provinz Kemaon in dem Trinkwasser, welches aus Kalkfelsen entspringt und Kalksalze enthält. 1839.

Es kann seyn; meinen Erfahrungen zufolge ist aber das Wasser aus den weiten Cisternen der Kalkgebirge ärmer an erdigen Stoffen, aber auch weniger schmackhaft, als das Wasser jener kleinen aus der Tiefe der sogenannten Urgebirgsformation auftauchenden Quellen, welches wohl das allertrefflichste Wasser ist.

Dr. Hanke will die Ursache der in der Garnison zu Silberberg plötzlich und häufig erschienenen Kröpfe in dem Genuss von Quellwasser gefunden haben, welches aus Kalkfelsen kam und viele Kalktheile enthalten haben sollte. 1820.

Peter Frank sagt unumwunden: „es sey ihm die eigentliche Ursache des Kropfes nicht bekannt, da er der Meinung ist, es müssen für die Kröpfe andere Ursachen obwalten, als für die Skropheln, indem bei skrophulösen Subjecten nur selten wirklicher Kropf gefunden werde. — Er bemerkt sehr wohl, dass man das Eiswasser als die vorzüglichste Erzeugungsursache derselben erkläre und vermuthet, das Wasser möge durch das Gefrieren einen Theil der fixen Luft verloren haben. 1800.

Robert Saunders, englischer Wundarzt in Boglepuhr in Bengalen äussert sich über die Kröpfe und das hierwegen beschuldigte Eiswasser in dem Himalajarevier auf nachstehende Weise:

„Von den Krankheiten dieses Landes (Butan und Tibet) sahen wir, so wie wir uns dem Fuss der Gebirge näherten, zuerst eine Drüsengeschwulst am Halse, welche, wie bekannt, in einigen ähnlich gelegenen Gegenden von Europa gewöhnlich zu seyn pflegt, und die man dem Schneewasser zuzuschreiben beliebt. Da diese Krankheit den Gegenden am Fusse der Hochgebirge eigen ist, und nur in solchen Landstrichen, die an selben liegen, angetroffen wird, so hat diess zuerst den Gedanken veranlasst, dass selbe durch das Schneewasser entstehe. Wäre die Beurtheilung der Krankheiten und jener Gegenden, in denen das Kropfleiden herrscht, der Gegenstand von Untersuchungen gewesen oder hätten sie die Aufmerksamkeit eines geschickten praktischen Arztes erregt, so würden wir schon lange über diese Dinge besser unterrichtet seyn. — An der Küste von Grönland und auf den gebirgigen Gegenden von Wales und Schottland, wo Eis und Schneewasser ständig in die Bäche und Ströme einfliesst, kennt man diese Krankheit gar nicht, ob selbe gleich in Derbyshire und andern Gegenden von England ganz gemein ist. — Rungpoor ist ohngefähr 100 englische Meilen von den Füßen der Gebirge und noch weiter von dem Schnee entfernt, aber doch ist diese Krankheit daselbst eben so gemein als in Butan. In Tibet, wo man immer Schnee vor Augen hat und wo er die Quelle aller Flüsse und Strömungen ausmacht, findet man die Krankheit gar nicht. — Die Sache aber wird dadurch ausser allen Zweifel gesetzt, dass das Kropfleiden an der Küste von Sumatra, wo man nie Schnee sieht, ebenfalls ganz gemein ist. — Da ich in Butan eben die Gewächse fand, die durchgängig auf den Alpen wachsen, so fiel mir ein, dass die Krankheit von dem mit diesen Pflanzen geschwängerten Wasser herrühren könne, oder dass der Boden vielleicht ähnliche Eigenschaften besitzen möge, indem die Erzeugnisse beider Gegenden, mit wenigen Ausnahmen, so sehr einander gleichen. Indessen ist es wahrscheinlicher, dass die Krankheit einheimisch sey, und von einer besonderen Beschaffenheit solcher Striche oder Schichten der Luft herrühre, die in der Nachbarschaft von Gebirgen liegen und solchen Boden, solche Pflanzen zur Unterlage haben. Ich bin um so viel geneigter diess zu denken, da ich durchgängig gefunden habe, dass diese Krankheit unter Menschen von der niedrigsten Klasse des Volkes und unter solchen Leuten am häufigsten ist, die am meisten den unvorhergesehenen wechselnden Einflüssen der Witterung und den mancherlei Veränderungen, welchen die Luft in diesen Länderstrecken und Höhen unterworfen ist, ausgesetzt sind. — Die ursprüngliche Ursache in der Luft, welche diese Wirkung erzeugt, ist vielleicht um nichts mehr unerklärlich, als das, was wir in den Niederungen von Essex oder den Marschen von Lincolnshire antreffen. Eine genaue Zerlegung der Wässer, welche die Eingebornen an den Orten, wo diese Krankheit mehr oder weniger gemein ist, durchgängig als Getränke gebrauchen, und eine eben solche Analyse desselben in solchen Gegenden, wo man bei ähnlicher Lage der Thäler und Gelände von diesem Leiden nichts weiss, möchte vielleicht in dieser Sache einiges Licht verbreiten.“

„Man hat diese ausserordentliche Krankheit aus mancherlei Ursachen keiner besonderen Aufmerksamkeit gewürdigt, sie ist nemlich von keinen Schmerzen begleitet, selten tödtlich, und bleibt meist beschränkt auf die ärmere Klasse des Volkes. — Die Geschwulst sieht hässlich aus und wächst nicht selten zu einer beschwerlichen Grösse an, indem sie oft so

gross wie ein Menschenkopf wird. — Es ist gewiss nicht zu viel gesagt, dass im Distrikte von Rungpoor und im Lande Butan Einer aus Sechsen diese Krankheit an sich trägt. — Da diejenigen, welche am meisten arbeiten und am wenigsten gegen die Veränderungen der Luft geschützt sind, am häufigsten von dieser Krankheit befallen werden, so ist sie in Butan unter den Frauensleuten gewöhnlicher als unter den Mannspersonen. — Sie zeigt sich daselbst gewöhnlich im 13. oder 14. Jahre, und in Bengalen im 11. oder 12., so dass sie in beiden Ländern die Leute um die Zeit des Mannbarwerdens befällt. Ich glaube nicht, dass die Krankheit jemals geheilt worden ist; — zwar schien eine Mercurialkur den Fortgang derselben zu hindern; allein so bald man den Gebrauch des Quecksilbers aussetzte, begann ihr Fortschreiten vom Neuen. — Genaue Aufmerksamkeit auf die Ursache ihrer Entstehung wird erst zur richtigen Behandlung dieser Krankheit Anleitung geben. — Vielleicht wäre es ein Mittel ihr zu entgehen, wenn man um die Periode, da sie zu erscheinen pflegt, den Wohnort auf einige Zeit veränderte? 1783.“

Johann Reinhold Forster äussert sich über die nemlichen Betreffe auf eine fast gleiche Weise, indem er sagt: „Schon mehrere praktische sehr geschickte Aerzte, wie einige Philosophen und genau beobachtende Reisende, haben die wahre Ursache der sogenannten Kröpfe ausfindig zu machen gesucht; allein ich wüsste keinen, der sie mit Gewissheit hätte angeben können und alle Untersuchungen haben zuletzt nur Muthmassungen zum Resultate gehabt. Ich kenne Personen, die keineswegs zu den niedrigsten Klassen des Volkes gehören, und doch Kröpfe haben. — Wäre der Gebrauch des Schneewassers allein die wahre Ursache, so müssten alle Bewohner der kalten Länder und Gebirge Kröpfe haben; allein man sieht auch in Gegenden, die weit vom Gebirge liegen, hin und wieder einzelne Personen mit Kröpfen. Es scheint eine Prädisposition in dem Körper mit dazu erforderlich zu seyn, weil man doch nicht findet, dass alle Personen eines solchen Ortes diese Verhärtung der Schilddrüse haben. Es müssen mehrere Ursachen zusammentreffen, um Kröpfe zu erzeugen.“

Marsden und Foderé haben in eben dem Sinne das Schnee- und Eiswasser von der Schuld der Kropferzeugung freigesprochen.

Wichmann stimmt mit den so eben benannten beiden Männern vollkommen überein, wobei ich blos, um Misverständnisse zu vermeiden, zu bemerken für nöthig erachte, dass Wichmann das lateinische Wort *Struma* mit Krankheit der Schilddrüse übersetzt, welches Wort von mir mit Kropf übersetzt und gebraucht wird, und dass selber sonderbar genug den Ausdruck *Bronchocele* gleichbedeutend gebraucht und hält mit dem Worte Kropf *Botium*, *Goitre* und *Derby-neck*; — da doch die *Bronchocele* mehrere nicht unbekannte Benennungen seit lange her schon besitzt, z. B. Blähhals, Saathals, Kindshals, Windkropf u. dgl.

Ackermann findet die letzte Ursache des Kropfes und Kretinismus in den wässerigen Dünsten, d. i. im Wasser unter Gasform, und spricht alle tropfbar flüssigen Wasser von der Mitschuld frei.

Neumann leitet die Entstehung des Kropfes und des Kretinismus ab von Wässern aus Bächen und Flüssen, welche so tief laufen und so schattige Ufer haben, dass deren Spiegel von der Sonne nicht beschienen werden kann. 1837. Berlin. — Diese seltene Eigenschaft des Wassers ist mir völlig unbekannt, — da ich ausser Cisternen- und Quellwassern, welche allsogleich nach ihrer Ankunft auf der Oberfläche der Erde, wenn auch im Schatten geschöpft und getrunken, ganz unschädlich hiedurch sich finden, keine Bäche und Flüsse sah, die nicht an einigen Orten Son-

nenlicht empfangen, oder deren Wasser an den schattigen Plätzen schädlich sich erwiesen hätte. — Ich kann die wunderbare Verwandschaft dieser pathologischen Ansicht mit einem annoch herrschenden Volksglauben in einigen Hochthälern der Alpen nicht verschweigen, weil die Wahrheit sowohl als der Irrthum, in den verschiedensten Gewändern einhergeht. — Im Lungau im Salzburger Kreise wird kein Hausthier, sey es Pferd, Ochse, Kuh oder Schaaf etc. während der Dauer einer Sonnenfinsterniss zur Tränke geführt, ja mit vieler Sorgfalt in den Ställen behalten, wo häufig vorgetragenes Wasser sich befindet; denn der Bauer glaubt und sagt und behauptet, und der Verfasser dieser Abhandlung hat es mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört: „das Wasser, sey es Bach, Quelle, oder ein Glas voll, in welches eine Sonnenfinsterniss hineinscheine, werde giftig.“

Nro. 10. *Struma. Kropf.*

Beinahe alle jene Aerzte und Naturforscher, die über den Kretinismus ihre Meinungen laut werden liessen, betrachteten den Kropf als ein ständiges, als ein pathognomonisches Zeichen desselben, hielten die Kropfkrankheit gleichsam für die erste Stufe des Kretinismus, ja einige erhoben sogar den Kropf zur ersten Erzeugungsursache desselben, indem durch selben Misbildung des Schädels und Gehirnentzündung entstehe, welche letztere Erscheinungen als die *causae proximae* vorgeführt wurden. — Diess ist auch die Ursache, warum bei Beschreibungen dieses Leidens die Zeichen der Kropfkrankheit und jene des Kretinismus in bunter Reihe untereinander mit gleicher Würdigung aufgeführt wurden, und zu manchen falschen theoretischen Ansichten den Grund legten. — Es ist so lange nicht her, dass man es mit einer gewissen Schüchternheit wagte zu meinen, nicht zu wissen, dass der Kretinismus unabhängig vom Kropfe sey und ohne ihn eben so wohl bestehen könne, als er in allen seinen Graden mit ihm verbunden seyn könne und verbunden sey.

Wir finden selbst bei Autoren, welche den Kretinismus ohne Begleitung des Kropfes als solchen nicht gelten lassen wollen, Erfahrungen aufgeführt, welche diese ihre gläubige Annahme vollkommen zerstören.

Ackermann, welcher den Kropf als ein charakteristisches Symptom des Kretinismus erklärt, erzählt selbst, dass er unweit Servoz eine weibliche Kretine sprachlos und stupid angetroffen habe, deren Hals ohne Kropf war; — und der Stadtarzt Bruni von Bellinzona versicherte ihn, dass in seiner Gegend zwar viele Kropfige sich befänden, aber Kretine selten seyen. Ackermann erklärt später selbst, dass nach seinen eigenen Beobachtungen er gestehen müsse, dass man zwar überall, wo Kretine vorkämen, kropfige Menschen antreffe, dass man aber im Gegentheil Gegenden finde, deren Bewohner schier alle Kröpfe haben, in welchen aber auch nicht eine einzige Spur von Kretinismus entdeckt werden könne, und er (Ackermann) selbst der Ueberzeugung sey, dass der Kropf nicht eine vorübergehende erste Ursache des Kretinismus, sondern eine blosse Folge desselben sey.

Knolz hat sich in seiner Abhandlung über den Kretinismus, in Betreff dieses Gegenstandes auf eine Weise ausgesprochen, welche seine bestimmte Ansicht hierüber in Zweifel lässt. Seite 91 erklärt er gegen die Definition Ackermann's, dass er (Knolz) täglich sexenhaften Menschen begegne, denen die Geschwulst der Schilddrüse fehle, und Seite 98 erklärt er, wie Ackermann, diesen nemlichen Kropf als das beständigste Merkmal und pathognomonische Zeichen des Kretinismus.

Meine Beobachtungen stimmen mit den Erfahrungen eines Ackermann, Bruni, Knolz vollkommen überein, und ich bin der vollen Ueberzeugung, dass der Kropf weder der ständige, noch auch nothwendige Begleiter des Kretinismus, noch auch dessen pathognomonisches Symptom sey; — dass er weder als Ursache, noch als Folge des Kretinismus betrachtet werden könne; dass er ohne Kretinismus und der Kretinismus ohne ihn bestehen könne, dass sie sich aber häufig, wenn gleich in den verschiedensten Bestandesstufen, bei einander finden, und dass der Kropf, wenn er bei einem kretinösen Individuum sich bildet, zur Verschlimmerung, zur Vergrößerung des Kretinismus eben so viel und so mächtig, oder so wenig und unbedeutend beitrage, als es die den Kropf erzeugenden Ursachen zu thun im Stande sind.

Das Volk nennt jede Geschwulst am Halse, mit geringen Ausnahmen, einen Kropf. Diese Geschwülste sind aber verschiedener Natur, und nur einzelne Arten derselben sind es, welche sich in den Gegenden, wo der Kretinismus blüht, ebenfalls endemisch vorfinden und nicht selten an den Körpern der Kretine, als Ergebniss der endemischen Krankheitsdiathese, haften. — Mit Umgehung der vielen kleinen Unterarten werde ich nur die vorzüglicheren derselben einer nähern Beleuchtung unterziehen.

a) *Struma*, Krankheit der Schilddrüse, Kropf, Steckkropf, ist ein chronisches Leiden der Schilddrüse, welches in manchen Gegenden endemisch herrscht, in Geschwulst, Anschwellung, Vergrößerung derselben besteht: meist schmerzlos, bald schneller, bald langsamer, nie aber plötzlich erscheint und bei langem Bestande zur Verhärtung, ja Verknorpelung sich hinneigt, ja in selbe übergeht. — Der Kropf ist ein rein örtliches Leiden. — Die *struma lymphatica* einiger Autoren halte ich gleichbedeutend mit der eben benannten *struma*, Kropf; *struma vasculosa* oder *aneurysmatica* ist mir nichts anderes als ein *fungus haematodes* der Schilddrüse, und *struma scirrhusa* einer der vielen Ausgänge, wenn gleich sehr selten vorkommend, der *Struma* bei begünstigenden Nebeneinwirkungen. Man könnte, wollte man noch mehrere Unterarten schaffen, mit gutem Rechte eine *struma cartilaginea* und wohl auch eine *struma ossea* aufstellen, von welchen beiden ich schöne Exemplare gesehen habe und wohl, um Missverstand zu vermeiden, nicht bemerken darf: dass es nicht der ganze Kropf sey, der zum Knorpel oder Knochenstück entarte. Die Art des Kropfes ist es, welche ich *struma* nenne, *struma proprie sic dicta*, welche ich verstanden wissen will, so oft ich mich im Verlaufe dieser Abhandlung schlechthin des Ausdruckes Kropf bediene. — Diese *Struma* ist es, welche endemisch in manchen Gebirgsgegenden herrscht, welche manchmal von dem Genusse gewisser Trinkwasser abzuhängen scheint, und welche häufig, ja meist in jenen Gegenden angetroffen wird, wo der Kretinismus sich findet, und diese *Struma* ist es ferner, welche manches Thal reich besetzt hält, ohne ein kretinöses Individuum unter den hieran Leidenden zu zählen. Ich glaube, dass dieser Kropf sehr oft das Product gewisser Trinkwasser sey, glaube aber auch, dass er noch viele andere Entstehungsursachen anerkenne, die mir nicht bekannt sind; denn man trifft ihn manchmal völlig sporadisch an einem einzelnen Individuum in Mitte vollkommen gesunder dünnhalsiger Menschen an. — Diesen Kropf traf ich beinahe nie an Mooren, an Sümpfen, selten in den Flächen oder in warmen ebenen Gegenden, wo weiche Wasser getrunken werden; — ebenso erschien er mir selten in kalten, windigen Hochthälern, in der Nähe von ewigem Schnee oder Käsefeldern, deren kurz laufende Gewässer als Getränke verwendet werden. Diesen Kropf traf ich an Individuen des verschiedensten Alters, und an

beiden Geschlechtern, von der verschiedensten Grösse und Ausbildung, von verschiedener Form und Konsistenz, von schwammartiger Weiche bis zur theilweise beinernen Härte. — Gross und übel gelegen hindert er das Athmen, das freie Sprechen und die freie Körperbewegung. — Der Kropf als solcher beeinträchtigt nie unmittelbar die allgemeine Gesundheit des Körpers und kann auch kein Product des allgemeinen Krankseyns seyn.

b) Bronchocele, Saathals, Blähhals, Windkropf nenne ich eine Anschwellung und Ausdehnung des Zellgewebes, welches an und um die glandula thyreoidea herumliegt, welche durch bald langsameren bald schnelleren Eintritt gasförmiger oder wässeriger Flüssigkeiten in dieses Zellgewebe vermittelt wird, welche Anschwellung sich sehr weich anfühlt, durchaus keine Verhärtung enthält, die Oberhaut weder an Farbe noch Beschaffenheit ändert, und manchmal plötzlich nach gewissen Anstrengungen entsteht; z. B. bei Geburtsarbeit etc. Dieses Leiden ist durchaus nicht endemischer Abstammung, sondern findet sich überall, im Gebirge sowohl als an den Flächen, wo die Ursachen hiezu gegeben werden. — Der Blähhals steht weder in ursächlichem noch Folgeverband mit dem Kretinismus, vermehrt selben und vermindert ihn nicht. Die Contenta der Zellen und die einzelnen Zellenhäute können sich im Verlaufe der Zeit verdicken, fester werden, und diese Bronchocele, Krankheit des Zellgewebes kann bei einem günstigen Zusammenwirken äusserer Verhältnisse dem wirklichen Kropfe, Struma, sehr ähnlich werden, ja selbst Anlass zur Anschwellung und Verdickung der Schilddrüse, zum eigentlichen Kropfe, struma, geben. — Auch dieses Leiden ist rein örtlicher Natur und ohne directe schädliche Einwirkung auf den Bestand des übrigen Körpers.

c) Scrofula, Skrofelkrankheit, Skrofeln. Die Skrofeln sind eine in dem ganzen Körper verbreitete chronische Krankheit, deren vorzüglicheres Zeichen das Anschwellen der lymphatischen Kysten und der Drüsen des Körpers ist. — Die Neuern erfanden ein skrofulöses Gift und benennen den ganzen Complex seiner Wirkungen Scrofulosis; die Aelteren übertrugen diese Rolle einer Dyscrasia scrofulosa und liessen die allbekannten Acrimonien ihr Wesen oder Unwesen treiben. — Dass bei dem Skrofelleiden einzelne oder mehrere Drüsen des Halses angeschwollen, angelaufen oder, wenn man will, eigenthümlich entzündet seyn können, ist bekannt, und eben so möglich ist es, dass die Schilddrüse mit einer derlei Entzündung oder Anschwellung behaftet seyn kann. — Tritt nun der Fall ein, dass die Schilddrüse der einzige auf solche Weise afficirte Theil des Halses wäre, und andere Drüsenanschwellungen mangelten, so wäre die bestimmte Diagnose dieses allgemeinen Leidens sehr schwierig zu bewerkstellen, und das einzeln stehende Symptom, Geschwulst der Halsdrüse, ungemein schwer von Struma zu unterscheiden, wenn nicht Supplementarsymptome das Leiden entdecken lassen.

d) Scrofula fugax, Mumps und andere Geschwülste am Halse können nicht wohl mit Struma verwechselt werden und fordern keine nähere Erörterung.

Jene, welche über den Kretinismus ihre Beobachtungen und Ansichten laut werden lassen, äusserten sich vielfach, dass der Kropf den Kretinismus begleite. Sie können nicht wohl etwas anderes unter selbem verstanden haben, als das, was ich Struma nenne, denn nur diese Krankheit erscheint endemisch, erscheint namentlich häufig im Gebirge und findet sich mehr oder minder in Thälern, wo man Kretine findet. — Es soll hier die Frage gelöst werden: ist der Kropf ein ständiges Symptom des Kretinismus oder wohl gar eine, oder gar die einzige Erzeugungsursache desselben?

Dass der Kretinismus ohne Kropf bestehen könne, beobachteten beinahe Alle, wenn auch ganz gegen ihre theoretische Meinung, welche dieses Leiden untersuchten und beschrieben, und meine Beobachtungen in diesem Gegenstande erlauben mir bestimmt zu erklären, dass der Kropf weder ein ständiges noch pathognomonisches Symptom dieses Leidens sey, noch viel weniger in einem genetischen Bezuge zu selbem stehe. — Noch viel mehr aber verringert sich die Anzahl der Kröpfe an Kretinen, wenn man selbe näher und genauer untersucht.

Ein grosser Theil dieser sogenannten Kröpfe an den Kretinenhälsen, namentlich an jenen Individuen, welche zu Arbeiten verwendet werden, ist nichts, als Bronchocele, und die Schilddrüse ist unverletzt. Das Nämliche kann man an der übrigen Bevölkerung beobachten. — Die reichlichen Entstehungsursachen der Bronchocele, gänzlich verschieden von jenen der Struma, liegen in der Lebensweise, in den Arbeiten, in der Art dieser Arbeiten, in den Anstrengungen der Brust- und Halsmuskeln der Bewohner, in der hochgesteigerten Thätigkeit der Lungen bei dem steten Steigen und Tragen schwerer Lasten, und gewiss auch in dem schnelleren, kräftigeren Einathmen einer reineren düsteloseren Luft.

Wenn man alle Bronchocelen der Gebirgsbewohner, und das was sie Blähhsals, Fetthals nennen, von jenen vielen Halsgeschwülsten abzieht, welche der gemeine Mann und der flüchtig durchreisende Beobachter ohne Unterschied Kropf nennt, so bleibt für den eigentlichen Kropf, struma, eine bedeutend geringere Anzahl, als man sich vorzustellen geneigt finden dürfte, und nur letztere, strumae propriae sic dictae, sind es, die man eines ständigen Connexes mit dem Kretinismus beschuldigen will.

An Kindern sowohl wie an Erwachsenen, an verständigen übrigens normal gebildeten Menschen, wie an Halbkretinen und vollständigen Kretinen traf ich Kropf, traf Bronchocele und traf gar keine Verunstaltung am Halse an.

Der Kropf, struma, als örtliches Leiden, steht wie gesagt, in keiner Causalverbindung mit dem Kretinismus, wenn ich gleich nicht leugne, dass es Einflüsse und Verhältnisse gebe, wodurch beide Leiden zu gleicher Zeit sich vergrössern und vermindern können. Wenn aber der scheinbare Kropf eine Scrofula ist oder wäre, was freilich im Hochgebirge selten der Fall ist, so kann er in näherem, ja direktem Bezuge zum Kretinismus stehen, in so ferne die Entstehung der beiden Leiden zusammenfällt, und deren Ausbildung oder Minderung durch Wechselwirkung sich gegenseitig bedingt.

Meine Erfahrungen, die Beziehung des Kropfes, der Bronchocele und der skrophulösen Schilddrüse zum Kretinismus betreffend, kann ich in folgende kurze Resultate zusammenfassen.

1) Der grössere Theil jener Halsgeschwülste der Gebirgsbewohner, die man insgemein Kropf nennt, ist wirklicher Kropf, struma, ein sehr ansehnlicher Theil derselben ist Bronchocele, Saathals, Blähhsals, — und sehr selten im Hochgebirge, weniger selten an den Gränzen desselben gegen die Fläche erscheint die glandula thyreoidea scrophulosa.

2) In manchen Thälern finden sich mehr, in manchen weniger Kröpfe und Bronchocelen, ohne eine bemerkbare Ursache hievon auffinden zu können.

3) Das reichlichere Vorkommen der Struma und Bronchocele in einem Thale und das geringere Vorkommen derselben in einem anderen Thale hat keinen merkbaren Einfluss auf die grössere oder geringere Menge der dort erzeugten Kretine.

4) In jenen Thälern, wo Struma und Bronchocele häufig vorkommen, findet man in den meisten Fällen auch Kretine.

5) Die Bronchocele kommt in schmalen, tiefen Thälern mit steilen Geländen und Gebirgen häufiger vor, ohne Rücksicht auf die Meereshöhe, geographische Lage und das Kleinse dieser Thäler und sie scheint mehr abhängig von der Lebensweise, Nahrung und Beschäftigung der Bewohner.

6) Die Struma erscheint in den verschiedenst gestalteten Thälern, bald mehr bald weniger ohne Rücksicht auf die Lebensweise, Nahrung und Beschäftigung der Bewohner, und scheint mehr abhängig von der Meereshöhe, der geographischen Lage, dem Klima, den Gewässern, und andern in der Natur dieser Thäler liegenden Verhältnissen.

7) Der Kropf, struma, scheint, wie die Skropheln, manchmal erbliches Leiden seyn zu können.

8) Bronchocele und Kretinismus sah ich nie als erbliches Leiden erscheinen.

9) Es gehört zu den Seltenheiten in den Hochgebirgen, an wirklich kropfigen oder kretinösen Subjecten die Spuren der Scrophulosis zu entdecken.

10) Je höher die Lage einer Gegend über das Meer, desto seltener erscheint eine skrophulöse Schilddrüse.

11) Dort wo Kropf und Kretinismus heimisch sind, findet sich die Scrophulosis ungemein selten und die Rhachitis beinahe gar nicht.

12) Der Kropf hat Neigung zur Erhärtung, zur Bildung von Knorpeln, ja zur Bildung von Knochensubstanz; die skrophulöse Schilddrüse zur Vereiterung, zur Verschwärung.

13) Der Kropfige und Kretinöse kann eine sehr grosse relative Gesundheit geniessen, der an Scrophulosis Leidende nicht.

14) Der Kropf und der Kretinismus sind Söhne des Gebirges, die Skropheln und die Rhachitis Töchter des flachen Landes.

Schönlein betrachtet den Kropf und Kretinismus an gypshaltige Wasser und Kalkgebirge gebunden. Ich fand den Kropf und den Kretinismus in Mitte der Hochalpen, wo die meisten Wasser aus dem Granit, Gneis, Glimmer, Urthonschiefer herausquellen, und fand an den Kalkgebirgen tadellose Menschen. Ich halte daher Schönlein's Annahme für unwahr. Heyfelder scheint dieser Ansicht Schönlein's beizupflichten, was um so leichter erklärlich, da ihm nur die Beobachtungen im Glatthale, dessen Boden und Seitenberge Muschelkalk enthalten, zu Gebote standen. Heyfelder aber geht weiter und glaubt, dass mehr oder minder alle Bewohner Theil an dieser kretinösen Verderbniss nehmen, und nur wenige eine normale Bildung der Schilddrüse besitzen, und widerspricht Troxler's und Haller's Annahme, dass man selbst in Gegenden, wo der Kretinismus heimisch ist, vollkommen Geistes- und Körpergesunde Menschen finde. Sollte diess im Glatthale der Fall wirklich seyn, so widerspricht diess allen meinen Erfahrungen über den Kretinismus der norischen Gebirge und liesse mich vermuthen, dass die sogenannten Kretine des Glatthales ihren Ursprung der Rhachitis und den Skropheln zum grössten Theile verdanken, und somit gar keine eigentlichen wahren Kretine seyen. Ueberhaupt scheint Heyfelder den Kropf als ständiges Symptom des Kretinismus zu betrachten, indem er unumwunden sagt: „bei allen bemerkte ich einen hässlichen, kurzen, kropfigen Hals.“ — Die Beobachtungen und hieraus gezogenen Schlüsse dieses geistreichen Mannes verdienen gewiss eine nähere Beleuchtung, die mir der beengte Raum verbietet.

Bergchirurgus Baumgarten zu Klausthal äussert sich in seinen Be-

trachtungen über die Entstehungsursachen der Kröpfe vor alle dahin, dass man sehr fehle, zu glauben, es sey eine einzige Ursache, welche zu diesem Aftergebilde das Motiv liefere; nur die Totalwirkung mehrerer an einem Orte vereinigter Momente vermöge die Entstehung des Kropfes zu bedingen. Unter die vorzüglichsten Causalmomente seiner Gegend — Harz — zählt er die Anhäufungen von Wasserdünsten. Ferner — das Zusammenleben vieler Menschen in engen Räumen — ärmliche Lebensweise und grobe vegetabilische Kost — minderer Zugang des Lichtes und verminderter Luftwechsel — Mangel an Electricität — starkes Bergansteigen — Ziehen schwerer Handschlitten mit Brustriemen. — Er bemerkt deutlich, dass zur Entstehung dieses Leidens nicht bloss ständige, sondern auch Gelegenheitsursachen nöthig seyen und nur die gleichzeitige Verbindung beider ein derlei endemisches Krankheitsproduct hervorzubringen im Stande sey.

Gosse in Genf — benennt als mächtigste Erzeugungsursache des Kropfes fortgesetzte Feuchtigkeit, d. i. andauernder Aufenthalt in einer mit Wasserdünsten gefüllten Luft. Auch Gosse nennt den Kropf Bronchocele, was ich für unrichtig halte, indem er dasjenige Leiden, wie aus seiner Beschreibung hervorgeht, meint, welches ich Struma — Kropf — nenne.

Domerges aus Chambéry fand den Kropf in den piemontesischen und lombardischen Ebenen und glaubt, die Ursache dieses Leidens liege noch sehr im Dunkeln.

Davat aus Aix — nach dem Chemiker Boussingault, nimmt als Ursache ein Wasser, welches zu schwache Antheile von Luft enthalte, was dem verringerten Luftdruck auf den Höhen zugeschrieben werden müsse. Davat glaubt aber, der Luftmangel des Wassers hänge ab von dem Gestein, durch welches das Wasser fliesst.

Am bündigsten findet Prevost zu Genf die Ursache des Kropfes in jenen Wässern, welche zu geringe Portionen Jod und Brom enthalten.

Nro. 11. *Skropheln, Scrophulosis.*

Die eigentliche Ursache der Skrophelkrankheit ist mir bis zur Stunde nicht völlig bekannt und ich fühle mich durch die Annahme einer Schärfe, einer eigenen Dyscrasie oder eines skrophulösen Giftes keineswegs befriediget. — Hier, wo es sich um Lösung der Frage handelt, in welchem Causal-, in welchem genetischen Verhältnisse stehen Skropheln und Rhachitis zu Kropf und Kretinismus, ist die Unkenntniss der Wesenheit auch nur eines der benannten Leiden von grosser Bedeutung. — Es wäre gar nicht unmöglich, dass sämmtliche vier benannte Leiden aus ein und dem nämlichen tiefergelegenen pathologischen Boden hervortreiben, wo ihre Wurzeln vielleicht die nämlichen sind, während ihre Blüthe, ihre Erscheinung im Reiche der Wirklichkeit, im Reiche der Krankheiten, an der Oberwelt, wie das Leben und die Gestaltung und Form des Thieres, noch mehr der Pflanzen, von dem Klima, von Temperatur, von der Höhenlage und vielen andern örtlichen Verhältnissen abhängen und demgemäss eine ganz verschiedene Form haben können und müssen. — Wer erkennt wohl in der schweren hängenden Pflanze eines gut gedüngten Gartenbeetes der Ebene mit den nackten, dicken, fleischigen Blättern, jenes *Filago leontopodium*, welches aus den Steinsprünge und Klüften seiner heimatlichen Höhen von 6, 7 bis 8 tausend Pariser Fuss, frisch, kräftig, mager, in weichen weissen Pelz über und über eingewickelt, hervorsprosst? —

Ich muss mich, bis zu grösserer Beleuchtung im Reiche der Pathologie, mit der Auffassung der Erscheinungen dieses Leidens begnügen.

Die Skropheln entstehen meist bei Kindern, wenn selbe nicht ererbt

sind, vorzüglich durch Mangel an trockener, reiner, lebendiger Luft, durch Mangel an Licht, durch dauernden Aufenthalt in feuchten dunklen Räumen, in eingeschlossener, bewegungsloser, todter Luft, schlechte, mehr oder minder verdorbene, schwer verdauliche, sich chemisch zersetzende Nahrung. — Unreinlichkeit und Mangel an körperlicher Bewegung fördern das Wachsen und die Ausbildung der Scrophulosis gar sehr. Ich sah die Scrophulosis nie entstehen an menschlichen Individuen, welche an freier, lebendiger Luft, genugsamem Lichte, in trockenen Räumen, bei frischer Nahrung und angemessener körperlicher Bewegung lebten und von gesunden Eltern abstammten.

An Kretinen im Gebirge, selbst an solchen, welche ihre Wohnräume selten oder nie verlassen, bemerkte ich nie Scrophulosis.

An Orten, wo der Kretinismus besteht, beobachtete ich selten die Skrophelkrankheit und zwar um so seltener, je höher die Thäler liegen. — Sie wird zwar einzeln auch in den Gebirgen gefunden, jedoch beinahe nur an den Niederungen und in den Ortschaften, wo steinerne Häuser stehen, in Märkten, in Städten, in den Familien ärmerer, häufig eingewandter Handwerker, deren Aufenthalt in den dumpfen feuchten Räumen zu ebner Erde der übliche ist. Auf den Bergen, an den Geländen und in den trockenen hölzernen Häusern gedeiht sie nicht. Je mehr man von den Höhen herabsteigt, aus dem Gebirge in die Flächen tritt, desto öfter begegnet man den Skropheln. An den Ausgängen der Kalkformationen und in den Verflächungen der Sandstein-Region bemerkt man an den Kretinen bereits öfter und wiederholter die bleibenden Merkmale früherer erlittener Skrophelkrankheit und der Kretinismus verliert mehr oder minder seinen reinen Charakter, seine ungemischte Form.

Es ist sehr wohl möglich, dass in jenen Gegenden, wo die Disposition zum Kretinismus besteht und die Scrophulosis ebenfalls heimisch zu seyn beginnt, namentlich in den Steingebäuden der Städte und Märkte, in licht- und luftarmen Localitäten, in denen nothleidende Familien in feuchten, tiefen, lichtarmen Räumen oder Gewölben ein trauriges Leben führen und den Hunger mit schlechter Nahrung stillen, der Kretinismus und die Skropheln nebeneinander sowohl an zwei verschiedenen in den nämlichen Localitäten und Verhältnissen lebenden Kindern erscheinen, als auch in ein und demselben Subjecte in den ersten Jahren des Lebens gleichsam um die Herrschaft streiten. — In dem letzteren Falle bildet sich jedoch das stärkere Leiden allmählig bestimmter aus und es entstehen jene Kretine, an deren Körper man die rückgebliebenen Wirkungen und Producte der ehemaligen bestandenen Scrophelkrankheit eben so wie Rhachitis gar wohl erkennen kann, — oder die Skrophelkrankheit behält die Oberhand und bildet ein skrophulöses Geschöpf heran, dem der weichende Kretinismus eine stupide Miene und Blödsinn als bleibende Erinnerung zurückliess. — Jedenfalls erreicht die vorherrschende Krankheit einen höheren Grad und richtet grössere Verwüstungen an, als ohne diese Verbindung.

Die Skropheln blühen in den Niederungen, in den Ebenen, wo viele Nebel liegen, viele Dünste in feuchten Massen sich niederschlagen und die Luft stagnirt.

Ich glaube, ja ich halte es für gewiss, dass jene äusseren Einflüsse und Einwirkungen, welche die Skropheln erzeugen, die Disposition — die Geneigtheit — zum Kretinismus sehr befördern und den Körper empfänglich machen, jene Influenzen mit mehr Schnelle und Leichtigkeit aufzunehmen. — In dieser Meinung bekräftiget mich die Beobachtung, dass skrophulöse Eltern, wenn sie in Gegenden einwandern und dort verweilen,

wo der Kretinismus blüht, sehr geneigt sind, kretinöse Kinder zu erzeugen, — und dass deren neugeborne Kinder in derlei Gegenden überbracht, viel leichter und öfter von diesen krankmachenden Localitätsverhältnissen beschädigt werden, als eben so alte Kinder vollkommen gesunder Eltern. Mancher Kretin und Halbkretin verdankt auf diese Weise der Scrophulosis oder der Rhachitis seiner Eltern sein trauriges Loos.

Meinen Erfahrungen zu Folge gehen die Skropheln nie in Kretinismus über, wohl aber scheinen sie einige Zeit neben selbem bestehen zu können, — selten aber nur und unter bestimmten Verhältnissen. Der Kretinismus geht nie in die Skrophelsucht über.

Kinder, welche im zweiten Lebensjahre bereits an ausgesprochener Scrophulosis leiden, bleiben meinen Beobachtungen zu Folge von Kretinismus frei. Der Kropf ist nur in äusserst seltenen Fällen bei skrophulösen Kindern die einzige Drüsengeschwulst am Halse, meist sind die übrigen drüsigen Organe dieser Gegend mehr oder minder zugleich mit angegriffen. — Die skrophulöse glandula thyreoidea erreicht nie die Grösse, wie der eigentliche Kropf — struma.

Zschokke in Aarau betrachtet den Kretinismus als eine von Geschlecht zu Geschlecht sich vererbende und durch das fortwährende Einwirken schädlicher Ursachen von Geschlecht zu Geschlecht sich steigernde Skrophelanlage. — Er theilt die Skrophelanlage in zwei Klassen ab, in eine blühende und eine schlaffe, und zieht aus selben seine Kretinenerzeugnisse. Ich finde es nicht für nothwendig, eine Theorie zu bekämpfen, welche, wäre sie wahr, gar bald von Geschlecht zu Geschlecht die Menschenrace überhaupt in Kretine verwandeln würde. Wenn die Skrophelanlage wirklich sich so fort von Geschlecht zu Geschlecht steigern und vererben würde, wie kommt es denn, dass in mancher grossen Stadt, in so mancher die Sümpfe berührenden Ansiedelung die Skrophel einen gewissen Raum nicht überschreitet, ja seit undenklichen Jahren unter gleicher Heftigkeit, in gleicher Grösse erscheint? — woher kommt es denn, dass gerade dort, wo die Skrophelanlage, — die Rhachitis — in ihrer Blüthe, in zahllosen Exemplaren wuchert, der Kretinismus gar nicht erscheint? —

Nr. 12. *Wärme und Kälte.*

Der ganze Raum der norischen Gebirge, in denen die Kretine vorkommen, besitzt lange Winter, meist tiefen Schnee und grosse Kälte bei kurzen und häufig sehr heissen Sommern.

An der nördlichen Abdachung bestehen diese klimatischen Verhältnisse bis zum Beginnen der Sandsteinformation, welche sich allgemach zur Ebene verflächt. — An den nämlichen Punkten hört auch die Kretinenbildung auf.

An der Südseite reichen diese klimatischen Bestände bis zur südlichen Abdachung der dortigen Kalkalpenformation, welche sich in die weiten friaulischen Ebenen hinabsenkt. An diesen Geländen steht bereits in üppiger Fülle der Nuss- und Kastanienbaum und gleich unter ihnen reift die Traube und die Feige und der Kretinismus hat aufgehört zu seyn. Die Kälte übt auf den menschlichen Körperwuchs und auf die Functionen der einzelnen Organe einen durchaus deutlich bemerkbaren Einfluss aus, welcher von der Lage der dortigen Gegenden und der hieraus nothwendig abstammenden Lebensweise kräftig unterstützt wird. — Der Körper wächst langsamer, bleibt kleiner, wird dicker; das Knochengebäude enthält mehr Massa, — die Lunge, zum Theil durch das stete Steigen des Körpers mit und ohne Belastung, — zum Theil durch die an sich reinere

Luft hiezu genöthiget, athmet stärker, athmet in grösseren Zügen und konsumirt mehr Luft. Der Brustkorb wird geräumiger, weiter; die Blutcirculation ist kräftig und beschleunigter: die Hautausdünstung ist geringer, die Schweisse sind seltener. — Die Kälte versorgt den Körper mit einer Fettlage unter der Haut, damit die innere Wärme des Körpers sich weniger nach aussen verliere. Gerade das Entgegengesetzte findet in Flächen wärmerer Länderstriche statt.

Der Gebirgsbewohner selbst, in Folge vieler klimatischer und anderer Lebensverhältnisse mehr zu arthritischen, rheumatischen und hydropischen Krankheiten geneigt, und bei der Tendenz der Natur, seinen Körper dem Klima gemäss mehr in die Breite auszubilden, ist jenen Bildungsfehlern mehr ausgesetzt, welche durch ein Uebermaass dieser Tendenz entstehen.

Der Höhenraum, in welchem die Kretine in reinen Formen gedeihen, fängt erst mit beiläufig 1500 P.F. Elevation über das Meer an. Unter 1500 F. Höhe kommen zwar Kretine vor, aber einzelner und meist gemischt mit anderen Bildungsfehlern und Krankheiten, z. B. mit Rhachitis, Skropheln, Herpes, Scabies u. dgl. Zugleich schien ich zu bemerken, dass in diesen niederen Höhenlagen sich mehr Halbkretine zeigen, — welche sich mit einem mildern Klima besser zu befreunden scheinen, während die benannten Nebenleiden in den höheren Lagen wie zurückgedrängt scheinen durch die Macht des herrschenden kretinösen Genius. — Klima, Nahrung, Getränk, Beschäftigung, Arbeiten, Unterhaltungen, Gebräuche, Kleidung, Luft, Wasser, Wärme, Kälte, Jahreszeiten, Winde, Gegend, die Pflanzen- und Thierwelt machen und erhalten bei und besonders über dieser Höhe den eigenthümlichen ständigen Charakter des Gebirgslandes, des Gebirgsbewohners. — Erst über dieser Höhe von 1500 P. F. tritt der Getraidebau in den Hintergrund und es beginnt mit steigender Wichtigkeit die Viehzucht und Alpenwirthschaft. — Erst über dieser Höhe erhält das Leben des Bewohners und das Land die eigenthümlichen, einander bedingenden und haltenden Verhältnisse; diese ganz eigene Physiognomie des Alpenlebens, welche sich in allem, was drinnen lebt und webt, auf den ersten Blick ausspricht.

Dieses eigenthümliche Klima und Leben hat auch eigenthümliche Krankheiten, welche nicht entstehen würden, wenn nur eines der erzeugenden Glieder mangeln würde. — In dieser Beziehung, — als die Schöpfer einer nöthwendigen Lebensweise dieser Thäler und Hochgegenden, verdienen die Wärme und Kälte — das Klima — ihre volle Würdigung. Im Verbande mit den übrigen endemischen Einflüssen müssen daher Wärme und Kälte — Klima — unter die Erzeugungsursachen des Kretinismus gezählt werden. — Einzeln stehend oder in andern, als gerade diesen gegebenen Bezügen sich befindend, vermag weder die grosse anhaltende Kälte noch die drückendste, dampfende Hitze, den Kretinismus oder eine mit ihm zu verwechselnde Krankheit hervorzubringen. — Weder die Küste von Labrador noch die Küste von Guinea erzeugen Kretine.

Nro. 13. *Rhachitis.*

Dieses Leiden wurde von dem gelehrten Ackermann als die vorzüglichste, ja einzige Ursache des Kretinismus angenommen und zwar in der Art, dass er die höchst gesteigerte Rhachitis und den Kretinismus für ein und dasselbe Leiden ansah und erklärte. — Die Ursache der Rhachitis und somit auch des Kretinismus findet Ackermann in den feuchten Dünsten, in der mit Wassertheilchen oder gasförmigem Wasser geschwängerten Luft; und weil diese wässerige Luft bloss im Gebirge in ihrer mög-

lichsten Stärke und Reichhaltigkeit zu finden sey, erscheine auch bloss dort der Kretinismus.

Ich glaube am leichtesten verstanden zu werden, wenn ich meine Ansichten an jene Ackermann's in der Art anbinde, dass deren Gleichheit oder Unterschied schnell und bestimmt aufscheine, — denn ich bezwecke das Nämliche, wie Ackermann, zu untersuchen, nämlich, welchen genetischen Einfluss auf die Erzeugung des Kretinismus die Rhachitis ausübe. —

Meinen Erfahrungen zu Folge erscheint die Rhachitis in jenen Bezirken, wo Kretinismus herrscht, seltener als in jenen, wo weder Kröpfe noch Kretinismus gefunden werden und zwar seltener in umgekehrtem Verhältniss zu der Meereshöhe der Gegenden, — d. i. je höher die Lage, desto geringer die Anzahl der Rhachitischen.

Bei einer Höhe von 3000 Fuss und darüber sah ich keine Rhachitis mehr, ausser an eingewanderten Subjecten. — Von 2 bis 3000 Fuss Höhe kommt sie sehr selten vor. — In den bäuerlichen Ansiedelungen und deren trocknen hölzernen Häusern, auf den Bergen, Hügeln, Geländen fand ich sie nicht mehr, sondern traf sie nur einzeln und selten unter ganz besonders ungünstigen Lebensverhältnissen in den steinernen Gebäuden oder Häuser-Geschossen zur ebenen Erde, in den Märkten oder Ortschaften, — oder in den ärmeren Ansiedelungen an Sumpfgegenden. Indessen kam sie mir nur sehr vereinzelt und nie in voller Ausbildung vor, wie man sie an ihren eigenthümlichen Wohnstätten findet. — Die Kinder gehen hieran entweder sehr schnell zu Grunde oder es bildet sich später, indem die rhachitische Form untergeht, der Kretinismus aus. — Unter 2000 Fuss Höhe bis zu 1300 Fuss, in welcher Lage ich die letzten Kretine sah, erscheint sie schon öfter, aber auch selten auf dem Lande, meist in Städten und Märkten, in dumpfen steinernen Gebäuden, feuchten, engen, finstern Erdgeschossen, in armen Familien, an grösseren Flüssen, in sumpfigen, feuchten Niederungen oder Moorgegenden. Im Ganzen beginnt die Rhachitis zahlreicher aufzutreten, wenn die kretinösen Exemplare sich vermindern und die Verflächung des Landes am Ende der Sandsteinformation anfängt.

In diesen tiefer liegenden Gegenden finden sich an ein und denselben Orten oft Exemplare von Rhachitis und Exemplare von Kretinismus.

In den höheren Lagen fand ich nie das bekannte Weichwerden der Knochen oder jene bleibenden oder lange dauernden Knochenschwülste und Exostosen. — Anschwellungen der Längenknochen und deren Gelenke und Gelenkknorren wurden zwar wiederholt von mir gesehen, aber das Leiden floss in Kretinismus über oder es tödtete — Rhachitis bleibend — bald die Kleinen. — In dem ersten Falle hatte es das Ansehen, als trete der Kretinismus in seinem ersten sichtbaren Stadium unter rhachitischen Formen auf, — in dem zweiten erschien febris lenta tabescens. —

Im Hochgebirge selbst fand ich beinahe gar nie die im Marschlande so häufigen Missstaltungen. Buckel und Knochenkrümmungen rhachitischen Charakters sind kaum vorhanden.

Zu meinem grossen Erstaunen traf ich ein einziges Mal auf einer Höhe von 3100 P. F. in einer bevölkerten, luftig und sonnig liegenden Ortschaft einen 16jährigen Buben von geringer Grösse, bleichem langem Gesichte, feinem Hals, grossem Buckel, stark vorgeschobener, wie buckeliger Brustplatte, fahler Hautfarbe, schlapper Muskulatur, langen Händen und Verkrümmungen, langen Fingern und Zehen mit aufgewecktem Sinne und

sehr genügendem Verstande. Alle eingezogenen Erfahrungen bestätigten, dass er seit vielen Jahren an Rhachitis leide. — Die ferneren hierüber gepflogenen Nachforschungen ergaben Folgendes „— dessen Mutter, zwischen 54 und 56 Jahre alt, (1824) völlig abgemagert, gelbbraun, litt seit beiläufig 30 Jahre an ungemein grossen Fussgeschwüren, die sich bis zum Knie heraufziehen und mit Auftreibung der Knochen und Gelenke verbunden waren und noch sind. Gelenkknochengeschwüre des Knies hatten Anchylose desselben in der Halbbeugung des Fusses und ein komplettes Krummseyh und Krummgehen zur Folge. Ihr zweiter Mann, der Vater des Bucklichen, ebenfalls in ihrem Alter, litt ebenfalls an chronischen Fussgeschwüren und lange Jahre an inveterirter Syphilis mit Tophis. — Um das ungemein schwächliche kaum jährige Kind wo möglich zu erhalten, wurde es in eine tiefgelegene feuchte Gegend gesendet, wo die Rhachitis häufig erscheint und blieb dort durch 14 Jahre und kehrte auf seine heimathliche Höhe als ein schwächlicher, buckeliger Junge zurück. Im Verlaufe mehrerer Jahre gewann seine Gesundheit bedeutend und jetzt 1841 ist er beiläufig 33 J. alt, verheirathet, aber ohne Nachkommen. —

Dasjenige, was man unter die allermächtigsten Ursachen der Rhachitis zu zählen genöthiget ist, nämlich eine mit Wasserdämpfen geschwängerte, in dunklen Räumen eingeschlossene, somit sich selbst zersetzende, todte — ja giftige — Luft, findet sich im Hochgebirge weder in den Thälern, noch auf den Bergen, noch in den Wohnungen. — Diese Luft ist nur in den Keller- und Erdgeschossräumen grosser Städte zu treffen, namentlich, wenn ihre Lage an Seen, Bergen, Sümpfen das Materiale hiezu, Wasser, Mangel an Licht und Luftzug, liefert. — Die Luft ist zwar in tiefen Schluchten und Klammern manchmal, aber nur sehr selten, z. B. bei langdauernden Nebeln oder andern klimatischen Ergebnissen z. B. Regen, Schmelzen des Schnees etc. feucht und wohl auch nass, aber sie ist nicht eingesperrt, nicht bewegungslos, sie zersetzt sich nicht, ist nicht todt und wird selbst in ihrem schwersten wasserreichsten Zustande durch den Luftstrom, der den Thalbach begleitet, bewegt und in den mehreren Fällen durch Stürme, Wetter und schlagende Regen untereinander gerüttelt und ausgetrieben. Jene Thäler, die nicht vollständig durch die in den tiefen Krümmungen derselben sich überwerfenden Tauernwinde ausgefegt werden, reinigen und lüften sich durch den bei Witterungsveränderungen von unten nach oben, thaleinwärts über die Sohle hineinströmenden Luftzug. — In den Gebirgen und deren Thälern ist ein stetes Leben in der Luft und nie, aber auch nie herrscht jene Stille und Ruhe in der Atmosphäre, wie sie oft Tage, ja Wochen lang auf den weiten Ebenen der Niederungen liegt; — denn, wenn auch jede allgemeinere Bewegung der Lüfte mangeln sollte, so bläst selbst bei dem schönsten, beständigsten Wetter, doch täglich morgens der Wind von den Tauernkämmen herab und zieht bei Untergang der Sonne durch selbe wieder den Höhen zu.

Als eine fernere Ursache der Rhachitis wird angenommen eine schlechte, verdorbene, in chemische Zersetzung übergehende Nahrung, wie sie bei armen, mehr oder minder bettelnden Familien in Städten oder Fabriksorten genossen wird. — Es ist sehr glaublich, ja sehr wahrscheinlich, dass diese Nahrung in Verbindung mit den obbenannten Wohnlokalitäten und der damit verbundenen Luftgattung eine mächtige Erzeugungsursache der Rhachitis sey. In den norischen Gebirgen aber kommt diese Verbindung wohl selten vor. — Die todte Luft mangelt und der Genuss von verdorbenen, gährenden Speisen ist bei der Ernährung aus Lacticinien und Cerealien nicht wohl möglich. — Nur die Kinder scheinen nicht selten Schaden durch ihre Nahrung zu erleiden, nicht wegen

deren Verdorbenheit, sondern in Folge der Menge und der Beschaffenheit derselben. Es wird ihnen nämlich von gar vielen Eltern zu viel fette Speise gereicht und sie erhalten durch vollständig ungemischte an sich fette Milch und durch die Beimischung von Butter zu ihren Speisen eine solche Menge thierischen Oeles (Butter), dass ihre Verdauung leidet und beim Zurückbleiben der Knochenbildung ein Zustand von Mastung eintritt, der ihren Wuchs hindert und zu bestimmten bedeutenden Leiden Anlass giebt. Der Schade würde für die Kleinen grösser seyn, wenn nicht der so häufige ununterbrochene Aufenthalt in freier Luft den Sommer hindurch und die viele Bewegung derselben von dem Augenblicke an, als sie zu gehen im Stande sind, eine dem Städter ganz unbekannte Dauungskraft erwirken würde. Viel nachtheiliger hingegen wirkt eine zu fette Ernährungsart auf die Neugeborenen und auf jene kleinen jungen Menschengeschöpfe, welche aus irgend einem Grunde entbehren müssen oder auf irgend eine Weise Anlage zu chronischen Krankheiten in sich tragen.

Ich habe mich wiederholt überzeugt, dass Kinder rhachitisch gewesener Eltern die Anlage zu dieser Krankheit ihrer Erzeuger von Geburt aus empfangen, dass selbe bei geringeren Gelegenheitsursachen entstehe und wieder fort vererbt werden könne, wie sie selbe empfangen. Meine Beobachtungen haben mich aber auch überzeugt, dass derlei Kinder, entstanden und geboren und aufgezogen in Thälern, wo der Kretinismus heimisch ist, häufig nicht mehr die Rhachitis an ihrem Körper ausbilden, sondern dem Kretinismus verfallen, — kretinös werden und zwar um so wahrscheinlicher in letztere Krankheit verfallen, je Kretinenreicher die Gegend, das Thal ist, wo sie erzeugt, geboren und erzogen worden sind: — dass im Gegentheil um so öfter die ererbte rhachitische Anlage als wirklich rhachitisches Leiden erscheine und als solches sich ausbilde, je näher die Heimath den Gränzen des Flachlandes liegt. — Eingewanderte rhachitische Eltern bieten in den verschiedensten Höhenlagen und den verschiedenst gelegenen Thälern die schlagendsten Beweise hiefür und die Gränzen der norischen Alpen gegen die Fläche hin enthalten reichliche Exemplare zum Beweise der Richtigkeit dieser Beobachtungen. Ueberdiess kann gewiss nicht bezweifelt werden, dass ein Kind von rhachitischen Eltern, mit der Anlage zu diesem, die Wurzeln des Lebens tödtendem, Leiden, an sich schon schwächer und unvermögender sey, den endemischen Einflüssen eines so allgemein verbreiteten Leidens der Alpenthäler, wie der Kretinismus, — in selben lebend, — zu widerstehen.

Von diesem Standpunkte aus betrachtet und in diesen Beziehungen, — erkläre ich unumwunden die Rhachitis, — die angeborene Anlage zu diesem Leiden, — als eine der mächtigsten Ursachen der Entwicklung des Kretinismus in den einzelnen menschlichen Individuen, — im Kretinen-Rayon der Alpen. —

Vollkommen ausgebildete Rhachitis sah ich nie in Kretinismus übergehen oder sich mit ihm compliciren.

Unter den vielen kretinösen Geschöpfen, denen ich seit beiläufig 30 Jahren begegnete, war bestimmt das jetzt zu beschreibende das einzige, welches bei hohem Kretinismus so deutliche Spuren lange erduldeter und weit vorgeschrittener Rhachitis an seinem Körper zur Schau trug. Ich meinte erschauen zu können, wie erst später als gewöhnlich dieses Leiden dem mächtigeren endemischen Genius sich unterordnete und im Kretinismus unterging.

Dieses weibliche Geschöpf wurde erzeugt, geboren und lebte am Fusse eines grossen Gebirges der nördlichen norischen Kalkalpenformation am Ausgange eines schattenreichen, nach Norden schauenden Grabens,

im feuchten Erdgeschosse eines steinernen Hauses, 1520 P. F. über der Fläche des mittelländischen Meeres. Ihre Eltern waren sehr arme Tagelöhnersleute. Unfähig zu gehen, brachte sie ihre Zeit zu Hause meist im Bette zu, denn nur selten, wenn ihre Eltern zu Hause waren, wurde sie in halbsitzende Stellung auf eine Bank am Tische gebracht, was sie aber nie lange aushielt. Ihr Körper war sehr abgemagert und die Farbe der feinen Haut unagenehm weiss, wie schmutziges weisses Wachs; — allgemeine Ermattung und Schwäche spricht sich unzweideutig aus. Der Kopf ist gross, die Stirne geräumig; an derselben sowohl, als an den Schläfen scheinen viele blaue Venenstämme durch die zarte Haut, das Gesicht ist verbleicht, etwas aufgedunsen, ohne fett zu seyn; der Blick ist matt, die Nase kurz und spitz, der Mund nur mit wenigen unförmlichen Zähnen besetzt, die Lippen nicht klein, die Unterlippe hängend, der Brustkorb ist unförmlich, wie verschoben, die Rückenwirbelsäule nach rück- und seitwärts ausgebogen; die Lenden sah ich nicht, die Hände sind unförmlich, die Finger wie ersteift, an den Knochen derselben fühlt man eine Menge Unebenheiten und Knoten, die Gelenke sind vergrössert, — die Ellenbogen und Handgelenke sind angelaufen, die Ober- und Vorderarmknochen etwas gekrümmt, der linke Arm ist bei bestehender Halbbeugung weniger beweglich, der rechte ist freier, die beiden Schultergelenke sind beweglicher. — Die Funktionen beider Arme sind sehr beschränkt und nur sehr leichte Sachen kann sie äusserst unbehülflich ergreifen und festhalten. Die unteren Extremitäten mit sehr grossen Gelenken sind nach aussen der Art ausgebogen, dass die Knie weit abstehen und die Fersen sich gleichsam kreuzen. Die Kniegelenke, halbgebogen, haben wenig Bewegung, etwas mehr das Pfannengelenk, — die Vorfüsse sind Klumpfussartig nach innen gekehrt. Nur mit Mühe kann sie sitzen, gehen kann sie gar nicht und die grösste Zeit ihres Lebens bringt sie liegend zu. Ihr Athemholen ist gut, aber schwach, sie isst gerne, trinkt bloss Wasser und hat regelmässige Stuhl- und Urinausleerungen. Auffallend und wirklich bemerkenswerth ist das Schwinden der Muskelparthien an den oberen und unteren Extremitäten. Nicht eine Spur von Waden war zu entdecken und gerade dort, wo sonst dieser Körperstheil sich befindet, scheinen die Knochenstiele am dünnsen, indem das vergrösserte Kniegelenke von oben und das vergrösserte Fussgelenke von unten in dieser Gegend verlaufen. Schmerz fühlte sie nirgends und an keinem der Gelenke ist die Hautfarbe geändert oder diese Parthien geröthet oder empfindlich. — Sie ist völlig sprachlos und ein mehr oder minder heftiges Gekreische vertritt die Stelle der Sprache. Uebrigens ist sie ruhig, bewegt sich sehr wenig, sieht nicht schlecht, hört die Töne der sie grüssenden Menschen, lacht nie, weint machmal mit starker Verzerrung der Gesichtsmuskeln und schreit nur sehr selten. Sie schläft gerne, wird zu bestimmten Zeiten gefüttert, ist ungemein verstandesarm und dumm und nimmt an all dem, was ausser ihr vorgeht, keinen bemerkbaren Antheil, wenn nicht erlittener Schmerz sie hiezu zwingt. Täglich, wenn es die Witterung erlaubt, wird sie, in einem niederen Wägelchen liegend, in die freie Luft geführt, wo sie ohne Gesellschaft mehrere Stunden, — meist schlafend verweilt und von manchen Vorübergehenden Geschenke erhält, die sie nur selten zu erkennen und zu würdigen scheint. — Die Eltern dieser Kretine kannte ich nicht.

Bei der Bildung dieses armseligen Geschöpfes betrachte ich als Hauptfactoren die Höhenlage des Geburtsortes, — die Beschaffenheit ihres Erzeugungs- und Wohnortes, — den herrschenden, endemischen, kretinösen Genius der Gegend, welcher bereits rhachitische Formen neben sich leidet, und die Lage dieser Gegend überhaupt, welche am Beginne der Sand-

steinformation sich bereits der Peripherie des Kretinen-Rayons der norischen Gebirge nähert und an die Ebenen stösst.

Ich halte dieses Exemplar für das Ergebniss jener Ursachen, welche Rhachitis und Kretinismus hervorbringen und glaube, dass beide Leiden an diesem menschlichen Geschöpfe ihre kennbaren Repräsentanten, wahrscheinlich bei grosser Intensität der Einwirkungen und vielleicht beim gleichzeitigen Beginnen derselben, sich geschaffen haben. — Ich sah kein gleiches Gebilde mehr, glaube aber, dass am Rande jener Gegenden, wo Kretine vorkommen, wenn dort sich mächtige Erzeugungsmotive der Rhachitis finden, sehr ähnliche Gebilde entstehen können und wirklich entstehen. In den Centralgebirgen erleichtert die Kraft der Rhachitis dem mächtigeren eingeborenen Uebel gegenüber.

An den Kretinen im Hochgebirge bemerkt man selten eigentliche Knochenmissbildungen, oder Buckel, ebenso selten Anchylosen; — die Röhrenknochen sind, im Verhältniss zum ganzen Körper gedacht, nie schwächlich, spindelig, fein und selbst die Rückenwirbel sind beinahe durchaus breit und besitzen genügsamen Körper. Unförmlich ist der Körper bei den meisten Kretinen, Mangel an Symmetrie, an schöner abgerundeter Form wird beinahe durchaus bemerkt; Unbehüllichkeit, Plumpheit, Schwerfälligkeit spricht sich beinahe bei allen diesen Geschöpfen aus. Nicht selten finden sich die Knochen wie überschoben, wodurch die beiden Körpershälften ungleich werden, aber eigentliche Verkrümmungen, Auswüchse, Knochenmissbildungen, örtliche Anschwellungen u. dgl. sind selten. Sämmtliche Röhrenknochen sind in der Regel dick, fest, stark und demgemäss auch ihre Gelenke; die Knochen der Arme und Beine sind in der Regel nicht verkrümmt und wenn auch die untern Gliedmassen manchmal gekrümmt erscheinen, so finden sich diese Krümmungen doch beinahe einzig nur bei Individuen, welche gewohnt sind, mit gekrümmten Unterschenkeln zu sitzen und zu kauen. Entzündung und krankhafte Auftreibung der Articulationen wird beinahe nie beobachtet. — Der Kretin des Hochgebirges ist in seinen Bewegungen und Thun äusserst langsam, aber hieran ist keineswegs die gehinderte Bewegungsfähigkeit seiner Glieder Schuld, sondern die ihm eingeborne Lethargie, Trägheit und Affectionslosigkeit. Dass ihm Schnelligkeit möglich sey, wenn hinlängliche Motive hiezu vorhanden sind, beweist die Schnelligkeit und Kraft seiner körperlichen Bewegungen, wenn Zorn oder Wuth seinen Geist aus der bleiernen Ruhe aufgestachelt haben. Die Haut des Hochlandkretinen, wenn auch schlapp, ist nie fein und nie sah ich venöse Netze durch ein zartes Gebilde schimmern. Die Gesichtsfarbe ist nur selten rein, meist schmutzig und fahl und nur bei jenen Kretinen bleich, die ihr Leben meist sitzend in stinkenden Stuben dahinziehen. —

Ackermann benennt als nächste Ursache der Rhachitis — oder des Kretinismus — eine unveränderte Pflanzensäure und als *causa remota* — *essentialis* — die wässerigen Dünste. Er bedient sich hierüber in seiner Abhandlung über den Kretinismus Gotha 1790 Seite 78 und 83 der folgenden Worte:

„Ich (Ackermann) setze die nähere Ursache der Rhachitis und folglich auch des Kretinismus in eine im thierischen Körper unveränderte Pflanzensäure — und das Vorgetragene wird hinreichend seyn, zu beweisen, dass die erste Ursache dieser Krankheit (Rhachitis) eine mit zu vielen Wassertheilen gesättigte Atmosphäre sey und dass eben dieses die wahre und einzige Ursache des Kretinismus seyn müsse.“

Ackermann scheint sich die Sache, wenn ich ihn recht begreife, so vorzustellen: — Der Mensch geniesst sehr viele Pflanzensäure, namentlich in den Gebirgen viele Milch, — also Milchsäure. — Diese (sogenannte)

Pflanzensäure wird durch eine schlechte Verdauung nicht, wie es seyn soll, in eine thierische Säure umgewandelt, nämlich in die Phosphorsäure. — Die Knochentheilchen, welche in dem menschlichen Körper erzeugt werden, können nun nicht phosphorsaurer Kalk werden, sondern bleiben in der Pflanzensäure aufgelöst, ohne aus selber abgeschieden zu werden; somit bleiben die Knochen weich, biegsam etc. — Die Ursache aber, weswegen kein phosphorsaurer Kalk bereitet wird, ist die mit feuchten Dünsten geschwängerte Atmosphäre, welche von der Körpersoberfläche aufgesogen, im Allgemeinen die Säfte zu sehr verdünnt, schlechte Verdauung macht und namentlich die obenangeführte Pflanzensäure in die Unmöglichkeit versetzt, in Phosphorsäure umgewandelt zu werden. Die Säfte können an die erzeugten Kalktheile keine Phosphorsäure abgeben, weil keine vorhanden ist. — Ohne zu dieser Assimilationstheorie, die mir, ich gestehe es, nicht vollkommen begreiflich ist, etwas bemerken zu wollen, muss ich gar sehr bezweifeln, dass man im Gebirge, auch in den tiefsten Thälern, jene Masse Wasser in der Luft aufgelöst antreffe, welche nöthig scheint, den höchsten Grad der Rhachitis zu erzeugen, welcher den Kretinismus vorstellen soll.

Ackermann führt als Beweis seiner oben angeführten Behauptungen an (S. 83), „dass man die Kretine nur in den tiefsten Thälern der Gebirge antreffe.“

Meinen Erfahrungen zu Folge findet man die Kretine keineswegs bloss in den Tiefen, Thälern, man findet sie in eben den Graden an und auf den lustigsten, sonnigsten Orten.

Die Meinung Ackermanns, „dass an der Südseite häufiger Kretine erscheinen, weil dort die Wasserfälle häufiger, somit die Luft nasser und der Luftzug feuchter sey, und eben diese Thäler wie mit Wasser gleichsam überschwemmt seyen,“ bedarf wohl keiner fernerer Widerlegung für Jenen, der die Alpengebirge und ihre Abdachungen an der nördlichen und südlichen Seite gesehen hat. — Der von Ackermann so sehr angeklagte Luftzug ist es gerade, der die Thäler gesund und trocken erhält, der jede Stagnation der Luft verhindert, und zum Heile der Bewohner von den Eisköpfen herabgesendet wird. — Gerade an jenen Orten, in den Hochthälern, in deren Tiefe die Gletscher herabsteigen, aus denen und von denen steter Wind und stetes Gewässer durch das Thal stürmt, giebt es gar keine Rhachitis, gar keinen Kretinismus.

Nicht die feuchte, nicht die kalte Luft ist es, nicht die auch noch so dichte nasse Luft der tiefen Thäler und Kessel, wenn es doch eine solche in den winddurchwühlten Gebirgen geben könnte, welche Rhachitis erzeugt; wohl aber ist es die sterbende, die todte, die faulende, die eingeschlossene Luft, die in den steinernen, lichtarmen Höhlen, worin Menschen zu leben genöthiget sind, sitzt und stockt.

Ackermann fühlte sehr gut, dass auch nach seiner sehr mühevollen Verpallisadirung der aufgestellten Hypothese — Kretinismus sey Nichts als ein höherer Grad von Rachitis — noch immer die Frage erübrige, warum er denn gerade in den tiefen Alpenthälern vorkomme, und am flachen Lande, in den unterirdischen Geschossen und Spelunken grosser Städte nicht gedeihe, oder mit anderen Worten, warum die dortige Rachitis nicht die Höhe des Kretinismus erreiche. — Er beantwortet sie Seite 115 auf folgende Weise: a) „Seyen die tiefen Alpenthäler feuchter als die tiefen Wohnungen der Städte.“

Meinen Erfahrungen zu Folge findet gerade das Gegentheil statt. — Ja ist es auch nur denkbar, dass die lebendige Luft der Gebirge, die stets von Winden gepeitschte, von den tausend Kaskaden belebte und erfrischte,

täglich durch pulsirende Bewegung zu den Gipfeln und von den Gipfeln getriebene, leichter, öfter und in höheren Formen den Krankheitspilz Rhachitis erzeuge, als die Dämpfe jener nassen, todten, finsternen Gewölb-räume, z. B. Amsterdams, wo das Wasser Tag und Nacht in grossen Tropfen durch die Wände sickert, und Tag und Nacht das bleiche Kind auf schnelle faulendem Stroh in feuchten Windeln liegt?

b) „Würden die Kinder aus den benannten Wohnräumen der Städte ja bei schönem Wetter in die Luft getragen.“ — Dieser Gang an die freie Luft findet bei armen arbeitenden Familien wohl selten statt und kann wohl in keinen Vergleich kommen mit dem ununterbrochenen Genuss reiner Luft im Gebirge.

c) „Vermindern die bessere Kost dieser Manufacturheloten das Uebel.“ Ich erkläre unumwunden, dass die, wenn gleich sparsame, aber unverdorbene reine Kost des ärmsten Aelplers, gezogen aus den reinen Lactinien und Cerealien, Leckerbissen seyen im Vergleiche mit jener Nahrung, welche sich und seiner verbleichten Familie der arme Manufacturarbeiter verschaffen kann.

d) „Sey es die unerträgliche dampfende Hitze der Gebirgsthäler, denen der Bewohner der Keller nicht ausgesetzt sey.“

Hier scheint übersehen worden zu seyn, dass die in den kurzen Sommern in manchen tiefen Thälern an sonnigen Tagen um die Mittagstunden herrschende wirklich grosse Hitze nicht nur von kurzer Dauer sey, sondern durch die täglichen Winde in allen ihren Folgen gemässigt und vollkommen unschädlich gewacht werde, indem die entwickelten Dünste durch die eingebornen Winde Morgens und Abends bis zum letzten Atome entfernt werden. — —

Jeder, der die Gebirge, deren Bevölkerung und Wohnungen, und die Erd- und Kellerlocalitäten der grösseren Städte und deren Bewohner und ihr Leben kennt, wird es überflüssig finden, fernere Beweise gegen obige Behauptungen hier anzuführen.

Wohl aber fühle ich mich verpflichtet, hier zu bemerken, dass Ackermann seine Beobachtungen in den westlichen Schweizeralpen gemacht habe, welche ich persönlich nie durchwanderte und bloss aus Schriften ziemlich genau kenne. Ich spreche hier nur von dem norischen Alpenzuge und seiner Gestaltung und seinen Eigenheiten, und da meine Beobachtungen von denen Ackermann's in manchen Daten und Beziehungen abweichen, so bin ich genöthiget anzunehmen, dass in jenen Gegenden ganz andere örtliche Verhältnisse bestehen, als in den norischen Alpen, was wiederum den Beobachtungen Ebel's zuwider läuft, oder dass auch Ackermann durch die unglückliche Vorannahme einer Hypothese sich genöthiget sah, die Erscheinungen im Sinne derselben zu beschauen, aufzufassen, und die sich ergebenden Erfahrungen nur insoferne anzuerkennen und anzuführen, als sie zur Befestigung dieser Annahme beitragen, und somit wieder einen Beweis zu liefern, dass man nicht klar schaue, wenn man einer hypothetischen Brille sich bedient.

Der Meinung Ackermann's, dass der Kretinismus nur eine höchst gesteigerte Rhachitis sey, kann ich aus dem Grunde schon nicht beipflichten, weil mit letzterer das dem Kretinismus wesentliche Zeichen der darniederliegenden Verstandeskräfte nicht nothwendig verbunden ist und selbe ohne die ihr eigenthümlichen rhachitischen Knochendeformationen nicht wohl gedacht werden kann, während voller Kretinismus ohne die geringste Knochenverkrümmung, Anschwellung, Verkleinerung, Verdickung, kurz ohne merkbare Verderbung des Knochensystemes bestehen kann und besteht, aber nothwendig mit Verstandesschwäche, Blödsinn und ersicht-

licher, mehr oder minder grosser Dummheit vergesellschaftet seyn muss. Rhachitische Kinder sind keineswegs blöde, ja häufig in den ersten Lebensjahren mehr als gewöhnlich aufgeweckt, verständig und lebhaft, und schnell fassend. — Das kretinöse Kind ist das Gegentheil von ihm. — Die rhachitischen Schädelknochen mit ihrer Missbildung, mit ihren Erhöhungen, Weitungen, Buckeln und Einsenkungen hüllen nicht selten ein Gehirn ein, welches dem Körper, der es trägt, später zur Ehre gereicht. Der wenig verunstaltete Schädel des Kretines gibt von Tage zu Tage immer bemerkbarere Beweise, dass dessen geistiges Leben einen tiefen Schlaf schlafe, denn der schönste Kretinenkopf ist mehr oder minder verstandeslos. — Die tiefsten Formen der bloss rhachitischen Geschöpfe unterscheiden sich deutlich von den besten Exemplaren des Halbkretinismus durch den Bestand der geistigen Kräfte.

Ueberdiess erscheinen beide Leiden in den verschiedensten Länderstrichen. Die Rhachitis ist das Erzeugniss der Flächen, der Kretinismus das Erzeugniss der Gebirge, und ihre Geburtsstätten sind in der Regel so weit von einander entfernt, dass die beiden Leiden nicht wohl wechselnd aus einander entstehen, oder wie Stadien in einander übergehen können. Die Lebensweise, Wohnungen, Nahrung, das Klima, die Luft, Kleidung, die Arbeiten, Vergnügungen, Sitten, Gebräuche, Gestalt des Landes jener Orte und Menschen, in welchen und unter welchen die Rhachitis heimisch, ständig, sich vorfindet, sind ganz andere, und in allen Theilen und Verhältnissen vollkommen verschieden von dem Lande und dem Leben und Weben der Bewohner jener Orte, unter denen der Kretinismus blüht. — Die erzeugenden Ursachen dieser beiden Krankheiten nehmen auf einander keinen andern Einfluss, als dass man menschliche Körper findet, welche nach einander, in Folge geänderter Localitäts- und Lebensverhältnisse, von beiden Leiden afficirt werden können, deren materielle Producte noch lange, ja immer, an dem davon ergriffen gewesenen Körper sichtbar und erkennbar sich vorfinden. — Exemplare, Menschen, in denen beide Krankheiten zu gleicher Zeit ihren Sitz aufschlugen und durch längere Zeit bestanden, gehören zu den ausgezeichneten Seltenheiten, hängen von einer nur selten vorkommenden Verkettung von hiehergehörigen Ursachen ab und beweisen nichts anderes, als dass der Menschenkörper im Stande sey, wenn gleich ausnahmsweise, an zwei bedeutenden Uebeln zu gleicher Zeit, bald länger bald kürzer, zu leiden.

Aus dem Verlaufe dieser Betrachtungen über die Rhachitis wird zur Genüge zu ersehen seyn, welchen genetischen Einfluss ich selber auf die Erzeugung des Kretinismus gestatte. —

Uebrigens gestehe ich unumwunden, dass, wollte man den Kretinismus als die Spitze, als die letzte Höhe irgend einer andern Krankheit betrachten, die von Ackermann die natürlichste und passendste sey.

Nro. 14. *Schädeleindruck.*

Der Eindruck des Schädels am Hinterhauptbeine, am Schädelgrunde, wurde von dem gelehrten Ackermann als nächste wesentliche Ursache des Kretinismus in Bezug auf das nicht zu leugnende gestörte Gehirnleben dieser Individuen angenommen, als Ursache dieses Eindruckes aber das längere Weichbleiben des Knochens in Folge der höchst gesteigerten Rhachitis.

Ich bin vollkommen überzeugt, dass alle Schädeleinsenkungen, welche Druck oder Verkümmern der Gehirnmasse zur Folge haben, den freien Functionen dieses Nervenherzens Schaden und Nachtheil bringen, ja dass

dem länger dauernden Drucke Lähmungen folgen können. Diese Erscheinungen folgen auf alle derlei Injurien, und nicht bloss auf den Eindruck des Hinterhauptbeines. — Ein derlei Eindruck mit Schaden ist aber nur dann denkbar, wenn die drückende Masse härter ist, als die des gedrückten Gehirnes, das heisst, wenn wirklicher Druck von aussen statt findet, dass aber der Ackermannische, kranke, weiche, rhachitische Hinterhauptknochen das gesunde Gehirn drücke und beleidige, ist mir schlechterdings unbegreiflich, wenn nicht das Gehirn noch kränker und erweichter angenommen wird, als der drückende Knochen. Das gesunde Gehirn kann vom weichen Knochen nicht gedrückt werden, denn das Gehirn bildet sich seine Hülse und nicht die Hülse das Gehirn. Ich verweise hier auf die Ergebnisse der Anatomie der Fötusskelete, und auf die Resultate allbekannter diesen Gegenstand betreffender physiologischer Untersuchungen. — Ich halte jedes Kind bestimmt lebensunfähig, bei dem das Gehirn genöthigt wäre, sich nach der Form der Knochen zu bilden, welche bei dieser Annahme schon früher vorhanden seyn müssten, als das Gehirn zu pulsiren, sich zu bewegen beginnt. — Ackermann scheint anzunehmen, dass das Kretinengehirn zu klein sey, dass es durch Druck gelähmt werde, und dass dieser Druck einzig vom unteren Theile des Hinterhauptbeines ausgeübt werde. Meine Erfahrungen aber belehrten mich, dass es viele Kretine ohne diesen Eindruck gäbe: dass Kretine mit diesem Eindruck auch andere Deformitäten an dem knöchernen Gehirnüberzug besitzen, und dass die Kretine nur selten einen kleinen, häufig einen grossen Schädel besitzen. — Es wird gegenwärtig wohl keinen gebildeten Arzt mehr geben, welcher daran zweifelt, dass das Gehirn den Schädel und seine Form erzeuge und bestimme, dass das Gehirn sich seine knöcherne Decke so gestalte, wie seine Function, sein Leben es fordern; und dass keineswegs das Gehirn vom Schädel die Form empfangt, und dass selbst die Rhachitis hierin keine Ausnahme mache. — Sind etwa rhachitische Kinder selten, die mit verkrüppeltem Körper, und bleibend übelgeformtem Kopfe zu herrlichen geistreichen Männern emporwachsen, deren Knochen in ihrer Jugend ja auch erweicht gewesen seyn mussten? — Die Annahme, dass der Knochen des werdenden Kretinen länger weich bleibe, ist — eine Meinung; denn wäre dieses bei den Kopfknochen der Fall, so müsste es auch bei den Knochen der Extremitäten seyn, von dessen Gegentheile man sich durch die meist kräftigen, nicht oder sehr wenig deformen Extremitäten der Kretine überzeugen kann. Ueberdiess blieb dann noch die Frage zu lösen, warum der Druck des deformen Schädelknochens beim Kretine Dummheit, Gehirnschwäche, und die noch grösseren Deformitäten des Schädels bei der Rhachitis gar keine üble Wirkung (ständig) auf dieses Organ ausüben?

Der Wuchs des Schädels und die Ausbildung des Gehirnes hört keineswegs mit dem Hartwerden der Knochen auf. Nicht übermässiger, geregelter Gebrauch des Gehirnes macht selbes, so wie jedes andere Organ grösser, schöner, weiter, kräftiger, ausgebildeter. Bei dem ununterbrochenen Stoffwechsel des menschlichen Körpers erlangt das Gehirn grössere Vollkommenheit. Auf die nemliche Weise weitet sich und veredelt sich der knöcherne Schädel und das Gesicht, Antlitz, welches den Stapelplatz des menschlichen Gefühles von den Augenhügeln an bis zur Kinnspitze bildet. Mit der Kultur des Geistes und Gemüthes steigt die Vollkommenheit jener Organe, welche selbe vertreten und manifestiren, und die grösste Ausbildung wird von einer ganz anderen Gesichtsform begleitet, als die Robheit, die Wildheit, die Dummheit. — — Diese Formirung des Schädels und Gesichtes, vorwärts und rückwärts, dauert das ganze

Leben hindurch, es ist das Product des arbeitenden Gehirnes, das sich seinen knöchernen Panzer selbst fertigt und anpasst und die Schaaale zum göttlichen Kerne, oder die Decke für die wenigen Sinne des Säugthieres, nach Bedarf, selbst sich erbauet. Unter allen Köpfen, die ich sah, hat diesen Cyclus keiner in solchem Umfange durchgelebt, als jener Napoleon's. Man erinnere sich an selben im Jahre 1797 zu Loeben, und an dessen sprechend ähnliches Imperatorenhaupt auf Chaudet's leider eingeschmolzener Statue vom Jahre 1808.

Nicht bloss das Verstandesleben, auch das Gefühlleben spricht sich klar, und namentlich auf dem Gesichte aus. — Wer kennt nicht jenen Kopf, bei dessen erstem Anblick man die bestimmteste Ueberzeugung erhält, der Besitzer desselben habe bei einem Uebermasse von Geist und Verstand, dasjenige sein Leben hindurch gar nicht gekannt, was man Gefühl nennt (Fouché)?

Ebenso oft, ja bis zur Sättigung oft, beobachtete ich das Verzerren, Verderben und die Eckelhaftigkeit von Männerköpfen, die in ihren Knaben- und Jünglingsjahren die schönsten, regelmässigsten, hoffnungsvollsten Züge herrlicher Menschlichkeit auf ihren Stirnen, auf ihrem Antlitze trugen und im Laufe der Jahre die untrüglichsten Zeichen der Verdummung, des Animal pantophagon, oder der ausgesprochensten Schlechtigkeit, Niederträchtigkeit, und Schurkerei sich hinanlebten.

Sollte man wohl, nach solchen unleugbaren Daten und wirklichen Erfahrungen, die man ins Unzählige vermehren kann, noch annehmen und glauben können, dass ein weicher rhachitischer Schädelknochen, welcher nur langsam wachsen und hart werden kann, im Stande sey, dem Leben und Weben des gesunden Gehirnes Schranken zu setzen?

Nicht jede deforme Hülle deckt ein krankes Gehirn, und es lässt sich durchaus nicht von der Gestalt des Schädels auf die Beschaffenheit des Gehirnes schliessen; denn das Gehirn ist das Wesentliche, und dessen Decke das Zufällige, was vielen begünstigenden und nachtheiligen Einflüssen ausgesetzt seyn kann; überdiess ist ihre Entwicklung immer die spätere; daher liefern alle Ausmessungen der Schädelformen, die Bestimmung ihrer Längen- und Queerdurchmesser, und wie man alle diese Untersuchungen nennen mag, unsichere, ungenügende, unfruchtbare Resultate und sind auch nicht von Ferne im Stande, genetische Bezüge aufzudecken. Jeder Kretin besitzt seinen eigens geformten Schädel, unterschieden von dem seines Nachbars, und so viel es Kretine gibt, so viel verschieden geformte Schädel gibt es. Es gibt und kann nicht geben, weder ein Kretinen-, noch ein gesundes Menschenprototyp. Die Natur kopirt nicht nach einer feststehenden Musterform. Ich glaube, dass der Eindruck des Hinterhaupttheines keineswegs die Ursache sey des kretinösen Blödsinnes, sondern ich halte dafür, dass das Gehirn des Kretinen krank sey und wegen diesem Krankseyn, im weitesten Sinne des Wortes, sich ausser Stande befinde, seine Functionen, wie man selbe an der Masse gesunder Menschen beobachtet, zu verrichten, d. h. zu denken; oder mit andern Worten, „das Kretinengehirn ist kein normal menschliches Gehirn; genügt vielleicht, im höhern oder tieferen Grade, den Postulaten der Animalität, zeigt sich aber ungenügend den Forderungen der Humanität.“ Man kann sich eine gesunde Lunge nicht denken, ohne sich selbe athmend zu denken; das mehr oder minder der Abweichung vom gesunden Athmen bestimmt die Stufe ihres Krankseins, und das mehr oder minder dieses Krankseyns die Form des knöchernen Brustkorbes. — Das Nemliche gilt von jedem Theile, jedem einzelnen Organe des menschlichen Körpers, das Nemliche gilt vom Gehirne. Je gesunder selbes ist, desto denkfähiger ist es, ohne

dieses Vermögen zu denken hört es auf, Gehirn zu seyn und ist eine runde Masse Nervensubstanz und kein Gehirn. — Von dieser grösseren oder kleineren Gesundheit und Denkfähigkeit des Gehirnes hängt der grössere oder kleinere Blödsinn eines Menschen ab, und in Verbindung mit anderen endemischen Ursachen der grössere oder kleinere Grad des Kretinismus und hievon hängt grösstentheils auch ab die Form, Bildung, Dicke, Dünne, Weite oder Enge der Schädelknochen.

Ich habe an Kretinen, wenn gleich sehr selten, gut geformte Schädel und Köpfe, und sehr verunstaltete gefunden, ich habe sie ungemein weit und flachgedrückt, breit, oben zugespitzt, wie in einen Rücken verlaufend, ich habe sie mit vorstehenden und zurückgedrückten, mit sehr niedrigen und sehr hohen Stirnen gesehen, und bei allen diesen gleiche Verstandeslosigkeit, gleiche Imbecillität getroffen; — im Gegentheil aber habe ich sehr verunstaltete Schädel an sehr verständigen geistesklaren Menschen gefunden. — Ich habe Knochenverletzungen am Schädel, z. B. Zertrümmerung der Stirn- und der Seitenwandbeine an ihrem obern Theile in Folge von Sturz auf den Kopf im kahlen Gebirge gesehen, welche nach ihrer Heilung die Form der Stirne und des ganzen vorderen Schädelgewölbes völlig änderten, und die Geisteskräfte eben so völlig unverletzt liessen.

Sollte ich nach solchen Erfahrungen wohl glauben können, dass dieser seltene, nicht grosse Eindruck an der Basis des Hinterhauptbeines die alleinige Ursache des Blödsinnes, des Kretinismus sey? — Kann ich es denn glauben, da an so vielen Kretinen auch nicht die geringste Spur eines solchen Eindruckes zu erkennen ist? — Diesen Hinterhauptsbeineindruck durch die hochgesteigerte Rhachitis erklären zu wollen, ist wohl eine vergebene Mühe, da er sich ja doch auch bei allen jenen höchstgesteigerten rhachitischen Exemplaren finden müsste, welche nicht im Gebirge leben, oder man annehmen müsste, dass diese Rhachitis, die Ackermann Kretinismus nennt, etwas ganz anderes sey, als was man sonst mit diesem Namen belegt, ein Ergebniss, ein Resultat, welches von Ackermann geradezu negirt wird.

Nro. 15. *Arthritis.*

In den norischen Gebirgen erscheint dieses Leiden häufig in seinen verschiedenen Formen. Ich beobachtete vielmal die Febris arthritica, Arthritis acuta, chronica, topica aut fixa, und A. vaga. — Namentlich sind es die Gelenke, welche bei allen Gebirgsbewohnern früher ersteifen.

Eben so häufig sind inveterirte Rheumatismen und Neuralgien grösserer und kleinerer Muskelparthieen, allein, und in Verbindung mit der Gicht. Klima, Lebensweise, Kleidung und Beschäftigung tragen ihren guten Theil dazu bei.

Die Arthritis erschien mir nie als ein endemisches Leiden, und nie bemerkte ich eine Wechselwirkung derselben und des Kretinismus in Bezug auf deren Erscheinung und Vorkommen. — Ich will nicht leugnen, dass der Kretin an Arthritis leiden könne, ich selbst aber beobachtete eine derlei Complication nur ausnahmsweise an sehr kräftigen Halbkretinen. — Der Kretin ist überhaupt weniger empfänglich für Krankheiten, und wird härter von epidemischen und andertigen endemischen Einflüssen ergriffen, als ein gesunder Mensch gleichen Alters unter gleichen Verhältnissen. Direkten genetischen Verband zwischen Gicht und Kretinismus entdeckte ich nie; wohl aber bin ich des Glaubens, dass Kinder arthritischer Eltern empfänglicher für Knochenkrankheiten überhaupt, und somit geneigter seyen, unter hiezu günstigen Verhältnissen von Rhachitis, von Kretinismus

ergriffen zu werden. In dieser Beziehung gestehe ich der Arthritis gerne den ihr gebührenden Antheil an der Erzeugung des Kretinismus zu. —

Ich habe die Gicht im Gebirge an kein bestimmtes Berggelände oder Thal gebunden beobachtet, sie erscheint einzeln, und nur in Familien, wo sie erblich ist, öfter und in mehreren Exemplaren, keineswegs aber öfters in einer gewissen Gegend in Folge klimatischer Verhältnisse derselben. Dass Steifheit der Gelenke, ja Schmerz derselben mit Anschwellung der Knorren in bestimmten Orten vorkomme und unverhältnissmässig häufig vorkomme, kann keinen Falls geleugnet werden. Wie schon gesagt, gibt es derlei völlig abgeschlossene Gelände, in denen Alles, gar Alles, mit Ausnahme des Trinkwassers, mit der Nachbarschaft gleich besteht, und man beinahe in der Nothwendigkeit sich befindet, demselben die Schuld dieser beinahe rein topischen Arthritis aufbürden zu müssen. Unumwunden gesagt ist es mir theoretisch noch immer unerklärlich, wie das Trinkwasser eine derlei Krankheit erzeugen könne, und ich muss mich einstweilen mit der That begnügen, dass es wirklich geschieht und mit einer andern Erfahrung hierüber trösten, nemlich: dass es auch Weine gebe, welche ganz dieselben Wirkungen bei deren täglichem Genusse zur Folge haben. — In jenen Gegenden, wo diese Gelenkersteifung zu Hause ist, findet man aber keineswegs mehr, ja meist weniger Kretine als anderswo, und es gewinnt schier den Anschein, dass diese Ersteifung die Kräfte eines künstlichen abziehenden Mittels besitze, in jenen Subjecten nemlich, wo sie besteht.

Die Arthritis im Sinne der neuern Pathologie, als Ausgleichung der bestehenden Venosität durch die Heilkraft der Natur, betrachtet, ist beinahe als keine Krankheit zu erklären, und steht hiedurch auf gleicher pathologischer Höhe und Beziehung, wie der Hunger und dessen Folgen, der Genuss von Speisen und Getränken, welch letzteren man, wenn man die Pathologie mit finanziellem Geiste betrachten wollte, eben auch nur für einen offenen Conto corrente zwischen der äusseren Natur und dem menschlichen Individuum mit den beiden Grundrubren: Soll Geben und Soll Haben betrachten dürfte und könnte. Meinen Beobachtungen zu Folge nimmt die Arthritis keinen direkten Antheil an der Erzeugung des Kretinismus, kann aber in gewissen Verhältnissen indirekt sehr viel beitragen zur Erzeugung desselben und zur Hervorbringung tieferer Grade.

Nro. 16. *Dyscrasie.*

Unter Dyskrasie verstehe ich eine fehlerhafte Mischung der flüssigen integrirenden Bestandtheile des menschlichen Körpers, welche man Säfte nennt. — Da es aber nun kein einziges Leiden geben kann, wo nicht im höhern oder geringern Grade die Säfte geändert sind, ganz oder theilweise, so könnte man alle Leiden des Menschen dyskrasische nennen, wenn man dazu Lust hat, mit eben dem Rechte, mit welchem man alle Leiden Nervenleiden oder dynamische nennen könnte. — In diesem weiten Sinne des Wortes ist der Kretinismus ebenfalls eine Dyscrasia. —

Ich bin der Meinung, dass dem Kretinismus keine besondere Dyskrasie zu Grunde liege, ebenso wenig, als dass der Kretinismus eine eigene besondere Dyskrasie erzeuge. Zu jenen Krankheiten, welche man einer schlechten Beschaffenheit der Säfte zuschrieb, gehören vorzüglich alle Sorten impetiginöser Hautausschläge. — — Exanthemata wie Impetigines finden sich im Gebirge, wie anderswo, jedoch ohne besondere Bösartigkeit und keineswegs häufiger als in den flachen Gegenden. — Sehr häufig

ist die trockne Krätze, deren Verbreitung aber nicht in klimatischen oder örtlichen, sondern in socialen Verhältnissen zu suchen ist.

Beachtungswerther aber sind in Betreff der herrschenden Krankheiten die klimatischen Verhältnisse. — Die hohe Lage der ganzen Gegend, die niedrigen Wärmegrade, die heftigen Winde und die langen Winter, gestatten der Haut nicht jene Entwicklung, welche sie in wärmeren Gegenden erreicht, und ihre Bedeutung als secundäres Organ ist geringer. Sie ist weniger empfindlich, weniger thätig, aber auch im Ganzen weniger krank als im heissen Süden. — Dafür aber scheint im Innern des Körpers eine gesteigerte Thätigkeit statt zu finden, und Herz und Lunge stehen an der Spitze der am meisten betheiligten Organe. — Daher erscheinen aus der grossen Anzahl der menschlichen Krankheiten vorzüglich die Leiden der Lunge, des Herzens und des Knochensystems. — Diese bestehenden Verhältnisse sind in Bezug auf die Entstehung des Kretinismus von viel grösserer Wichtigkeit, als es auf den ersten Anblick scheinen mag, so dass die Entstehung des Kretinismus ohne selbe wohl nicht möglich wäre, und de facto dort, wo sie nicht bestehen können, z. B. in den Flächen und Ebenen, auch nicht möglich ist.

Nro. 17. *Wasserkopf.*

Mit eben, ja mit weit grösserem Rechte als dem Hinterhauptsbeineindruck könnte man dem inneren Wasserkopf die Schuld des Kretinismus beimessen. — Sein Vorhandenseyn ist viel weniger problematisch, lässt sich häufig bestimmt nachweisen und ist von Symptomen begleitet, welche jenen des Kretinismus in vielen Beziehungen gleichen; indessen bin ich dennoch der Meinung, dass der Hydrocephalus durchaus nicht die Ursache des Kretinismus und ebensowenig eine ständige Folgekrankheit desselben sey und nur manchmal im Gefolge des Kretinismus erscheine, wie irgend ein anderes Leiden. — Am häufigsten beobachtete ich ihn an neugeborenen Kindern und namentlich oft, ja beinahe immer an den Früchten halbkretinöser Mütter. — Ich sah kein einziges an ausgesprochenem Hydrocephalus internus leidendes Kind blöder Eltern, welches auch nur ein einziges Lebensjahr erreicht hätte, wohl aber befand ich mich einige Mal in der Lage, die Abzapfung hydrocephalischer Gewässer an ungeborenen Kindern vornehmen zu müssen, um den mütterlichen Uterus von seiner Last befreien zu können. Ich sah grosskopfige Kinder gesunder Eltern, welche unter den Zeichen von Gehirnwassersucht bald starben und sah wieder derlei Kinder, welche fortlebten und den voluminöseren Kopf oft ohne wahrnehmbare Ursache gar bald, ja oft plötzlich, verloren. So lange die Zeichen von Gehirnwassersucht vorhanden waren, sah ich die Geistesfähigkeiten darniederliegen; mit dem Verschwinden dieser Zeichen fieng der Kopf sich zu verkleinern an und die Geistesfähigkeiten erschienen. — Meinen Erfahrungen zu Folge hatte medikamentöse Behandlung sehr selten günstiger Erfolge sich zu erfreuen. Ich erinnere mich eines wohlgebauten Knaben, welcher 3 1/2 J. alt bei kleinem Gesichte und grossem Schädel beide Fontanellen noch weit offen hatte. — Er lief gut, hatte eine starke Stimme, ass, trank, schlief, war munter, sah und hörte gut, hatte nur die ersten zwei paar Schneidezähne und konnte noch keine Silbe sprechen. Man fürchtete Blödsinn. Da traten unerwartet febrile Affectionen ein, welche täglich durch etwa 14 Tage erschienen und in Zeit von wenigen Monaten waren die Zähne herausgetreten, die Fontanellen hatten sich geschlossen und der Knabe sprach gut. Ein Jahr später erkannte ich kaum mehr diesen Knaben, dessen Kopf sich verkleinert hatte und dessen Ge-

sicht Geist zu verrathen begann. Gegenwärtig ist er ein stattlicher Mann mit mehr kleinem Kopfe, völlig gesund und Vater einer zahlreichen gesunden Familie. — Diese glückliche Katastrophe bewirkte ganz allein die Natur selbst, denn das Kind erhielt durchaus keine Medicamente und wechselte nicht einmal Nahrung und Getränke.

Ackermann meint (S. 68), der Wasserkopf begleite immer diese Krankheit. Ich kann diese Meinung nicht theilen. Ich fand nur einige Kretine, an denen ich bestimmte Spuren eines früheren Wasserkopfes gesehen habe, obgleich ich glaube, dass die Anfänge dieses Leidens bei manchem Kinde vorhanden gewesen seyen, sich aber bei fortschreitendem Wuchse völlig verwischten, denn mit bleibendem Wasserkopfe oder mit einem Wasserkopfe von bedeutendem Umfange erreicht wohl kaum eines die Periode der vollendeten Knochenbildung. Wäre der Hydrocephalus die Ursache des kretinösen Blödsinnes, so müsste er sich bei allen Kretinenkindern finden und bei denen, welche nicht dem Tode durch ihn anheimfielen, — bei denen sich der Hydrocephalus verliert oder sistirt, das ist, bei allen lebenden Kretinen müssten die Schädel doch mehr oder minder eine ähnliche Form, einen, Allen gemeinsamen, Charakter, — generellen Typus haben, da sie sämmtlich das Produkt einer und derselben Ursache wären, — doch dem ist nicht so. Man findet die Kretinenschädel auf die verschiedenste Weise geformt, nur sehr selten regelmässig konstruirt, durchaus nach keiner gleichen Form gebildet, mit verschiedensten Stirnweiten und Höhen, mit den verschiedensten Gesichtsbildungen ausgestattet.

Den Wasserkopf, der mir bei jenen Kindern begegnete, deren Mütter Halbkretine waren, halte ich für das Produkt des Kretinismus der Mutter, welcher in seinen höheren Formen die Zeugungsfähigkeit ausschliesst. — Ueberdiess ist es gar nicht widersinnig, zu glauben, dass eine Mutter mit kranker Gehirnmasse ein Kind gebäre, dessen Gehirn ebenfalls kränklich sey und das Erscheinen dieses Krankseyns unter der Form von Hydrocephalus liesse sich durch reichliche Ernährung dieses Organes bei mangelndem örtlichem Bildungstrieb ebenfalls begreifen. Ich glaube, dass der Wasserkopf nie die Ursache des Kretinismus, wohl aber öfters die Folge, — das Produkt — desselben seyn könne. — Der Wasserkopf, erkennbar als solcher ausgebildet, hat die Zeichen vom Gehirndruck und verringerter Gehirnthätigkeit in seinem Gefolge, ohne mit dem Kretinismus in Bezug auf seine Genesis etwas gemein zu haben. — Die Meinung Mancher, dass der Kretinenkopf in seiner knöchernen Hülse, wie bei Hydrocephalus, Rachitis, Skropheln, dünner, zarter sey, ist eine hypothetische Annahme, die ich weder bei Sectionen, noch in deren übrigen Lebensverhältnissen beobachtete. Ich will es keineswegs leugnen, dass es einzeln dünnere Kretinenschädel geben könne und wirklich gebe und wohl namentlich bei jenen Individuen, die ihr Leben in eingesperrter Zimmerluft, in einer weniger erfrischenden lauen Atmosphäre, ohne Bewegung, ohne Sonnenschein, freie Luft und Wind und Wetter zu kennen, dahin schleppen; — in der Regel aber ist der Kretinenschädel stark und fest gebaut, denn er erträgt stärkere äussere Injurien, als der Schädel eines gleichalten gesunden Individuums. Der Kretin fällt so gerne und fällt so oft, und durchaus, wenn er während des Gehens fällt, auf den Kopf; bei allen äusseren Beschädigungen, Stössen, Schlägen ist es der Kopf, der am häufigsten getroffen wird, denn der Kretin ist ausser Stande, den von oben auf ihn stossenden Gegenständen auszuweichen. Die Zeit meines Aufenthaltes in den Gebirgen hindurch habe ich Sugillationen, Beulen, Hautwunden in genügsamer Anzahl an Kretinenköpfen gesehen, aber Bruch der Schädelknochen in Folge äusserer Verletzungen habe ich nie beobachtet. — Ich glaube, dass jener

Schädel stärker sey, welcher, ohne Schaden zu nehmen, der grössern äussern Gewalt widerstehen kann, und glaube, dass die knöcherne Gehirnhülse bei hydrocephalischen Kindern dünner, zarter und schwächer sey als gewöhnlich. Hieraus ziehe ich den Schluss, dass der Hydrocephalus weder die Ursache des Kretinismus seyn könne, noch auch oft selbem beigegeben sey. — Ich bin überdiess der ferneren Meinung, dass nicht jede Volumsvergrösserung des Gehirnes — mit und ohne Erweiterung oder Offenhaltung der Fontanellen, welche man bei Kindern beobachtet, ihren Grund in Wasseransammlungen innerhalb der Schädelknochen habe, sondern dass noch manche Gehirnkrankheiten bestehen und bestehen müssen, von denen wir noch keine deutliche Kenntniss haben. — Ich vermuthe, aber ich weiss es noch nicht gewiss, dass es Anschwellungen, Auflockerungen, Aufblähungen und derlei Volumsvergrösserungen, — aber auch derlei Volumsverkleinerungen gebe, welche weder durch das Wort Inflammation oder Infiltration oder Erhärtung oder Verdickung u. dgl. sich erklären lassen. — Das Wort Bildungsfehler ist zwar die gewöhnliche Benennung von derlei Leiden, welche uns, als bereits vollendet, mit gegebenem Produkte vor die Augen treten; aber leider bezeichnet das Wort nicht mehr als ein Ergebniss — nämlich Bilden, Erschaffen, Erzeugen, — welches wir von einer uns unbekannten Welt herüber empfangen. —

Nro. 18. *Endemie.*

Endemische Krankheiten nenne ich jene, welche in gewissen Gegenden, seyen es nun Länder oder einzelne Thäler, vorkommen, — selben eigen sind, und deren Ursachen in der Oertlichkeit der Gegend und deren einfachen Produktionen liegen. — Sie sind das Produkt dieser auf alle Bewohner gleichwirkenden Ursachen. — Ihr Erscheinen in dem einzelnen Individuum in verschiedener Stärke und Heftigkeit wird bedingt durch die Empfänglichkeit des einzelnen Individuums gegen die krankmachenden Einflüsse und die Zeit ihres Erscheinens wird vermittelt durch die Gelegenheitsursachen, welche für jedes Individuum andere seyn können. Es ist eine vollkommen erwahrte Erfahrung, dass gewisse Gegenden der Erde, Länder, Reiche, Strecken, Flächen, Gebirge, Stromgebiete, Klimate, Zonen, Regionen u. dgl. ebenso, wie sie ihren lebenden Wesen eine bestimmte Form ertheilen, auch gewisse, ständig sich gleichbleibende Krankheitsformen hervorbringen, welche schon in den zartesten Wurzeln des keimenden thierischen Lebens ihren Anfang nehmen und ihre künftige Form begründen. Ein grosser Theil jener Krankheiten, die wir bei Neugeborenen Bildungsfehler nennen, erkennt diesen Ursprung an und verdient mit vollem Rechte die Bezeichnung, endemische Bildungsfehler, — endemische Entwicklungskrankheiten.

Es liegt den Krankheiten ganzer Völker, — ganzer Welttheile, ganzer Gegenden, ja einzelner, aber ganzer Stämme ein gewisses Etwas, nenne man es nun Grundcharakter, Grundton, Krankheitsgenius oder endemischen Charakter zu Grunde, was das Produkt, das Resultat des ganzen, grossen, animalischen und chemischen Lebens dieser Massen ist, was sich wohl mit klarem heiterem Blick, wie die Wolken, die Flamme, das Licht, der Blitz, der Schatten erschauen, erkennen, aber nicht, wie Maschinentheile auseinander legen und mit den Händen angreifen, ergreifen und durchgreifen lässt. Die Endemie ist das lebendige Totalergebniss des gesamten Lebens dieses Theiles der Erde, mit allem, was dort besteht und ist, von welchem Leben weder der Granitblock des Gebirges, noch dessen Quelle,

noch das dortlebende Thier- und Menschengeschlecht, noch die niedrigste Pflanze ausgeschlossen werden darf. — Dieses ewige produktive Ineinandergreifen dieser lebendigen bestehenden, werdenden und wieder sterbenden und wieder sich belebenden Wesen in ihren einzelnen Bildern und Gestalten zu erkennen, aufzufassen und zu erschauen, — dazu mangelt überhaupt dem Menschen die Zeit und die Kraft der Denkkorgane, wenn es gleich nichts Uebernatürliches, oder wenn man lieber will Unnatürliches, oder Aussernatürliches ist.

Ich weiss sehr wohl, dass das Resultat so mancher mühsam gepflogenen Untersuchung über die Entstehung endemischer Bildungen ungemein klein und unbedeutend sey, wenig Gewisses und eine Menge Wahrscheinlichkeiten und Vermuthungen liefere, welche ferne vom apodiktischen Wissen stehen; ich weiss, dass das Geständniss solchen Ergebnisses ungemein schmerzlich zu machen sey, — ich weiss aber auch, dass gerade derlei Geständnisse nur nach gründlicher Bearbeitung und nur von den trefflichsten Männern gegeben werden können und der Wissenschaft, — dem Wissen, — grösseren Vortheil bringen, weil sie Irrungen und Täuschungen hindern, — als jede auch noch so schön verzierte Hypothese.

Aber gerade diese Erscheinungen im Leben der grossen Natur sind es, welche, da sie nicht schnell und leicht erkannt werden können, so oft durch seltsam zusammengesetzte, neu erfundene, unverständliche Worte und Ausdrücke erklärt werden wollen, wobei sich der gelehrte Meister nichts dachte und nichts denken konnte und der Schüler den unglückseligen Glauben festhält, es müsse sich etwas darunter denken lassen. — Also entsteht der bekannte literarische Fetisch-Dienst, — das Grab des Verstandes und die Quelle jeden Irrthums und fanatischer Beschränktheit.

Die Endemie einer Gegend bestimmt eine gewisse Form der Erscheinung an den sämtlichen Produkten derselben. — Jedes Thier, jeder Grashalm u. dgl. trägt den Charakter seiner mütterlichen Scholle an sich. — Diese endemische Form der Erscheinung ist jedoch der Art, dass sie die Entwicklung der Individualität des einzelnen Wesens durchaus unberührt und ungestört lässt. — Man denke hier an die verschiedenen stehenden Formen ein und desselben Säugthieres, z. B. Pferd, in den verschiedenen Zonen der Erde und an die individuellen Formen und Unterschiede dieses nämlichen Wesens in dessen verschiedenen Formen dieser Zone oder Gegend.

Das Gleiche, wie bei den gesunden, geschieht auch bei den kranken Produktionen, — z. B. beim Kretinismus. — Dieses Produkt der Hochgebirge unterscheidet sich durch bleibende Grundformen nach den Zonen, — ja nach einzelnen Länderstrecken und bewahrt doch jedem Exemplare seine Individualität. —

An jedem Kretine finden sich daher vorerst die Zeichen seines Leidens, welche durch alle Zonen und in allen Lagen vorhanden seyn müssen. — Diese Zeichen und Symptome und Prädicate sind die wesentlichen, die pathognomonischen. — Ferner finden sich an ihm die Zeichen seiner Zone, welche nur in dieser Zone, wo er lebt, ständig und relativ pathognomonisch sind. — So erscheint der Kretin des südeuropäischen Hochalpenzuges in einer andern Form als der Kretin der Hymalajah-Thäler. — Und wieder haben die einzelnen Abschnitte der Gebirgszüge ihre bleibenden Unterschiede, welche die verschiedenen Arten und Unterarten kenntlich machen. — So giebt es bleibende, kenntliche Unterschiede zwischen dem Kretin der Pyrenäen und jenem der norischen Alpen; — und jeder Kretin dieser benannten Ordnungen, Klassen, Arten und Unterarten besitzt Zeichen, welche rein seiner

Individualität angehören und wodurch er sich von jedem seiner Leidensbrüder wieder unterscheidet — und seine Individualität, Persönlichkeit bewahrt. — Diese letzteren, weit aus die zahlreichsten und verschiedensten, sind Kinder der zufälligen — occasionellen — Einwirkungen der Aussen- und Innenwelt, die sie im ewigen Wechsel des Lebens umgiebt.

Kein Kretin dieser Erde wird nach einer stehenden Type geformt, gegossen und alle Symptome, ausser den pathognomonischen, wechseln und begründen die Individualität des einzelnen Mitgliebes.

Dass nur sehr reiche Erfahrung und lange fortgesetzte ruhige Beobachtung die pathognomonischen Zeichen erkennen, auffinden und von den ausserwesentlichen, zufälligen sondern könne, bedarf wohl kaum der Erwähnung; — dass eine vorgefasste Meinung, eine Hypothese, — der Glaube an einen Normalkretin, an einen Kretinen-Prototyp aber sehr nachtheilig sey und die Annäherung zur Gewissheit, zur Wahrheit nur hindern könne, ist wohl eben so klar.

Nach diesen gegebenen Ansichten, welche ich mit bestem Willen aus der Erfahrung und meinen Beobachtungen genommen habe, erkläre ich unumwunden, dass ich die Endemie — als die vorzüglichste, ja einzige wesentliche, unerlässliche, apodiktisch nothwendige Erzeugungsursache des Kretinismus anerkenne und benenne. — Ich nenne Endemie hier das Convolut aller endemischen Einflüsse einer bestimmten Gegend. — Diese endemischen Einflüsse sind beinahe zahllos und die Kenntniss derselben und ihrer Ineinanderwirkung ist die Aufgabe, um die Genesis des Kretinismus zu erkennen und andern erkennbar zu machen und hier fühle ich so klar, dass jener Recht hat, der da sagte: *Ars longa, vita brevis.* —

Indem ich die Endemie als Mutter des Kretinismus erkläre, füge ich bei, dass ein einzelner endemischer Einfluss, eine einzelne endemische Einwirkung keineswegs hiemit gemeint sey, sondern das Convolut derselben.

Nro. 19. *Organische Bildungsfehler.*

Durch die Fortschritte der vergleichenden Anatomie und durch den Glanz der Naturphilosophie hierin unterstützt, versuchten es neuere Naturforscher, die Ursache des Kretinismus in Fehlern der fötalen Ausbildung zu finden, nannten diese Fehler organische Bildungsfehler und nahmen als Grund hievon ein Zurückbleiben auf einer tieferen organischen Ausbildungsstufe an.

Man nahm an oder nimmt noch an, — der Mensch durchlaufe von seinem Entstehen an bis zu seiner Geburt, in dem kurzen Zeitraume von 9 Monaten, — alle jene thierischen Formen des Lebens, welche vom untersten Infusionsthierchen bis zum wirklichen Menschen — *homo humanus* — in der Natur in abgesonderten Exemplaren, sogenannter lebender Wesen, vorhanden sind. Bei diesen organischen Bildungsfehlern solle nun der menschliche Körper mit einem seiner integrirenden Theile auf einer solchen Durchgangsstufe stehen bleiben und eine gewisse Thierähnlichkeit durch das verletzte Organ entstehen. — Nach dieser Ansicht wäre der Kretin eine Art Missgeburt. —

Ich sehe keinen Grund ein, warum man die Ausbildung des Menschen mit seiner Geburt beendigt wissen will, da er ja von dort an erst zum eigentlichen Menschen emporsteigt, um von der erreichten Blüthe des humanen Lebens — allgemach alternd — wieder zurückzukehren durch die Pforten des Chemismus in das allgemeine Meer der Atome.

Der angeborne Kretinismus, — eine rein endemische Krankheit, —

geboren aus der Localität, — beginnt mit dem Entstehen des Menschen im Mutterleibe — und wird, wie es wohl nicht anders seyn kann, erst nach der Geburt erkannt, und entwickelt sich an Licht und Luft, wo er steigen und sich vergrössern, aber auch fallen und sich vermindern kann. Der Kretinismus ist eine Krankheit und entwickelt sich, wenn er in die Klasse der angeborenen gehört, früher, als das Kind geboren wird. — Der Fœtus ist bereits krank und als solcher kann sein Wachsen nicht auf die nämliche Weise, wie die Ausbildung der gesunden menschlichen Frucht, beurtheilt werden. Ein Zurückbleiben auf einer bestimmten niederen Stufe lässt sich bei Kretinenkindern nicht nachweisen und körperliche Missstaltungen geben beim Kretinismus keinen Maassstab zu seiner Schätzung, da die Körpersform als solche kein pathognomonisches, wesentliches Symptom desselben ist. — Der beste und der missstaltetste Körper können an ein und demselben Grade des Kretinismus leiden und zwei ganz gleich gebaute Körper können mit den verschiedensten Graden desselben belastet seyn; denn der Kretinismus ist keine Missgeburt.

Wenn man aber jeden an seiner Oberfläche oder in einem seiner Organe mehr oder minder kranken, — somit in seinem Baue nicht gesunden, nicht recht gestalteten Körper, einen missstalteten, und wenn er diese Missstaltung — wenn auch nur im Keime — zur Welt bringt, einen organisch missbildeten Körper nennen will, so gebe ich gerne meine Einwilligung, den angeborenen Kretinismus in die Klasse der organischen Bildungsfehler, mit dem Prädicate endemisch zu setzen.

Die endemischen Einflüsse sind die Erzeugerinnen dieser kretinösen organischen Bildungsfehler. Diese Bildungsfehler selbst aber können nie die Ursache des Kretinismus seyn, da selber ja früher — bei der Erzeugung — d. i. vor selben vorhanden gewesen seyn muss, um das missbildete Produkt hervorzubringen. Diese endemischen Einflüsse können in grösserer und kleinerer Anzahl, in grösserer und geringerer Stärke vorhanden seyn, — sie können untereinander vielfach wechselnde Verbindungen eingehen und von Gelegenheitsursachen unterstützt oder beeinträchtigt und geschwächt werden. — Von den quantitativen und qualitativen Verhältnissen dieser endemischen Einflüsse untereinander und zu den mannigfaltigen, nicht der Endemie angehörigen, Erscheinungen hängt die Grösse des zu producirenden Kretinismus ab. — Es ist eine platte Unmöglichkeit, die ganze Anzahl der endemischen Einwirkungen und Combinationen zu erkennen und anzugeben, und aus diesem Grunde ist es auch unmöglich, die erzeugenden Ursachen des Kretinismus einzeln aufzuzählen und zu beschreiben, die Entstehung dieses Leidens mit Bestimmtheit nachzuweisen — und zu erheben, wie viel Antheil einzelne Einflüsse an seiner Hervorbringung hatten. —

Nro. 20. *Epicrisis der Ursachen.*

Ich habe gesucht, in den vorstehenden 19 Abtheilungen den grössten Theil jener Einflüsse und Verhältnisse zu erörtern, welche mehr oder minder als die Ursachen des Kretinismus von Andern angenommen wurden oder deren Verhältniss zum Kretinismus einer Erörterung mir werth schien. Um eine leichtere Uebersicht zu erhalten, werde ich kurz ihre Betreffe, mit den darausgezogenen Resultaten, wiederholen und meine Ansicht über die Genesis des Kretinismus, wie ich im Contexte selbe schon an mehreren Stellen ausgesprochen habe, beifügen.

Ich sprach im Anfange der Abtheilung über die etwaigen Ursachen des Kretinismus meine bestimmte Meinung dahin aus, dass der Kretinismus

eine körperliche Krankheit sey und dass die Ursachen seiner Erzeugung ausser ihm, — nicht in ihm, oder in einem seiner Produkte zu suchen seyen.

Die Lebensweise der Eltern hat einen direkten Bezug zur Genesis der Kretine dadurch, dass selbe in einer Gegend leben, wo das Uebel endemisch ist und einen indirekten dadurch, dass ihre schlecht genährten, ermatteten Körper — wegen schlechter Lebensweise — nur schlechte, ermattete Kinder zu Tage fördern, welche leichter den endemischen Einflüssen unterliegen. — Uebrigens erschienen mir vielmahl Kretine in den Familien, ohne den geringsten Bezug auf die verschiedensten Lebensweisen und Beschäftigungen der Eltern. Ich fand sie bei grossem Mangel und bei grossem Ueberfluss, bei hoher Reinlichkeit und hohem Schmutze, bei Milch- und Mehlnahrung — und beim Fleischgenusse, bei Wasser-, bei Bier- und bei Branntweintrinkenden Vätern, — in dem Schoosse von Bauern- und Handwerksfamilien. — Dort, wo der Wein das tägliche, gewohnte Getränk der ganzen Familie ist, fand ich den Kretinismus nicht mehr. — Bedeutenden Antheil an der Entwicklung und Fortbildung des angeborenen und die Erzeugung des nach der Geburt entstandenen Kretinismus nimmt aber die Lebensweise der Kinder, namentlich deren Nahrung, Pflege, Bewegung, Aufenthalt, Umgebung u. dgl. Hier nimmt unstreitig die Ueberfütterung der Kleinen mit Speisen bei grosser körperlicher Ruhe derselben den ersten Platz ein.

Der Kretinismus ist keine Erbkrankheit, kein ererbtes Leiden. — Der Kretin bildet keine Menschen-Unterart, die sich durch Fortpflanzung erhält. Meist, jedoch nicht immer, ist er angeboren, — oft nach der Geburt erworben, anerzogen.

Nur in den Gebilden der Hochalpen der Erde und in ihren seitlichen Ausbreitungen und Gebirgsformationen erscheint der Kretinismus. — Je näher dem flachen Lande, desto seltener findet man ihn und desto geneigter scheint er, mit anderen Leiden in einzelnen Individuen Verbindungen einzugehen. — Mir ist keine Ausnahme hievon bekannt. In die Niederungen herabsteigend, scheinen unmerklich Skropheln und Rhachitis seine Stelle in der Kinderwelt einzunehmen.

Das Vorkommen des Kretinismus ist durch eine bestimmte Höhenlage beschränkt. — Ueber 3400 P. F. und unter 1300 P. F. fand ich keine Kretine mehr. — In diesem Raume aber traf ich sie in hohen und niedrigen, engen und weiten Thälern, in schattigen Gräben und an schönen sonnigen Hügeln und Geländen, in grösseren und kleineren Wohnungen, in hölzernen und steinernen Häusern. Im Ganzen trüber, weniger gelenkig und weniger schön fand ich die Bevölkerung in tiefen, engen, lichtärmeren Thälern und Gräben.

Feuchte Dünste, Wasserdünste, wie man sie über den grossen Mooren und Binnenseen des Flachlandes, an den Ufern mancher Meeresarme, in den Erdgeschossen grosser Städte nicht selten findet, — wenn man sich selbe gar als stehend und bewegungslos denkt, findet man in den Gebirgen gar nicht. — Das Hochgebirge ist im Ganzen trocken und wird täglich von seinen eingebornen Winden durchweht. — Es ist eine platte Unmöglichkeit, stehende oder eingeschlossene Wasserdünste in den Alpen zu finden, oder ein Moor-, ein Sumpf-Miasma, eine faulende, sich chemisch zersetzende, sterbende Luftschichte zu entdecken, denn es giebt in diesen Bergen keine auch noch so kleine Spalte, die nicht täglich durch Winde gereinigt wird, welche selbst bei ganz stiller Luft durch jede herabstürzende Wasserader erregt werden.

Das Trinkwasser in diesen Gebirgen, gleich viel, ob aus dem Central-

zuge oder aus den anliegenden Formationen, welches aus Quellen kommt, scheint nicht selten die Eigenschaft zu besitzen, Drüsenleiden, Kropf und Knochenleiden hervorzubringen, wenn es täglich zum Getränke verwendet wird. Ein Wasser aber, welches Kretinismus hervorbringt, habe ich nicht gefunden, obgleich ich sehr wohl der Quelle des Kretinen Nro. 12 hier mich erinnere. Dass es aber Quellen gebe, welche Kropf — Struma — machen, kann ich nicht bezweifeln, — glaube aber auch, dass der Kropf den Kretinismus nicht nur nicht erzeuge, sondern auch kein ständiges, pathognomonisches Symptom desselben sey. —

Skropheln und Rhachitis sind im Gebirge überhaupt selten und verschwinden immer mehr, je mehr sich der Boden hebt. In jenen Thälern, wo der Kretinismus häufig ist, verschwinden sie beinahe völlig, — sie verbleichen. Diese beiden Leiden scheinen einen nicht unbedeutenden Einfluss auf die Erzeugung der Kretine durch die daran kränkelnden Eltern auszuüben, jedenfalls vermehren sie die Empfänglichkeit der Kinder hiefür ungemein. Wärme und Kälte der Thäler zeigen keinen grossen Einfluss auf die Kretinenerzeugung. Jedoch ist es unleugbar, dass, wie die Gegend offener, wärmer und niedriger wird, die Kretine seltener werden. — In sehr hoch gelegenen flachen, kalten, sehr windigen Thälern finden sich nur sehr selten Kretine, eben so wie sie in jenen Gegenden nicht mehr zu treffen sind, wo alljährlich die Traube reift.

Den bekannten Schädeleindruck an der Basis des Hinterhauptsbeins fand ich ungemein selten. Ueberhaupt traf ich die Form des Kopfes nie gleich, nie konstant. — Jeder Kretin hat seine besondere Schädelform. Nie und auf keinen Fall ist der bekannte Ackermann'sche Hinterhauptsbeineindruck Ursache des Kretinismus, — und er sowohl als die übrigen Erhöhungen und Vertiefungen und Unförmlichkeiten der knöchernen Gehirnhölse sind sämtlich Produkte dieses primären Leidens.

Es gibt Kretine mit gut geformten Schädelgewölben und verständige Leute mit höchst verunstalteten Köpfen; — nicht jeder schön geformte Schädel schliesst ein gesundes und nicht jeder übelgeformte Schädel ein krankes Gehirn ein. —

Das häufig vorkommende Steifwerden der Gelenke, diese Arthritis topica, steht meinen Erfahrungen gemäss in keinem direkten, unmittelbaren Bezuge zum Kretinismus. Die Verderbniss der Säfte, Dyscrasia gewöhnlich genannt, den derberen Humoral-Pathologen die Quelle aller Krankheiten, wird von mir als das Ergebniss sehr vieler, ja der meisten Leiden betrachtet. Ich denke mir den Körper vorerst gesund, um ihn mir krank denken zu können, und somit sind die verdorbenen Säfte das Ergebniss einer krankmachenden Ursache und werden, einmal erzeugt, selbst wieder die Quelle vieler und bedeutender Leiden, welche auf die Ausbildung und den Bestand des menschlichen Körpers grossen Einfluss üben. In dieser Beziehung ist die Dyscrasia humorum von mächtigem Einflusse auf die Erzeugung der Kretine, — es benöthigt nur, ihren Antheil in den speciellen Fällen nachweisen zu können, da ihre Wirkungen unter dem Einflusse der endemischen Verhältnisse stehen und höchst verschieden sind.

Der Wasserkopf erschien mir nie als die Ursache des Kretinismus, einzeln aber wohl als dessen Begleiter in seinen mildesten Formen und als dessen Produkt.

Die Gesamtwirkung aller endemischen Einflüsse nenne ich Endemie. Diese Endemie ist meinem Dafürhalten nach die vorzüglichste, ja einzige genetische Ursache des Kretinismus. Alle übrigen noch bestehenden Ursachen erhalten Ton und Farbe von ihr, und erst von ihrem Einflusse die Möglichkeit, die Kraft, zur Erzeugung des Kretinismus beitragen zu können.

— Die sogenannten organischen Bildungsfehler erhalten erst in der Sphäre der Endemie in Bezug auf Kretinismus die ihnen zukommende Bedeutung; und nur unter Festhaltung dieses Verhältnisses ist es der Wahrheit gemäss, den angeborenen Kretinismus einen endemisch-organischen Bildungsfehler zu nennen. — Alle denkbaren Erzeugungsursachen des Kretinismus sind ausser Stande, ein kretinöses menschliches Geschöpf zu erzeugen, wenn sie ausserhalb der Endemie in Thätigkeit sich befinden.

Der Kretinismus wird, nach meinem Dafürhalten, erzeugt:

a) Durch endemische Ursachen. — Diess sind solche, welche in der Natur und Beschaffenheit, in dem Bestehen und Leben einer gewissen, mehr oder minder grossen Gegend der Erde ständig und unveränderlich liegen, und ständig und unveränderlich thätig sind; und

b) durch occasionelle, das ist durch zufällige, durch Gelegenheitsursachen, welche den Einfluss der erstern möglich machen, vermitteln, herbeirufen, verstärken, und welche in allen jenen Sachen und Handlungen und Ereignissen niedergelegt sind, welche mehr oder minder der Willkühr der Bewohner dieser Gegenden, oder dem Zufalle anheimgegeben wurden, und zur Klasse der endemischen Einflüsse nicht gezählt werden können.

Zu den vorzüglichsten endemischen Ursachen rechne ich den eigenthümlichen Bestand, das eigentliche kosmische Leben der grossen Alpenzüge der Continente, — die körperliche Bildung der Bewohner, deren Arbeiten und Beschäftigungen, deren Nahrung und Getränke, deren ganze Lebensweise, sowohl als Kind, Knabe, Jüngling, Mann, Gatte, Vater und Mutter, die Lebensweise der Eltern im weitesten Sinne des Wortes, — die Familienkrankheiten, sämmtlich in so ferne selbe von der Gegend bedingt sind, — der Aufenthalt in diesen Gegenden, deren Höhe, die Höhe der Gebirge, die Tiefe der Thäler, Lage und Gestalt der Wohnungen, die Pflanzen und Thiergattungen, die Dünste, Winde, das Wasser der Gebirge, aus Quellen und Bächen, die Formation der Berge, ihr Steigen und Fallen, die Art und Mächtigkeit ihrer Lagerungen, ihre Luftzüge, Regen, Nebel, Gewitter, Stürme, ihre Kälte, ihre langen schneereichen Winter, ihre kurzen heissen Sommer u. dgl.

Zu den Gelegenheitsursachen rechne ich alle nicht von der Beschaffenheit, und der Natur der Gegend abhängigen Einflüsse, alle hievon nicht abhängigen Leiden, die sogenannten Dyscrasien im engeren Sinne des Wortes, und das ganze grosse Reich der Erziehungsinfluenzen, sammt den Entwicklungsleiden der Kinder. — Hieher gehört auch Nahrung, Getränke, Pflege, Wohnung der Kinder und grossen Menschen, in so ferne selbe nicht von dem Charakter der Gegend abhängig sind.

Die den Kretinismus erzeugenden endemischen Einflüsse liegen in dem Gebirgszuge der norischen Alpen allgemein verbreitet. Von den Spitzen der Gletscher und den Kämmen und Nadeln der Felsenstöcke steigen sie herunter zu den Sohlen der Thäler und den Bächen der Klammern; in der Luft, die die Lunge athmet, in den Speisen, die der Magen verzehrt, sind sie niedergelegt; — im Quell, welcher Menschen und Thiere trinkt, und in den Früchten der Erde leben sie, sie spielen mit dem Kinde, lachen mit der Jugend, arbeiten mit dem Manne, helfen den werdenden Menschen erzeugen und begleiten den Alten zur heimathlichen Grube.

Ihre Einwirkung ist allgemein verbreitet, ruhig und dauernd, ruhig und stätig. — Nicht Nacht, nicht Tag, nicht der Jahreszeiten und der Jahre Wechsel unterbricht sie, nicht hemmt sie die höchste Wärme oder die Kälte der langen Winter; und die heftigen Stürme und Wetter unterbrechen sie nicht. — Als Wolken und Winde, und Sturm durchziehen

sie die Lüfte, als Nebel senken sie sich in die Thäler; als Regen, Thau, Reif, als Schnee und Schlossen fallen sie zu Land. — Kein Grashalm wächst ausser ihrem Bereiche und kein Athemzug geschieht ohne ihre Theilnahme. — Unsichtbar und dennoch dicht, umspannen sie, umhüllen sie, wie ein ewiges Netz, diese Alpenzüge, und wie zäh und unzerstörbar auch ihr Gewebe sey, kaum sichtbar, kaum der Bemerkung und Würdigung werth erscheinen die einzelnen Fäden dieses Netzes. — Diese einzelnen Fäden nun sind es, welche man die einzelnen endemischen Ursachen des Kretinismus nennt, und welche, wäre es möglich, hierin vollständig zu seyn, man alle einzeln aufzählen und beleuchten sollte. — Denke man sich nun ihre Verhältnisse hinzu, welche sie einzeln untereinander eingehen, und man wird die Unmöglichkeit einer vollständigen speciellen Behandlung dieser genetischen Motive zur vollsten Klarheit einsehen. — Um die mächtigen Wirkungen dieser oft unscheinbar geringen einzelnen Ursachen begreifen zu können, müssen selbe im vollständigsten, dauerndsten Zusammen- und Ineinanderwirken gedacht werden. Nur mit den Attributen der Allgemeinheit, Dauer und gleichzeitiger Thätigkeit kann man sich die Möglichkeit ihrer ungemeinen Erfolge vorstellen. — Einzeln jedes kleine Glied dieser grossen Kette von natürlichen Einflüssen klar zu erschauen und zu erkennen, dazu scheint mir des Menschen Auge überhaupt zu blöde, zu schwach. — Wir können zwar zergliedern, haben wir es aber mit unseren Künsten dahingebracht, die Theile dieses lebendigen Lebens und Webens in greifbaren Stücken unter unsere gelehrten Vergrösserungsgläser zu bringen, so ist deren Leben selbst unter unsern rohen tödtenden Eingriffen bereits verschwunden, und wir halten todte Maschinentheile in den Händen.

Schon vor 30 Jahren hatte ich die nemliche Meinung über die Genesis der Kretine und schon dort, nur mit weniger Bestimmtheit als gegenwärtig, war es mir klar, dass nicht ein einzelnes Ding, eine einzelne Sache, ein einzelner Einfluss als Ursache dieses Leidens zu betrachten, sondern dass selbes das Ergebniss der Gesamtwirkung aller jener Erscheinungen sey, die dem Leben der Gebirge, und dem Leben in den Gebirgen eigenthümlich angehören.

Am Schlusse meiner 1813 erschienenen Dissertation: „De Fexismo Specie Cretinismi“ sprach ich mich dazumal schon, so klar es mir möglich war, mit nachstehenden Worten aus:

„Omnes causae hucusque enarratae invicem arcte conjunctae vim et potestatem prae se ferunt formandi Cretinos. Causa huius deformationis non in sola et unica harum allatarum situata est, nec rhachitis, aut hydrocephalus, nec aqua, valles profundae, non nebulae, vapores aquosi, neque humiditas aeris, victus, habitatio, nec morborum congenitorum, aut haereditariorum quantitas, nec scrophulae, arthritis, lues, hydrops, impetigines, exanthemata, metastases, nec calor urens harum vallium aestivus, nec frigus tempore hyemali, aut acidum vegetabile immutatum, dyscrasia humorum, neque montium altitudo et habitationum genus, non aqua nivalis, glacialis, innumerabilesque arthritidis causae generales Cretinum vel Fexum progignere valent, si singulae agunt; — solum si arcte conjunctae se praebent, Fexus poceatur.“ —

„Non omnes Fexi, prouti jam dictum fuit, aequaliter miseralesperiuntur. Quanto plures supra dictarum causarum se conjungunt, et quo majore integritate et firmitate in foetum formandum agant, eo certior et eo miserabilior eveniet Fexus, quo minor vero earum numerus, et quo majori industria hae causae endemicae debilitentur, eo rarius haec deformatio“ etc.

Nach so vielen Jahren von Erfahrung, die seit dieser Zeit für mich verflossen sind, bestätige ich vollkommen diese meine damals ausgesprochenen Ansichten über die Entstehung des Kretinismus und füge mit vermehrter Ueberzeugung bei, dass, wenn je eine Heilung des bereits entstandenen Cretinismus oder eine Hinderung des Ausbruch drohenden möglich seyn kann und soll, selbe nur auf den Vollzug der beiden Indicationen sich gründe, nemlich a) Schwächung der endemischen Einflüsse, und b) Verminderung oder Hintanhaltung der Gelegenheitsursachen.

Ich kann hier unmöglich einige Gedanken zurückbehalten, die sich mir, wenn ich über die Entstehung des Kretinismus nachdachte, wiederholt aufdrängten, und welche völlig zu begründen, ich noch nicht im Stande war. Meinen Beobachtungen zu Folge fand ich in jenen Gegenden, wo Kröpfe und Kretinismus blühen, selten, sehr selten, in einigen Thälern gar nicht, jene Leiden, welche man Rhachitis und Skropheln nennt. — Ich fand diese Leiden aber in jenen Gegenden, wo der Kretinismus und der Kropf gar nicht oder äusserst selten erscheinen, nicht nur in grosser Anzahl, sondern in vorzüglicher Ausbildung. — Wäre es denn gar nicht möglich. denkbar wenigstens ist es, dass diese beiden Leiden der Fläche in den sich eines eigenthümlichen Lebens erfreuenden grossen Gebirgsländern als Kretinismus und Kropf erscheinen, und der erstere die Rolle der Rhachitis, und letzterer jene der Skropheln auf und an diesen grossen hohen steinernen Weltbrettern zu vertreten übernommen hätte, da ja deren Gewand, d. i. die Form ihres Auftretens, unschwer, als ihrer Geburtsstätte angemessen, zu erklären und zu begreifen wäre.

§. XV. *Begriffsbestimmung des angeborenen Kretinismus.*

Der Kretinismus erschien mir in den mannigfaltigsten Formen und Graden, mit den verschiedensten Zeichen und Symptomen ausgestattet, welche in beinahe jedem Exemplare wechselnd bald vorhanden waren, bald mangelten. Durchaus bleibend, ständig, in jedem Exemplare vorhanden, und in allen Verhältnissen gegenwärtig, fand ich nachstehende Data und Ergebnisse.

I. Ich fand den Kretinismus nur in den Alpenzügen, hier norische Alpen genannt, und ihren integrirenden Seitenformationen bis zum Beginnen der angränzenden flachen ebenen Länder. Ich fand ihn nicht in den Ebenen, nicht in einzelnen Bergen derselben, nicht in den Hügelreihen derselben, nicht auf den Hochlanden oder flachen breiten Erdbuckeln der Continente. — Er erscheint in den Alpenzügen der alten und neuen Welt, in welchen seine Erzeugungsursachen niedergelegt scheinen, und er ist an diese Gegenden gebunden. Der Kretinismus ist eine endemische Krankheit der Alpen.

II. Der Kretinismus bildet eine eigene Krankheitsfamilie, deren sämtliche Glieder erst noch in den verschiedenen Continenten zu ermitteln und zu beschreiben sind. Er lässt sich, meiner Meinung nach, unter keine der bekannten Krankheitsgattungen mit genügendem Grunde subsumiren. — Er ist eine Krankheit eigener Art, morbus sui generis.

III. Ich sah den Kretinismus als solchen nie mit Fieber verbunden, sah nie, dass er Folge oder Ursache eines febrilen Zustandes war; — ich beobachtete im Gegentheil, dass Kretine weit seltener als die anderen Bewohner dieser Gegenden von fieberhaften Leiden ergriffen wurden. Der Kretinismus ist ein fieberloses, ein chronisches Leiden.

IV. An allen Kretinen ohne Ausnahme beobachtete ich bald grösseren, bald geringeren Mangel an gemeinem gesundem Menschen-Verstand, in der Art,

dass kein einziger derselben jene Fähigkeit ganz besass, die ich gemeinen gesunden Menschenverstand nenne; der Kretin ist mehr oder minder dumm.

V. Bei keinem Kretin fand ich das Vermögen der Sprache, sey sie nun Schrift-, oder Zeichen- oder artikulierte Lautsprache. Je mehr sich der Halbkretin dem gesunden Menschen nähert, desto mehrere Worte erlernt er einzeln auszusprechen. — Der Kretin entbehrt der artikulirten menschlichen Lautsprache.

VI. An allen Kretinengesichtern, die ich noch sah, beobachtete ich die deutlichen Zeichen von Dummheit oder Brutalität, bald stets, bald periodenweise, auf- und eingedrückt ihrem Antlitze, ihren Mienen.

Dem zu Folge nenne ich den Kretinismus, den angeborenen sowohl als den erworbenen:

„Eine durch endemische Einflüsse erzeugte, nur in den Alpenketten vorkommende chronische, angeborne oder erworbene Krankheit des ganzen Körpers, eigener Art, mit Mangel des gemeinen gesunden Menschenverstandes, mit Mangel der artikulirten menschlichen Sprache und mit dem hestimmten Ausdruck von Dummheit oder Brutalität auf dem Antlitze des daran Leidenden.“

Um jeden Missverstand der einzelnen Worte hintan zu halten, füge ich hier die ursprünglich von mir lateinisch angefertigte definirende Beschreibung dieser Krankheit bei:

„Cretinismus est morbus totius corporis, chronicus, sui generis, ex causis endemicis, aut a nativitate, aut a vitae ratione, ortus, solis adhaerens alpium regionibus, cum defectu ratiocinii communis, nec non linguae humanae articulatae; et cum stigmate, aut imbecillitatis, aut brutalitatis, faciei inusto aegrotantis.“

§. XVI. *Schlusswort zu dieser zweiten Abtheilung.*

Die vorstehende Abtheilung, den angeborenen Kretinismus betreffend, beruht, ich darf es unumwunden sagen, wohl meist auf meinen eigenen Erfahrungen über dieses Leiden der norischen Alpen. — So habe ich dieses Leiden gefunden, so ist es mir erschienen. — Ferne sey es von mir zu meinen, dass nicht Täuschung bei manchen Beobachtungen statt gehabt haben könne; ich kann nur versichern, dass selbe mit meinem Willen nicht unterlaufen sey. — Fernere genaue und ehrliche Beobachtungen werden manches Zweifelhafte und Unbestimmte aufhellen.

Mögen über den angeborenen Kretinismus auch in anderen Alpenzügen sattsame Beobachtungen angestellt werden, um das Bleibende von dem Wechselnden in der Erscheinung dieses Leidens zu sondern, und um die Wesenheit desselben genauer kennen und bestimmen zu lernen. Wirkliche Freude würde und müsste es mir machen, auf diese Weise über meine Ansichten Berichtigung zu empfangen, denn selbe könnte nur die Folge seyn grösserer und ausgedehnterer Erfahrungen und Beobachtungen, als jene sind, die mir zu Theil geworden; und wodurch könnte wohl der Wahrheit, die ich für das Höchste dieser Erde halte, mehr und besser gehuldigt werden? — Sowie die endemischen Ursachen einer Würdigung bei Betrachtung des angeborenen Kretinismus vorzugsweise genossen, werden die Gelegenheitsursachen und die physische und psychische Erziehung beim erworbenen Kretinismus abgehandelt werden.



Maffei, Carl

Der Kretinismus in den norischen Alpen

Erlangen 1844

Path. 799 r-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11380583-1